ES
13 8

2 Bde

1. Tübingen — Hist.
2. Tübingen, Universitaet — Hist.

Oskar Schäfer jun.
1859.

V. I.

E

Klüpf

Digitized by Google

Geschichte und Beschreibung

der

Stadt und Universität Tübingen.

Bearbeitet

von

Dr. K. Klüpfel,
Universitäts-Bibliothekar in Tübingen.

und

Max Eifert,
Pfarrer in Calmbach, bei Wildbad.

Erste Abtheilung:

Geschichte und Beschreibung der Stadt Tübingen.

Tübingen,

Verlag und Druck von Ludw. Friedr. Fues.

1849.
R.R.

Geschichte und Beschreibung

der

Stadt Tübingen.

Verfaßt

von

Max Eifert,
Pfarrer in Calmbach, bei Wildbad.

Herausgegeben

von

Dr. K. Klüpfel,
Universitäts-Bibliothekar in Tübingen.

Tübingen,
Verlag und Druck von Ludw. Friedr. Fues.
1849.

R.R.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

Vorrede zur ersten Abtheilung.

Auf Anregung des Herrn Verlegers machte ich mich vor einigen Jahren an die Ausarbeitung einer Geschichte der Stadt und Universität Tübingen. Nachdem ich bereits meine Arbeit begonnen, hörte ich, daß mein Freund Eifert sich ebenfalls mit dem Gedanken trage, Beiträge zu einer Geschichte seiner Vaterstadt zu schreiben. Da ich wußte, daß er schon manche Vorstudien dazu gemacht hatte, machte ich ihm den Vorschlag, ob wir die Arbeit nicht gemeinsam ausführen wollten, in der Art, daß er die Geschichte der Stadt, und ich die der Universität schreiben, und wir in beiden Theilen unsere Materialien und eigene Erinnerungen einander mittheilen wollten. Er ging darauf ein, wir besprachen den Plan des Ganzen und die Ausführung im Einzelnen, ich theilte ihm mit was ich bereits gesammelt. Mir war ein Mitarbeiter um so willkommener, da ich, je mehr ich mich in die Sache vertiefte, einsah, daß der Stoff sehr umfassend sei und die Vollendung des Werkes sich ziemlich lange verzögern könnte, wenn ich Alles allein bearbeiten wollte, zudem ist Eifert, ein geborener Tübinger, mit manchen Oertlichkeiten und Verhältnissen weit besser vertraut als ich. So ist nunmehr diese erste Abtheilung, von Eifert ge-

ſchrieben, von mir mit manchen Einzelnheiten, namentlich mit einem ſtatiſtiſchen Anhang vermehrt, zu Stande gekommen. Daß das ganze Unternehmen kein überflüſſiges war und wirklich einem litterariſchen Bedürfniß entgegenkommt, darüber wird wohl kein Zweifel ſein. Das älteſte Werk über Tübingen „Andr. Chriſtoph Zellers Merkwürdigkeiten der Stadt und Univerſität Tübingen 1743" bietet zwar ſehr reichhaltige Materialien, die von uns fleißig und dankbar benützt ſind, aber kann in formeller Hinſicht die heutigen Anſprüche nicht mehr befriedigen; auch iſt ſeit deſſen Erſcheinen die Geſchichte um ein volles Jahrhundert weiter gerückt. „Böcks Geſchichte der Univerſität Tübingen 1774" umfaßt blos die Univerſität und iſt in einer ſteifen officiellen Weiſe gehalten. „Eiſenbachs Geſchichte und Beſchreibung der Stadt und Univerſität Tübingen 1822" behandelt die Geſchichte der Stadt ſehr dürftig, die der Univerſität ungleichmäßig, und läßt jedenfalls einen ſehr inhaltsreichen Theil der Univerſitätsgeſchichte, den der letzten Decennien, vermiſſen. In Betreff der Ausführung unſeres Planes erlaube ich mir zu bemerken, daß wir eine lesbare gedrängte Geſchichte für das größere Publikum ſchreiben wollten, und deßhalb uns der litterariſchen Nachweiſungen, die blos für den Gelehrten Werth gehabt hätten, enthalten haben. Damit hängt auch zuſammen, daß wir in der Geſchichte der Tübinger Pfalzgrafen nicht auf neue Forſchungen und Entdeckungen ausgegangen ſind, ſondern uns begnügt haben, das zu benützen, was wir bei unſeren Vorgängern, beſonders in Stälin's Ge-

ſchichte von Schwaben, kritiſch geſichtet vorfanden. Abgeſehen davon, daß wir eine Geſchichte der Stadt und nicht der Pfalzgrafen ſchreiben wollten, haben wir uns in Betreff der letzten um ſo weniger auf ausführliche Unterſuchungen eingelaſſen, da Hr. Reallehrer Dr. Schmid hier ſeit mehreren Jahren mit einer urkundlichen Geſchichte derſelben beſchäftigt iſt, die, wie zu hoffen, bald veröffentlicht wird. Daß wir es in der Geſchichte der Stadt an fleißiger Benützung der litterariſchen Vorarbeiten, beſonders Zellers, der ſchwäbiſchen Annalen von Cruſius, Sattlers würtembergiſcher Geſchichte und Topographie, Stälins Geſchichte von Schwaben nicht haben fehlen laſſen, wird jeder kundige Leſer finden. Von handſchriftlichem Material wurden die Urkunden und Stiftungsbücher des Spitals, Materialien und Auszüge von Herrn Profeſſor Haug, die er gütig mittheilte, eine handſchriftliche Beſchreibung Tübingens aus dem 16. Jahrhundert auf dem Königl. Staatsarchiv, die Chronik Tübingens von dem Tübinger Bürgermeiſter J. J. Bauer aus dem Ende des 17. Jahrhunderts, die Raths- und Gerichtsprotokolle benützt. Beſonderen Dank haben wir den Herren Rathſchreiber Hiller, Stadtrath Sturm, Dr. Schweickhardt, Stiftungspfleger Vogt, den Herren Geiſtlichen Dekan Hauber und Helfer Palmer für Mittheilung von Aktenſtücken und einzelnen Notizen zu ſagen. Bedauern mußten wir, daß ein Theil des urkundlichen Materials dadurch verloren gegangen iſt, daß vor mehreren Jahrzehenten eine Parthie Urkunden, die in der

Kirche aufbewahrt gewesen waren, als Makulatur und an Leimsieder verkauft wurden.

Die Beilage I. hat den hiesigen Kaufmann L. Schmid zum Verfasser, der seit geraumer Zeit an einer Geschichte des mittelalterlichen Münzwesens arbeitet und von den Ergebnissen seiner Forschungen Einiges, das sich auf Tübingen bezieht, für vorliegendes Werk zu überlassen die Güte hatte.

Die Druckfehler, die in den ersten Bögen dieses Theils bei der Entfernung des Correctors vom Druckort stehen geblieben, bitten wir vor Lesung des Ganzen zu verbessern.

Die Geschichte der Universität, welche von demselben, vielleicht etwas größerem Umfang sein wird, als die der Stadt, befindet sich bereits unter der Presse und wird in einigen Monaten erscheinen.

Tübingen, 15. September 1848.

Dr. Klüpfel.

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Lage und Urſprung von Tübingen	1 — 6
Die Pfalzgrafen von Tübingen	6 — 11
Die welfiſche Fehde	11 — 14
Stiftungen und Theilungen der Pfalzgrafen	14 — 25
Verkäufe und Verfall des Geſchlechts	25 — 33
Beſchreibung der Stadt Tübingen, vor der Zeit württembergiſcher Herrſchaft	33 — 65
Erſte württembergiſche Zeit (von 1343 bis Mitte des 15. Jahrhunderts)	65 — 72
Aufſchwung und Bauten der Stadt	72 — 77
Die Stadt unter Eberhard im Bart	77 — 97
Vom Tode Eberhards im Bart bis zum Tübinger Vertrag 1514	97—102
Die Wirren unter Ulrich und Uebergang der Stadt an Oeſterreich	102—114
Verſchiedene Heimſuchungen der Stadt	114—118
Ulrichs Rückkehr	118—121
Einführung der Reformation	121—133
Der ſchmalkaldiſche Krieg und das Interim in Tübingen	133—136
Die Zeit Herzog Chriſtophs	137—140
Leiden der Stadt. Topographiſches	140—152
Der dreißigjährige Krieg	152—159
Erholung vom dreißigjährigen Krieg	159—168
Johann Oſiander als diplomatiſcher Retter der Stadt in den Franzoſenkriegen	169—180
Zuſtände der Stadt und Verhältniß zur Univerſität am Anfang des 18. Jahrhunderts	181—186
Die Stadt unter Eberhard Ludwig	186—189
Tübingen von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur franzöſiſchen Revolution	190—198
Truppendurchmärſche und andere Bedrängniſſe	198—206
Neue Ordnung der Verhältniſſe unter König Wilhelm	207—212
Verſchönerung der Stadt. Wahlkämpfe	212—229
Neueſte Zuſtände	229—236

	Seite
Wegweiser durch Stadt und Umgegend	236—286
a) Die Stadt	236—247
b) Die Umgebung	247—265
c) Größere Ausflüge in die Umgegend	265—286
Statistisches	287—306
Geognostische Verhältnisse der Umgegend von Tübingen .	287
Klimatische Verhältnisse und deren Einfluß auf Gesundheitszustände	288—291
Gewerbliche Verhältnisse	291—295
Landwirthschaftliche Verhältnisse	295—298
Weinbau	299—300
Oekonomische Verhältnisse der Stadt	300—302
Hospital und die damit zusammenhängenden Armenstiftungen .	302—306
Beil. I. Ueber das Tübinger Münzwesen und die Preise der Lebensmittel vom 13. bis 16. Jahrhundert . .	307
A) Die Tübinger Schillinge und die Preise der Lebensmittel vom 13. bis 15. Jahrhundert . . .	307—314
B) Münzen und Preise der Lebensmittel im 16. Jahrhundert	314—316
Gedenktafel hinter der Mühle	314
Beil. II. Relation Was sich zwischen der Vöstung HohenTübingen Belägerung und Uebergaab von dem 23ten Januar biß auff den 8ten Martij verloffen und zugetragen. 1647	317—332
Beil. III. Die Tübinger Bürgersfrau und ein Mönch . .	333—335

Lage und Urſprung von Tübingen.

Zwiſchen dem Neckar und der Ammer, in der Mitte zwiſchen der kornreichen Hochebene des „Gäus“ und den Vorbergen des Schwarzwalds im Weſten, den unterſten Terraſſen der ſchwäbiſchen Alb im Süden, den waldigen Höhen des Schönbuchs im Norden und Oſten erſtreckt ſich vom Abend nach Morgen anderhalb Stunden lang ein von den andern Bergen abgeſonderter Höhenzug. Er beginnt, mit einer ſchönen Pyramide, dem Wurmlinger Berge, und endigt ſich in einen ähnlichen, nur breiter gelagerten Kegel, den Oeſterberg. Wundervoll iſt die Ausſicht von jedem Punkte dieſes Bergrückens, und zu den ſchönſten des Schwabenlandes mit Recht gezählt. Auf einer Seite liegt das ſtille, ſaftiggrüne Ammerthal, fruchtbar durch den leiſe fließenden Bach; über daſſelbe hin erhebt ſich der Blick zu den reichen, buntfarbigen Flächen des Gäus mit den vielen umhergeſtreuten Dörfern, und abendwärts zu den fernen Bergen des Schwarzwalds. Auf der andern Seite breitet ſich die ſonnige, lachende Neckarebene aus, mit dem hellen, jugendlichraſchen Fluß, der ſich in ſchönem Bogen an den Fuß der ſteileren Berge zu ſeiner Linken ſchmiegt, und ihre manchfaltige Schönheit wiederſpiegelt, während die ſanfter hingelegten Höhen zu ſeiner Rechten mit bekränzten Häuptern ſein Vorüberziehen von Ferne begrüßen. Nur an einer Stelle treten ſie zu lieblichem Seitenthälchen auseinander, um ein klares Bergwaßer durchzulaßen, das Eile hat, dem Fluß ſich zu vermählen. Zu einer ſchönen Reihe haben ſich fünf Dörfer im Thale vertheilt, und mit einem reichen Kranz von Bäumen umgeben; über die Berge herein aber ſchaut die Alb mit ihren wechſelvollen Formen, und reiht in langer Linie Höhe an Höhe, und läßt, in immer duftigerem Blau oſtwärts ſich verlierend, ihre Felſenkronen herüberblicken. Lieblichkeit und Pracht zugleich entfaltet das Land

vor dem Auge, und wer alles ſein nennen dürfte, der möchte hier ſeine Stätte auserſehen, von wo er ſeinen Reichthum am ſtolzeſten überſchauen, am freudigſten genießen könnte.

Darum iſt auch ſchon vor mehr als 1000 Jahren die öſtliche Spitze dieſes Bergrückens, wo derſelbe die beiden Thäler zur Rechten und zur Linken einander am nächſten treten läßt, und mit dem breiteren Oeſterberg durch einen weiten Sattelbogen ſich verbindet, zur Stätte einer Burg erwählt worden, welche beide Thäler auf beiden Seiten gleichmäßig beherrſcht. Zu den Füßen derſelben lagerte ſich eine Stadt, die ſich anfangs eng zuſammengedrückt, wie ängſtlich, gleichſam in den Schutz der Burg drängte, aber mehr und mehr vertrauend und ſelbſtſtändig ſich entfaltete, wie Glieder ihre Gaſſen allmählig von ſich ſtreckte, bis ſie zuverſichtlich des ganzen Raums ſich bemächtigte, der um das Schloß her zu überbauen war, und am Ende mehr die Burg zu tragen und ſchützend in die Mitte genommen zu haben, als fortan ihres Schutzes zu bedürfen ſchien. Das Schloß heißt Hohentübingen, und, wie das Kind nach dem Vater, nennt ſich auch die Stadt nach ihm: Tübingen.

Wer den Grund zu Burg und Stadt gelegt hat, iſt ungewis. Ganz grundlos iſt die Sage, daß Tübingen die letzte Spur des ſueviſchen Volksſtammes der Tubanten ſei, welche nur um den Namen zu erklären in dieſe Gegend hereingezwungen werden. Aber haben nicht etwa die Kelten ſich hier angebaut, welche gewis einſt dieſe Landestheile inne hatten? Denn das alte Sumlocenne, Sülchen an der Stelle vom jetzigen Rotenburg, iſt ohne Zweifel keltiſchen Urſprungs; einigen Hügeln, beinahe ganz in der Mitte des Bergrückens, der das Tübinger Schloß trägt, und auf dem höchſten Puncte desſelben, kann die Geſtalt alter Keltengräber nicht abgeſprochen werden, wenn auch Nachgrabungen, die im Jahr 1827 dort Statt fanden, keinen Erfolg gehabt haben. Oder haben die Römer hier eine Burg errichtet? Allerdings wird ihnen ihre Gründung zugeſchrieben. Der Blaubeurer Chroniſt Tubingenſis, und nach ihm Cruſius nennt ſogar den Titus Veſpaſianus, dem die Stadt Urſprung und Namen zu verdanken habe. Dieſer habe einem deutſchen Herrn, Rabotho, der ihm zur Belagerung Jeruſalems zu Hülfe gezogen ſei, zum Danke eine Stadt erbaut,

welche, anfangs im Steinlachthale um den Bläsiberg her gelegen, in Folge einer Überschwemmung oder ihrer Zerstörung durch die Hunnen unter Attila an ihre gegenwärtige Stelle versetzt worden sei, und ihren Namen von der Schenkungs-Urkunde des Kaisers ableite: T. V. B. d. h. Titi Vespasiani beneficio. Allein das ist ein Märchen, im Geschmacke der Zeit erfunden zur Erklärung des Namens, und gewinnt nicht an Werth durch die Versicherung des Crusius, daß noch kurz vor seiner Zeit in der Hand der Grafen von Tübingen jene Urkunde auf Baumrinde geschrieben vorhanden gewesen, und erst durch Nachläßigkeit der Dienerschaft verschleudert worden sei. Schon vor 200 Jahren hat eine alte Handschrift [1]) diese Sage als „ridicula quaedam de origine urbis" bezeichnet.

Eine andere Sage, welche sich auf einen in der Gegend gefundenen, aber nirgends mehr vorhandenen Votivstein stützen will [2]), läßt den Kaiser Antonius Caracalla 213 eine Zeitlang in der Gegend verweilen, um Recht zu sprechen, und bei dieser Gelegenheit das Palatium, die alte Burg erbauen. Allein auch diese Sage hat keinen Werth; ebensowenig eine dritte, welche Probus auf seinen Zügen gegen die Germanen neben andern Befestigungen auch Tübingen gründen läßt. Gewiß ist nur, daß die Römer in der Nähe waren, und eben in Sumlocenne eine Hauptniederlaßung hatten. Spuren von ihnen sind in der ganzen Umgegend zerstreut; eine ihrer Heerstraßen, diejenige von Rotenburg über Walddorf nach Köngen, führte jedenfalls über diesen Boden, wahrscheinlich eben über diesen Bergrücken hin, und ein zur Befestigung einladender Punct war allerdings diese Bergspitze. Allein Gewißheit ist keine vorhanden.

Die letzten, welche diese Gegend in Besitz nahmen, und fortan behielten, waren die Alemannen, und wenn die Vermuthung richtig ist, daß Sumlocenne und die römische Colonie Solicinium derselbe Ort sei, dessen erster keltischer Name sich nur im Munde der Römer zum zweiten umgebildet habe, so ist ein Theil unserer Gegend

1) die sich auf dem Staatsarchive zu Stuttgart befindet und eine Art Topographie von Tübingen mit vielen historischen Notizen enthält, welche im Verlauf unserer Darstellung öfters benützt sind.

2) S. Zeller, Ausführliche Merkwürdigkeiten der Universität und Stadt Tübingen. Tüb. 1743. S. 10.

merkwürdig als Schauplatz des letzten großen Zuſammentreffens der Alemannen mit den Römern. Ammianus Marcellinus nemlich erzählt (Rerum gestarum lib. XXVII, 10.), Kaiſer Valentinian (364—375 n. Chr.) ſei auf einem Kriegszug gegen einen alemanniſchen Fürſten Vithicab vom Breisgau und dem oberen Rhein her vor Solicinium angekommen, und dort habe er ſich wie vor einem Damme, der ihm den Fortſchritt verriegle, befunden [1]), — als ihm gemeldet wurde, die Feinde haben ſich ihm gegenüber geſammelt. Dieſe lagern auf einem „hochragenden Berge, der hinter Hügeln von Geröll von allen Seiten jäh abſchüſſig und unzugänglich nur gegen Norden eine ſanftere und bequemere Senkung hat“ [2]). Valentinian wagt ſich, um einen beßern Zugang zu den „ſteilen Höhen“ [3]) zu erkunden, „in ſumpfige Moore hinein“ [4]), wird dort von einem Hinterhalt angegriffen und auf dem „ſchlüpfrigen, lehmigen Schlammgrund“ nur durch die Anſtrengung ſeines Pferdes gerettet, während ſein Helmträger von ſeiner Seite weg für immer verloren geht. Als nach heftigem Kampf die Alemannen endlich in die Flucht geſchlagen ſind, ſcheinen ſie aufwärts geflohen zu ſein, denn die Verfolger „hauen ſie in die Kniekehlen“, und eine vom Feldherrn Sebaſtian „hinter dem Bergrücken“ [5]) aufgeſtellte Schaar umgeht ſie und macht noch einen Theil derſelben nieder. Die übrigen retten ſich in „Klüfte und Wälder“; der Kaiſer aber wagt nicht weiter vorzudringen und zieht ſich gegen den Rhein hin zurück. Iſt nun Solicinium das heutige Rotenburg, ſo iſt, wenn unter jenen Hinderniſſen des Vorſchreitens Berge gemeint ſind, der Höhenzug zwiſchen Rotenburg und Tübingen mit dem Worte Damm und Riegel trefflich gezeichnet, ſo iſt der von den Alemannen beſetzte Berg der Wurmlinger Berg, dieſes die ganze dortige Ebene ſo weithin beherrſchende Vorwerk, ſo iſt der Kaiſer im Ammerthal in Schlamm

1) velut quadam obice stetit.
2) montem praecelsum, per confragosos colles undique praeruptum et invium, absque septentrionali latere, unde facilem habet devexitatem et mollem.
3) ad arduos clivos.
4) palustres aligines; per labilem limum etc.
5) post terga montium.

und Moorgrund gerathen, und gieng die Flucht der Alemannen über die Hirſchauer Höhen weg, und ſo könnte ſich die Tübinger Gegend als einſtiger Sammelplatz der Alemannen geltend machen. Es ließe ſich daraus auch eine Erſcheinung erklären, die nicht unbeachtet bleiben kann, nemlich die offenbare Verſchiedenheit der gerade hier in der Tübinger Gegend aneinanderſtoßenden Menſchenſchläge, von denen der Rotenburger ſich weſentlich nach Geſtalt und Sitte unterſcheidet von dem, der den Schönbuch bewohnt, wie beiden wieder der Steinlacher und der vom Fuß der Alb gegenüber ſteht, als wenn verſchiedene Stämme ſich hier miteinander in das Land getheilt hätten. Allein wenn auch durch ſolche Vermuthungen die Gegend an Intereſſe gewinnt, ſo iſt für die Geſchichte der Burg und der Stadt nichts gewonnen; und abgeſehen von der Zweifelhaftigkeit der Identität von Sülchen und Solicinium, und von einem weſentlichen Mangel jener ammianiſchen Schilderung, der gänzlichen Verſchweigung des Neckars nemlich, bewieſe dieſe letztere nicht nur nichts für das damalige Beſtehen von Tübingen, ſondern ſogar dagegen. Denn dieſer Punct, der für die flüchtigen Schaaren ein ſo ſicherer Anhalt hätte ſein müſſen, hätte in der Schilderung der Gegend und der Schlacht nicht wohl übergangen werden dürfen [1]).

Ein fränkiſches Jagdſchloß endlich aus der erſten Zeit der fränkiſchen Herrſchaft laßen Andere zuerſt an dieſer Stelle ſtehen; auch ſie ohne nähere Begründung.

So iſt zu bekennen, daß alle Hypotheſen über Alter und Entſtehung von Tübingen ungewis ſind. Wenn wenigſtens eine Erklärung ſeines Namens verſucht werden will, ſo ſcheint bis jetzt am nächſten zu liegen die Ableitung desſelben von Twing, Hohentwing, gleich Zwinger und Burg, woraus allmälig Tuingen, Tuwingen, die alte Schreibart für Tübingen, entſtanden wäre [2]). Doch wäre auch möglich, daß die Stammſilbe ein Eigenname einer für uns verlorenen Perſon wäre, wie Eigennamen den meiſten Namen auf -ingen zu Grunde zu liegen ſcheinen.

---

1) S. Martens, Geſchichte der in Würtemberg vorgefallenen kriegeriſchen Ereigniſſe. Beil. V.

2) Stälin, Wirtembergiſche Geſchichte. II.

Bei ihrem ersten Erscheinen in der Geschichte ist die Burg Tübingen sammt der zu ihr gehörenden Stadt — wenn es damals schon eine Stadt war — schon fertiger Sitz eines berühmten, edeln Geschlechts, der Grafen von Tübingen, mit deren Geschichte auch die der Stadt am Anfang zusammenfällt.

Die Pfalzgrafen von Tübingen.

Auch der Ursprung des Geschlechtes der Grafen von Tübingen ist nicht klar; selbst die Zeit ihres ersten Auftretens in der Geschichte wird verschieden angegeben. Crusius, der zuerst die Nachrichten über das Haus gesammelt zu haben scheint, gesteht schon selbst die Mangelhaftigkeit seiner Entdeckungen, indem er zu ihrer Entschuldigung sagt, man wiße ja auch den Ursprung großer Flüße nicht. Er läßt schon ums Jahr 840 einen Grafen Roland erscheinen, welcher die Schlößer zu Tübingen und Herrenberg erbaut haben soll. Er gibt ihm zu Brüdern einen Pfalzgrafen Roderich von Ober-Rhätien (Churrieß) aus einem dortigen Hause Ruck, der von Ludwig dem Deutschen vertrieben „sich am Bodensee angekauft habe, ferner einen Cadeloch von Bregenz, einen Anselm von Rheineck und Feldkirch, endlich einen Heinrich von Werdenberg. Ohne Zweifel ist hier irriger Weise von der späteren Beziehung des Tübinger Hauses zu den rhätischen und oberrheinischen Herrengeschlechtern auf eine frühere Verwandtschaft geschloßen. In den Jahren zwischen 912 und 938 läßt Crusius ferner, der Zwiefalter Chronik folgend, einen Ludwig schon als Pfalzgrafen von Tübingen auftreten, der mit Heinrich dem Vogler gegen die Ungarn kämpft, 928 den Flecken Tübingen ummauern läßt, und zwei Brüder hat, Frasried von Herrenberg und Hunefried von Bregenz; endlich nennt er beim Jahr 1000 einen Pfalzgrafen Albrecht von Tübingen, Herrn zu Gerhausen und Brenzthal. Alle diese Angaben aber ermangeln der rechten Begründung und ihnen treten zum Theil, namentlich was die auch behauptete Vererbung der Pfalzgrafenwürde von Chur-Rhätien her, überhaupt die ganze Abstammung von einem dortigen Geschlechte betrifft, die neuesten Darstellungen von Haug und Stälin geradezu entgegen.

Nach diesen trit erst in der letzten Hälfte des 11. Jahrhunderts mehr Licht in die Verhältnisse des Geschlechts, damals noch eines einfachen Grafenhauses. Aber gleich bei seinem ersten Erscheinen ist es schon eines der angesehensten schwäbischen Häuser jener Zeit, den ersten, selbst den Staufen ebenbürtig an Macht und Hoheit, im Besitze eines großen angestammten Erbes, das sich über weit auseinanderliegende Gegenden erstreckt. Auf einer Seite ist Ruck bei Blaubeuren, das ihnen gehört, der Mittelpunct ausgedehnter Besitzungen im Donauthal und auf der Alb bis herüber nach Veringen, wozu auch um 1040 ein Antheil an Reutlingen kommt, wo noch jetzt eine Weinberghalde an der Achalm der Pfalzgraf heißt (Gratianus und Gailer); auf der andern Seite erstreckt sich ihr Gebiet gegen Westen von dem Stammsitz Tübingen aus über die Bezirke von Horb, Herrenberg, Nagold, Dornstetten, also den Nagoldgau tief in den Schwarzwald hinein, und die im 10. Jahrhundert vorkommenden Anselme, die reichen Grafen im Nagoldgau, gewöhnlich als Grafen von Calw genannt, sind ohne Zweifel Verwandte der Grafen von Tübingen.

Um's Jahr 1079 erscheint ein Graf Hugo von Tübingen, zugleich Graf von Ruck, Herr von Gerhausen und Brenzthal, sammt seinen Brüdern Heinrich und Ulrich in der Geschichte. Sie hatten sich, als Kaiser Heinrich IV von Pabst Gregor VII gebannt und von der Reichsversammlung für abgesetzt erklärt worden war, an den neuerwählten König Rudolf, den Herzog in Schwaben, angeschloßen. Als daher Heinrich aus Italien zurückgekehrt, und trotz jener Absetzung von einem guten Theil der Städte, des Adels und der Geistlichkeit anerkannt, den Gegenkönig in seinem eigenen Herzogthum bekämpfte, gieng er auch dem Grafen von Tübingen zu Leibe und belagerte ihn in seiner Burg. Doch war sie fest genug, den Angriff auszuhalten, und nachdem auch noch eine gegen Graf Luithold von Achalm gelieferte Schlacht auf der Höhe von Degerschlacht unglücklich für Heinrich ausgefallen sein muß, auch vor Tübingen selbst sein Bundesgenoße Udo, Bischof von Trier gefallen war, zog er unverrichteter Dinge wieder ab. (1078.) Indessen fehlen nähere Nachrichten über diese Angelegenheit, so daß nicht einmal als gewis gilt, ob nicht Tübingen damals dennoch genommen worden ist. Jedenfalls währt im Jahr

1079 der Krieg gegen Hugo noch fort, und in einem Gefecht an der Donau soll in diesem Jahr auch ein Kuno, der Sohn des Pfalzgrafen geblieben sein.

Mit einem großartigen Denkmal seines Reichthums sowohl als seiner frommen Gesinnung trit auf Anselm Graf von Tübingen, Gatte der Gräfin Bertha von Kelmünz im Illerthal und Bruder Sibothos von Ruck. Er stiftet im Jahr 1084 das Kloster Blaubeuren. Zuerst hatte er im Sinn, es in Egelsen auf der Höhe der Alb zu errichten, wo eine Kapelle des heiligen Aegidius stand. Allein schon im Jahr 1085 wurde es der Rauheit jener Gegend wegen von dort nach Blaubeuren hinabverlegt, wo es an eine Kapelle des Täufers Johannes sich anschloß. Von Hirsau her schickte der berühmte Abt Wilhelm die ersten Mönche; Bischof Johann von Speier unterstützte auf alle Weise den Klosterbau; noch mehr Verdienst um die Stiftung aber erwarb sich des Bischofs Nichte, als Gemahlin Heinrichs von Tübingen Schwiegertochter des Stifters, Adelheid von Enzberg, indem sie für die Zwecke des Klosters nach Rom reiste, und den ersten Schutzbrief für dasselbe von Pabst Urban II sich erbat (1099). An dieses Kloster giengen im Laufe der Zeit die meisten Besitzungen der Grafen auf der Alb allmählig über, und die Linie Sibothos von Ruck scheint sogar im Kloster geendet zu haben. Ruck ist wenigstens vom Ende des 12ten Jahrhunderts an nicht mehr Sitz eines Grafen, sondern nur eines Tübinger Vogts. Zu der Ausstattung des Klosters übrigens gehörten auch Güter aus der Tübinger Gegend, z. B. Schwärzloch, und bei Waldhausen, und als Zubehör wahrscheinlich schon frühe ein Pfleghof (Frei- oder Frohnhof) in der Stadt.

Die nächstfolgende Zeit, das 12te Jahrhundert, die Zeit der Hohenstaufen, ist die Blüthezeit des Tübinger Hauses. Schon vor dem Jahr 1149, wahrscheinlich von Conrad III, wurden die Tübinger Grafen in der Person Hugos von Tübingen zu Pfalzgrafen in Schwaben erhoben, eine Würde, welche vor ihnen die Grafen von Dillingen besessen hatten. Als Pfalzgrafen waren sie vor allem bevollmächtigt, Stellvertreter des Kaisers, die an seiner Stelle den Vorsitz bei den Gerichten führten, zu sein, mit festem Sitz und erblicher Würde, welche bald nicht mehr im Namen des Kaisers, sondern des Reichs gehandhabt wurde. Sie waren aus-

gezeichnet vor den übrigen Grafen, als die ersten unter ihnen, und die nächsten nach den Herzogen, welche die Kriegsgewalt vor ihnen voraus hatten, mit denen sie sich aber in die Verwaltung der kaiserlichen Reichs- und Kammergüter theilten, und dazu gehörte in der Nähe von Tübingen der Schönbuch. Die Fahne, das Symbol ihrer Pfalzgrafenwürde als eines Fahnenlehens machen sie zu ihrem Wappenzeichen, und ihr Banner strahlt fortan in den höchsten Ehren, welche auch die Rangordnung der Herrengeschlechter jener Zeit, die sich in ei er Urkunde [1]) erhalten hat, ihnen zuweist. In ihrer Amtsthätigkeit erscheinen sie mehrmals, z. B. auf der Malstätte zu Hohenmauern bei Rotweil 1149, wo ein Rudolf und ein Hugo von Tübingen, und bei einem Gericht über einen Bischof bei Hall, wo wiederum ein Pfalzgraf Rudolf von Tübingen im Namen Kaiser Heinrichs IV Recht spricht. Indessen war es Hohenstaufenbrauch, so viel als möglich selbst zu thun, und so trat die Wirksamkeit der Pfalzgrafen unter ihnen mehr und mehr zurück, nur Würde und Titel blieb als Auszeichnung und vererbte nach dem Seniorat, doch so, daß jemehr der Name bloßer Titel wurde, um so mehr auch jüngere Söhne sich ihn beilegten. Immer aber sind die Pfalzgrafen von Tübingen in der nächsten Umgebung der Kaiser; 1125 Hugo in dem Gefolge Kaiser Heinrichs V., ein Heinrich mit Barbarossa in Italien, und der obengenannte Rudolf z. B. ist einer der vertrautesten Räthe seines Herrn, dem er sowohl in Deutschland als Italien bei den wichtigsten Angelegenheiten zur Seite steht. Auch üben die Pfalzgrafen, welche sich „von Gottes Gnaden" Pfalzgrafen von Tübingen nennen [2]), ein fürstliches Vorrecht aus, indem sie in einer am Fuß ihrer Stammburg gelegenen Münze, einem Theil ihres Frohnhofs, eigenes Geld prägen laßen, Tübinger Pfennige und Schillinge genannt [3]), die bis in die würtembergische Zeit im

1) Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde. Bd. VII, S. 628.

2) Chron. Sindelf. 1243. Rudolphus, dei gratia palatin. de Tubingen.

3) 1228 schenkt Trautw. von Rieth dem Kloster Bebenhausen 30 Gulden (solidos) Tübinger Münz. 1266 verkauft der Abt von Alpirsbach dem Kloster Bebenhausen Güter in Thailfingen für 90 Pfund Tübinger Münz u. s. w. 1 Tübinger Pfennig galt = 3 Heller, 1 Tübinger

Verkehre blieben. Um dieſe Zeit, und als Folge der Erhöhung der Pfalzgrafen wird es wohl geſchehen ſein, daß Tübingen, bisher ohne Zweifel (wie Reutlingen damals noch) bloßes Dorf, castrum, zur Stadt, zur civitas erhoben wurde. Urkundlich ſo genannt wird es zuerſt im Jahr 1231. Auch geſchah es damals, daß ein Pfalzgraf von Tübingen 200 Ritter im Gefolge hatte, als er mit ungeheurem Gepränge an den Rhein nach St. Goar zog, um ſeine Braut, eine Gräfin von Arnſtein, zu empfangen, und durch ſolch ſtattlichen Einritt ihr ſogleich eine Anſchauung vom Glanze ſeines Hauſes zu geben. Denn ſein Reichthum entſprach ſeiner Würde; ſein Gebiet war damals ein nicht geringes Fürſtenthum.

Schon Anſelm, der Stifter von Blaubeuren, war durch ſeine Gattin Bertha von Kelmünz im Donau- und Illerthal begütert worden. Reicher noch wurde Pfalzgraf Hugo († 1180) durch Eliſabeth, Enkelin Heinrichs des ſchwarzen, Herzogs in Bayern, Erbin des Grafen Rudolf von Bregenz. Sie brachte ihm die Grafſchaft des churiſchen Rhätiens, mit Bregenz, Tettnang, Feldkirch, Werdenberg, Sonnenberg, Sargans zu. Neben dieſem großen Heirathsgut aber gewann theils derſelbe Hugo um dieſelbe Zeit (vor 1165) auch durch Lehensübernahme und Benützung ſeiner Verwandtſchaft mit der welfiſchen Familie, theils hatte einer ſeiner Vorfahren ſchon früher [1]) einen Theil der Grafſchaft Calw im Norden, welcher Böblingen, Sindelfingen mit der Vogtei über das dortige Martinsſtift, die Fildergegenden und einen Theil des Glemsgaus mit Hohenasberg umfaßte, erworben, ſo daß dieſe Güter alle mit den Stammgütern zuſammen immer den Umfang von etwa einem Viertheil des jetzigen würtembergiſchen Königreichs hatten. Indeſſen war mitten in dieſem Wachsthum ſeiner

---

Schilling 2½ kr. Die Tübinger Münze verſchwindet um den Anfang des 16. Jahrhunderts. 1485 wird noch beſonders genannt Tüwinger Werung, zum Beweis, daß die andere ſchon häufig war. 1501. 14 Pf. Hll. würt. gewöhnliche Landeswährung. Und fortan ſcheint dieſe gegolten zu haben, da keine nähere Bezeichnung mehr folgt.

1) Chron. Sindelf. 1122. Godofredus, Comes palatinus, advocatus noster. ipse bona in Böbelingen recollegit.

Macht der Pfalzgraf von Tübingen, und zwar eben der letztgenannte Hugo, in großer Gefahr, all sein Gut mit einem Schlage zu verlieren, durch die große welfische Fehde vom Jahr 1164, über welche ausführlichere Nachrichten auf uns gekommen sind.

Die welfische Fehde.

In derselben Grafschaft, welche Hugo von den Welfen zum Lehen trug, beim Dorf Möhringen auf den Fildern, ergriff Hugo 3 Edelleute überm Straßenraub, zerstörte ihre Burg zu Möhringen, und knüpfte einen von den dreien auf, die andern entließ er. Die letzten waren seine eigenen Mannen, der Gehängte einer von Welfs Leuten, und der Herzog, über Gewaltthat und Parteilichkeit klagend, forderte Genugthuung. Böses Blut war schon vorher vorhanden von Streitigkeiten her, welche das Erbgut von Hugos Gemahlin am Bodensee betrafen, das durch die welfische Nachbarschaft in Ravensburg beeinträchtigt wurde. Hugo verweigerte die Genugthuung und Welf VII, der Sohn, welcher, während sein Vater Welf VI in Italien war, die Ehre seines Hauses sich anvertraut sah, entbrannte mit der Hitze eines jungen Mannes zur Rache. Er sammelte Genoßen zu einem Fehdezug und fand ihrer eine große Zahl. Drei Bischöfe, nämlich Conrad von Augsburg, Gottfried von Speier, und Conrad von Worms, ferner der mächtige Herzog Berthold von Zähringen, Markgraf Berthold von Vohburg in Bayern, Markgraf Herrmann von Baden, Graf Rudolf von Pfullendorf, Graf Albert von Habsburg, zwei Grafen von Calw, zwei Grafen von Berg bei Ehingen, zwei Grafen von Rousberg in Bayern, Graf Hartmann von Kirchberg, Graf Conrad von Heiligenberg und Graf Heinrich von Veringen vereinigten sich unter dem welfischen Banner und gaben durch ihre Menge Zeugnis von der Macht des Feindes, gegen den sie zogen. Dieser blieb auch nicht ungerüstet. Vor allem Herzog Friederich IV von Schwaben, des Hohenstaufen Conrads Sohn, ein Jüngling von 22 Jahren, Erbfeind der Welfen, sprang ihm bei und schürte noch am Feuer, ebenso war sein Nachbar, der Graf von Zollern zu seiner Hülfe da, auch ein Graf von Würtemberg wird unter seinen Beiständen genannt;

ſo erwartete er den Feind. An einem Samſtag, den 5ten September 1164 lagerte ſich das feindliche Heer 2200 Mann ſtark vor Tübingen in der Derendinger Halde (am Riedernberg), dachte aber am Sonntag noch Waffenruhe zu halten, ſogar Friedensunterhandlungen zu verſuchen. Allein am Sonntag Morgen gegen 9 Uhr ſtreifte ein kecker Haufen bis nahe vor die Mauern und neckte die drinnen mit Schimpf und Ausforderung. Plötzlich fallen die Tübinger aus und verlegen der Rotte den Rückweg. Jetzt wird Lärm im Lager, ohne Ordnung griff einer um den andern zu den Waffen und rennt in den Streit; überraſcht von der Schlacht, die ſich ſo regellos entſponnen, rafft zuletzt auch der Bannerträger, der Graf von Vehringen, das Banner auf, und indem er dem Kampfplatz zueilt, ſucht er die Seinen in Ordnung um ſich zu ſammeln. Schon iſt es zu ſpät; der Zugang durch die Altwaßer des Neckars und der Steinlach iſt ſchwierig, die vor Stadt und Burg ſind im Vortheil der Stellung, zwei Stunden lang wird gefochten, dann weichen die welfiſchen, werden zum Lager und über daſſelbe hinaus das Thal hinab gedrängt; bis dorthin wehren ſie ſich noch, dann aber löſen ſie ſich auf in ungeſtümer Flucht in die Wälder und Klüfte hinein; Welf ſelbſt entkommt mit nur zwei Begleitern auf die damals ihm gehörige Feſte Achalm; von den Uebrigen werden 900 gefangen genommen; gefallen ſind nicht viele.

Die Freude Hugos über ſeinen Sieg iſt ſo groß, daß er auf der Stelle, wo die Feinde ſich zur Flucht wandten, dem heil. Nikolaus eine Kapelle erbaut, die ſchon im nächſten Jahre fertig iſt, die Wendfeldkapelle genannt. Mehrere Jahrhunderte lang, bis in die Reformationszeit, beſtand ſie, durch viele Stiftungen mehr und mehr bereichert, und dem St. Blaſiusſtift auf dem Schwarzwald zugetheilt, „einen Roßlauf von der Stadt, am Reutlinger Wege.“ Sie hat jetzt einer Feldhütershütte Platz gemacht.

Geringer war die Freude des alten Welf. Dieſer kehrte aufgeſchreckt durch ſolche Botſchaft aus Italien zurück, doch begann er nichts Feindliches, ſondern löste durch Unterhandlung die Gefangenen, oder verwendete er ſich beim Kaiſer für ihre Löſung. Während aber der Vater den Frieden ſucht und Hugo mit den Bedingungen zögert, wurmt im Sohne die Niederlage fort. Schon

im folgenden Jahre hat er wieder mit Herzog Berthold von Zähringen ein Heer aufgebracht, fällt über des Pfalzgrafen Schloß Kelmünz im Illerthale her, haut die Besatzung, 60 Mann stark, nieder, und schleift die Mauern, rückt dann mit Umgehung des Schauplatzes seiner Niederlage in den Schönbuch und ins Herrenberger Gebiet, wo er die Burg von Hildrizhausen und die festen Kirchthürme von Gültstein zerstört, bricht die Burg in der Pfalzgrafen Weiler auf dem Schwarzwald, und erst nach gänzlicher Verwüstung dieser Seite des feindlichen Gebiets wendet er sich nach Hause. Indessen hat Hugo seinen Freund, den Herzog Friedrich, wieder zu Hilfe gerufen. Dieser zieht vom Herzog von Böhmen ein wildes Volk an sich, überfällt den Welf bei Gaisbeuren (bei Waldsee) in der Nacht, und schlägt ihn zum zweiten Mal dergestalt, daß er kaum noch seine Feste zu Ravensburg erreichen kann. Die Böhmen aber hausen wild im Lande umher bis an den See hin, und ziehen erst im Januar 1166 wieder heim.

Doch dieser zweite Sieg bringt dem Pfalzgrafen kein Glück. Kaiser Friedrich der Rothbart, erbittert über die Erneurung der welfischen Fehde zürnt ihm, daß er die erste Veranlaßung dazu gegeben, und will den Welf um jeden Preis versöhnen. Als darum am Aschermittwoch 1166 auf einem Reichstag zu Ulm Herzog Friedrich, die Welfen, Vater und Sohn, und des Alten Neffe, Heinrich der Löwe, ferner der Herzog von Zähringen und viele edle Herrn um den Kaiser versammelt sind, wird über den Pfalzgrafen Gericht gehalten, und er der Felonie, des Bruchs der Lehnspflicht schuldig erkannt. Er hat die Wahl, ob er sich dem alten Welf auf Gnade und Ungnade ergeben, oder das Land als Verbannter meiden will. Er ergreift das Erste; dreimal wirft er sich bittend dem alten Herzog zu Füßen; dem aber ist des Leids zuviel geschehen. Er läßt ihn gefangen nehmen, und ins Graubündner Land auf seine Feste Neuburg bringen; die Lehen zieht er zurück.

Ein Jahr und sechs Monate saß der Pfalzgraf in Haft und hatte keine Hoffnung auf baldige Erlösung; denn seine Freunde waren mit dem Kaiser in Italien. Da starb daselbst im Jahr 1167 der junge Welf an der Pest, zugleich mit ihm sein einstiger Gegner, Herzog Friedrich IV, der ritterliche Jüngling, auch Hugos Bruder Heinrich wurde dahin gerafft. Das erschütterte

den Alten. Zur Pilgerfahrt nach Jerusalem gerüstet, versöhnte er sich mit Hugo, und entließ ihn zum Wiederbesitz aller seiner einst ihm verliehenen Lehen. Diese bestätigte nachher aufs Neue Kaiser Philipp, und so hatte durch das vorübergehende Unglück die pfalzgräfliche Macht keinen Abbruch erlitten.

Aber ihren Höhepunkt hatte sie jetzt erreicht. Von nun an beginnt sie abzunehmen, und die Pfalzgrafen selbst sind es, die sie untergraben auf dreifachem Wege, durch überreiche Klosterstiftungen, so daß der alte Bürgermeister Bauer in seiner Chronik nicht umsonst bedauert: „Die guten Herrn von Tübingen seind um Land und Leut kommen; haben den mehrsten Theil den Mönchen und Klöstern gegeben;" durch zersplitternde Theilungen und unglückliche Fehden.

Stiftungen und Theilungen der Pfalzgrafen.

Hugo, in dessen Hand der ausgedehnteste Besitz vereinigt war, dessen je die Pfalzgrafen sich erfreuten, hatte in seiner Gefangenschaft das Gelübde gethan, so er los würde, ein Kloster zu erbauen. Es war damals überhaupt die Zeit, in welcher diejenigen Edeln, welche dem allgemeinen Drang zur Theilnahme an den Kreuzzügen nicht folgten, ihrerseits ihren frommen Sinn, so gut es daheim geschehen konnte, zu bethätigen suchten durch Stiftung von Kirchen und Gotteshäusern, deren eine Unzahl jener Zeit ihre Entstehung verdankte. An den Kreuzzügen nun nahm keiner der Tübinger Theil, sie widerstanden auch später noch selbst eigens an sie ergangenen Aufforderungen, wie z. B. Pabst Gregor IX vergeblich den Pfalzgrafen Rudolf II 1235 zum Zug nach Palästina zu bewegen suchte. Um so weniger blieben sie in der andern Art von Aufopferung für Gottes Reich zurück, wie Anselm schon frühe Blaubeuren gegründet hatte. Diesem Beispiel folgte nun auch Hugo, sobald er aus seiner Gefangenschaft zu Neuburg entlaßen war. Zu Ehren der heil. Jungfrau und des heil. Petrus, der die Thüren aufthut, stellte er das schon früher bestandene, aber in Abgang gekommene Kloster Marächthal von Grund aus wieder her am 1 Mai 1171. Er schenkte ihm große Güter nicht nur in der benachbarten Donaugegend, sondern selbst

in der Umgebung von Tübingen, wo diesem Kloster im Jahr 1231 eine Kapelle zu Ammern (Ammerhof), Weinberge zu Lustnau und bei der Stadt selbst gehören, ebenso auch bei Reutlingen Grundbesitz genug, um dort einen eigenen — noch heute in seinen Grundmauern vorhandenen — Marchthaler Hof (die jetzige Glockengießer-Werkstätte) zu errichten. Dabei behält sich Hugo zwar das Vogtrecht vor (1179), aber die Leistungen sollten nur auf seiner Seite seyn, auf Abgabenbezüge verzichtet er. Die ersten Prämonstratenser Mönche beruft er vom Kloster Roth dorthin.

Als aber Hugo zu sterben kam, theilte er seine weit auseinanderliegenden Güter unter seine beiden Söhne Rudolf und Hugo. Der letztere erhielt das Erbgut seiner Mutter Elisabeth von Bregenz, die Besitzungen am Bodensee, im obern Rheinthal und Graubünden. Er nennt sich fortan Graf von Montfort, und wird als solcher der Stifter eines eigenen von Tübingen abgelösten gräflichen Geschlechts, das auch in seinen beiden Söhnen Rudolf und Hugo wieder in zwei weitere vielfach verzweigte Linien auseinandergeht, in die von Montfort und Werdenberg. Bald erscheinen sie kaum mehr als Verwandte der Tübinger; nur das pfalzgräfliche Wappen behalten sie mit Änderungen in der Farbe bei.

Des alten Hugos erster Sohn Rudolf I aber ist der Erbe der angestammten Güter und der Pfalzgrafenwürde mit dem Sitz zu Tübingen. Zwar hat er damit nur die Hälfte des väterlichen Besitzes, aber durch seine Heirath mit Mechthilde von Eberstein und Gießen (1179—1203) erwirbt er die herrliche Grafschaft Gießen und erscheint durch sie als nicht minder reich, denn der Vater es gewesen war. Sein wird als eines ritterlichen Herrn bei einem Turnier in Zürch Erwähnung gethan. Aber wichtiger, als durch irgend etwas anderes ist er durch die für die Geschichte seines Geschlechts bedeutungsvollste Stiftung geworden, durch die Gründung des Klosters Bebenhausen, im Jahr 1180. In einem stillen, waldigen Thälchen an der Grenze des Schönbuchs, eine starke Stunde von Tübingen auf dem Wege nach Böblingen soll der Sage nach schon früher eine Kapelle eines heil. Bebo gestanden sein. An ihre Stelle, oder wahrscheinlicher um sie her (denn im Kloster selbst ist später noch eine Bebos-Kapelle [1]), in

1) Zeller, S. 28.

die liebliche Einsamkeit der Waldbucht hinein beschloß Rudolf mit ausdrücklicher Zustimmung seiner Gattin und seiner Kinder ein Kloster zu bauen, das einst seine Ruhestätte werden sollte. Der Platz des Klosters gehörte ursprünglich zum Bisthum Speier; Rudolf löste ihn durch Tausch, indem er dem Bischof die Kirche zu Meimsheim und andere Güter dafür abtrat. Auch Kaiser Friederich I und sein Sohn Heinrich VI gaben ihre Einwilligung, die nöthig war, weil der Schönbuch ein Reichslehen bildete. Herzog Friederich V von Schwaben gestattete in demselben auch große Holzgerechtigkeiten und erlaubte seinen Dienstmannen, dem Kloster ihre Güter zu vermachen (3 Mai 1293). Das Kloster war in 7 Jahren vollendet (von 1183—1190), und zwar in einer Pracht, von welcher noch jetzt die dem ganzen Baustil nach ältesten Theile des Klosters überraschendes Zeugnis geben. Anfangs waren Prämonstratenser im Kloster, wie in des Vaters Stiftung zu Marchthal, doch können sie kein Jahr geblieben sein, denn am 29 October 1190 schon zog Abt Diepold mit zwölf Cisterzienfern, den „grauen Mönchen" vom Kloster Schönau bei Heidelberg her ein. Dieser Orden hatte durch ein gutes Vernehmen mit den Bischöfen, durch seine damals auch im ersten Jahrhundert seines Bestehens herrschende Strenge und durch den großen Namen des heil. Bernhard, der ihm angehörte, rasche Verbreitung gefunden, wurde indessen durch die ihm zuströmenden Reichthümer üppig und erwies sich bald bei großer Liebe zur Beschaulichkeit nur in Vermehrung seiner Güter thätig. Die Vorrechte dieses Ordens anerkennend, verzichtete Rudolf vor allem auf die Einkünfte und Vortheile des Vogtrechts, während sein Schutz und Schirm sich von selbst verstand, sodann aber eröffnete er eine Reihe von Schenkungen, wodurch er und seine Dienstleute und Nachbarn in kurzer Zeit das Kloster zu einem der reichsten im Lande machten. In Tübingen selbst, in Derendingen, Dußlingen, Lustnau, Kusterdingen, Pfeffingen, soweit es nicht blaubeurisch war, Entringen, Bondorf, Thailfingen, Altingen, in der Horber Gegend, und neckarabwärts bei Walddorf, über den Schönbuch hinaus bei Aich erhielt es gleich anfangs Güter in weiter Ausdehnung, und die Mönche waren die Leute danach, wie Cleß sagt, mit ihrem Pfunde klüglich und glücklich zu wuchern. Als Ru-

dolf am 19 April 1219 sich in seiner Schöpfung zur Seite seiner ihm vorangegangenen Gemahlin und zweier Söhne in der sogenannten Geißelkammer vor dem Altare des heiligen Johannes zur ewigen Ruhe niederlegte, war das Kloster schon zu großer Blüthe und weithin verbreitetem Ansehen gelangt. Der Pfalzgraf aber hatte nicht geahnt, welche Wucherpflanze er in die Mitte seines Besitzes eingesenkt hatte. Rudolf I hinterläßt nun wiederum zwei Söhne Rudolf II, und Wilhelm. Da jeder von ihnen immer noch reich genug ist, auch wenn er blos die Hälfte des Erbes empfängt, und da der Tübinger Hausbrauch es nun schon so gefordert zu haben scheint, hat auch er unter ihnen abgetheilt.

Seinem Sohne Rudolf II fallen die Stammgüter am oberen Neckar im Schwarzwald, im Gäu, auf der Alb und an der Donau zu, mit dem Sitze zu Herrenberg; seinem Sohn Wilhelm das alte welfische Lehen mit Böblingen, den Fildern, dem Glemsgau und die hessische Herrschaft Gießen; sein Sitz ist zu Asberg. Tübingen aber und Bebenhausen bleibt beiden Brüdern, der Pfalzgrafentitel fortan allen ihren Nachkommen gemeinschaftlich.

Von ihnen indessen ist wenig bekannt, und sie sind hauptsächlich merkwürdig nur als Stammväter der zwei nun sich bildenden pfalzgräflichen Linien, auf welche am Ende das ganze Interesse sich vereinigt. Von Rudolf († 1250) nur ist zu erwähnen, daß seine Tochter Mechthild (oder Luitgard?) den Grafen Burkard von Hohenberg heirathet, dessen Tochter, Gertrud Anna, Kaiser Rudolfs Gemahlin wird, und durch welche somit der Tübinger Pfalzgraf ein Ahnherr des österreichischen Kaiserhauses geworden ist. Dadurch nun, daß jeder dieser beiden Brüder wiederum zwei Söhne hinterläßt, und unter diese auch jeder seinen Besitz gleichmäßig vertheilt, entstehen vier nebeneinander bestehende Zweige des Tübinger Stamms, deren Uebersicht in Folgendem der weiteren Ausführung vorausgeschickt werden mag; mit der Bemerkung jedoch, daß neben den hier genannten noch verschiedene Pfalzgrafen von Tübingen in den manchfaltigsten Urkunden genannt werden, die als entweder zu Seitenlinien gehörig, oder überhaupt für die Geschichte werthlos hier nicht eingereiht sind [1].

1) Zeller, S. 20–48.

Rudolf I und Mechthilde.
† 1219.
Stifter von Bebenhausen.
Rudolf II zu Herrenberg, besaß die Güter am obern Neckar, auf der Alb, an der Donau, im Gäu (mit Sindelfingen). † 1250.
Wilhelm zu Asberg, besaß die welfischen Lehen, den Glemsgau, die Filder mit Böblingen und Gießen.
Tübingen gemeinschaftlich mit Bebenhausen und dem Pfalzgrafentitel.
Mechthild, oder Luitgard, Gem. Burk. von Hohenberg.
Hugo sitzt zu Horb, hat die Güter im Schwarzwald, und auf der Alb. † vor 1267.
Rudolf III. der Scheerer, sitzt zu Herrenberg; Vogt von Sindelfingen. 1. Gemahlin die Schwester Ulrichs mit dem Daumen. 2. Adelh. von Eberstein. † zu Wien 1277.
Rudolf IV. der Böblinger, hat die Filder und Böblingen, und durch seine Gemahlin Calw. † 1263.
Ulrich I von Asberg verkauft Gießen. † 1283.
Tübingen und Pfalzgrafentitel gemeinschaftlich.
Rudolf, Canon. zu Sindelfingen. † 1272, und Hugo, Otto, Ludwig, † in Vormundschaft. Lassen ihr Erbe den Hohenbergern.
Eberhard Scheerer hat einen Theil von Tübingen und den Schönbuch.
Rudolf V Scheerer hat Herrenberg und Sindelfingen.
Gottfried I der Böblinger, hat Böblingen und halb Calw, und Theil an Tübingen. Mündig 1278. Erkauft Eberhards Besitz. Verkauft 1301 an Bebenhausen.
Ulrich II von Asberg hat die Grafschaft Asberg und den Glemsgau.
Johann, † im Kloster.
Götz II und Wilhelm.
Verkauf von Tübingen an Würtemberg.

Um nun bei der Linie Rudolfs II mit Hugo zu beginnen, so hat dieser die Stammgüter am oberen Neckar, auf dem Schwarzwald nebst der Herrschaft Blaubeuren und etlichen Gütern im Oberlande erhalten, und zum gewöhnlichen Sitze sich Horb erwählt. Er stiftet als Denkmal seiner Frömmigkeit das Dominikanerkloster zu Meugen; auch das Kloster Reichenbach im Murgthal, das Kloster zu Kirchberg, wo seine Gemahlin Beatrix von Eberstein begraben liegt, erfreuen sich seiner Freigebigkeit; zugleich ist er von einem Dichter seiner Zeit gerühmt als auch der edlen Sangeskunst nicht fremd, wenn gesagt wird [1]): ein junger helt von Abenberc unde Hug ein Twingaere, die worhten (wirkten, schufen) beide herrenwerk, und buozten (heilten) manigem swaere (Schwäre, Schmerz). Er stirbt vor 1267 und hinterläßt einen Sohn Rudolf als Canonikus, im Martinsstifte zu Sindelfingen, der schon im Jahr 1272 stirbt, und drei jüngere Söhne unter Vormundschaft seines Bruders.

Dieser Rudolf III, der erste, der den Beinamen Scheerer führt (wie einige meinen, einer Besitzung Scheer wegen, was jedoch zweifelhaft ist, um so mehr, als Scheer um jene Zeit Montfortisch ist; Crusius leitet den Namen künstlich von Schaarheer = Kriegsheer ab), hat seinen Sitz zu Herrenberg, besitzt das Gäu sammt Sindelfingen mit der Vogtei über das dortige Chorherrnstift, ferner die Umgebung des Schönbuchs mit einem Theil von Tübingen. Er erscheint im Jahr 1256 in eine Fehde mit den Grafen von Gröningen verwickelt, bei der er die Burg Baldegg bei Wittlingen belagert, und bei welcher es sich um das Schirmrecht des Klosters Marchthal gehandelt zu haben scheint, auf das er verzichten muß mit dem Zugeständniß, daß er an den Ammerhof als Klosterbesitz kein Recht habe [2]). Seine erste Gattin ist die Schwester Ulrichs mit dem Daumen, Grafen von Wirtemberg. Von dieser hat er eine Tochter, verheirathet an den Grafen Ulrich von Helfenstein. Als Vormund nun seiner Neffen verkauft er aus dem Erbgut derselben im Jahr 1267 seinem Schwiegersohn die Herrschaft Blaubeuren, und entzieht so

1) Tanhuser, v. d. Hagen Minnesinger II. p. 89.
2) Gratianus, Achalm I, S. 172.

dem Tübinger Hause zunächst diesen Theil seines ältesten Besitzes. Ohne Zweifel in der Erbitterung darüber wenden sich aber die Mündel von dem ungetreuen Vormund ab, und dem Gemal ihrer Muhme zu, dem Grafen Burkard von Hohenberg, und die Folge ist, daß, als sie bald darauf einer nach dem andern frühe sterben, auch ihr ganzes übriges Erbgut, von Wurmlingen an, wo bis dahin noch Tübinger Ministerialen sind, am Neckar hinauf mit Horb und bis zur Nagold hinüber — den Tübingern verloren und in die Hände der Hohenberger übergeht, die es zum großen Verdruß eines Theils der Tübinger, und als Grund ihres bleibenden Neids gegen Hohenberg, fortan behalten, und später dem österreichischen Hause vererben.

Indessen erhebt Rudolf, der in zweiter Ehe mit Adelheid von Eberstein verbunden ist, Sindelfingen nach dem Muster von Tübingen und mit ähnlichen Freiheiten zur Stadt 1263, und umgibt es mit Mauern; erweist sich auch freigebig gegen des Großvaters Stiftung Bebenhausen, dem er Waldhausen schenkt. Unter ihm, vielleicht durch ihn, scheinen auch die beiden Mannsklöster in der Stadt Tübingen selbst sich erhoben zu haben, da das Augustiner-Kloster wenigstens aufs Jahr 1262 seinen Ursprung zurückführt. Aber um so ungnädiger verfährt er mit dem Chorherrenstift zu Sindelfingen, dessen Vogt er ist. Denn während auf einer Seite die Pfalzgrafen neue Klöster gründen, so scheint es auf der andern Seite schon dahin gekommen zu sein, daß sie mit Neid den wachsenden Reichthum der schon älteren Conventе wahrnehmen, und diese für die Wohlthaten büßen lassen wollen, die sie von ihren Vorfahren genossen haben. Auch war wirklich das Stift zu Sindelfingen durch die Pfalzgrafen von Tübingen bereichert worden. So fällt nun Rudolf über die Stiftsgüter her, durchgräbt ihre Aecker und Höfe, und versucht Erpressungen aller Art. Dafür spricht der Bischof Eberhard von Constanz die Excommunication gegen ihn und seine Anhänger aus, und läßt im ganzen Sprengel unter Glockenläuten ihre Namen als von der Kirche geächtete bekannt machen, und dieß hat, wenn auch erst im Jahr 1268 die Wirkung, daß Rudolf, „da der erste Schritt zum Heil Erkenntniß der Sünde sei," urkundlich in der Parochialkirche zu Tübingen in Gegenwart mehrerer Zeugen eine demüthige Beichte ablegt, und zum Scha-

denserſatz dem Stift jährliche 6 Mark Silber aus ſeinen benachbarten Dörfern anweist, ſo daß ſeine Gewaltthat nur zu ſeinem eigenen Schaden ausſchlägt [1]). Zu dieſer Buße kommt aber hinzu das Unheil einer beſtändigen Fehde mit ſeinem nächſten Nachbar, und zwar mit ſeinem eigenen Verwandten von der andern Linie, als ob die Glieder deſſelben Hauſes anſtatt auf gemeinſame Erhaltung bedacht zu ſein, ſich gegenſeitig zu Grunde zu richten beſtimmt geweſen wären.

Rudolfs II Bruder nemlich, Wilhelm von Asberg, Herr von Böblingen und Gießen, hat ebenfalls zwei Söhne hinterlaſſen, Rudolf und Ulrich, und auch er theilt ſein Gut unter ſie 1252. Der Letztere, Ulrich, erhält die Grafſchaft Asberg ſammt Gießen, iſt ein friedliebender Herr, und macht ſich durch nichts beſonders bemerklich, als durch den alsbaldigen Verkauf der Herrſchaft Gießen, wodurch auch dieſes ſchöne Erbe vom Tübinger Hauſe wieder getrennt wird. Er ſtirbt, nachdem er Bruder und Vettern überlebt hat, im Jahr 1283, mit Hinterlaſſung eines unmündigen Sohnes. Ein thatkräftigerer, aber wilder Charakter iſt Wilhelms älterer Sohn Rudolf, als Pfalzgraf von Tübingen der IV genannt. Dieſer erhält die Filder ſammt dem Sitze zu Böblingen, daher ſein und ſeiner Nachkommen Unterſcheidungsname: der Böblinger. Er heirathet die Tochter des letzten Grafen von Calw, Gottfried, und erhält durch ſie den Genuß dieſes großen Erbes. Von zwei Seiten nun Grenznachbar ſeines Vetters, Rudolfs III, des Scheerers, und ohne Zweifel erbost über deſſen Sünde am Blaubeurer Stammgut, iſt er ihm unaufhörlich aufſäßig, und da des Scheerers ſchwache Seite, Sindelfingen, ſeinem eigenen Sitz zu Böblingen ſo nahe liegt, hat er immer neue Gelegenheit zur Befehdung; die Ebene zwiſchen beiden Orten iſt der Schauplatz manchen verderblichen Zuſammenſtoßes. Ihm beſonders gegenüber ſchützte Rudolf III Sindelfingen, deſſen Erhebung zur Stadt vielleicht auch im Trotz gegen Böblingen ihren Grund hatte, durch einen Kranz von Mauern.

Indeſſen ſtarb Rudolf der Böblinger bald, ſchon 1263, mit Hinterlaſſung eines Sohnes Götz oder Gottfried, unter Vormund-

1) Haug, Chron. Sindelf. S. 33.

schaft seines Oheims Ulrich von Asberg, und die Zeit dieser Vormundschaft scheint eine ruhige gewesen zu sein vollends bis zum Tode Rudolfs III. Dieser erfolgte im Jahr 1277 zu Wien, wo er am Hofe seiner Nichte, der Kaiserin, verweilte; seine beiden Söhne Eberhard und Rudolf V, Scheerer, hinterließ er unter Schutz und Pflegschaft von Albrecht von Hohenberg, des Kaisers Schwager, der zu Rotenburg oder auf der Weilerburg seinen Sitz hatte. Allein kaum war er todt, so trat jener Götz der Böblinger als eine der hervorragendsten Gestalten des Tübinger Geschlechtes auf, der Erbe der Leidenschaften und des wilden Wesens seines Vaters. Er zieht fortan die Augen auf sich, zugleich als ein anschauliches Bild seiner ganzen Zeit voll Verwirrung und Wechsel, in welcher mehr als Einer sich „aller Welt Feind" hätte nennen können, nur ohne sich zugleich als Gottes Freund zu rühmen.

Da Gottfrieds Mutter nach des Vaters Tod sich wieder — an einen Grafen von Schelklingen — verheirathet hat, so hinterläßt sie ihm zu seinen väterlichen Gütern, als dem ältesten Sohn nur noch die Hälfte der Grafschaft Calw; die andere ihren beiden Söhnen von Schelklingen; allein auch so erscheint Götz als Erbe eines Gebiets von ziemlichem Umfang, und beginnt nun damit, daß er seinen Vormund Ulrich von Asberg mit Waffengewalt aus Böblingen hinauswirft, wo sich derselbe der Pflegschaft wegen niedergelassen zu haben scheint, und erklärt sich sofort selbst für mündig 1278. Sein nächster Schritt ist aber noch gewaltthätiger und läßt auch einen Schluß auf den Zustand machen, in dem er beim Antritt seines Vermögens dasselbe trotz der Ausdehnung seines Gebietes gefunden hat. Denn er unternimmt im Jahr 1280 am 5. August (an St. Oswald) einen förmlichen Raubzug gegen Bebenhausen, dessen Reichthümer ihn reizen, er dringt mit gewaffneter Schaar in die Sakristei ein, um zu plündern, was an Gold und Silber vorhanden wäre; — „wenn er etwas gefunden hätte," höhnt ihm der Sindelfinger Chronist nach, als er unbefriedigt wieder heimreiten muß. Auch ihm schlägt sein Versuch nur zu seinem Schaden aus, denn auch er muß späterhin das Kloster durch neue Abtretungen des Bisenauer Hofs z. B. zu versöhnen suchen. Zuvor jedoch läßt er nun seinen Zorn am Sindelfinger Stifte aus, dessen Güter zu Böblingen, Darmsheim und Vaihingen er räube-

risch überfällt, so daß der Chronist gar nicht aufhört, über Beängstigungen zu klagen, die der Convent zu erleiden hat, und daß auch Sindelfingen, die Stadt, genöthigt ist, auf der allezeit bedrohten Böblinger Seite ihre Mauern zu verstärken 1282. Bis in's Jahr 1286 dauern seine Verheerungs-Züge gegen die Scheerer Besitzungen fort, während er selbst, vom Jahr 1283 an, Vormund Ulrichs II von Asberg geworden, auch von dieser Seite her seine Macht verstärkt.

Indessen bietet sich ihm Veranlassung, seine Waffen für einige Zeit nach einer andern Richtung hinzukehren. Fast zu gleicher Zeit mit dem Tübinger Hause ist auch das Haus Wirtemberg in die Geschichte eingetreten [1]), 1080 mit Konrad von Beutelspach, einem Zeitgenossen Anselms, Stifters von Blaubeuren; am Anfang weit nicht so mächtig, als seine Tübinger Nachbarn. Während diese zu Pfalzgrafen erhoben in den Jahren 1162—1219 in höchster Blüthe stehen, schweigt die Geschichte ganz von Wirtemberg. Wie mit Ulrich dem Stifter, mit dem Daumen, dieses Geschlecht in verborgenem Wachsthum herangediehen wieder erscheint, ist es mit den Tübingern verschwägert, Rudolfs III, des Scheerers erste Frau ist Ulrichs Schwester 1251. Allein schon macht es die Eifersucht seiner Nachbarn rege, als es zur Zeit der Zertrümmerung der hohenstaufischen Macht so rasch sich aufschwingt, und sie mit Ueberflügelung bedroht.

Als daher Eberhard der Erlauchte von Kaiser Rudolf von Habsburg zur Herausgabe der eigenmächtig übernommenen Reichsgüter angehalten werden sollte, aber nicht nur diese verweigerte, sondern auch mit andern Unzufriedenen sich gegen den Kaiser verband, der ihm die Landvogtei über Niederschwaben genommen und seinem Schwager Albrecht von Hohenberg gegeben hatte, so stellte sich Götz unerwartet, trotz der verübten Feindschaft gegen Hohenberg auf des Kaisers Seite, um den Wirtemberger in seine Gränzen zurückzuweisen. Während Kaiser Rudolf um Stuttgart her die Burgen zerstörte, war es Götz, welcher im Sommer 1287 in Gemeinschaft mit den Eßlingern dem Grafen Eberhard bei Türkheim

1) In einer Schaffhauser Urkunde v. 2. Mai 1092. Es ist ein Schenkungsbrief an das Kloster Allerheiligen.

im Neckarthal jene Schlacht lieferte, welche ihn zum Frieden geneigt machte, den er im Oktober deſſ. Jahrs mit dem Kaiſer ſchloß.

Bald jedoch wechſeln die Verhältniſſe. Die beiden jungen Scheerer, Eberhard und Rudolf, bisher Mündel des Grafen Albrecht von Hohenberg, ſind inzwiſchen mündig geworden, haben beide zu gleicher Zeit geheirathet und ihr Erbe, Rudolf Herrenberg, Eberhard aber mit Götz gemeinſchaftlich Tübingen erhalten, wo er ſeinen Sitz aufſchlägt. Da weiß Götz den Letztern dem Hohenberger abzuſpannen und für ſich zu gewinnen, und Albrecht ſelbſt macht den Riß noch größer. Während er ſelbſt zu jener Zeit Rotenburg, das ein Erdbeben zerſtört hat, wieder erbaut, als „neue Stadt," fällt er, ſobald er Eberhards veränderte Geſinnung wahrnimmt, über der Pfalzgrafen Vorwerk, die Oedenburg, her, welche auf dem Spitzberg ſo gebietend ins Thal hervorgetreten iſt, und reißt ſie nieder. Um ſo gewiſſer ſchließen ſich die beiden Tübinger ſeinen Feinden an, die ſchon im Anzug ſind. Eberhard der Erlauchte nemlich hat für ſeinen Sohn Ulrich um Albrechts Tochter, die wunderſchöne Irmengard geworben, und entweder ſie, oder die verſprochene Mitgift nicht erhalten. So kommt er nun mit den Waffen zu holen, was ihm in Güte nicht werden will, und fällt durch's tübinger Land in's hohenberger Gebiet ein. (15. Aug. bis 1. Sept. 1291.) Götz und Eberhard ziehen mit, und helfen ſengen und brennen bis hinauf nach Haigerloch, bauen auch gemeinſam in demſelben Jahre die Oedenburg wieder auf 1291. Allein als der Wirtemberger bei ſo ernſter Werbung gewonnen hat, was er will, und am 18. Dec. 1291 Hochzeit mit großer Pracht zu Rotenburg im Schloſſe gefeiert worden und der Friede beſiegelt iſt, ſind die Tübinger in demſelben nicht mit eingeſchloſſen. Dagegen brechen am 24. März des folgenden Jahrs die Hohenberger unter Albert dem Jüngern und Burkard plötzlich das Thal herab, belagern Tübingen, legen alle Häuſer und Scheuern und Mühlen, die vor den Thoren ſtanden, in Aſche, und damit nicht zufrieden, verbrennen und zerſtören ſie auch den Flecken Luſtnau von Grund aus, und verheeren die ganze Gegend, ohne daß von einer nachherigen Erſatzleiſtung etwas gemeldet würde, oder die wirtembergiſchen Bundesgenoſſen zu Hülfe gekommen wären.

Dieſe Unbill bleibt ſomit ungeſtraft, und dieß gibt Beweis

genug von dem schon geschwächten, durch die letzten Ereignisse vollends zerrütteten Zustande der Tübinger Macht. Die Schulden nehmen überhand, Eberhards Vermögen besonders ist zu Grunde gerichtet, aber auch mit seinem Bruder Rudolf V steht's nicht viel besser. 1290 bemächtigt sich dieser noch viel gewaltthätiger als einst sein Vater, sämmtlicher Güter des Sindelfinger Stifts, und seine schrecklichen Drohungen, die Gefährlichkeit seiner Armuth und sein dummer Stolz nöthigen sogar die Chorherrn sämmtlich aus Sindelfingen wegzufliehen [1]). Allein auch er muß bekennen, daß „wir in die Irrung und Uebelgeteit gefallen sigen, durch unsere Rautgeben betrogen, als sie uns verkerlich links und uneben gerauten hind," gelobt mit Eid und Bürgschaft, daß „sämlichu fürbaß it begangen werde," und gibt unter Vermittlung seines Schwiegervaters, Graf von Schelklingen, Genugthuung durch Verzichtung auf alle seine Rechte an des Klosters Güter, und ist ärmer, denn zuvor. (1291 nach Kilian.)

So schließt das 13. Jahrhundert für die Pfalzgrafen von Tübingen damit, daß nach allen bisherigen schwächenden Theilungen und Einbußen die Verkäufe beginnen, welche fortan kein Ende mehr nehmen sollten, so lange noch etwas Verkäufliches vorhanden war.

Verkäufe und Verfall des Geschlechts.

Zuerst scheint Eberhard genöthigt gewesen zu sein, zu verkaufen, um sich aus dem Abgrund seiner Schulden zu retten, und zwar ist sein nächster Käufer der Convent von Bebenhausen, der z. B. schon 1290 Eberhards Weinberge zu Jesingen mit dem Vortheile der Steuerfreiheit übernimmt, auch von Eberhards Bruder Rudolf Güter und Gerechtigkeiten zu Lustnau wohlfeil erwirbt. Bald drohen alle Güter dieser Brüder vollends dem Kloster anheimzufallen. Da trit Götz in's Mittel, um dieß zu verhindern. Zwar hat auch er schon seine Güter zu Plieningen und Birkach,

1) Chron. Sind. Haug. p. 24. fugerunt propter minas comitis et propter stultitiam et paupertatem comitis.

die im Kriege schwer gelitten haben, 1291. 7. April demselben Kloster zu kaufen gegeben, und ist schwer überschuldet. Dennoch benützt er die Klemme, in welcher sein „geliebter Bruder von der Pfalz“ [1]) sich befindet, um die hauptsächlichsten Besitzungen desselben an sich zu bringen, und so die Reste der Tübinger Stammgüter noch einmal in einer Hand, in der Seinen, zu vereinigen. Er erkauft z. B. 1293 Weil, Altdorf und andere Dörfer, sammt der Brüder ganzem Antheil an Tübingen, weist Eberhards Sohn in's Kloster, und findet sich auch mit seinem Bruder Rudolf durch Anweisung auf den Schönbuch ab. Allein Götz verdoppelt damit nur seine eigene Schuldenlast und beschleunigt sein gänzliches Verderben. Schon im folgenden Jahr gehen die Verkäufe an den Stammsitz selbst; 1294 überläßt er dem Kloster Bebenhausen seine beiden Frohnhöfe in der Stadt, den größeren, der, noch jetzt der bebenhäuser Pfleghof genannt, die Mehrzahl der Kästen und Speicher des Klosters in sich schloß, und den kleineren, das sogenannte Ruckergut, an der Stelle der jetzigen Münzgasse gelegen, dazu Landgarben, und seine sämmtlichen Weinberge am „Pfalzgrafenberg und Wizzemansberg,“ überhaupt um die Stadt her, die er zuvor von Eberhard erkauft hatte, nur mit Ausnahme von drei Morgen „Fravelins-Weinbergen“ und endlich den Kirchensatz, d. h. das Patronatsrecht in der Stadt, das mit den Frohnhöfen verbunden ist. Man sieht, wie seine Verlegenheiten sich steigern; im Jahr 1300 versetzt er dem Kloster Stadt und Schloß. Zwar hat er sie bis jetzt nur pfandweise abgegeben, noch erschrickt er vor ihrem Verlust, und eilt sie in demselben Jahre wieder einzulösen. Allein der erste Versuch, sich auch des Stammsitzes zu entschlagen, ist nun schon überstanden; im Jahr 1302 ist er genöthigt, ihn zu wiederholen, und dießmal ist keine Hoffnung auf seine Rettung mehr vorhanden. 8200 Pf. Heller werden als seine Schuld an das Kloster genannt, und auch diese Summe heimzubezahlen ist er nicht im Stande. Da weiß er, wie die Einen [2]) es darstellen, durch erniedrigende Bedingungen sich noch einmal zu lösen, oder aber, wie Sattler erzählt, übt das Kloster eine sel-

1) Haug, Chr. Sind. p. 45. dilectissimus Compalatinus.
2) Haug. Gratianus.

tene Großmuth — oder Klugheit. Es gibt dem Pfalzgrafen aus eigenem Antrieb Stadt und Schloß als freies Eigenthum zurück, nur mit der Bedingung, daß ihm der Kirchensatz bleibe, daß seine zwei Frohnhöfe steuerfrei seien sammt Gülten und Rechten, daß überhaupt sein bisheriger Besitz auf's Neue gesichert werde (1. Aug. 1302). Nun erschöpft sich der leidenschaftliche Pfalzgraf in Zeichen seines Danks, die jedoch als eben so viele Demüthigungen erscheinen:

Fortan will er das Kloster nicht mehr als Vogt, sondern nur aus schuldiger Dankbarkeit schützen [1]); alle Schenkungen seiner Vorfahren bestätigt er; alle Tübinger Bürgerskinder haben im 12. Jahre zu schwören, dem Kloster und seinen Gütern keinen Schaden thun zu wollen; die Wirthe auf beiden Frohnhöfen sind steuerfrei und dürfen jede Handthierung treiben, kaufen und verkaufen ohne Umgeld, Trankſteuer, Zoll oder irgend welche Auflage. Gleiche Rechte kommen 20 Personen zu, die das Kloster in die Stadt setzen, und denen Niemand Wohnung weigern darf; des Klosters Mühlen an der Ammer soll kein Bann beschränken. Kein Beamter [2]) soll in der Stadt gesetzt werden, ohne des Klosters Gutheißen, keinen, der nicht des Klosters Vortheil zu schützen geschworen hätte. Das Kloster soll an kein Gericht gebunden sein, sondern dasselbe wählen können, wie es will, geistlich oder weltlich; wo aber ein Amtmann säumig wäre in seiner Pflicht gegen das Kloster, so will der Graf ihn seines Amtes entsetzen. Ja er will einen Menschen, der dem Kloster Schaden gethan, weder in sein Haus [3]), noch auch nur zum Bürger der Stadt annehmen, ohne des Klosters Einwilligung. Und endlich will weder der Graf, noch dürfen seine Erben Stadt oder Burg verpfänden oder veräußern, ohne an das Kloster, bei einer Büßung von 2000 Mark Silbers, die dem Kloster sollen zu Gute kommen.

Nach allem diesem scheint es dem Pfalzgrafen etwas leichter geworden zu sein, wenigstens ruhen die Verkäufe bis zum Jahr 1310.

---

1) Non ut advocatus, sed ut verus gratitudinis debitor.

2) Nullum praefectum, scultetum, balivum, praepositum, advocatum vel cujuslibet tituli praeceptorem.

3) In familiaritatem vel familiam.

In diesem Jahr nimmt Götz wiederum Antheil an einer Fehde, und zwar wieder gegen einen alten Feind, der nur für kurze Zeit sein Bundesgenosse geworden war, gegen Eberhard von Wirtemberg. Als diesen der Kaiser Heinrich für seinen eifersüchtigen Trotz und die Verachtung der Majestät des gewählten Königs durch die Reichsacht strafte, und seine Stammburg zerstörte, war Götz der Hauptmann der Reichsstadt Eßlingen gegen den gemeinschaftlich gehaßten Nachbar. Allein in demselben Jahre mußte er auch die Städte Böblingen und Calw verpfänden, und auch die Fehde selbst schlug trotz des augenblicklichen Sieges nur zu seinem Nachtheil aus. Eberhard bemächtigte sich nach des Kaisers Tod 1313 seines Landes wieder, und durch Ludwig des Baiern Gunst mächtiger denn zuvor geworden, ließ er auch den Pfalzgrafen seine Rache fühlen; bis dieser in der Friedensurkunde vom 24. Sept. 1314 verspricht, nun aus dem Vergangenen keinen Grund mehr zur Befehdung zu ziehen und hinfort Ruhe halten zu wollen.

Götz stirbt im Jahr 1316 am 19. Januar, und hinterläßt seinen drei Söhnen Wilhelm, Heinrich und Götz mit ihrem Erbgut auch seine Verlegenheiten und Schulden. Sie schwören beim Antrit ihres Erbes dem Convent zu Bebenhausen, alle seine Freiheiten aufrecht zu halten; allein der Convent beweist ein schlechtes Zutrauen; er überträgt den Schutz seines Klosters dem Grafen Rudolf von Hohenberg, der auch verspricht, nicht als Schirmvogt, sondern als Förderer es zu vertheidigen. Zu diesem Zeugnis von der geringen Achtung, in welcher schon die Pfalzgrafen stehen, kommen bald weitere. Die Bürger von Tübingen müssen sich im Jahr 1329 gegen Bebenhausen für die Pfalzgrafen verbürgen, und wissen am Ende der manchfaltigen Zumuthungen von Seiten ihrer Herren, welche sich im Jahr 1331 ihre Besitzungen und Rechte auf's Neue haben bestätigen lassen, nicht anders los zu werden, als indem sie im Jahr 1335 die Summe von 3000 Pf. Heller für dieselben bezahlen. Nicht ohne neue Demüthigung der Pfalzgrafen; denn, wenn diese zu Gunsten von Bebenhausen auf einige Hoheitsrechte verzichtet haben, so fordern die Bürger Aehnliches zum Dank.

Darum werden der Stadt auf neun Jahre ihre Einkünfte überlassen, um sich damit bezahlt zu machen, wobei nur für die Mut-

ter der Grafen, Hailwig von Eberstein 10 Pf., und für die Grafen selbst 20 Pf. Heller sammt ihrer Gülte an Wein und Korn und eine Fischenz ausbedungen werden; ferner aber wählt die Stadt in Zukunft ihre Schultheißen und Vögte, die bisher der Pfalzgraf ernannte, selbst, und dem Grafen bleibt nur das Bestätigungsrecht. Ueberdieß versprachen die Grafen, wenn sie weitere Schulden machen, so sollten die Bürger damit nichts mehr zu schaffen haben; auch wollten sie keinen Bürger von Tübingen, Pfaffen oder Laien, Juden oder Christen mehr bedrücken. Das Vertrauen aber auch der Bürger zu den Pfalzgrafen ist so gering, daß sie dem Worte derselben, obgleich es mit aufgehobenen Fingern gegeben wird, keinen Glauben schenken, wenn ihnen nicht zum „Tröster", d. h. zum Bürgen, der Graf von Wirtemberg gegeben wird, der denn auch mit einem Eide zu allen Heiligen gelobt, sie wie seine eigenen Unterthanen zu schützen. Bald sollte er sie wirklich die Seinen nennen können.

Freilich ist die gegenseitige Stellung Ulrichs III von Wirtemberg und der Pfalzgrafen immer noch keine freundliche. Im Gegentheil; als auf Anstiften des Pabstes unter dem schwäbischen Adel sich eine Partei gegen Wirtembergs Gönner, den Kaiser Ludwig den Baiern erhob, standen auch die beiden Pfalzgrafen Götz und Wilhelm auf Seite der Unzufriedenen. Nun war Ulrich III kaiserlicher Landvogt, und als solcher suchte er den Frieden durch eine energische That zu sichern. Er ließ durch Humpold von Gültlingen und einige andere seiner Dienstleute dem Pfalzgrafen Götz auflauern, ihn aufheben und gefangen setzen. Gottfried aber hatte zur Gemalin Clara von Freiburg, ein rasches, thatkräftiges Weib, das in solchem Ansehen stand, daß nach ihres Vaters Tod die Freiburger ihr die Schirmherrschaft über ihre Stadt übergaben. Diese rief entrüstet ihre Verwandten, die Grafen von Heiligenberg und Hohenberg zu Hülfe, und es war große Verwirrung zu fürchten, wenn nicht der Kaiser selbst sich um die Versöhnung bemüht hätte. Allein er wußte es sogar dahin zu bringen, daß Götz und Wilhelm sammt ihren Verbündeten eidlich versprachen, die geschehene Gewalt weder Ulrich noch dem Gültlingen nachzutragen, und — noch war das Jahr nicht zu Ende, so wurde die Freundschaft durch einen Handel besiegelt. Was nicht mehr zu vermeiden war, geschah.

Ohne des Versprechens zu achten, das ihr Vater dem Kloster Bebenhausen gegeben hatte, verkaufen am St. Nicolaus Abend im Jahr 1342 die Pfalzgrafen Götz und Wilhelm Burg und Stadt Tübingen an Wirtemberg. Der Kaufschilling ist etwas zweifelhaft. Die gewöhnlichen Urkunden nennen die Summe von 20,000 Pf. Heller; eine Tübinger Nachricht aber weiß von 100,000 Pf. Vermuthlich war den Pfalzgrafen eine Summe vorgeschossen worden, und die 20,000 Pf. brachten nur den Kauf vollends zum Abschluß [1]). Vorbehalten war, als der einzige Rest aller bisherigen Hoheitsrechte, als die letzte Freude im alten Stammbesitz — das Jagdrecht im Schönbuch und die Hundslege in Bebenhausen [2]). Das Kloster zwar, mit seinen verschiedenen Vorrechten, machte den Kauf eine Weile schwierig, da Ulrich dieselben nicht anerkennen wollte. Allein der Abt Conrad, der als Kreuzprediger so viel Ueberredungsgabe bewies, wußte auch zum Vortheil seines Klosters zu sprechen. Bei einem Besuch auf der Burg Wirtemberg brachte er es dahin, daß Ulrich zugleich im Namen seiner Söhne Eberhard und Ulrich als des Klosters nunmehriger Schirmvogt zum größten Theil auch seine Rechte bestätigte, wie sie von Götz ehemals ihm zugesichert worden waren: „daß der Convent 2 freie Höfe in Tübingen beständig haben sollte, mit all ihren Zugehörden, den einen am Oesterberg, welcher begreift 2 Häuser, — den andern in der Münze u. s. w. Da dörfften ihre zween Wirthe seyn, die derselben Häusern vorstehen, und dieses frei, ohne Bezahlung eines Tributs, auch ohne eine Auflage im Kaufen und Verkaufen u. s. w. Des Klosters Güter wurden durch Strafandrohungen geschützt; und ihre Schuldforderungen sollten ohne erst richterliches Urtheil abzuwarten, durch Schultheiß und Büttel ohne Verzug exequirt werden u. s. w. Darauf gibt auch der Abt Conrad eine Urkunde, daß der Verkauf cum suo et capituli consensu geschlossen sei am Freitag nach Gregorii (12. März) 1343, die Pfalzgrafen entbinden „die weisen erbarn Leut, die Burger der Stadt Tübingen aller ihrer Gelübd und Verbindnisse, die sie ihnen getan" und jedes Herrenverhältniß zwischen ihnen und Tübingen hat damit ein Ende.

1) Zeller S. 44 (der Tübinger Stammbaum).
2) S. Uhlands Gedichte. 5te Aufl. in 12, S. 410.

Zwar behalten sie noch den Wohnsitz in der Burg durch Vergünstigung der Grafen von Wirtemberg. Allein ihr eigentlicher Sitz wird von nun an Herrenberg, und die Linie des Einen der Verkäufer wendet sich einer ganz neuen Besitzung zu. Gottfrieds schon genannte Gemalin Clara von Freiburg hat ihm das Schloß Lichteneck bei Kenzingen im Breisgau als Heirathsgut mitgebracht. Danach nennt er sich denn fernerhin, und nennen sich seine Nachkommen, die nach dem Verkauf der Pfalzburg auch den — nur noch durch Erinnerungen bedeutsamen Titel Pfalzgrafen fallen lassen, Grafen von Tübingen und Herren von Lichteneck. Immer freudloser aber wird bei fortschreitendem Verfall die Geschichte des Geschlechts, schwierig auch durch die vielen gleichen gleichzeitigen Namen.

Pfalzgraf Götz, der Verkäufer von Tübingen, verkaufte, nachdem er auch auf jenes ausbedungene Jagdrecht im Schönbuch verzichtet hatte, im Jahr 1344 auch Böblingen an Graf Eberhard den Greiner um 2,000 Pf. Heller unter dem Vorbehalt des Vogtrechts, aber mit dem Versprechen, dem Grafen von Wirtemberg stets mit 50 Mann zu Roß und zu Fuß gegen männiglich behülflich zu seyn.

Sein Bruder Wilhelm verkauft demselben Grafen im Jahr 1345 seinen Antheil an der Grafschaft Calw, wozu Zavelstein und Wildbad gehörte, um 7,000 Pf. Heller. Von Juden und Christen bedrängt, vollendet Götz im Jahr 1357 den Verkauf des alten Calwer-Gebiets durch Abtretung aller seiner Rechte darauf um 14,500 Pf. Nun bleibt dem Hause von seinen alten Gütern nur Herrenberg noch, wo die Scheerer sitzen, aber auch nicht mehr lang. Ihrer sind es im Jahr 1356 zwei Brüder, Conrad und Rudolf. Conrads älterer Sohn Ulrich fällt mit so vielen Edlen im Kampfe zwischen Ulrich von Wirtemberg und den Reutlingern bei der Leonhardskapelle am Pfingstdonnerstag 1377. Sein Bruder Conrad hat nach eines Sohnes frühem Tod nur Töchter, und ist selbst Eberhard des Greiners Dienstmann; so verkauft er diesem trotz der Einsprache seiner Töchter, die mit 20 Pf. jährlicher Rente und der Aussicht auf's Kloster schlecht zufrieden sind, endlich auch Herrenberg 1382, und nun sinkt das Geschlecht mehr und mehr in Vergessenheit. Zwar werden noch einige Grafen von

Tübingen im 15. Jahrhundert genannt, wie ein Konrad und Rudolf, die mit einander auf dem Turnier in Konstanz sind, 1414; sie verschwägern sich noch mit einigen hohen Häusern, wie mit Zollern, Zweibrücken, Löwenstein, Hohenlohe Waldenburg. Doch zeichnen sie sich nirgends mehr in der Geschichte aus. Im Jahr 1538 werden die letzten Ansprüche des Hauses an ihre ehemaligen Besitzungen, an Böblingen, Dagersheim, Darmsheim, Kayh, die vordere Burg in Herrenberg und die halbe Stadt verglichen. Der Graf Konrad erhält eine Belohnung von jährlich 600 fl., weil er sich nicht gegen Herzog Ulrich hat brauchen lassen. Vom Jahr 1570 aber ist ein Unglücksfall, der das Haus trifft, vielleicht der Seltsamkeit wegen bemerkenswerth. Graf Georg von Tübingen ist über Fastnacht zu Besuch bei seinem Schwager auf Waldenburg mit vielen andern edeln Herrn und Damen. Zur Kurzweil treiben sie Maskenspiel, wobei die Damen als Engel verkleidet die Herrn zum Spiel einladen, die — zum Grauen aller christlichen Einwohner — schauerlicher Weise als Teufel vermummt dem Himmelreich Abbruch zu thun suchen. Die Satanslarven aber sind aus Hanf und Pech gemacht. Da fängt Graf Georg Feuer am Licht und entbrennt in heller Flamme. Die Verwirrung hindert jede Hülfe, das Feuer theilt sich mit, auch ein anderer von den Spielern entzündet sich, und beide kommen elendiglich um's Leben; das Schloß selbst hat solchen Schaden gelitten, daß es verlassen werden muß.

Im folgenden Jahrzehnt war ein Graf Konrad von Tübingen Hofbeamter des Herzogs von Wirtemberg, auch Rector magnificus der Universität und Obervogt zu Herrenberg, und wurde auf einer diplomatischen Reise im Elsaß von einem ihn begleitenden Edelmann um unbedeutender Ursache willen (wegen beschmutzter Stiefel) hinterrücks ermordet. Ein jüngerer Bruder wurde zu Strasburg auf der Wacht erschlagen, ein anderer, Hartmann, starb zu Pisa in Italien; nur ein älterer Bruder ist längere Zeit Obervogt zu Hornberg im Schwarzwald. Er hinterließ seinen Nachkommen ein Wohnhaus in Tübingen, das Eckhaus der Westseite der Stiftskirche gegenüber, das nachmalige Cotta'sche, später Laupp'sche, jetzt Croneker'sche Haus. Dort saßen noch von Zeit zu Zeit Herrn von Tübingen, bis eine Gräfin Bertha es im Jahr 1662

verkaufte. Andere Nachkommen des Hauſes fanden ſich noch in Herrenberg und im Calwer Amt; ihre letzten weiblichen Sproſſen jedoch ſollen ſich im bürgerlichen Stand, die eine als Gattin eines Jägers, die andere eines Buchbinders verloren haben. Die letzte männliche, jedoch nicht legitime, Nachkommenſchaft aber kehrte durch ein eigenes Spiel des Schickſals zu der Wiege des Geſchlechtes, zum Tübinger Schloſſe zurück. Wo einſt die gewaltigen Pfalzgrafen, herrlich unter den Fürſten Deutſchlands, gethront, von wo ſie ſtolz herabgeſchaut hatten auf ein ſchönes blühendes Eigenthum, und doch nur den kleinſten Theil deſſelben mit ihren Blicken meſſen konnten, wo ſie mit nimmer rechnender Freigebigkeit ſo manchen edeln Gaſt bewirthet, von wo ſie mit tapferer Hand ſo manchen Feind abgewehrt hatten, da waltete zuletzt ſchwer bedrängt von Geldnoth, ſo daß Tübinger Urkunden ihn als bekannten ſchlechten Zähler bezeichnen, manchfach angefochten wegen der im 30jährigen Krieg erfolgten Uebergabe des Schloſſes, tief betrübt durch den frühen Tod ſchwindſüchtiger Söhne, und ſtarb endlich lebensſatt als würtembergiſcher Schloßhauptmann im Jahr 1667, 3. Nov. Hans Jörg, der letzte Herr von Tübingen.

Beſchreibung der Stadt Tübingen, vor der Zeit würtembergiſcher Herrſchaft.

Erquicklicher als die Geſchichte eines in unaufhaltſamen Verfall elend dahin ſinkenden, einſt ſo hohen edlen Geſchlechts iſt die Geſchichte ihrer Stadt, zu der wir jetzt übergehen. Es iſt das gerade Gegentheil, was uns hier entgegentritt. Da iſt Leben und Gedeihen und immer fröhlicheres Wachsthum im Laufe derſelben Jahrhunderte, welche die Herren zu Grabe tragen; und als ſie endlich vom Schauplatz abtreten, da tritt ihre Stadt an ihrer Stelle erſt recht in die Geſchichte ein, als hätte nur ſie, dankbar für einſtige Auferziehung, die Aufgabe übernommen, den Namen zu neuen Ehren zu bringen, den ſeine urſprünglichen Träger zuletzt ſogar verläugneten, um ſich der Schaam zu entziehen, ihm ſeinen Ruhm nicht erhalten zu haben.

Zwar kann in der früheſten Zeit von einer eigentlichen Ge-

ſchichte der Stadt keine Rede ſein. Dieſe theilt mit ihren Herren das Loos, daß ihre Anfänge und ihr erſtes Wachsthum im Verborgenen liegen. Sie ſelbſt im Ganzen und ein großer Theil ihrer Anſtalten im Aeuſſern und Innern werden dort, wo ſie zuerſt und oft nur gelegentlich genannt werden, ſchon als lange beſtehend vorausgeſetzt, zum Theil als ſchon wieder vergangen nur nachträglich erwähnt. Auch der Gang ihres erſten Wachſens iſt nur durch einzelne, unzuſammenhängende Merkmale mehr zum Errathen angedeutet, als zum Verfolgen vor Augen gelegt. Erſt von dem Uebergang unter würtembergiſche Oberhoheit an läßt ſich Schritt für Schritt ihrer Entwicklung nachgehen. Doch ſoll hier zuſammengeſtellt werden, was bis jetzt von ſolchen Merkmalen Wichtiges gefunden worden iſt. Nur, anſtatt einen immerhin zweifelhaften Verſuch zu machen, etwa als erſten Theil der Geſchichte der Stadt zu erzählen, wie ſie ward, wollen wir uns darauf beſchränken, ein Bild zu geben, wie ſie in beſtimmter Zeit, am Ende der Pfalzgrafen-Periode, geworden war, und wo wir über das Werden ſelbſt etwas Näheres berichten können, es am geeigneten Orte einfügen, um ſo für die eigentliche Geſchichte der ſpäteren Zeit eine Grundlage zu gewinnen.

Von unbekannter Zeit her, wie oben geſagt, ſtand, um damit zu beginnen, an der Stelle des jetzigen Schloſſes die gräfliche Pfalz. Sie war allezeit ein ſtattlicher, ſtolzer Bau, zum Unterſchied von den meiſten damaligen Burgen wenigſtens in ihrer Geſammtheit ziemlich regelmäßig angelegt, ein Viereck, ſo breit als der Berg es ertrug, deſſen öſtliche Spitze ſie bedeckte. Gegen Oſt und Weſt war ſie durch tiefe Gräben geſchützt; gegen Süd und Nord durch die natürliche jähe Steilheit der Bergſeiten, als deren Fortſetzung nur jene gewaltigen Strebmauern erſcheinen konnten, die in mächtiger Höhe das eigentliche Schloßgebäude trugen. Dieſes ſcheint ſeinem Haupttheile nach die Weſtſeite des jetzigen Schloſſes eingenommen zu haben. Dort tragen die Mauern in ihrer Bauart und Maſſe noch heute die Spuren hohen Alters, und unterſcheiden ſich weſentlich ſelbſt von den Grundmauern der andern Seiten; dort gleicht noch heute das Ganze in ſeiner etwas verworreneren Zuſammenſetzung am meiſten den übrigen Burgen unſeres Vaterlandes. Der Thurm, der den hintern Graben deckt,

und in ſeinen mehr als 15′ dicken Mauern das alte Burgverließ, das ſogenannte Haſpelgefängniß enthält, ſtammt wahrſcheinlich wenigſtens in ſeinem unteren Theile noch aus der pfalzgräflichen Zeit, während der obere Ausbau deutliche Spuren ſpäterer Einrichtungen trägt. Ebenſo ſind auf der nördlichen Seite noch heute unverkennbare Reſte uralter Mauern, die beim ſpäteren Umbau nicht im Dienſte der Regelmäßigkeit mit neueren Theilen umgeben wurden. Auf der Weſtſeite ferner ſind auch tief im Boden die manchfachſten Gewölbe und unterirdiſche Gänge, deren die übrigen Theile in dieſem Umfang und dieſer Tiefe entbehren; vor allem der alte „tiefe Bronnen," über 300′ tief, der ſein Waſſer aus dem Neckar ſchöpfte, und deſſen Eimerkette ſo lang war, daß ſie durch Schloßhof und beide Thore über die äuſſere Brücke hingelegt noch eine gute Strecke den Berg herabreichte. Von hier aus endlich führte auch ein unterirdiſcher Gang, deſſen nun vermauerte Pforte nur noch durch einen in der hintern Grabenmauer eingefügten runden Stein angedeutet iſt, durch den Schloßberg, auf welchem manchmal Arbeiter auf ſein Gewölbe geſtoßen ſind, entweder, wie man ſagt, nach Schwärzloch, dem alten pfalzgräflichen Beſitzthum, oder wahrſcheinlicher zu ihrer Warte, der Oedenburg auf dem Spitzberg.

Am Fuß dieſer Pfalz, welche übrigens zur Zeit der Uebergabe in würtembergiſche Hände dem Verfall ihrer Herren entſprechend in ziemlich baufälligem Zuſtande geweſen zu ſein ſcheint, da bald daran geflickt werden muß, lag die Stadt, nach zwei Richtungen hin ausgebreitet; die größere Hälfte war im Norden des Schloſſes, unter ſeinem unmittelbaren Schirm, zum Theil in ſeinem Schatten; der kleinere Theil ſtreckte ſich auf dem Sattelbogen hin, der den Schloßberg mit dem Oeſterberge verband, ehe der Ammerkanal denſelben durchſchnitt. Dieſer letztere Theil ſcheint urſprünglich beſonders aus pfalzgräflichen Gebäuden, ihren Frohnhöfen z. B. beſtanden zu haben, in deren Mitte ſchon frühe die erſte Kirche auf der Stelle erbaut war, auf welcher zur Zeit des Verkaufs der Stadt die zweite ſich erhob, und heutiges Tags die dritte ſteht; von jeher die Parochialkirche der Stadt.

Die eigentliche Stadt aber mit den ihr gehörigen öffentlichen Anſtalten war jener tiefer gelegene Theil, urſprünglich ganz auf

die Ammerniederung beschränkt. Nur in allmähliger Verlängerung und Erweiterung näherte sie sich mehr und mehr dem höher gelegenen Flügel, in der Richtung von Abend nach Morgen und Mittag sich ausdehnend, bis sie erst um die Mitte des 14. Jahrhunderts durch Ausfüllung des dazwischen liegenden Raums zu einem Ganzen mit ihm geworden ist. Doch blieb während der pfalzgräflichen Zeit und darüber hinaus die Mehrzahl der öffentlichen Gebäude als Mittelpunkt in der unteren Stadt vereinigt, die eben dadurch sich als die ursprüngliche alte Stadt zu erkennen gibt[1]).

Fassen wir nun diese vor allem näher in's Auge, so wird ihr ältester Theil ohne Zweifel am nördlichen Abhang des Schloßberges zu suchen sein, „unterm Haag," d. h. unter dem ehemals dort befindlichen Verhau, welches die Burg auf dieser Seite umgab. An sie, und an ihre untersten Befestigungen lehnten sich schutzsuchend die ersten Häuser und Gassen. Von dort breiteten sie sich aus gegen den „Brühl" hinab, an die beiden Seiten der Ammer. Brühl oder Brüel heißt ein nasser, waldiger Grund, und kommt häufig als Eigenname von Feldern, Wäldern und Ortschaften vor. Ehemals bezeichnete man die ganze Wiesenfläche an der Ammer so, heute ist nur dem Stadttheile um dieselbe her der Name geblieben, läßt aber auf den Zustand von Grund und Boden schließen, als er sich erstmals mit Häusern überdeckte, und der Vorstellung davon kommen auch die Namen einzelner Gassen, wie z. B. „Froschgasse," zu Hülfe. Feucht mußte es ohne Zweifel ehemals in dieser Gegend sein bei ihrer tiefen Lage und den häufig wiederkehrenden Ueberschwemmungen. Indessen wurde die Ammer in sehr früher Zeit weit draußen vor der Stadt in der Nähe von Schwärzloch in einen eingedämmten Kanal gefaßt, und auf einen geraderen Lauf angewiesen, und dadurch sowohl trockener Raum zu Wohnungen, als auch Gelegenheit zu Gewerben und

1) Nach Crusius: „der Stadtbezirk hat sich nicht weiter als vom Brüel bis gegen den Markt hinauf erstreckt. Mit der Zeit aber und zwar umb das Jahr 1482 (— ist zu spät!) — ist das ansehnlich Stuck vom Markt biß an den Neckar und gegen Mittag (da die Universität, professores großen Theils und Adelspersonen ihre Wohnung haben) auch zur Stadt gezogen worden, da zuvor nichts allda zu finden war, als Hecken und Stauden." (Crus. annal. ad 1482.)

Werken gegeben, deren bald eine Anzahl am Bache ſich aufgeſtellt haben muß. Eine Mühle wenigſtens, der Wittwe El. Münzerin gehörig, wird erſtmals im Jahr 1291 mit der Vorausſetzung längeren Beſtehens genannt, eine „Mülichsmühle“ 1339, eine Rainmühle, Eigenthum des Sindelfinger Stifts 1341. Die Ammer aber zeichnet nun auch der Stadt die Richtung ihrer Ausdehnung vor, und ſo wohnen nicht nur in ihrer Nähe und längs derſelben einige der älteſten Tübinger Geſchlechter, wie die Breuninge, die ein Gefäß im Brühl haben, die Cammerer beim Schmidthor, die Lutzen beim „Brückle,“ ſondern es ſammeln ſich um ſie her „am Bach,“ auch die älteſten öffentlichen Gebäude, wovon die wichtigſten ſich wenigſtens in ihren Fundamenten bis heute erhalten haben.

Der Zeit, da Tübingen noch mehr Dorf als Stadt war, mag angehört haben die Vorgängerin der jetzigen Spitalkirche, die Kirche zu St. Jakob. Ihre Größe entſprach den Verhältniſſen einer erſt werdenden Gemeinde. Zwar war ſie nie eine Parochialkirche, das war von jeher die St. Georgskirche, und zum Unterſchied von dieſer wird auch die Jakobskirche in Urkunden häufig nur die Kapelle zu St. Jakob genannt, aber ſie ſtand in der Mitte des großen Kirchhofs, der noch in der würtembergiſchen Zeit als die „gemeine Lychlege“ bezeichnet wird, und an ihr diente ein „Frühmeſſer“ (primissarius) und einige Kapläne. In einer Ecke des Kirchhofs ſtand eine kleinere Kapelle, die älter als die jetzige Kirche erſt vor wenigen Jahren abgebrochen wurde, nachdem ſie den verſchiedenartigſten Zwecken, am längſten zur Anatomie hatte dienen müſſen. Ein Steinbild des heiligen Jakobus, das an der Kirche auf einer ausgehöhlten, mit einer Darſtellung des Fegfeuers voll zappelnder Seelen verzierten Opferſäule ſtand, vor vielen Jahren aber hinweggeräumt und von einem Weingärtner in der Nachbarſchaft in die Stockmauer ſeines Hauſes eingefügt wurde, könnte ſeiner rohen Form nach wohl noch aus der Zeit der urſprünglichen Kirche ſtammen, und wäre vielleicht außer einigen Grabſteinen im Grunde der Kirche und an ihrer nördlichen Seite das letzte, was von ihr ſich erhalten hat. Sieht man aber die Gäßlein an, die ſie umgeben, und die wankenden Grundmauern ihrer Hütten, ſo ſollte man meinen, auch von dieſen könnten manche ſie überlebt haben; jedenfalls macht dieſer Theil der Stadt den Eindruck, als wäre, was ehemals Dorf war, es auch bis heute geblieben.

Die Stadt tritt uns entgegen in einer ihrer wichtigſten Anſtalten, im Spital, der ſich an die Kirche zu St. Jakob anſchloß, wie ſich ſolche Armen- und Krankenhäuſer gern unter den Schutz dieſes Heiligen begaben. Er ſtand von jeher an der Stelle, die er heute noch einnimmt. Wann er gegründet wurde iſt nicht bekannt. Die älteſte Spur iſt vom Jahr 1152; ſeine Urkunden aber (gelegentlich geſagt, die älteſten, welche Tübingen beſitzt, nachdem am Anfang dieſes Jahrhunderts auf unverantwortliche Weiſe eine Menge alter Papiere und Pergamente theils in die Papiermühle, theils in die Leimſiederei nach Reutlingen verkauft worden ſein ſoll,) gehen zurück bis ins Jahr 1283. Damals beſteht er jedenfalls ſchon, aber noch kümmerlich. Im Jahr 1291 aber erläßt Heinrich, Probſt zu Sindelfingen, und Berthold, Dekan von Tübingen, einen Bettelbrief zu ſeinen Gunſten an alle Dekane, Pfarrer, Vikarien und alle glaubige Chriſten, worin ihrer Liebe kund gethan wird, „wie in dieſem Spital Arme aufgenommen, Hungernde und Dürſtende geſättigt, Fremdlinge beherbergt, Kranke gepflegt, arme Weiber in Geburtsnöthen liebreich beſorgt, ausgeſetzte Kinder bis zu den Unterſcheidungsjahren ſorgfältig erzogen werden, und alte Leute der Barmherzigkeit Fülle erfahren.“ Allein für die große Zahl der Kranken, die daſelbſt zuſammenſtrömen, und für die Menge der Armen, die Hülfe begehren, reichen die Mittel des Hauſes nicht hin, und es müßte ohne Handreichung chriſtlicher Mildthätigkeit das Beginnen aufgegeben werden. Darum werden die Vorzeiger des Briefes mit der andringendſten Bitte um Gottes und ſeiner hochheiligen Mutter willen zu gütiger Förderung empfohlen, unter Verheißung von Indulgenzen vom heiligen Stuhl und den Biſchöffen von Conſtanz und andern, deren jeder Wohlthäter des Spitals theilhaftig werden ſollte, ſowie jeder, der denſelben an den Sonntagen und den vier Feiertagen der heiligen Maria andächtig beſuche. Der Brief ſchließt mit der Aufforderung, wo irgend ein breſthafter Menſch, der auf Almoſen auszugehen nicht mehr im Stande ſei, ſich in den Parochien finde, denſelben dem Spitale zuzuweiſen. Aehnliche Briefe erließen um dieſelbe Zeit auch Kuno, Pfarrer (incuratus) von Tübingen, der Schultheiß (scultetus), die Rathsherren (consules) und die Geſammtheit (universitas) der Bürgerſchaft nebſt dem Hausmeiſter

(Magister) der Brüder und Schweſtern des „Siechenſpitals“ ſelbſt. Auch war der Spital im Beſitz von Reliquien des heiligen Nicolaus und der heiligen Margarethe, an deren Verehrung im Jahr 1292 durch den P. Bonifacius von Conſtanz bei ſeiner Anweſenheit in Tübingen zu feierlichem Gottesdienſte weitere Indulgenzen geknüpft worden.

Fortan folgt eine lange Reihe von Schenkungen an Wald und Feld und Weinbergen und Häuſern und Zinſen, Zehnten, Gülten und Gerechtigkeiten. Nicht blos in der Stadt ſelbſt und in allen Halden und Zelgen um dieſelbe her, beſonders im Neckarthal, wo 1347 ſchon eigene Spitaläcker ſind, gewinnt der Spital vielfache Güter durch die Wohlthätigkeit der reicheren Familien der Stadt, welche man eben aus den Schenkungs-Urkunden allein noch kennen lernen kann, und vermehrt ſie durch Kauf und Tauſch, ſondern auch aus den benachbarten Orten beeifern ſich fromme Leute, ihn zu bereichern. Am früheſten erhält der Spital Antheil am Zehnten oder Kirchenſatz zu Kuſterdingen, durch die Bürger Haus und Heintz, Pflumm und Albrecht v. Röſteln (1315); ebenſo zu Weilheim und Derendingen, ferner (1306) zu Oferdingen, Dußlingen, Entringen, Hailfingen, Herrenberg u. ſ. w. und bedeutende Waldgerechtigkeiten im Schönbuch. Daher erbaut er auch um das eigentliche Spitalgebäude mit ſeinen „zwei Thürnlein ſammt Back- und Waſchhaus“ her drei Fruchtböden, eine Kelter, worin alle Weinberge, die ihm zinsten, zu drucken verpflichtet wurden, mit Hinterlaſſung des 13ten Theils des gekelterten Weins, ferner mehrere Ställe und Keller. Sein Vermögen ſtand unter Verwaltung von einem eigenen Pfleger, bald von zweien, die aus der Mitte des Gerichts gewählt, als angeſehene Männer erſcheinen, meiſt auch den als reicher bekannten Familien angehören, (1351 Heinrich Eßlinger; 1357 Lang der Rych; 1367 Hurnuß;) und ſiegeln vom Jahr 1357 an mit eigenem Siegel des Spitals, einem fliegenden Fähnlein. Für die Ordnung im Hauſe ſorgt der „Meiſter“; eine Kapelle ſtand neben dem Hauſe, an der Stelle des nachherigen Bronnenhäuschens, in welcher jene Reliquien ſich befanden, und an welcher ein Kaplan zu dienen hatte. Der gewöhnliche Name, den der Spital in den Urkunden führt, iſt der heilige Spital zu den Siechen, oder die Siechen des heiligen Spitals,

auch wohl hospitalis spiritus sancti in der Stadt (in oppido) Tüwingen.

Mit dieſem Spital hingen ſchon in der früheſten Zeit drei weitere Anſtalten zuſammen, deren Alter ſo wenig als ein eigenes zu beſtimmen iſt, 1) das Armenhaus zu unſerer lieben Frau zu den Armen, am Fuß des Oeſterberges, das nachmalige Hochmann'ſche Stift, das im Jahr 1152 ſchon beſtand, und vielleicht ſogar älter als der Spital ſelbſt, dieſem ſeinen Urſprung gegeben hat, von dem übrigens ſonſt wenig bekannt iſt, als daß ein Muttergottesbild an ſeiner Ecke ſtand (Cruſius), vielleicht daſſelbe, das noch jetzt am Pfleghof angebracht iſt. 2) Das alte Seelhaus im Brühl, eine Anſtalt, urſprünglich beſonders zur Aufnahme von Pilgern und armen Leuten die über Land kommen, mit Hof und Gärtchen verſehen, zwar am Ende der pfalzgräflichen Zeit ſchon vorhanden, doch erſt ſpäter mehr gebraucht und durch einen Neubau verdoppelt, und 3) das Sonderſiechenhaus, das jetzige Gutleuthaus. Dieſes, ohne Zweifel, — wie die meiſten ſolcher Sonderſiechen- oder Leproſenhäuſer — zur Zeit der Kreuzzüge aus Veranlaſſung der anſteckenden ausſatzähnlichen Hautkrankheiten erbaut, welche aus dem Morgenlande eingeſchleppt worden waren, wird in genaueſter Verbindung mit dem Spital, der ſeine Schenkungen mit ihm zu theilen hat, zuerſt genannt im Jahr 1337, und hat im Jahr 1418 ſchon der waldigen Umgebung den Namen Siechenwieſen verſchafft. Am häufigſten wird ihm der Name gegeben: „zu den Siechen im Veld," oder die „Feldſiechen." Mit ihm verbunden iſt eine Liebfrauen-Kapelle, in welcher nach einer Stiftung Walther Rychs alle Sonntage von einem Prieſter der Jörgenkirche ſollte Meſſe geleſen werden [1]).

In entfernterer Beziehung endlich zum Spital ſcheint noch geſtanden zu haben, das ihm ganz nahe gelegene und beinahe gleichzeitige älteſte Frauenkloſter der Stadt, die „ſogenannte Clauſe;" erbaut zwiſchen dem Spital und der Jakobskirche linker Hand, wenn man über die „krumme Brücke" (1398 erſtmals genannt) zum Schmidthor geht. Beguinen warens, die darin wohnten unter

1) Das ſchon erwähnte Manuſcript im Kgl. Staatsarchive.

der Leitung einer „Meiſterin“ (magistra), die barmherzigen Schweſtern der damaligen Zeit, der Armen- und Krankenpflege gewidmet, woher ihre Nähe beim Spital ſich erklärt; als ausdrückliche Schützlinge der Pfalzgrafen Götz und Wilhelm ſind ſie genannt im Jahr 1337. Später ſcheinen ſie ihre Wohnung auf die andere Seite der Ammer verlegt zu haben; ein alterthümliches Haus nämlich, das hinten an die Judengaſſe ſtößt, wohin eine mündliche Sage wirklich ein Nonnenkloſter ſetzt, gibt ſich heute als die ehemalige Clauſe aus, und hat als ſolche die von der Zeit der Reformation her ererbte Verpflichtung einer jährlichen Gülte halb an die Herrſchaft, halb an den Spital.

Sofort aber ſchließt ſich daran eine Menge alter ſtädtiſcher Gebäude. Das Kornhaus vor allem, das in ſeinen Grundlagen für das älteſte der noch vorhandenen Häuſer der Stadt gilt, und in der, einem Pfeiler eingegrabenen Zahl (der Tauſender iſt zu ſuppliren) 473 nur die Zeit eines Umbaues andeuten will. Es diente ſchon in den älteſten Zeiten nicht blos zum ſtädtiſchen Speicher, ſondern in ſeinen oberen Räumen zu Bürgerverſammlungen und Hochzeitsluſtbarkeiten. Hinter ihm nennt ſich ein großer Stadttheil die Neuſtadt. Am Dienſtag nach St. Ulrich (den 4. Juli) 1280 nemlich brannte dieſer Stadttheil ab, und den Worten des Berichts [1]) nach zu ſchließen, muß er die größere Hälfte der damaligen Stadt gebildet haben. Wieder aufgebaut enthielt er das Rathhaus der Stadt, vom Kornhaus nur durch die Ammer getrennt, nach Erbauung des neuen Rathhauſes längere Zeit in Pacht gegeben, ſo daß das Pachtgeld aus demſelben im Jahr 1454 unter den Einnahmen der Stadt genannt wird, und ſpäterhin verkauft; ihm gegenüber ſtand das Waag- und Salzhaus, noch jetzt durch das Tübinger Wappen mit der alterthümlichen Jahrszahl 1477 als altes Stadtgut bezeichnet. Nicht fern davon, an der Stelle der jetzigen katholiſchen Kirche ſtand das ſtädtiſche Zeughaus, ſpäter ins Ballhaus des Collegiums verwandelt; unterhalb deſſelben die ſogenannte „alte Eych,“ am Brücklein ſelbſt das alte Almoſenhaus, wahrſcheinlich noch ein Zubehör des Spitals. Daneben der Marſtall, an der Ammer dicht am Almoſenhaus, und in derſelben Gegend „zwiſchen dem Spital und dem

1) Sindelfinger Chron. Tuwinga exusta; Tübingen iſt abgebrannt.

Brücklein" befand sich der Rennweg, der offene Platz zu den Waffenübungen der Bürgerschaft, wahrscheinlich auch als Markt benützt, wenn nicht der freie Platz vor dem Spital, noch heute der „Säumarkt," für den ursprünglichen Markt der Stadt zu halten ist. Endlich wird in dieser Gegend noch eine Anstalt genannt, die heutzutage schwerlich mehr hier gesucht werden würde, eine „Badstube an der Ammer," welcher im Jahr 1337 sogar eine zweite, die „newe Badstub" folgte, „zwischen dem Spital und der gemeinen Straß gelegen," in späterer Zeit auch Zwirnersbad und „Hirschbad" genannt, durch das erst kürzlich aufgefrischte Bild eines Hirsches wieder kenntlich gemacht.

Von dieser Gegend überbaut sich nun einerseits das Rübenloch links von der Ammer, in regelloser Vertheilung seiner Gassen ohne ein größeres Gebäude zu umfassen, wahrscheinlich aber gegen Morgen hin noch eine städtische Schießstätte enthaltend, „hinter der Nunnen Garten," auf der andern Seite reiht sich das erste Mönchskloster an, das die Stadt besitzt, das Franziskanerkloster „zu den minderen Brüdern," Minoriten oder Barfüßern. Wer es gestiftet und wann, ist unbekannt; aber seine Lage und sein Umfang, den es nicht hätte erhalten können, wenn zur Zeit seiner Erbauung dieser Grund und Boden schon sonst besetzt gewesen wäre, läßt es jünger erscheinen, als den bisher genannten Theil der Stadt, jedoch älter, als die jetzt erst in etwas größerer Ordnung aufwärts von seinem großen Quadrat sich bildenden Straßen. Genannt wird es zuerst, zugleich mit seinem Guardian B. von Rutelingen im Jahr 1291. Es umfaßte das ganze Viereck des jetzigen Wilhelmstifts sammt dem daneben liegenden Oberamteihof und dem Garten dahinter; unter seinen baulichen Merkwürdigkeiten wird genannt eine gewölbte Kirche, und ein sehr tiefer Bronnen. Wie der Spital war es auswärts begütert, bis Wildberg hinauf, wo ihm z. B. im Jahr 1322 Burkardt von Hohenberg ein Haus schenkt unter der Bedingung, zwei Frauen darin wohnen zu lassen. Aus ihm ging der erste berühmte Angehörige der Stadt Tübingen hervor, den die Geschichte nennt, Conrad genannt Probus, zuerst Lector in Constanz, sodann Bischof in Tuln [1]). Als auf einer Versammlung der Bischöffe zu Würzburg 1287 der päbstliche Legat Johann, Bischof von Tusculum von sämmtlichen anwesen-

1) In Niederösterreich.

den Biſchöffen im Namen des Pabſtes Honorius IV den Zehenten ihrer Kirchen auf fünf Jahre forderte, trat dieſer Probus auf, ſchlug eine Appellation an den Pabſt vor, drohte dem Legaten mit Aufdeckung ſeiner verſchiedenen Laſter und Schandthaten, und vereinigte die ganze Verſammlung zur Ablehnung der Forderung. Es entſtand ein allgemeines Gemurmel der Unzufriedenheit, der Legat mußte eilen, ſich unter dem Schutze K. Rudolfs aus dem Staube zu machen, und bekam großen Reſpekt vor dem furor teutonicus [1]).

Vom Franziskanerkloſter nur durch eine Gaſſe getrennt war ſofort der Blaubeurer Pfleghof, der jedoch nicht als ein geſchloſſenes Ganzes gedacht werden darf. Er beſtand in einem Wohngebäude, etwa an der Stelle des jetzigen Poſtgebäudes, aus einem Bandhaus zur Aufbewahrung der Geräthe, und aus Keller und Speicher, wie die Einkünfte aus den Blaubeurer Gütern in der Umgegend, z. B. von Schwärzloch, das dem Kloſter gehörte, und deſſen Kaplan (Pfaff) zu Zeiten Blaubeurer Pfleger iſt [2]), und den Dörfern Jeſingen und Pfeffingen ſie erforderten. Wahrſcheinlich iſt der Hof nicht viel jünger als die Dotation des Kloſters ſelbſt, und muß in dieſem Fall wenigſtens eine Zeitlang, bis er von den Gebäuden der Stadt im Laufe der Ausbreitung der letzten erreicht und umgeben wurde, als abgeſondert daſtehend gedacht werden; dadurch erklärt ſich auch, daß ein weiteres Wohngebäude, das zu ihm gehörte, in ziemlicher Entfernung vom eigentlichen Hofe jenſeits der Ammer in den Gärten lag. Dieſes letztere aber, als für die Zwecke des Blaubeurer Kloſters überflüßig, diente im Jahr 1333 und ohne Zweifel ſchon lange vorher als das zweite Frauenkloſter in der Stadt, woher es bis auf den heutigen Tag noch das Nonnenhaus genannt wird.

Es waren die ſogenannten Sammlungsfrauen, welche gleich den Beguinen unter einer Meiſterin darin wohnten, Angehörige des ſogenannten dritten Ordens (1221 geſtiftet), eines Mittelding zwiſchen Kloſter- und Weltleben, das für viele, welche der Welt nicht gänzlich entſagen mochten, manches Bequeme und Lockende hatte. Die Sammlung fand daher zahlreiche Theilnahme in der Stadt

1) S. Gottfr. de Ensmingen Böhmer Fontes II, 125.

2) 1338 Pfaff Billung von Schwärzloch.

und Umgegend. Götz und Wilhelm von Tübingen ſetzen ſie 1333 „jeder Beſchwerde frei," mehrere Töchter edler Geſchlechter gehörten ihrer Gemeinſchaft an, wie Adelheid von Breitſtein, Mechthild von Altorf, Betha die Nehrerin; auch mehrere Tübinger Kinder traten in den Orden ein und brachten ihre Güter mit. Ihr Kirchlein, St. Urſula geweiht, von der ſie ſpäter den Namen tragen, — umgeben von einem kleinen Kirchhof, der hie und da zu Begräbniſſen diente, und mit einigen Meſſeſtiftungen ausgeſtattet war, „damit der armen Seelen doch nicht gar vergeſſen werde," ſtand unfern von ihnen in der Richtung gegen das Luſtnauer Thor und den Bebenhäuſer Hof.

Dieſer Letztere, damals auch noch nicht, wie jetzt ein Ganzes, doch wahrſcheinlich durch einen bis in die ſpätere Zeit genannten Schwibbogen von dem Eigenthum der Stadt unterſchieden, umfaßte, wie der Blaubeurer Hof, zwei größere, den Oeſterberg hinan gebaute Häuſer ſammt „Koruraſt", Keller, Kelter und Scheunen. Es war urſprünglich, und zwar ohne Zweifel mit den älteſten Häuſern der unteren Stadt gleichzeitig, der Frohnhof der Pfalzgrafen, zur Aufnahme der ihnen gebührenden Zehnten beſtimmt. Aber im Jahr 1294, da Pfalzgraf Götz ſeine Landgarben und Zehnten an Bebenhauſen verkaufte, geht auch der nun für ihn unnütz gewordene Frohnhof an das Kloſter über, zugleich mit dem, an den Zehnten und damit an den Beſitz des Hofes gebundenen Kirchenſatz. Fortan heißt er als aller Laſten und Abgaben ledig der Freihof, manchmal auch des Abts Hof; gewöhnlich und bis heute der Pfleghof. Der Abt von Bebenhauſen ließ ſich in demſelben eine eigene Wohnung einrichten, behielt ſich auch ein eigenes Thörlein am Oeſterberge vor, welches bis ins 18. Jahrhundert beſtand, während die eigentliche Zufahrt auf der Neckarſeite war.

Dieſem Pfleghof zunächſt, in der Mitte des Sattelbogens zwiſchen Oeſterberg und Schloßberg auf einer erhabenen Terraſſe ſtand, wo jetzt noch ihre Nachfolgerin ſteht, die Stadt- und Parochialkirche, umgeben von einem gegen Weſten ſich ausdehnenden Kirchhof. Es war ſchon die zweite auf dieſem trefflich gewählten Platze. Die Zeit ihrer Erbauung iſt nicht bekannt; wenn von einer Handſchrift das Jahr 1383 angenommen wird, ſo iſt dieß entſchieden falſch, in der würtembergiſchen Zeit und ſo kurz

vor ihrem dritten Neubau wurde ſie nicht erbaut; wahrſcheinlich gehört der 1191 genannte Albert, Plebanus de Tuwingen ſchon zu ihr, und ſie ſtammte mindeſtens aus dem 12. Jahrhundert. Auch über ihr Ausſehen iſt uns nichts berichtet. Nur Eines wiſſen wir, daß ſie zwei Grüfte muß enthalten haben, eine obere und eine untere, d. h. weſtliche und öſtliche, und mehrere Seitenkapellen, deren eine beſonders dem heiligen Sebaſtian, eine andere dem heiligen Urban gehörte, eine weitere aber, wahrſcheinlich an der Stelle der jetzigen Sakriſtei gelegene, dem heiligen Benedikt gewidmet, geweſen ſein muß, in oder neben welcher im Jahr 1335 Ludwig, Rector der Kirche begraben wurde, nachdem ſchon zuvor Rector Berthold eben dort ſeine Ruheſtätte gefunden hatte. Die Kirche war geweiht „unſerer lieben Frauen“ und dem heiligen Ritter Georg, die obere Gruftkapelle dagegen, welche mehrere eigene Stiftungen und Kaplaneipfründen hatte, dem heiligen Nikolaus. Georg, der ritterliche Kriegsheld, der Beſieger des Lindwurms ſcheint mit dem heiligen Martin der Familienheilige der Pfalzgrafen geweſen zu ſein; Nikolaus dagegen, dem die Macht über das Waſſer, über Flüſſe und Seen gegeben war, erſcheint bei den häufigen Verehrungs-Stätten, die er fand, (Wendfeldkapelle, Schwärzloch, Spital, endlich ſelbſt in der Parochialkirche) als der Schutz-Patron der Gegend; darum begriff die Hauptkirche der Stadt und Umgegend die Verehrung von Beiden. Der Kirchhof umher übrigens enthielt in ſeiner ſüdöſtlichen Ecke ſchon damals ein ſogenanntes Grufthäuschen und die Mauern, die ihn ſtützten, bildeten zugleich einen Theil der Befeſtigung der Stadt.

Im Weſten von der Kirche auf demſelben Bergſattel, den ſie krönte, ſchloßen ſich an ſie die Wohnungen ihrer Diener an, zur Rechten des Dekans Haus an der Stelle des jetzigen Neuenbaus und auf der linken Seite, ſo daß ſie bald von den Gebäuden der Univerſität ſich verdrängen laſſen müſſen, die Wohnungen der Kapläne; neben ihnen der zweite Bebenhäuſer Hof, wie der erſte, früher Frohnhof der Pfalzgrafen, aber kleiner als jener, ſo daß er ſpäterhin ganz dem erſten einverleibt werden kann. Doch ſcheint er ſich bis hinüber in die nachherige Kirchgaſſe ausgedehnt zu haben, wo wahrſcheinlich der ſogenannte Herrenberger Keller (das Schneider Bruckmannſche Haus) noch eine ſeiner Zugehörden war.

Ohne Zweifel iſt dieſer Hof das beim erſten Verkauf genannte Rugger (Ruker) Gut, wenigſtens wird dieſes in einer Urkunde als Hof bezeichnet, und hätte hergeſtammt von dem früheſten Beſitz der Grafen als Herren von Ruk. Zu ihm gehörte die pfalzgräfliche Münze, die ihrer Umgebung und der um ſie ſich bildenden Gaſſe ihren Namen gab. Wahrſcheinlich befand ſich unfern von ihr ein Marchthaler Hof. Das letzte große öffentliche Gebäude jener Zeit aber war endlich das Auguſtiner Eremitenkloſter auf einer der unterſten Terraſſen des Schloßbergs. Dieſes iſt wahrſcheinlich geſtiftet von Pfalzgraf Rudolf III im Jahr 1262, der die Ermächtigung dazu noch vom Papſt Alexander IV erhalten hatte. In demſelben Jahre ſichern ihm in der Octave der Epiphanienfeſte die Conſuln und die Geſammtheit der Bürgerſchaft zu Tübingen Schutz und Schirm zu für ewige Zeiten [1]). Anfangs iſt es arm, der Bau, einzig ein Längenbau am Berge hin auf der Stelle des jetzigen „alten Baus", iſt ſchlecht. Doch hat es von Biſchof Hartman von Augsburg im Jahr ſeiner Gründung Indulgenzen erhalten, 1276 ergeht eine neue Einladung zur Dotation des Kloſters an alle, welche nach Indulgenz Verlangen tragen, endlich ertheilt Papſt Bonifacius 1304 dem Kloſter das Recht, daß ſich in ihm dürfe begraben laſſen, wer da wolle, „Excommunicirte ausgenommen (woher auch ein Grabſtein einer edlen Frau Agnes von Stadion in demſelben ſtammt 1356), und fortan laſſen gute Leut ihre Bächlein reichlich dahin fließen." So kommt es bald zu ziemlichem Vermögen. Vom Jahr 1310 an häufen ſich Urkunden und Nachrichten über Schenkungen, die es erhält und Käufe, die es ſchließt. Indeſſen war das Kloſter doch ſchon frühe des Neubaus ſehr bedürftig. Auch ſcheint ſeine vordere Mauer ein Theil der Stadtmauer geweſen zu ſein [2]).

Dieß nun ſind die nachweisbar älteſten Theile der Stadt, gleichſam die ausgeſteckten Punkte, an die das Uebrige ſich anſchloß, nach denen das Spätere ſeine Richtung nahm. Zwiſchen ihnen lagen

---

1) MCCXII infra octav. Epiph. Consules et commune civitatis tubingensis sub defensionem nostram recipimus in perpetuum fratres beati Augustini.

2) Manuſcript des Staatsarchivs.

anfangs ohne Zweifel größere oder kleinere Lücken, (z. B. die Gegend des jetzigen Marktes); sie begannen indessen frühe, wenn auch nur allmählig sich auszufüllen, je mehr die untere Stadt, wo sich die Häuser drängten, sich nach oben erweitern mußte, und einerseits der sonnige Fuß des Schloßberges, andererseits die Kirche anlockte. So bildeten sich im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts neue Straßen. Die Gasse unter dem Haag schwang sich um die Burgstaige herüber bis zur Münze, und verlängerte sich einerseits in die „Neckarhalde" hinter dem Augustinerkloster, die „obere" genannt, während die tiefer gelegene Umgebung des Klosters die „untere Neckarhalde", das Kloster selbst manchmal das Kloster an der Halde hieß, andererseits verfolgte eine Reihe selbst burgartiger Häuser die Burgstaige, und umstellte, wie eine Vorhut, an den Berg gelehnt, ihren Zugang. Von der Münze bis zur Kirche bildete sich die Münzgasse, und während vom Kornhaus aus ein neues Stadtviertel sich herausschob, bildete sich von selbst das Dreieck des neuen günstig gelegenen Marktplatzes, und die zu ihm führende Marktgasse; und wie von ihm aus zur Kirche (1337) die Kirchgasse sich hinstreckt mit dem pfalzgräflichen Keller, so vom Rübenloch am Franziskanerkloster vorbei die längste Straße der Stadt 1495 noch St. Jörgsbrunnengasse genannt, deren gerade Linie eben ihr jüngeres Alter beweist. Dazu sammeln sich an günstig gelegenen Plätzen auch einzelne Gewerbe, wie in der Mezgergasse unfern des Schlachthauses die Mezger, am Fuße des Oesterberges die Hafner in der Hafnergasse.

Bemerkenswerth aber ist nur, wie in diese Stadt die Bevölkerung sich theilt.

Diese nemlich mag schon in jener Zeit immerhin 5000 bis 6000 Seelen betragen haben. Es läßt sich dieß zum Theil daraus schließen, daß in nicht viel späterer Zeit eine Krankheit beinahe 1500 Menschen hinwegrafft, ohne daß von besonders fühlbarem Herabkommen der Einwohnerzahl etwas gemeldet würde. Unter den Bewohnern der Stadt, zum Theil mit dem Bürgerrechte in derselben, standen obenan mehrere adelige Familien. Eine der früheſtgenannten ist die von Hailvingen (Hug von Hailfingen 1293); ferner die Herren von Geroldseck, als Verwandte der Pfalzgrafen manchmal auch „von Tübingen" zube-

nannt (z. B. 1329 „Walther von Geroldzeck, den man spricht: von Tübingen"). 1322 wird ein Conrad von Breitenstein in Tübingen von seiner Tochter Adelheid, deren Pfleger die Herrn von Eberstein sind, beerbt; das Haus hat Güter zu Ofterdingen und Nehren (Nera). Die Gembel von Lustnau und die mit ihnen verwandten Volen von Wildnau, einer Burg bei Rübgarten, welches ihnen gehört, besitzen Häuser und Bürgerrecht in der Stadt, 1339. 1342. Andreas von Ulm hat 1304 eine Mühle an der Ammer, ebenso der erbar Ritter Fried von Ulm 1312. Friederich von Gomaringen, überhaupt die „Wilden von Gomaringen," wie auch die Pflumen von Kusterdingen sind seßhaft in der Stadt, 1293. 1272. Ferner wird genannt das edle Geschlecht der Nothhafte, durch einige Schenkungen verewigt, und der Herter von Dußlingen, noch mehr das lang hier ansäßige Geschlecht „von Fürst"; ganz besonders aber gehören dahin die Herrn von Ehingen, im Neckarthal (Kilchberg) und Ammerthal (Entringen) begütert, die mehrere Häuser in der Stadt besitzen. An diese adeligen Geschlechter schloßen sich mehrere Patrizierfamilien an, deren Ansehen besonders aus ihrer häufigen Wiederkehr im Rathe, deren Reichthum aus ihren Stiftungen, Käufen und Verkäufen hervorgeht, von denen aber merkwürdig genug keine einzige bis auf unsre Tage in Tübingen sich erhalten hat. In einer Reutlinger Urkunde [1]) von 1112 wird als sehr begüterter Mann Cunz von Tübingen genannt, der auf der Alb, zu Engstingen, Güter an Zwiefalten zu verschenken hat, während er seine Derendinger Güter sich vorbehält. Wahrscheinlich hat er entweder zu dem Geschlechte der Breuninge oder dem der Rychen gehört. Die ersten bilden eine der hervorragendsten Familien, haben eine eigene Kapelle und Erbbegräbniß in der Stadtkirche, und, fast scheint es, auch ein Erbrecht auf die Richterstellen. Die zweiten werden fast ebenso oft als die ersten und neben ihnen genannt, wobei ihr Name bald als eigentlicher Geschlechtsname, (Walther Rych 1337), bald als bloßes bezeichnendes Beiwort erscheint, z. B. Conrad der Rych 1351. 1357. und Golg oder Goleck der Rych 1345 [2]). An sie reihen sich die Lasten, sowohl

1) Gratianus, Achalm.

2) Ein Kolko oder Kolek ohne weiteren Zunamen schon 1291.

Tübinger als Reutlinger Bürger, die Fraiſchlich, Madbach, Hurnuß, Laſcher, Ochſenbach (1339), Man, Holzwart, Müelich (1319) und Lutz. Von den noch heute beſtehenden Familien ſind es die Vogt (im Jahr 1357 drei Brüder), Binder 1398, Renz (Fiſcher), (drei Brüder 1393) Stammler, Eberhard, Motzer, Erbe, Kirner, Gering, Wizzemann, welche frühe genannt werden. Von früher Einwanderung zeugen die ſchon ſehr alten und angeſehenen Namen Eßlinger (1307 Albrecht der lang Eßlinger und Albrecht der kurz Eßlinger), ferner 1351 die Pfullinger, Waiblinger u. ſ. w. Einige Namen ſchon verſchwundener Familien hafteten nur noch auf dem einſtigen Beſitz derſelben: z. B. Diſchinger Gäßlein, Klutthardts Kelter, Stiefelshof ꝛc. Wie ſchon geſagt, waren einige dieſer Geſchlechter auch auswärts begütert, wie z. B. die Vogte in Derendingen, andere haben Höfe in Weilheim, Nehren, Immenhauſen; die Rychen zu Gomadingen auf der Alb; die Laſten beſitzen den vom Kloſter Zwiefalten an ſie übergegangenen Bläſiberg. Das Bläſibad am Fuß deſſelben, aus dem Schluße der pfalzgräflichen Zeit ſtammend, gehört der Familie Breuning zu.

Nun ſcheint es, als ob im Laufe des 13. und 14. Jahrhunderts dieſer vornehmere Theil der Tübinger Bevölkerung, die Ariſtokratie, „die Ehrbarkeit“, die zuvor mit dem Geringeren zuſammen an der Ammer umher geſeſſen war, mehr und mehr durch die Wahl ihrer Wohnſitze von den Niedrigeren ſich zu unterſcheiden angefangen hätte, indem ſie es war, die beſonders nach dem Brande im Jahr 1280 die neuen Stadttheile bildete. Die Reicheren ſind es, die mehr und mehr dem Pfalzgrafenſitze näher ſich anbauen, Neckarhalde, Burgſtaig und Münzgaſſe bevölkern, und dort jene Häuſer aufrichten, deren Bauart ſchon größere Mittel nöthig machte, und ſomit auf vermöglichere Gründer hinweist; die Häuſer nemlich, welche den ungleich abgeſtuften Terraſſen des ſüdlichen Abhangs angefügt, auf der Thalſeite auf ſtarken Strebmauern, zum Theil auf der alten Stadtmauer, 6 bis 7 Stock hoch emporragen, während von der Bergſeite her in den 3. Stock zu ebener Erde gegangen werden kann; Häuſer, die ſonnig und hell die freie Ausſicht ins ſchöne Thal hinaus eröffneten, und neben der Bequemlichkeit, auch dem Schönheitsſinne Befriedigung gewährten. Darum verlaßen

die Breuninge ihr „Geſäs“ im Brühl, „in der Badersgaſſe an der Ammer“, und bauen ſich in der Neckarhalde an, während ein anderer Zweig beim Bebenhäuſer Pfleghof ſich niederläßt; Adelheid von Breitenſtein beſitzt 1347 ein Haus in der Neckarhalde vor dem Auguſtinerkirchhof (unterhalb der Münzgaſſe). Die Herrn von Ehingen haben ihr Haus, das ſie dem Barfüßerkloſter gegenüber beſeſſen, verkauft, und wohnen nun an der Burgſtaig (1402) und an der Münz 1412, wo ſie fortan anſäßig bleiben, ſo lange das Geſchlecht beſteht; die ganze Reihe von Häuſern, das Eiſenbachiſche, das Gmeliniſche und Dr. Frankiſche umfaſſend, noch in ſpäteſter Zeit „das Schlößlein“ genannt, war der Ehinger Sitz; um ſie her wohnen (1412) die Holzwart und ein Theil der Fraiſchlich. Wie die Ehinger haben auch die Herrn von Fürſt ein Haus am Franziskanerkloſter (mit Schönbucher Holzgerechtigkeit); auch ſie banen ſich in der Neckarhalde ein neues Haus 1419. Albrecht von Ergenzingen theilt ſich bis ins Jahr 1409 mit Anſelm von Hailfingen in das Haus „an der Münz; ſtoßt an des Kloſters Steinhaus“; wahrſcheinlich das Stammler'ſche Haus.

So ſammelt ſich der Adel in dem neuen Stadttheil, deſſen Name: „die obere Stadt“ bald nicht bloß den räumlichen Gegenſatz bezeichnete, ſondern auch zum Collectivnamen für ſeine Bewohner in dem Sinne wurde, daß bis heute noch „einer aus der oberen Stadt“ ſo viel bedeutet, als einer der Reicheren oder Gebildeteren. Vermittelnd zwiſchen oben und unten trat die Gegend des Marktes und ihre Bevölkerung ein. Dort wohnten die Hurnuſſe; der Rychen Haus war das obere Eckhaus der Marktgaſſe; 1357 u. 1385 das nächſte das der Eßlinger; ein Zweig der Fraiſchlich ſaß in der Nachbarſchaft (1427); ein Zweig der Rychen in der Kirchgaſſe 1337; Goleck der Rych bei der Kirche, 1339; mit ihnen ohne Zweifel hauptſächlich die Angehörigen des Handelsſtandes und der edleren Gewerbe, bis hinab auf die rechte Seite der Ammer, — was aber jenſeits derſelben lag, das gehörte fortan denen an, die von der Mühe des Lebens weniger zum Genuß des Lebens ſich erheben, und des Sinns für das Schöne entbehrend, damit zufrieden waren, der Scholle, die ſie bearbeiteten, um ſo näher zu ſein. So entſprachen die räumlichen Abſtufungen der Stadt vom Schloß herab bis zum Brühl und Rübenloch den verſchiedenen

Stufen der menſchlichen Geſellſchaft: hoch im Lichte der Pfalzgraf, der Gebieter; um ihn am nächſten gereiht, die ihm auch an Mitteln und Anſehen die nächſten waren. An ſie ſchloß ſich eine Stufe niedriger der Gewerbeſtand an, und leitete allmählig über zu dem tiefer ſtehenden Geſchlechte, das ſchon damals mit dem Uebernamen „Raupen" bezeichnet wurde [1]). Auch der andere Zuname, der „Goghen" iſt ohne Zweifel ſchon alt und wahrſcheinlich ein Provinzialismus von Gauch, gleich „thörichter Menſch"; beides Namen, die ſie wahrſcheinlich ihren vielen Händeln mit den Studenten zu danken hatten.

Von beſonderer gewerblicher Thätigkeit nun, wodurch ſich Tübingen in dieſer Zeit ausgezeichnet hätte, ſind keine Spuren auf uns gekommen. Es ſollen ſich einer Sage nach unter den Handwerkern, welche in Zünfte getheilt, eigene Kerzenmeiſter zu Vorſtänden hatten, die Zeugmacher frühe hervorgethan haben, doch kommen in den Urkunden erſt vom Ende des 15. Jahrhunderts an die „Tucher" häufiger vor. Auch die Mezger, von Alters her der reiſige Theil der Bürgerſchaft mit mehreren Vorrechten, aber auch beſonderer Verpflichtung zu Botenverrichtungen u. ſ. w., leiten den Gebrauch ihres alle 7 Jahre wiederkehrenden Umzugs in die früheſte Zeit zurück, ohne daß Beſtimmtes nachgewieſen werden könnte. Eine Hauptbeſchäftigung macht ſich frühe bemerklich, ſcheint ſogar in älterer Zeit in höherem Schwunge geweſen zu ſein, als ſpäterhin, der Weinbau nemlich. Es werden in alten Urkunden über Verkäufe und Schenkungen auffallend viele Weingärten und Weinberge genannt, nicht nur in all den Halden, die noch heutiges Tags dem Weinbau dienen, ſondern auch in Gegenden, wo jetzt keine Rebe mehr wurzelt. Von der Oedenburg an, und der ihr nahen Sonnenhalde (1310), im Hennenthal (1301), am Lichtenberg (1317), an der Pfalzhalde und dem Wizzemannsberg bei dem Schloße hin (1294) bis zum Oeſterberg (1312) war der blaurothe Mergelboden mit Weinreben bepflanzt, und dieß waren, was ſie noch jetzt ſind, die beſten Halden. Namentlich am Fuße der

1) Schon Fiſchart in „Aller Praktik Großmutter" nennt die Raupen von Tübingen. S. Schmeller, bayeriſches Wörterbuch.

Pfalz wuchs ein gar hochgeſchätzter Wein, der um einer Eigenſchaft willen berühmt war, die dem Tübinger Wein, aller ſeiner Güte unbeſchadet, gegenwärtig wenigſtens abhanden gekommen zu ſein ſcheint; der „bittere Pfalzhalder“ galt als Heilmittel gegen Kolik und ſonſtige Unterleibsbeſchwerden. Allein auch im Norden der Stadt, am Viehwaidle, am Heyland (Hainland), im Roſenthal, bei der Klutthardskelter (1339), im Buckeloh, Eßlingsloh u. ſ. w. wurde Wein gebaut, und ſelbſt der linke Oeſterberg und der Schnarrenberg und jenſeits des Neckars das Wendfeld hatte Weingärten. Ja, die Tübinger Weingärtner rühmten ſich, ihr Weinbau ſei älter als z. B. der von Stuttgart; denn „als es dort herum noch eitel Wald, ſei es in Tübingen ſchon im beſten Thun geweſen“. Auch hatten ſie ihr eigenes jährliches Feſt. Am Donnerſtag nemlich nach Faſtnacht, von Mittags 12 Uhr an, fand ein feierlicher Umzug der Weingärtner Statt. Voraus wurde ein Kreuz getragen, an einem Arm desſelben eine Bretzel, am andern ein Häring, obendrauf eine Flaſche. Im Feſtkleid, aber mit Butten und Hauen folgten die Weingärtner. Es ſollte damit die Zeit der wiederbeginnenden Arbeit begrüßt werden. Der Zug hatte aber einen eigenthümlichen Anhang; denn hinter den Alten kamen die Jungen in zwei Haufen an die beiden Enden eines langen Seiles vertheilt, an dem ſie ſich gegenſeitig hin- und herzerrten. „Die Einen zogen und die Andern ließen nicht fahren“, ſo daß bald die Vordern, bald die Hintern gewannen, und der Zug bald vorwärts, bald rückwärts ging. Dadurch ſollte „des Rebwerks Art und Weſen abgebildet ſein, das bald hinter ſich, bald für ſich gehet, jetzt glückt, jetzt zurückſchlägt, immer aber erarnet (erarbeitet) ſein will“. Um jedoch das Vorzeichen nie zu unglücklich werden zu laſſen, wurde doch immer der ſtärkere Haufe voran ans Seil geſpannt, und zog die Hinteren mit Gewalt nach ſich, und wenn die Jungen gar zu ſehr im Nachtheil waren, ſo wandten ſich wohl auch die Hinterſten der Männer um, ſie „nache“ zu ziehen; da gings endlich, wenn auch vorläufig nur am Seil. Dieſes „Raupenfeſt“ übrigens, wie eine alte Urkunde es nennt, wurde bis ins Jahr 1590 gefeiert; erſt dann witterte Kanzler Haſenreffer heidniſchen Unfug darin, und wußte die Vögte zum Verbot deſſelben zu beſtimmen.

An der Spitze ſämmtlicher Bürgerſchaft, neben welcher zu jener Zeit in einer beſondern danach benannten Gaſſe, die noch heute etwas von einem Ghetto hat, auch Juden geduldet wurden, ſtand der Schuldheiß (scultetus), anfänglich vom Pfalzgrafen ernannt, ſpäter vom Jahr 1331 an von der Gemeinde gewählt, und vom Pfalzgrafen nur beſtätigt. Der Erſte, der genannt wird, hieß Jägelin ums Jahr 1272; von ihm an kann die ganze Reihe ununterbrochen verfolgt werden. Dem Schultheiß zur Seite ſtand neben einem Stadtſchreiber und zwei Bürgermeiſtern (Consules) ein Collegium von eilf Rathsherrn und „Richtern", in deren Hand neben der Berathung des Wohls der Stadt auch die Gerechtigkeits-Pflege und ſelbſt das peinliche Gericht war, ſo lange der Pfalzgraf dieß nicht ſelbſt oder durch ſeinen Vogt ausübte. Ihnen untergeben und meiſt aus ihnen gewählt waren die ſogenannten Keller oder Kaſten-Pfleger, Spital-Pfleger, und ſonſtige Verwalter der ſtädtiſchen Güter, während die Kloſtergüter in der Stadt eigene Pfleger, ſogenannte Wirthe hatten, hie und da in geiſtlichen Perſonen.

Zahlreich muß die Geiſtlichkeit der Stadt geweſen ſein. Wenn neben einem Dechanten oder Kirchherrn (1377), neben mehreren Pfarrern, deren Aelteſter der Rector hieß [1]) und unter denen die Frühmeßer wieder beſonders unterſchieden waren, noch die vielen Kapellen der Parochialkirche, die des Spitals und der Klöſter, z. B. der Sammlungsſrauen zu St. Urſula ihre eigenen Capellane hatten, und auch diejenigen vom Wendfeld, von Schwerzloch und Blaſien, wenigſtens zeitweiſe in der Stadt ſaßen, ſo erſcheint dieſe in geiſtlicher Beziehung wohlverſorgt. Die Kirchen gehörten zur Mainzer Provinz, zum Conſtanzer Bisthums-Sprengel. Das Patronat hatten urſprünglich die Pfalzgrafen, vergaben es aber, wie oben gemeldet, mit den Frohnhöfen von Bebenhauſen, dem im Jahr 1326 die Parochialkirche zu Tübingen von Pabſt Johann XXII förmlich einverleibt wurde, als Erſatz wie es heißt, für den Schaden, den das Kloſter ſeit zwanzig Jahren erlitten habe. Doch blieben die Pfründen häufig bei Tübinger Kindern. Die Familie

1) 1284. discretus vir Conradus de Gundelfingen, rector ecclesiae Tuwingensis.

Last besonders scheint die Stadt mit einer zahlreichen Reihe von Geistlichen versehen zu haben.

Zehnten, Landgarben, Gülten und Steuern aller Art, wie Umgeld, Trankſteuer, Zölle und Wegeinkünfte gehörten den Pfalzgrafen; der Stadt dagegen nur das Brückengeld, das ſie ſchon lange bezog, ehe die ſteinerne Brücke erbaut wurde, die Abgaben für Verkaufs-Gerechtigkeiten, Fleiſchbänke der Mezger z. B. und Aehnliches. Ohne Bewilligung der Pfalzgrafen durfte kein Bürger angenommen werden, während dieſe jedoch das alte Recht hatten, auch auswärts bürgerlich zu ſein.

Ihre Stellvertreter, die Vögte, wählten die Pfalzgrafen gewöhnlich aus ihren adeligen Dienſtmannen, wie z. B. 1344 Friedrich Herter von Duslingen, Ritter, Vogt war. Die Geldverlegenheiten der Grafen waren Schuld an mancherlei Bedrückungen ihrer Unterthanen, von denen ſie Geldvorſchüſſe erhoben, was aus dem Revers der Pfalzgrafen hervorgeht, den ſie aus Veranlaſſung ihrer Auslöſung ausſtellen. Und daß zuletzt das Verhältniß der Bürgerſchaft zu ihnen kein vertrauensvolles mehr war, beweist ebenſo die obenangeführte Forderung würtembergiſcher Bürgſchaft. Indeſſen waren es eben dieſe Verbindlichkeiten der Pfalzgrafen, welchen die Bürger allmählig größere Unabhängigkeit, und eine Art von Vertragsverhältniß zu ihren Herrn zu danken hatten, was für das Gedeihen der Stadt nicht ohne Werth ſein konnte.

Nach auſſen hin aber ſtand die Stadt ſchon lange da als bevorzugter Hort des Rechts, wozu auszeichnende Privilegien ſie machten, die ihr von Königen und Kaiſern beſtätigt worden waren, ſo daß in weitem Umkreis Stadt und Land nicht nur bei ihr ſich Raths erholte, und nach ihrem Brauch ſich richtete, ſondern auch der Verfolgte, Rechtsloſe ihr Weichbild umfaßte, als das Zeichen ſeiner Rettung. Um Ordnung in öffentliche ämtliche Verhältniſſe zu bringen, hatte Tübingen ſchon ſeit es Stadt geworden war, ſein ſogenanntes Stadtrecht, wenn auch erſt im Jahr 1388 in einer pergamentnen Urkunde, die noch heute auf dem Rathhaus vorhanden iſt, zuſammengeſtellt.

Doch enthält dieſes älteſte Stadtrecht hauptſächlich nur Beſtimmungen über das Bürgerrecht, die Diener der Stadt, die Gebühren der Richter und Gemeindediener, ferner Straf-Anſätze, Eides-

formeln für Müller und ähnliche Gewerbe, endlich Juden-Eide. Die Privilegien der Stadt ſind beſonders in folgenden Artikeln enthalten, welche ein alter Zettel uns noch überliefert hat, mit der Ueberſchrift: „Dieſes ſend unſere Recht und Gewohnhaitten die zu Tübingen von alter herkommen ſeyn unnd die wir von Alter her vonn unnſern Elteren gehöret haben:

Des Erſten: So iſt unnſer Gewohnhaitt, das wir keinen unnſeren Mitburger, er ſei Edel oder Unedel, jemandt zu dem Rechten ſtellen uff den Land außerhalb unſeres Gerichts. Auch iſt unſer Gewohnhaitt das wir lang Zeit vonn Alter her Ußburger [1]) uff dem Land gehabt haben, unnd noch haben unnd empfahen ſollen.

Auch iſt unnſer Gewohnheit, welcher inn der acht iſt, und wannen (von wannen auch) er iſt, ſo er zu uns kommbt gen Tübingen in die Statt, ſo iſt er darnach ein Jahr frei vonn der Acht in der Statt, und wann das Jahr auskommbt, und er dazwiſchen reitt oder gang für die Statt, unnd aber wider kommbt inn die Statt, ſo hat er aber (wiederum) die vorgeſchriebene Freyung in der Statt ein Jahr ꝛc.

Auch iſt unnſer Gewohnheit, wann das iſt, das ainer der nicht zu unns gehört, von wannen er iſt, und einen Todtſchlag thuett außerhalb unſeres Zehenden, kommbt er zu uns gen Tübingen in die Statt, ſo ſoll er ſicher ſeyn inn der Statt, vonn des Todtſchlags wegen, alls lang er bei uns iſt.

Auch iſt unſer Gewohnhaitt, das vill Stätt und Dörfer ire Rechte bei uns ſuchen ſollen.

Auch haben wir einen Ackher der heißet der Frohn Ackher [2]), des Recht iſt alls wir es gehördt haben vonn unſeren Forderen, das er gefreyet ſei vonn Königen und vonn Kayſeren, alſo, welcher ainen bringt, vonn den vier Straßen, welcher das ſei, unnd ſtellet ihn auf den Ackher, mag der ſechs zu ime gehaben,

1) Ausbürger, ſonſt auch Ausleute genannt, d. h. Bürger, die ihren Wohnort zwar verändert haben, und in einer andern Stadt, wohin ſie Gewerb und Vortheil führen kann, als Bürger aufgenommen ſind, darum aber dennoch ihr Heimathbürgerrecht behalten durften.

2) Vor dem Schmidthor an der Herrenberger Straße in der Nähe von Antiquar Heckenhauers Garten iſt ein Acker, welcher noch heutzutage das „Frei-Aeckerle“ heißt.

das er ſelbſt ſibendt iſt [1]), die ime helffen ſchweren zu den Hayligen, das er ime und dem Land ain ſchädlich Mann ſei, ſo ſoll man inn dötten (tödten.) Wer aber ob (Geſchäh's aber daß) der Gefangen darzwiſchen in die Statt käme und den Schultheißen und das Gericht anruffen, den ſollte man da berechten nach der Statt Recht.

Auch iſt an unnſerem JarMarkt jedermann frei von Schuld wegen der er zu uns kommbt."

Die Städte und Dörfer „und Märkte, welche ihr Urtel und Recht allhier in Tübingen hollent" — waren nach einem in jener Pergament-Urkunde eingeſchriebenen Verzeichniſſe folgende:

Urach, Münſingen, Blaubeuren, Herrenberg, Nagold, Wildberg, Bulach, Calw, Böblingen, Sindelfingen, Löwenberg (Leonberg), Gröningen (Markgröningen), Vaihingen, Alsberg (Asberg), Haimpſen, Haiterbach, Ebingen, Rotenburg, Horb, Trochtelfingen, Veringen Stadt und Dorf, Gamertingen, Hailtingen, Kellmünz, Bulach, Unterroth und Oſterberg, Zwiefalten, Hättingen, Doruſtetten.

Bondorf, Remmingsheim, Hufen (Haufen) im Schainbuch, Wirtingen, Geukingen, Undingen, Oberndorf, Boltringen, Jeſingen, Luſtnau, Wyl im Schainbuch, Alttorf, Dußlingen, Nera, (Nehren), Mößingen, Eſchingen, Tallheim, Bodelshauſen, Gänningen, Jettenburk, Möhringen, Kuſtertingen, welche letzgenannten Orte jedoch auch unter ſich ein eigenes Kirchſpielgericht errichtet hatten, das an Sonn- und Feiertagen auf dem Mehringer Kirchhof nach dem Austritt aus der Kirche unter Vorſitz des Mehringer Schultheißen Statt hatte bis weit in die würtemb. Zeit herein. (Grat. II, 65.) Waltdorf, Haßlach, Gniebel, Dörnach, Schlaitdorf, Rieth, Offerdingen, Altenburg, Rummelsbach, Daigerſtatt (Degerſchlacht), Entringen, Braitteuholz, Derendingen, Wyla (Weilheim), Kilpperg, Waukheim, Pfeffingen, Ryſten, Nellingsheim, Riebgarten, Hagelloch, Offterdingen.

Das Recht aber wurde geſprochen, beſonders das peinliche Gericht wurde gehalten, „uff freiem Markt," und „über das Blut" wurde „unter den Wolken" gerichtet bis 1471, in

1) Der Blutbann wurde alſo hier durch ein Siebenergericht ausgeübt.

welchem Jahr Kaiſer Friedrich den Tübingern geſtattete, ſolches „fürohin auf dem Rathhaus zu thun.“ Bis dahin freute ſich Tübingen und ſeine Rechtsgenoſſenſchaft der urſprünglich altdeutſchen, preiswürdigen Oeffentlichkeit ſeines Gerichts [1]).

Um aber nun ſo gut als möglich auch ein Bild der Außenſeite der Stadt und ihrer Umgebung zu gewinnen, wie ſie ſich am Ende der pfalzgräflichen Zeit darſtellen mochte, verfolgen wir vor allem den Ring, den die Stadtmauer um ſie bildete. Auch dieſe begann im Norden der Pfalz, und umſchloß die untere Stadt ſchon damals ziemlich auf dieſelbe Weiſe, wie bis vor wenigen Jahren in einem etwas eckigen und gebrochenen Halbkreis, der ſich bis an den Oeſterberg fortſetzte. Etwa 6 bis 8 Fuß dick, war ſie oben mit Bruſtwehr und Umgang verſehen, und hatte auf dieſer Seite drei Thore, wahrſcheinlich ſchon damals mit feſten Thürmen verſehen, das Hagthor im Weſten, das Schmidthor im Norden, das Luſtnauer Thor gegen Morgen; der Ein- und Ausfluß der Ammer durchbrach ſie an zwei Stellen, während ein Ablaß des Baches bei der letzten Mühle dazu diente, die beiden ziemlich tiefen Gräben auszufüllen, die, der eine in näherem, der andere in entfernterem Kreiſe ſie auf dieſer Seite umfaßte. An einigen Ecken war ſie auch durch vorſpringende Thürme verſtärkt, welche einige kleine Ausfall-Pforten oder Thürchen, wie ſie der ungeſtörte Betrieb der Gewerbe erforderte, das Mühlthörlein, das Färberthörlein am Neckar zu decken beſtimmt waren. Vom Luſtnauer Thor an ſchwang ſich die Mauer über den noch undurchbrochenen weſtlichen Abhang des Oeſterbergs hinüber und umfaßte den Bebenhäuſer Hof, in welchen man unmittelbar vom Oeſterberge aus gelangen konnte, und dem ſie, auf die Neckarſeite in ſcharfer Ecke umbiegend, das Anſehen einer zweiten Burg gegeben haben muß. Von dort ſenkte ſie ſich von ſteilen Felſen getragen weſtlich gegen die Spitze des Kirchhofs hinab, neben welcher, in der Mitte der jetzigen Neckargaſſe das vierte Thor, das alte Neckarthor ſich befand. Die hohen Mauern, welche die Kirchhofterraſſe ſtützen, vertheidigten zugleich Kirche und Stadt, und ſetzten ſich in gleicher Höhe, einzig von den Gebäuden um die

1) Rathhaus-Akten.

Münze her überragt, hinter dem jetzigen Klinikum fort, umſchloßen noch das Auguſtinerkloſter und verbanden ſich in der Neckarhalde wieder mit den Vorwerken des Schloſſes, nur vom fünften, dem Hirſchauerthor noch unterbrochen. Auf dieſer Seite war der Schutz beſonderer Gräben nicht nöthig, die Höhe der Mauer und die Abſchüſſigkeit des Bodens genügten. Das ganze Aeußere der Stadt, die hohe Burg der Pfalzgrafen zur Linken, die Burg der Pfaffen zur Rechten, der feſte Kirchhof in der Mitte und alles dieſes verknüpfend der Kranz der Mauer in ziemlicher Höhe fortlaufend, muß feſt und wohlverwahrt ausgeſehen haben, und es darf uns nicht wundern, wenn die Stürme, die hier verſucht werden wollten, zurückgeſchlagen worden ſind.

Dieß war um ſo leichter, als auch der Neckar zur Befeſtigung beitrug, welcher, in weit breiterem Bette fließend, damals einen guten Theil der Plätze überfluthete, welche jetzt theils mit lieblichen Gärten, theils mit Gebäuden bedeckt ſind. Die erſten Gärten auf dieſer Seite ſcheint das Auguſtinerkloſter um ſich her angelegt zu haben, Gärten und Weinberge; das erſte Haus, das ſich vielleicht damals ſchon aus den Mauern heraus an das Ufer des Neckars gewagt hatte, iſt wohl das Neckarbad geweſen, obgleich es als Hofſtätte „vor dem obern Neckartürlein“ erſt 1383 genannt wird, in welchem Jahr Hans von Fürſt Anſprüche an dasſelbe hat. Sonſt waren die Abhänge mit Hecken und Stauden überwachſen, nur ſeitwärts zwiſchen Neckarthor und Neckarbrücke ſtand eine Kapelle des heil. Wendel, „des heiligen Himmelsfürſten Wendel zu der Capell vor dem Neckarthor gelegen“ 1458. 1468. 1476., mit den Pflegern der Güter der Capelle mehrfach erwähnt. Jenſeits des Neckars breitete ſich der Wöhrd aus, ſchon damals durchſchnitten vom Mühlbach, einem Arm der Steinlach, der von Derendingen hereingeführt die Altwaſſer vor der Stadt vermehrte. Ueber den Fluß aber und dieſe letzteren führte eine einzige lange hölzerne Brücke, die ſich bis zur Steinlach hin, und vielleicht über dieſe hinüber fortſetzte, wenn nicht damals noch durch das veränderliche häufig trockene, kiesreiche Bett dieſes Albflüßchens nur eine Fuhrt geführt hat. Jenſeits von dieſer, eine Viertelſtunde etwa von der Stadt lag auf dem Wendfeld am Bächlein, das aus dem Wankheimerthälchen fließt. und der Bach zu Winfeld genannt wird (1375),

die Nikolauskapelle, deren Stiftung durch Pfalzgraf Hugo oben erzählt wurde. Dieſe war im Laufe der Zeit ſo ſehr der Sammelplatz von einer Menge von Schenkungen und frommer Stiftungen geworden, in die ſie ſich häufig mit St. Georg und unſerer lieben Frau zu den Armen theilt, daß nicht blos ein ſehr umfangreicher Feldbeſitz ſie umgab, ſondern auch ein aus mehreren Gebäuden beſtehender „Frohnhof“ neben ihr entſtanden war, („(1368) der Frondhof nah bei Tübingen bei der Capell gelegen, am Winfelder Weg“) in welchem der Abt von St. Blaſien auf dem Schwarzwald, dem das Kirchlein gehörte, einen eigenen Pfleger erhalten zu haben ſcheint, bis der Hof zum Eigenthum des Spitals geworden, unter die Verwaltung ſtädtiſcher Pfleger kam und allmählig verſchwand. Jedenfalls hatte die Capelle ihren eigenen Capellan. Ihre Gebäude mögen dem auf dieſer Seite etwas leeren untern Neckarthal ein wohlthuenderer Schmuck geweſen ſein, als auf der Höhe des Berges hinter ihr der Galgen, der ſchon in jener Zeit einem Theil der Felder umher und dem Berge ſelbſt ſeinen unglücklichen Namen mitgetheilt hatte. Das Burgholz endlich, ungewiß ob von einer einſt dort geſtandenen Burg, oder vom Burgerholz ſo genannt, das der Wald „am Kuſterdinger Weg“ als Spitalwald zu liefern hatte, ſchloß dem Oeſterberge gegenüber unterwärts das Thal. Im Steinlachthal, dieſer lieblichen Zugabe zum breiten Neckarthal, trug der Kegel des Bläſibergs das Eigenthum der Laſten von Tübingen, eine dem Kloſter Zwiefalten gehörige Capelle des Hirtenheiligen Blaſius nebſt zugehörenden Gebäuden; am Fuße des Hügels war vor kurzem von der Familie Breuning das Bläſibad über einer heilſamen Quelle erbaut worden, zu welcher der Sage nach ein lahmer Hirte durch ſeinen gleichfalls lahmen Hund geführt worden war, nachdem dieſer durch ein Bad in derſelben geſund geworden war. Und weiterhin führte der Weg zu der Burg der Herter von Dußlingen und Harteneck, denen Kresbach und der Eckhof gehörte. Neckaraufwärts dagegen trat mit der Oedenburg der Spitzberg keck und trotzig ins Thal hervor, das letzte Vorwerk der Pfalz. Wie ein Wächter des Thals, wie ein achthabender Vorpoſten ſchaut dieſe Warte ins fremde Gebiet hinaus, nach Weilheim hinüber, das ſammt ſeinem Filial Derendingen zollern'ſches Beſitzthum war, gen Kilpperg, mit ſeinem

Kloſter, und Bühl, der Ehinger Eigenthum, namentlich aber ins Hohenberger Gebiet hinauf, das beinahe zu ihren Füßen ſeinen Anfang nahm, und dem Stammſitz des Hauſes gerad ins Angeſicht, der Weilerburg nemlich, die, damals noch feſt, ſo begehrlich und beherrſchend ſich oberhalb mitten ins Thal ſtellte. Albrecht von Hohenberg hatte die Oedenburg zerſtört im Jahr 1291. Im Trotz hat ſie der Böblinger Götz im folgenden Jahr wieder aufgebaut; aber es ſcheint in Wahrheit, mehr zum Trotz als zum ferneren Nutzen. Denn ſchon zwanzig Jahre nachher, 1310, erſcheint die Oedenburg als wirklich verödet — desertum castrum —, wenn nicht etwa mit dieſem Ausdruck nur der Name der Burg hat überſetzt werden wollen. Immerhin ſtanden am Ende der pfalzgräflichen Zeit noch Spuren genug von ihr, die noch heute in nicht vollkommen ausgefüllten Gräben deutlich zu erkennen ſind. An ihrem Fuß hin, auf der linken Seite des Neckars, der aber in ungeregeltem noch heut erkennbarem Bette frei durch die Mitte des oberen Thals hinſchweifte, über Hirſchau und Sülchen führte bis ins letzte Jahrhundert die gewöhnliche Straße nach Rotenburg, der damals wieder neuen Stadt, welche die Ehinger und Hohenberger erſt im Jahr 1112 gemeinſchaftlich erbaut hatten.

Reizloſer waren die Umgebungen der Stadt im Norden. Vor dem Luſtnauerthor breitete ſich unten am Oeſterberg eine Bleiche mit mehreren Gebäuden aus; auch eine Mühle, „die Areyenmühle, am Oeſterberge" (1451) ſcheint, ſchon ſo lange noch der Bach ſeinen langſamen Lauf durchs Thal fortſetzte, auf dieſer Seite geſtanden zu haben. Weiter hinaus aber umgeben den nördlichen Oeſterberg nur Sümpfe, ſo daß der Weg nach Luſtnau über die Bergabhänge führte, und der Weg zum Feldſiechenhaus, und hinter dieſem hinauf gen Bebenhauſen und Böblingen die damalige Stuttgarter Straße, vom Schmidthor ausging. Vor dieſem lag einerſeits wahrſcheinlich im Umkreis des nachherigen Begräbniß-Platzes, eine Kapelle, dem heiligen Antonius, dem Arzte kranker Menſchen und Thiere, geweiht, 1496 wird genannt der Pfleger des heiligen Antonius; 1529 des heiligen Antonius vor dem Schmidthor; vielleicht auch eine Kapelle St. Sebaſtians, deſſen Pfleger zu gleicher Zeit erwähnt wird, andererſeits wurden hieher am früheſten Gärten verlegt: jenſeits des zweiten Grabens vor dem

Schmidthor. 1405. Auf den Höhen, zu denen der gerade Weg, vom Schmidthor aus gegen Norden führte, lag der Weiler und vielleicht die Burg Waldhauſen, bebenhäuſer Beſitz, und mehr weſtwärts der obere und der untere Herbſtenhof, der Stadt Eigenthum, erſt ſeit dem vorigen Jahrhundert verſchollen. Ueber die Berge hin aber führte der Weg nach dem bebenhäuſer Beſitz, dem Hofe Roſek, auf dem ein bebenhäuſer Pfleger ſaß; und weiterhin zur Burg Hohen-Entringen, das um jene Zeit oder etwas ſpäter von Einwohnern gewimmelt haben muß, wenn nach Bürgermeiſter Bauers Chronik auf ihm beiſammen waren ein Ehingen, ein Wochinger, ein Hailfinger, ein Stadioner und ein Gültlingen, die zu einer Zeit über 100 Kinder beieinander hatten. Das Hagthor endlich, durch welches an der Nordſeite des Schloßberges hin über Schwerzloch der Weg nach Herrenberg führte, war am meiſten mit außerſtädtiſchen Gebäuden umſtellt, mit den ſchon früher genannten Mühlen, die unter dem Schutz der Pfalz in langer Reihe ſich beinahe bis nach Schwerzloch hinſtreckten, in deſſen Nähe die „neue und die alte Ammer," d. h. der Ammerkanal vom übrigen Bach ſich trennte. Schwerzloch [1]) ſelbſt, urſprünglich pfalzgräfliches Eigenthum, aber dem Kloſter Blaubeuren geſchenkt, beſtand aus einer Kapelle, und dazu gehörigem Hof ſammt Wohnhaus des Kaplans. Die Kapelle war dem heiligen Nikolaus geweiht, dem Patron des Waſſers, deſſen Wahl erklärlich iſt, wenn die nicht unwahrſcheinliche Sage auch nur halb wahr iſt, daß in älteſter Zeit das ganze obere Ammerthal vom Schwerzlocher Hügel bis zu den Jeſinger Bergen ein See geweſen ſei, und das Kirchlein war ohne Zweifel ſchon damals dasſelbe, deſſen ſchönſter Theil noch jetzt erhalten iſt, das älteſte der ganzen Gegend. Der in romaniſchem Stil gebaute Chor mit trefflichem Gewölbe bot nur eine Fenſteröffnung gerade gegen Oſten; die Auſſenſeite des Körpers der Kirche war mit eigenthümlichem Schmuck in Steinhauer-Arbeit verziert, von dem Reſte auf der uralten ſüdlichen Seitenwand unmittelbar unter dem Dachvorſprung zu ſehen ſind. Es iſt eine Reihe in Feldern abgetheilter Steinbilder nemlich, die ſchon zu den verſchiedenſten Deutungen Veranlaßung gegeben haben.

1) Crusius ad a. 1157 nennt einen Werner von Schwertisloch. Der Name deutet wohl auf einen dem Gott des Schwertes geheiligten Hain.

Wenn wir recht ſehen, ſo iſt das was noch vorhanden iſt, ein Bruchſtück einer längeren, als Gurt am Fries hinlaufenden Reihe von roh gearbeiteten Darſtellungen, die ſich auf eine Lindwurmſage beziehen. Eine weibliche Figur fällt auf mit angſtvoll erhobenen Armen; es bedroht ſie der Rachen eines durch zwei Felder vertheilten Ungeheuers mit gewundenem Schwanz; allein dieſes wird von zwei Hunden angefallen, neben denen kurzfüßige Vögelgeſtalten (Waſſervögel) und Pflanzen (Lilien) erſcheinen. Nun wird der heilige Nikolaus häufig in Verbindung mit einem Waſſer-Ungeheuer dargeſtellt, auf dem er ſiegreich ſteht, während es ſich dagegen bäumt; wahrſcheinlich iſt dann das Gewürm Symbol des vom Heiligen bewältigten Elementes, und ſo könnten jene Bilder an der Nikolauskapelle auch auf die Nikolauslegende ſich beziehen. Allein wenn wir uns die Reihe von Bildern ergänzt denken, ſo ſcheint hinter den Hunden her nothwendig der rettende Ritter aus der Lindwurmſage folgen zu müſſen, dieſer aber iſt St. Georg, deſſen Verehrung ſo ſehr hier zu Hauſe iſt, daß ihm nicht blos die Hauptkirche gewidmet wurde, an der ſein Bild als Lindwurmtödter wiederholt dargeſtellt iſt, ſondern daß ſelbſt die Volksſage ſeiner Legende ſich bemächtigt und ihr die Tübinger Gegend zum Hauptplatz angewieſen hat. Vom Wurme, den der fromme Ritter zur Rettung der Königstochter erſchlug, ſollte der Wurmlinger Berg ſeinen Namen, wollten die Ritter von Wurmlingen ihr Wappen-Zeichen, einen Lindwurm haben. Wir haben aber ſchon bei der St. Georgenkirche geſehen, daß Georg und Nikolaus in Tübingen nebeneinander vorkommen, und ſich in die Ehren theilen. So wäre möglich, daß ſie auch zu Schwerzloch neben einander verehrt worden wären, und während der Altar dem Nikolaus geweiht war, die Friesverzierungen an den andern Ungeheuertödter, an St. Georg, hätten erinnern wollen, deſſen Legende denn jene Bilder-Reihe hätte darſtellen ſollen.

Zu Schwerzloch übrigens gehörte ein großer Theil des Berges hinter dem Hofe mit Wald und Feld bis hinüber in die Sonnenhalde oberhalb des Neckars.

Weiter hinauf im Ammerthal lag ferner ſchon damals der Ammerhof mit ſeiner Kapelle, von Pfalzgraf Hugo dem Kloſter Marchthal zu eigen gegeben, das um ſeiner Güter willen einen eigenen Hof in Tübingen hielt, das Gut bei Ammern aber auch häu-

ſig in Pacht gab, wie z. B. 1351 auf acht Jahre an Friedrich Herter von Dußlingen, im Jahr 1389 an einen Reutlinger Bürger. Noch bis in unſer Jahrhundert iſt der Hof marchthaliſches Eigenthum.

Weiterhin endlich hoch vom Berge herab, beider Thäler Eigenthum und Schmuck, aber ſchon Hohenberger Grund und Boden, lachte ſchöner und reicher denn heute die Wurmlinger Kapelle, welcher damals auch eines Geiſtlichen Haus zur Seite ſtand.

Die Kapelle war gegründet im 10. Jahrhundert auf Befehl eines Grafen Anſelm oder Leo von Calw, welcher der Sage nach verfügt hatte, ſeine Leiche auf einen Wagen zu legen, und ſie zwei davorgeſchirrten jungen Stieren zum Fortführen zu überlaſſen. Wo dieſe raſten würden, ſollte er begraben werden. Ueber ſeinem Grabe aber ſollte eine Kirche in der Art gebaut werden, daß er, der ſein Lebenlang am liebſten unter Gottes freiem Himmel geſchlafen, und nie gern in Mauern eingeſchloſſen geweſen, auch beim letzten Schlaf wenigſtens mit dem Kopf im Freien bleibe. So ſoll denn auch die Kapelle erbaut worden ſein [1]). Sie ſtand zu Tübingen, wenigſtens zu ſeiner Geiſtlichkeit, in einer eigenthümlichen Beziehung durch eine merkwürdige Stiftung, an der jene Theil zu nehmen hatte. Sie war dem Kloſter Kreuzlingen bei Conſtanz einverleibt, und dieſes hatte die ſtiftungsmäßige Laſt, alle Jahre für die geſammte Geiſtlichkeit der Umgegend ein feierliches Feſteſſen bei der Kapelle zu veranſtalten. Am Montag vor aller Seelen Tag gieng der Kämmerer von Rotenburg und Tübingen auf den Berg, wo ihn ſchon ein Wagen voll leichtbrennenden Holzes und ein Wagen voll Heu erwarten mußte, auf welch letzterem eine kaſtanienbraune Gans ſaß. Dieſe erhielt der Fuhrmann zum Geſchenk. Ebenſo mußte vorhanden ſein ein 3jähriger Stier, drei fette Schweine von ½ Jahr, 1 und 2 Jahren, drei Jahrgänge Bier, oder — aber ungerne — an ſeiner Statt zwei Jahrgänge rothen und weißen Weins, ebenſo mußten drei Arten von Broden gebacken werden. All dieſes wurde am Rüſttage zubereitet. Am Tage aller Seelen ſelbſt mußten ſämmtliche Geiſtliche des Capitels von Rotenburg und Tübingen bei Zeiten zu Roß oder zu Fuß nach ihrer Wahl, aber im Prieſterkleid mit Kaputze auf dem Berg erſcheinen, bei Strafe von einem Scheffel Dinkel für den zu ſpät oder nicht gekommenen;

1) S. Schwabs Gedichte.

auch durfte jeder ſeinen „Schatten“ (ungewiß, ob darunter ein ſchmarozender Freund oder gar Niemand verſtanden iſt) und jeden ihm unterwegs begegnenden guten Bekannten zu gleichem Genuſſe mitbringen. Da, ſagt Cruſius, hätte mögen der Wurmlinger Berg erbeben. Zwar zogen zuerſt die Gäſte insgeſammt nach Ablegung von Stiefeln und Sporen zu des Stifters Grab, wo vom Dechanten und einigen andern Geiſtlichen eine Meſſe gefeiert, und die Stiftungs-Urkunde vorgeleſen wurde, doch durfte der Kämmerer dazwiſchen hinein ein und ein-ander Mal nach dem Feuer ſehen, ob nichts übel rieche oder verbrenne; auch ſchloß die kirchliche Feier damit, daß alle Gäſte verſprachen, der Stiftung nachzukommen, außer daß in Ermanglung des Bieres Wein getrunken werde. Alsdann ſchritt man zum Mahl. Dieſes aber, das mit Gebet begann, und bei welchem je drei Perſonen gemeinſchaftliche Theile erhielten, beſtand 1) in drei Schweinsköpfen, 2) Gans-Pfeffer, 3) Hennen und Ochſenfleiſch in Brühen, 4) gebackenen Fiſchen und gebratenem Fleiſch, 5) geſottenen Fiſchen mit Gewürz, zwiſchen jedem Gericht Wechſel des Brods und des Getränks. Alsdann folgte 6) als Hauptgang für je zwei Gäſte eine gebratene Gans, in der Gans ein Huhn, in dem Huhn eine Wurſt, und das Ganze beſchloß Käſe und Kuchen mit allerlei Obſt. Von den letzten Gerichten durfte den Meßnern und Schulmeiſtern verabreicht werden, ſo viel da wollte, ſonſt gehörten die abgetragenen Brocken den Armen. Dieſe nemlich ſammt den Ausſätzigen hatten ſich inzwiſchen auf dem Kirchhof um das dort ausgeſpannte Fell des geſchlachteten Ochſen gelagert, und erwarteten den ihnen beſtimmten Abtrag ſammt einem Becher Weins und die Vertheilung des während des Mahls für ſie geſammelten Almoſens. War nun der Schmaus vorüber, ſo verfügte man ſich wieder in die Kirche, und beſprach im Chor ernſthaft die Frage: ob der Stiftung ihr Recht geſchehen ſei, und der Dechant ſprach hierauf den Abt und den Convent von Kreuzlingen von jeder Klage für dieſes Jahr los. Denn ſollte je die Stiftung verletzt werden, ſo fielen alle Einkünfte, welche der Wurmlinger Kapelle zugewieſen waren, an die Grafen von Calw zurück. Noch im Jahr 1348 wurde die Stiftungs-Urkunde erneuert, was bei dem Herrenwechſel in der Gegend für nöthig erachtet wurde, und

ein Geiſtlicher von Tübingen hängte ſein Siegel an. Die Stiftung beſtand in dieſer Art bis in die Zeit der Reformation; dann wurde ſie aufgehoben, wahrſcheinlich zu ehrlichem Bedauern von manchem Tübinger Geiſtlichen, dem, wie dem Cruſius „nach jener Mahlzeit das Maul hat wäſſern können.“

Erſte würtembergiſche Zeit.

Von 1343 bis Mitte des 15. Jahrhunderts.

Tübingen war ein anſehnlicher Erwerb, den die Grafen von Würtemberg wohl zu ſchätzen wußten. Was einſt, als ſie noch unbekannte Grafen von Beutelsbach waren, der Mittelpunkt eines beinahe herzoglichen Beſitzes, die erſte Stadt einer mächtigen Herrſchaft geweſen war, das war jetzt ihrem Lande einverleibt, Zeugniß ſowohl als neue Quelle raſch anwachſender Macht und Geltung, und die Ehre, die am Namen Tübingen hieng, vermehrte nur den Glanz des würtembergiſchen Wappens. Darum hatten auch die Grafen eine Freude an der Stadt, welche, dem Alter nach vielleicht die erſte, dem Rang nach die zweite ihres Landes wurde, und hielten häufig ihr Hoflager in der alten Pfalz. Aber auch die Stadt befand ſich wohl unter der neuen nicht unwillkommenen Herrſchaft. Zum angeſehenen Gliede eines ſchon damals bedeutenden, in ſchnellem Fortſchritt begriffenen Ganzen geworden, hatte ſie in politiſcher und gewerblicher Beziehung eine günſtigere Stellung gewonnen, denn zuvor. Zwar kündete ſich die neue Zeit unter den neuen Herren nicht ſogleich durch großartige und in die Augen fallende Veränderungen an; im Gegentheil, das ganze erſte Jahrhundert würtembergiſcher Herrſchaft hindurch ſcheinen die Verhältniſſe größtentheils dieſelben geblieben zu ſein, wie ſie oben geſchildert wurden; ſelbſt die Erweiterung der Stadt hat einen Stillſtand erfahren, da wenigſtens keiner neuen bemerkenswerthen Zuthat aus dieſer Zeit Erwähnung geſchieht; und auch nach auſſen finden keine beſonderen Berührungen Statt. Dennoch aber iſt es ohne Zweifel eine Zeit innerer Erſtarkung geweſen, da die Mittel und Kräfte zu den Anſtrengungen ſich ſammelten, mit welchen im 2. Jahrhundert dieſer neuen Periode die Stadt ihre

bisherigen Schranken durchbricht, und sich jetzt gleichsam erst die Stätte einrichtet, die sie behaupten will und ihre Räume erweitert zur Aufnahme des werthen Gastes, der ihr bestimmt war.

Die Verfassung der Stadt also blieb die alte; ihre Rechte blieben unangetastet. Das Verhältniß der Pfalzgrafen zur Stadt gieng unverändert auf die Grafen von Würtemberg über. Nur saß fortan neben dem bisherigen Vogt auch ein würtembergischer Obervogt, meist aus den adeligen Geschlechtern gewählt [1]), in dem Obervogteihause bei der Kirche neben dem Dekanathaus; ein würtembergischer Waldvogt, der über den Schönbuch gesetzt war, nahm seine Wohnung in der Stadt, und ein eigener Burgvogt wurde jetzt nöthig, doch ohne daß zu ihm die Stadt in einer anderen Beziehung stand, als daß sie die Pflicht und das Recht hatte, zur Burgwache vier Mann zu stellen.

Merkwürdig ist, daß gar keine Spur von irgend einer Betheiligung der Stadt an den Kämpfen Eberhards II des Greiners und Eberhards III vorhanden ist, obgleich Tübingen, in der Mitte zwischen den feindlichen Partheien gelegen, ausgesetzt genug hätte scheinen können. Allein Tübingen blieb zum nächsten feindlichen Orte, zu dem indeß zur Reichsstadt gewordenen Reutlingen, in einer fortwährend guten Nachbarschaft; einige Tübinger Bürger, Eßlinger und Last, sind eben zu jener Zeit auch zugleich Bürger in Reutlingen, mit Beibehaltung ihrer Güter in Tübingen; der reiche Reutlinger Bürger Haus Teufel, Besitzer mehrerer Dörfer in der Tübinger Gegend, und damals auch des Ammerhofs, bleibt unangefochten in seinem Besitz, und zu einem Schiedsgericht, das die Händel zwischen Eberhard III und den Reutlingern schlichten soll (im Jahr 1389), wählen die letztern ihrerseits den Tübinger Burgermeister Peter Leo, während von Eberhard der Tübinger Vogt Wernher von Rosenfeld unter die Beauftragten ernannt ist. Kriegerische Bewegung scheint in dieser Zeit allein der Zug der Gräfin Henriette gegen Friedrich von Zollern veranlaßt zu haben, welche bei Tübingen, ihrem Wittwensitze, ihre Haufen sammelte, und von dort aus das zollernsche Gebiet, das bis vor Tübingen reichte (1423), in Besitz nahm.

---

1) 1344 Ritter Herter von Dußlingen, wahrscheinlich vom Pfalzgrafen übernommen, 1377 Anselm von Hailvingen, Ritter.

Den Händeln der Würtemberger mit den Städtern wurde Tübingen vollends entzogen, als es bei der Theilung des Landes zwiſchen dem unruhigen Ulrich und ſeinem weiſen und friedlichen Bruder Ludwig, dem letzteren als Hauptſtadt ſeines Landestheils zufiel. Dadurch wurde es vor allem demjenigen Fürſten vorbehalten, der ihm nachher ſeine edelſte Zier und höchſte Bedeutung geben ſollte; aber auch in der nächſten Zeit wurde es dadurch der Schauplatz wichtiger Verſammlungen, wie derjenigen ſämmtlicher Ritter, Herrn und Knechte, welche im Jahr 1446 über die Vertheidigung des Landes gegen den drohenden Einfall der Eidgenoſſen rathſchlagten, ebenſo die Stätte wichtiger Gerichte, in welchen die Würtemberger als Reichsgrafen den Vorſitz führten, wie im Mai 1447, als über den Landfriedensbruch des Ritters Pfuſer von Nordſtetten, auf Weitenburg am Neckar, verglichen wurde. Auch wurde während der Vormundſchaftsregierung nach dem Tode des Grafen Ludwig Tübingen der Sitz des Landhofmeiſters, und die Kanzlei in ſeine Mauern verlegt 1452. Das Maß der damaligen Leiſtungen der Stadt an ihre Herrn läßt ſich daraus abnehmen, daß als Eberhard III ſeiner Schwiegertochter, der ſchon genannten Henriette von Mömpelgard, neben Nürtingen auch Tübingen zum Wittwenſitze beſtimmt, er ihr 3000 fl. jährliches Einkommen „uf Tübingen" anweiſen kann; an welchen nichts abzuziehen die Tübinger Bürger und Amtleute noch im Jahr 1423 der mistrauiſchen Gräfin ſchwören müſſen.

Dieſe Fürſtin aber gibt nun zuerſt Veranlaſſung zu weiteren Erwerbungen des Spitals zu Tübingen. Sie hat von Jakob Herter von Dußlingen und Herter von Herteneck im Jahr 1424 und 1431 den Widdumhof und den Kirchenſatz von Weilheim erworben, welchem auch Derendingen in Folge eines Handels mit dem Zwiefalter Kloſter als Filial anhieng. Den ſämmtlichen Beſitz in beiden Orten, d. h. den großen Zehnten ſammt dem Patronatsrechte, mit Ausnahme eines Theils der Landgarben, der dem Kloſter Zwiefalten verblieb, verkaufte ſie im Jahr 1441 an St. Urban-Tag um eine baare Summe an den Spital von Tübingen, der daher bis in dieſes Jahrhundert herein die Pfarrſtellen dieſer Gemeinden zu vergeben hatte. Dieſes Recht wird dem Spital geſichert durch eine Bulle Pabſt Nikolaus V vom Jahr 1451, worin der Spital auf eine Bitte gegen auswärtige Beeinträch-

tigung in Schutz genommen wird; wozu zum Ueberfluß noch im Jahr 1464 auch die Beſtätigungs-Urkunde durch den Biſchof von Conſtanz als beſtändigen päbſtlichen Stellvertreter und Legaten durch alle deutſchen Länder kam. Im Jahr 1485 endlich incorporirt Otto Biſchof von Conſtanz dem Spital zum heiligen Geiſt in Tübingen die Pfarrkirche zu Weilheim in decanatu Tuwingensi mit der Pfarrkirche zu Derendingen, ehemals Filial-Kapelle von Weilheim, aber von derſelben ſeit dem Jahr 1466 als eigene Kirche ſeparirt. Ebenſo erwirbt der Spital durch mehrfache Käufe und Tauſche Güter und Widdumhof und ſämmtliche Theile des Zehnten von Kuſterdingen, bis in dem Jahr 1485 auch dort der ganze Kirchenſatz ihm gehört, und am 14. Auguſt des Jahrs derſelbe Otto Biſchof von Conſtanz auch die Pfarrkirche zu Kuſterdingen, hechinger Dekanats, auf Bitte der Spital-Pflege dem Spital urkundlich einverleibt.

Zuvor ſchon hat der Abt Marcus von Kreuzlingen, deſſen Kloſter auf unbekannte Weiſe Erbe des Blaubeurerkloſters worden iſt, den Schwerzlocher Hof, Gotteshaus, Zins, Gülten, Lüt und Gut, Weinzehnten, Korn- und Obſt-Zehnten an den Spital zu Tübingen verkauft, „von der Ammer den Weg hinter Schwerzloch den Wald hinuff grad über die Ebni und den Weg ob Lindishalde hinab über die Oedenburg, entzwiſchen Pfaff Heintz von Derendigen Wyngart, und Ruff von Ehingen Weingart und zu der Löſcherin und zu Pfaff Seſſelſchribers Weingart uſſhalb dem Tuwinger-Weg" um 700 fl. am Montag vor Franziski 1459, jedoch mit Verbleiben der Kaplanei-Pfründe in der Hand des Blaubeurer Abts, von welchem der übrige Theil des Schwerzlocher Guts in unbekannter Zeit an die Familie Breuning gekommen ſein muß. Neben dieſen namhaften Käufen nehmen auch die Schenkungen und Stiftungen an den Spital und die mit ihm verbundenen Capellen und Gotteshäuſer ihren Fortgang, und zu derſelben Zeit beginnen die Einkäufe in den Spital. Einzelne oder ganze Familien erkaufen ſich ein Leibgeding, Wohnung im Mittel- oder obern Stock und ihre Nothdurft nebſt einigen ſonſtigen Genüſſen und Vortheilen, durch Erlegung einer verhältnißmäßigen baaren Summe oder durch Uebergabe ihrer liegenden Güter. Die erſte ſolcher Pfründ-Urkunden iſt vom Jahr 1323, andere von 1404, 1405 u. ſ. w.

In den letzten Jahrzehenden aber des 15. Jahrhunderts geht der Frohnhof des Abts von St. Blasien zu Wendseld — zuerst als Erblehen an die Tübinger Bürger Gerlach und Jerg Vischer über, 1496, sodann nachdem der letztere ungern einen „Maiger" darauf gesetzt, verkauft der Probst von Nellingen 1485 die eine Hälfte an Ochsenbach, Lehensträger des Spitals, die andere Hälfte an die Tübinger Richter Hans Schönleber, Waldvogt, und Conrad Breuning Namens des Tübinger Spitals, und er bildet fortan den größten Theil der weitläufigen Spital-Aecker, welche der werthvollere Besitz bleiben, während allmählig die Gebäulichkeiten des Frohnhofs zerfielen und zuletzt im Lauf des 16. Jahrhunderts verschwanden. Zu Crusius Zeit ist schon keine Spur mehr von ihnen vorhanden.

Ebenso fahren die Klöster in der Stadt fort, sich durch Stiftungen zu bereichern, und durch Käufe auszudehnen, wie namentlich das Augustinerkloster im Jahr 1410 unter Abt Frommann von Bentz von Fürst und seiner Frau Beta die „Badstub" erkauft mit Haus Hof und Kessel, so zwischen der Stadtmauer und dem Neckar am Augustiner Weinberg gelegen ist, „das Neckarbad" im Jahr 1437 näher bezeichnet, als „gelegen vor dem Thörlein, welches man das Princepsthörlein genannt," und ebenso gibt dasselbe Kloster durch eine Urkunde über einen Güterkauf auf Kilchberger Markung noch Veranlassung zu näherer Bestimmung der Art, auf welche die Tradition eines Gutes an's Kloster geschehen müsse, um nach dem Stadtrecht gültig zu sein, (1461). Der Verkäufer nemlich mußte erklären, „daß er da stünd gesunden Libs und Vernünftig im Sinn, und sich unterzeichnen wöll; wenn er dann das thut mit dem Gerichtsstab us seiner Hand in des Priors Hand nomine des Klosters und Gerichts, daß es eine kräftige Tradition soll sein" [1]). Im Kargen und Zusammenhalten des Besitzes aber gab besonders Bebenhausen, zu welchem in dieser Zeit auch Reutlingen in näherer Beziehung steht, wie auch die Reutlinger Bürgerin Haila auf ihre Kosten die Thorkapelle bauen läßt 1368, seinen Nachbarn das Beispiel schon zu des Greiners Zeit; denn als Bonifacius IX an das Kloster die Bitte um Geld-

1) Arch. Urkunde.

unterſtützung ſtellt, als wozu der reiche Ciſterzienſer-Orden wohl die Mittel habe, ſo lehnt der Convent mit Klagen die Forderung ab, und läßt durch ſeinen Schirmvogt ſich mit ſeiner Armuth entſchuldigen, in die er durch die Kriegszeiten, durch Verheerung der Felder, Flucht der Bauern, Krankheit und Seuche gerathen ſei.

Neben den Klöſtern aber, die trotz alles Wachsthums an Vermögen doch ſchon anfingen, hie und da ihr Anſehen zu verlieren, bildeten ſich auch in Tübingen um jene Zeit jene eigenen halbgeiſtlichen Congregationen, die das Verdienſt der klöſterlichen Bußübungen ohne ihren Zwang zu theilen ſuchten, die Brüderſchaften nemlich, Verbindungen zu gemeinſchaftlichen Andachten, mit gemeinſamer Lade und eigenen Stiftungen. Das Beiſpiel dazu wurde von den Geiſtlichen der Diöceſe gegeben, welche auf Veranlaſſung von Andreas Beutinger, Prieſters von Kreuzlingen, ehemahligem Vikar zu Wurmlingen, den Pfarrer Johann Cammerer von Luſtnau an der Spitze, im Jahr 1404 ſich zu einer Verbindung zuſammenthaten, mit dem Vorſatz, „einander in den Himmel zu bringen," und daher durch gemeinſchaftliche religiöſe Uebungen im heiligen Leben zu fördern. Ebenſo ſchloßen auch die Frauenklöſter, z. B. die Sammlung, ſich mit den Stuttgarter Nonnen zu einem ſolchen Bunde zuſammen, demgemäß ſie zu beſtimmten Stunden gewiſſe gemeinſame Gebete ſprechen und Uebungen vornehmen wollten. Bald aber ahmten auch die Laien ihnen nach und es entſtanden nach einander mehrere Brüderſchaften mit eigenen Pflegern, theils von ganzen Gewerben, wie z. B. die Schmiedkerzenbrüderſchaft (1496), ebenſo die der Weingärtner (1484), theils von verſchiedenen Zünften miteinander, die ſich dann nach einzelnen Kapellen und den Heiligen benannten, deren Schutz ſie ſich beſonders empfahlen. So hatten die Weingärtner ihren heiligen Urban gewählt, deſſen Capelle am ſüdlichen Fuß der Pfalzhalde geſtanden zu haben ſcheint, die Schmiede wahrſcheinlich den heiligen Antonius; beſonders häufig wird genannt die St. Sebaſtiansbrüderſchaft, (1483) die ein ziemliches Vermögen durch Stiftungen beſeſſen haben muß, eben ſo im Jahr 1474 die „Salve-Brüderſchaft" zu der Pfarrkirche zu Tübingen; dieſe wurde gegründet von Pfaff Conrad Brenning von Offterdingen, Pfarrer zu Tübingen, Gott zu Lob, auch zu Ehren

ſeiner heiligen Mutter der Himmelskönigin und Jungfrowen St. Maria und dem himmliſchen Heere, und zum Heyl der Leute. Für die Feierlichkeiten derſelben, die in Jahrstagen, Meſſen und Prozeſſionen in Begleitung von Caplanen und Schulmeiſtern, mit Geſang von Cantorſchülern, bei brennenden Kerzen und unter Glockengeläute beſtanden, ſtiftete der genannte Breuning die nöthigen Geldſummen, alſo daß der Pfarrer zwei Pfund Heller, die beiden Helfer zwei Pfund, der Schulmeiſter zwei Pfund, der Cantor ein Pfund und die armen Schüler, ſo das Salve helfen ſingen, zuſammen drei Pfund und jeder ein Pfennings werth Brod bekommen ſollten. Es iſt dieß ohne Zweifel der Urſprung der noch jetzt beſtehenden Pauper-Anſtalt, jener Geſellſchaft armer Singſchüler, unter Anführung eines Cantors, die noch heute gegen jährliche Beneſizien jeden Donnerſtag vor den Häuſern mildthätiger Familien ihr Salve zu ſingen haben.

Was die gewerblichen Verhältniſſe betrifft, ſo werden in der letzten Hälfte des 15. Jahrhunderts mehrfach genannt die „Tucher" (Hans Rödlinger 1483) und die Lederbereiter, und wird der Farbe am Luſtnauerthor Erwähnung gethan. Zum Schutz der Gewerbe wahrſcheinlich geſchah auch, was anderwärts ſchon viel früher geſchehen war, im Jahr 1456 nemlich die Austreibung der Juden. Von der ſchmutzigen ſteilen Gaſſe aus, in welcher ſie bis dahin hatten wohnen dürfen, trieben ſie unerträglichen Wucher und drückten die Bürger ins Unleidliche. Und da ſie im ganzen Lande denſelben Unfug verübten, ſo erging im genannten Jahre vom Grafen Ulrich auch als vormundſchaftlichem Regenten des andern Landestheils der Befehl, ſie über die Grenzen zu jagen. Damit wurde auch Tübingen größtentheils von ihnen befreit; nur eine Familie, Kaufmann Jud und Bel Jüdin, ſeine Ehefrau, bekannten in einer demüthigen Urkunde ihre Schuld, ſchworen mit einem jüdiſchen Eid Urfehde, Nachlaß und Beſſerung, und erhalten unter Bürgſchaft der Junker von Virſt und von Wildnau die Erlaubniß in der Stadt zu bleiben, bis auch ſie in Folge der Stiftung der Univerſität ſie verlaſſen müſſen. Die übrigen mußten alsbald fliehen, wurden aber von nicht würtembergiſchen Lehensträgern auf ihren Gütern aufgenommen, wie z. B. auf hohenbergiſchen Beſitzungen, und ſpäterhin, als im Jahr 1489 die Hrn.

von Ehingen Eck und Wankheim, zum Theil von Bebenhauſen, erkaufen, finden die Juden Zufluchtsſtätte und Beuteniederlage beſonders im letztern Orte ganz in der Nähe der mehr und mehr für ſie ergiebigen Stadt.

Indeſſen ſind wir nun ſchon in die Zeit hereingekommen, in welcher Tübingen zuerſt aus eigenen Kräften wahrhaft einen überraſchenden Aufſchwung nimmt, ſodann aber durch die Gunſt ſeines Fürſten zu einer Bedeutung erhoben wird, durch welche es mit den bevorzugteſten Städten jener Zeit in eine Reihe tritt.

Aufſchwung und Bauten der Stadt.

Vor allem nemlich führt von der Mitte des 15. Jahrhunderts an die Stadt auf öffentliche Koſten eine Reihe von Bauten aus, die ihr zum Theil eine ganz andere Geſtalt verleihen, und ebenſoſehr von der Zunahme ihrer Mittel, als von der Unerſchrockenheit ihrer Verwaltung rühmliches Zeugniß geben.

Die Reihe eröffnet im Jahr 1435 der Bau eines neuen Rathhauſes. Es hatte ſich bei der Ausdehnung der Stadt der jetzige Markt gebildet und zum Mittelpunkt derſelben geſtaltet, ſo daß das alte Rathhaus als zu entlegen und der Stadt nicht mehr würdig erſchien. So wurde im Jahr 1433 ein Haus am Markt um dreißig Pfund Heller erkauft, und an ſeine Stelle das neue Rathhaus errichtet, dasſelbe das noch heute als ein zwar formloſes, aber viel enthaltendes ehrwürdiges Gebäude den Platz beherrſcht. Es umfaßte in ſeinen Stockwerken gleich im Anfang Räumlichkeiten zu den verſchiedenſten Zwecken. Es deckte einen Keller zu 300 Eimern, den der Spital, der ſeiner Lage wegen keinen hinreichenden Keller beſitzen konnte, für ſich in Anſpruch nahm; zu ebener Erde war die Hauptmetzig; daneben eine Salzſtube, und ein Waarenſpeicher nebſt einem kleinen Gefängniß. Den zweiten Stock bildete zum größten Theil die ſogenannte Lederbühne, zunächſt die Waaren-Niederlage für die Gerber, und zugleich ein Beweis für den Betrieb dieſes Gewerbes; aber er wurde auch zu größeren Bürger-Verſammlungen und Feſtlichkeiten benützt. Der dritte Stock enthielt die verſchiedenen größeren

und kleineren Raths- und Gerichtsstuben, umgeben von Gelassen zur Aufbewahrung städtischer Geräthschaften, der vierte endlich Magazine, und alles zusammen war sicherlich für die Zeit seiner Entstehung ein stattlicher Bau. Vor dem Rathhaus dehnten sich auf dem Markt die Fleischbänke aus, an welche sich auch die Bäckerbänke mit den eigenthümlichen Tübinger Backwerken „Bubenschenkeln, Pfitzauf, Bretzeln, Kümmichern, Salzwecken u. s. w." anschloßen. Ohne Zweifel so alt als das Rathhaus ist der vor ihm stehende Brunnen, dessen Wasser aus dem entlegenen Heyland herangeleitet wird, und selbst das Neptunsbild, das ihn schmückt, scheint aus sehr alter Zeit zu seyn, da später ohne Zweifel von seiner Aufrichtung etwas gemeldet worden wäre. Weniger zum Schmuck des Marktes gereichte das neben dem Bronnen stehende städtische Wachthaus, und vor ihm unfern der Stätte, da damals noch der Kreis der Richter zum öffentlichen Gerichte zu sitzen pflegte, der Pranger, die Schandbühne, die sich sogar bis in unser Jahrhundert erhalten konnte.

Dagegen gab zur Verschönerung des Marktes und seiner Umgebung ein großer Brand Veranlassung, der, auch das neue Rathhaus bedrohend, im Jahr 1476 „am Marktaufgang in dem Hause eines gewissen Steigers, wo nachher das Wirthshaus zur Krone stand" (der Ueberlieferung nach das Kaufmann Hennenhofer gehörige Eckhaus) ausgekommen war, und achtzehn Wohnstätten in einer Flucht in Asche legte. Ihm verdankt der Markt seine jetzige Weite und Gestalt.

Großartiger aber als der Rathhausbau und Zubehör ist ein zweites Unternehmen, das in dieselbe Zeit fällt, die Ableitung der Ammer in den Neckar. Bis jetzt nemlich hatte die Ammer, die ihre größere Hälfte durch die Stadt ergoß, mit der andern Hälfte aber um die nördliche Stadt floß, und am Fuß des Oesterberges beide Arme wieder vereinigte, ihren Abfluß nur durch das Lustnauer Thal mit sehr geringem Fall und bildete dort häufige Sümpfe und Moräste, bedrohte auch die Stadt selbst durch ihre Schwellung mit Ueberschwemmungen, und durch die stehenden Lachen mit Krankheiten aller Art.

Darum wurde ein näherer Abfluß für sie gesucht, und zu diesem Zweck die Durchgrabung des Oesterbergs, wo er am schmalsten war, hinter dem Bebenhäuser Pfleghof beschlossen. Das Werk

muß frühe, schon in den 40er Jahren begonnen worden sein; die Art der Ausführung erforderte wohl auch lange Zeit. Denn zuerst wurde ein einfacher Stollen durch den Berg von Nord nach Süd getrieben, bei dessen Herstellung nach alten Rechnungen 100 fl. nur für Grubenlichter aufgewendet wurden. In diesen noch ungewölbten Gang soll die Ammer geleitet worden sein, um sich in demselben auszubreiten, und den Schutt gleich selbst hinauszuspülen, wobei man nur durch Grabarbeit nachgeholfen habe. Nach und nach habe sie denn auch den Mergelboden und Sandstein dieser Seite unterwühlt, bis endlich ein völliger Bergsturz die Lücke zwischen Oesterberg und Pfleghof gerissen habe, und nun erst sei in die Tiefe desselben ein gewölbter Kanal gelegt, und der Ammer als regelmäßiger Abfluß angewiesen worden [1]). Diese Darstellung ist etwas abentheuerlich; auch ist die Zeit der Vollendung des Werks nicht bestimmt bezeichnet; gewiß ist nur, daß es schon im Jahr 1455 soweit vollendet gewesen sein muß, daß die am neuen Kanal aufgestellten Grabenmühlen im Gange waren. Denn in diesem Jahre sichert urkundlich Graf Ulrich V als Vormund Ludwigs II der Stadt in Anerkennung, daß sie den Aufwand „von ihrem eigenen Geld bestritten" die Benützung der Ammer von Schwerzloch bis zu ihrem jetzigen Ausfluß zu, besonders auch den Betrieb der Mühlen, „in dem newen Graben, so sie vor der Stadt gen Oesterberg hinaus gemacht hand;" so daß die Angabe des Crusius, der das Werk ins Jahr 1485 verlegt, nur etwa die letzte Vollendung desselben betreffen könnte. Das Aussehen der untern Neckarseite der Stadt, besonders des Neckarufers, muß sich dadurch sehr geändert haben, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die ganze Insel zwischen dem Neckar und den Altwassern, die jetzt die Krone und die neu entstandene Vorstadt auf gänzlich weichem Boden trägt, dem damals ausgeschwemmten Schutte ihre Entstehung zu danken hat.

Mit diesem an sich schon großen Werke stand in Verbindung ein anderes kaum geringeres, der Neubau der Stadtmauer. Auf der Seite des Oesterberges mußte sie jetzt in die Tiefe des Grabens verlegt werden, der selbst als Befestigung dienen konnte; dann

1) Manuscript des Archivs.

aber wurde eine Erweiterung derselben auf der ganzen Neckarseite nöthig, wohin die Ausdehnung der Stadt ihre Richtung hatte. Das Neckarthor wurde an die Ecke der Grabenmauer herabverlegt, und durch einen festen Thurm geschützt, der bis zum Anfang dieses Jahrhunderts sich erhalten hat; eine Schießscharte, die ein ungeheures Maul vorstellte, das späterhin als der Ausdruck einer jammervollen Hungersnoth gedeutet wurde, zeichnete ihn aus; außerhalb war ein kleineres Thor am Anfang der Brücke und lehnte sich an ihn zur Seite das Grabenthörlein, innerhalb öffnete sich der Zugang zum Pfleghof hinauf, dessen Mündung noch heute in der Ecke der dortigen Mauer eine Art von Keller bildet, aus welchem mehrere hundert Staffeln zum Pfleghof hinauf führten. Von diesem Thore aus zog sich die neue Stadtmauer nun in doppelter Linie, so daß sie einen Zwinger umfaßte, mit Thürmen und Halbthürmen befestigt, längs des Neckars hinauf an dem Augustinerkloster hin bis zum Hirschauer Thore, das gleichermaßen etwas mehr nach Westen gerückt, und von zwei festen Thürmen gedeckt wurde, deren größter im Laufe dieses Jahrhunderts abgebrochen wurde, der kleinere als Gefängnißthurm noch steht. Auf der Ammerseite wurden zugleich die drei Thorthürme neu gebaut, die sämmtlich erst in der neueren Zeit gefallen sind. An den Kosten dieser Veränderungen übrigens, welche die Stadt auch zu einem um so sicherern Zufluchts-Ort für die Bewohner des Amtes machten, welche in Kriegs-Noth ihre Habe in die Stadt, ihr Vieh in den Zwinger retteten, hatten auch die Amts-Orte ihren Antheil zu tragen, nach einer alten Urkunde vom Jahr 1451, wonach „was an der Stadt verbauen wird, die Stadt zu zwei Theilen, das Amt zum dritten Theil geben soll, doch allen Kalk und Sand soll das Amt frohnen, deßgleichen die Fundamente graben; item, daß die im Amt, ohne der Stadt Hülfe das Schloß beholzen sollen."

Zwar an den Kosten nicht betheiligt, aber doch in ihren Interessen manchfach berührt, wurde die Stadt durch einen weitern Bau, der in dieselbe Zeit fällt, des Augustinerklosters nemlich, das in argem Zerfalle war. Vom Jahr 1464 an wurde es, aber langsam neu hergestellt, und vollendete sich in einem hoch in's Thal hereinragenden Gebäude, dem jetzigen alten Bau des Seminars.

Von der Stadt getrennt durch einen Graben, durch welchen wahrſcheinlich der Eingang ſtattfand, dagegen mit derſelben verbunden durch unterirdiſche Gänge, die noch in der letzten Zeit in benachbarte Keller ſich ausmündeten, und erſt neuerdings vermauert wurden, enthielt es in ſeinem untern maſſiven Stockwerk eine ſchöne Halle, deren einſtige Pracht, jetzt da ſie zu Magazin und Holzlege benützt wird, nur durch einige Trümmer architektoniſcher Verzierungen in gothiſchem Stil noch verrathen wird, ferner ein Kirchlein, die jetzige Seminarbibliothek, und tiefe Zellen und Säle, deren ehemalige Geſtalt kaum mehr zu vermuthen iſt; gegen den Neckar hin aber außerhalb der Stadtmauer eine ſchöne Terraſſe, umgeben von Hof und Garten, welchen ſpäter der Neuebau des Stiftes deckte. Es ſcheint übrigens der Convent ſich ziemlich verbaut zu haben, denn er muß nicht blos Schulden machen (z. B. 200 fl. von Junker Rempp in Pfullingen) und zuletzt den Grafen Eberhard um Hülfe anſprechen, ſondern es klagen auch mehrere Urkunden (1491) über den ſchweren Bau; und das Neckarbad muß um jene Zeit auch wieder aus ſeinem Beſitz in Privathände übergegangen ſein, da im Jahr 1497 ein Hans Bümperlin ein Recht auf daſſelbe gehabt, und es einem eigenen „Neckarbader" abgetreten hat.

Auch das andere Kloſter, das der Barfüßer, erfuhr in Folge eines ſchweren Brandes, der es zugleich mit den Häuſern am Markte zur Hälfte einäſcherte (1476), einen Neubau, doch ohne daß etwas weiteres darüber bekannt worden, oder die Stadt dabei betheiligt geweſen wäre.

Werk der Stadt aber iſt wiederum der — der Zeit nach unmittelbar an die erwähnten Veränderungen der Stadtmauer ſich anſchließende — Bau der ſteinernen Neckarbrücke. Bisher hatte, wie oben bemerkt wurde, nur eine hölzerne Brücke über den Fluß und die Altwaſſer des Neckars und der Steinlach geführt, der Neckar, keineswegs eingedämmt wie ſpäter, hatte ein gar bequemes und breites Bett, aus dem nur einzelne Kiesrücken hervorragten. Die Lachen alle zuſammen müſſen einen unſchönen Vorplatz für die Stadt und einen ſchwierigen Zugang gebildet haben, die hölzernen Stege aber können bei den ſchnellen Ueberſchwemmungen, die der Neckar liebt, nur unſichere Verbindungsmittel geweſen ſein. Da

beſchloß im Jahr 1487 die Stadt, die ſchon von der bisherigen Brücke ein Brückengeld bezog, welches ihr vom Grafen Ulrich im Jahr 1455 beſtätigt wurde, eine Brücke über den Neckar von Stein zu erbauen. In demſelben Jahre noch wurde begonnen. Das Werk war ſchwierig durch den weichen Grund, auf dem die untere Hälfte deſſelben errichtet werden mußte, während nur die Bergſeite Felſengrund zum Fundamente bot. Dennoch wurde es in 8 Jahren bis 1489 mit einem für die damalige Zeit und bei den ſonſtigen auſſerordentlichen Leiſtungen erſtaunlichen Aufwand von 8000 fl. mit ſeinen fünf ſchöngewölbten Bögen ſo hergeſtellt, wie es noch jetzt, als eines der älteſten dieſer Art im Lande Zeugniß von der Tüchtigkeit der damaligen Meiſter gibt. Endlich wurde ſelbſt noch vor dem Beginn des Brückenbaus der Neubau der Stadtkirche begonnen 1470; allein dieſer erhielt erſt rechtes Leben, als ein neues Element, eine neue Kraft hinzugetreten war, welche Großes und Größeres zu ſchaffen ſich berufen fühlte.

Die Stadt unter Eberhard im Bart.

In den Streitigkeiten wegen der Vormundſchaft über den Grafen Eberhard V, da der böſe Fritz von der Pfalz und die ſchlimmen Räthe des jungen Eberhard immer neue Urſache zu Zwiſt mit dem Vormund Ulrich dem Vielgeliebten auftrieben, war Tübingen im Jahr 1452 zum Ort der Verſtändigung zwiſchen den verſchiedenen Parteien erſehen; auch ſaß daſelbſt der gräfliche Hofmeiſter Albrecht Spät als eigentlicher Regent im Namen des Mündels wie des Vormunds. Tübingen, auf dieſe Weiſe zum Sitz der Regierung erhoben, voll Anhänglichkeit an ſeinen jungen Grafen, widerſtand daher, auch als dieſer ſich durch die Flucht ſeinem Vormund entzogen hatte und ſeine Mündigkeits-Erklärung ertrotzen wollte, den Aufforderungen Ulrichs, ihm, dem Vormund, beizuſtehen, um den Flüchtling zum Gehorſam zurückzubringen. Eberhard, erklärte die Stadt, ſei ihr natürlicher Herr, und ihm werde ſie, da er nun ſelbſt die Regentſchaft antrete (1457), ihre Eide halten. Dadurch ſetzte ſich Tübingen in große Gunſt bei dem jungen Fürſten, und er bewahrte ihm auch dieſelbe, als nach ei-

ner bisher wilden Jugend jener große Umschwung zum besseren und Tüchtigeren in ihm vorgegangen war, der sich auf seiner Reise in's gelobte Land 1468 befestigte, und durch seine Vermählung mit der edlen Barbara Gonzaga von Mantua für sein ganzes Leben sicherte. Bei diesen Gelegenheiten versäumte Tübingen nicht, sich ihm auf's Neue durch reiche Bewillkommnungs- und Hochzeits-Geschenke zu empfehlen, wovon die ersten von Seiten der Stadt in einem großen silbernen „Kopf" (Becher) außen und innen vergoldet, von Seiten des Capitels in einem silbernen Deckelbecher bestanden, die letztern von Seiten der Stadt in einer großen silbernen Kanne mit dem Tübinger Wappen, von Seiten des Capitels in einem „silbernen verdeckten Becher, steht auf drei goldenen Männlein, halten Stecklein in den Händen, unten am Boden ein Schild mit der Umschrift: Tübingen". Nun hatte der Graf schon bisher die Beweise der Liebe erwiedert durch häufige längere Besuche, wie z. B. im Jahr 1464 ein unbotmäßiger Truchseß von Neuenbürg nach Tübingen vor das gräfliche Gericht geladen wird; auch ließ der Graf in Tübingen, als in seiner Hauptstadt, die Münze wieder aufrichten im Jahr 1472, wozu er aus Nürnberg einen eigenen Münzmeister Friedr. Laug verschreibt, dem er den Bastian, Goldschmied aus Urach zum „Stempfel" und einen Goldschmied Auberlin von Tübingen, Heinrich Heller, Stadtschreiber von Tübingen und einen Michel NN. als Wardein beigibt; ebenso haben, als in seiner Residenz, seine Leibärzte ihre bleibende Wohnung zu Tübingen, mit der Auflage eine Apothek daselbst zu haben, jedoch aller Beschwerniß frei; so im Jahr 1469 der „wohlgelehrt und würdig in der Arznei Doktor" Johann Mäusing, 1478 Thomas Nuß von Gemmingen, der erste mit einer Besoldung von 60 fl. an Geld oder an Früchten. — Der Graf zeigte seine Vorliebe, — für die Gegend wenigstens, — auch dadurch, daß er in der Nähe der Stadt, 1½ St. davon, seinen Lieblingsaufenthalt wählte auf dem Einsiedlerhof, den er sich in den Schönbuch hinein erbaute. Allein was er hierin für Tübingen that, war geringfügig gegenüber von dem kostbarsten Beweis seiner auszeichnenden Huld, den er nun der Stadt gab, durch Gründung der Universität in ihren Mauern.

Da über diese in unserem zweiten Theile ausführlicher berich-

tet wird, so mögen hier nur einige äußere Veränderungen, die in Folge dieses Ereignisses eintraten, ihre Stelle finden. Nachdem als Vorbereitung für die Universität schon im J. 1475 ein Theil des St. Martinsstiftes von Sindelfingen nach Tübingen verlegt worden war, so wurde die Kirche unserer lieben Frauen und des Ritters St. Georg zur Stiftskirche erhoben, und ihr gänzlicher Umbau mußte desto ernstlicher betrieben werden.

War die alte Kirche zu klein, oder war sie baufällig geworden, wir wissen es nicht. Jedenfalls war dieselbe noch im Jahr 1411 mit der großen 66 Centner schweren Glocke versehen worden, deren schöner Klang noch heute jedes Herz erfreut. (Zeller S. 77.) Im Jahr 1469 noch hatte sie die Glocke „unserer lieben Frauen" erhalten, 40 Centner schwer, welche damals 400 fl. kostete. Indessen war auch der Neubau nicht auf der Seite des Thurms, sonder des Chors begonnen worden, und daß die Stadt an diesen zuerst mit eigenen Mitteln sich wagte, ist oben gesagt worden. Darum sollte er auch in der Art ausgeführt werden, daß nur immer ein kleines Stück abgebrochen und neu errichtet würde, damit der Gottesdienst nicht unterbrochen werden müßte; und so wurde im Jahr 1470 den 28. März der erste Stein am Chor gelegt, nach einer dort eingegrabenen Inschrift. Der Baustil dieses Theils ist edel und geschmackvoll und schien die Ausführung eines prachtvollen deutschen Domes zu versprechen; allein der Bau schritt langsam vorwärts, anfangs ohne Zweifel aus Mangel an Mitteln, die bei den ungeheuren gleichzeitigen Unternehmungen wohl haben ausgehen können. Nun aber war die Kirche zur Stiftskirche erhoben, die Sindelfinger Stiftungen vermehrten die Baumittel, und unter der Leitung von Hans Augstein Dreuer, Steinmetzen von Wiesensteig [1]) erreichte der Bau die Mittagseite am 29. April 1478; im Jahr 1483 war er bis zur Nordseite fertig, und in demselben Jahr an St. Urbanstag wurde der Grundstein an der Thurmseite gelegt. (Siehe die Stein-Inschriften an diesen Seiten.) Leider aber scheint, je mehr der Bau fortschritt, der Geschmack erstorben zu sein; und es läßt sich schwerlich ein größerer Contrast denken, als der zwischen dem schönen, auf einem wahrhaft

1) Siehe Zeller S. 103.

verwegen gewählten Grunde leicht emporstrebende Chor und der unschönen kahlen Mauermasse der Thurmseite. Auch die Wölbung des Schiffs, welche der herrlich gewölbte Chor versprach, und zu der an den gewaltigen Pfeilerreihen die Stützen und Widerlager schon angebracht worden waren, wurde durch eine von einseitigen Bogen getragene flache Decke aus Gebälkwerk ersetzt. Indessen war die Kirche im Innern reich und prächtig ausgestattet. Der Chor, seit die Kirche zur Collegiatkirche erhoben war, wie gewöhnlich in Stiftskirchen, durch ein eisernes Gitterwerk vom Schiffe abgeschlossen und einzig dem Gebrauche der Stifts-Geistlichen vorbehalten, nur anfangs, ehe die Universitätsgebäude vollendet waren, auch zu akademischen Feierlichkeiten benützt, (im Jahr 1478 wird dort die erste Magister-Creation gefeiert) wurde geschmückt mit zum Theil vortrefflich gemalten Fenstern, deren Verbleiung und mosaikartige Zusammensetzung aus lauter kleineren meist einfärbigen Theilen beweist, daß sie der frühesten besseren Periode der Glasmalerei angehören, bei welchen aber das Merkwürdige stattfindet, daß die einzelnen Theile mit einer erstaunlichen Unkenntniß eingefügt worden sind. Bilder, welche sich auf mehrere Flügel vertheilen, wurden auf eine Weise zerrissen, daß man Mühe hat, aus entlegenen Fenstern das Zusammengehörige zusammenzulesen, und es sich als das Ganze zu denken, das es ursprünglich gewesen sein muß; in einem Fenster sind gar die Figuren auf den Kopf gestellt. Wahrscheinlich sind es Fenster, welche entweder dem früheren Chor schon angehört haben, und bei dem Bauen außer Ordnung geriethen, oder aus dem Sindelfinger Stifte nach Tübingen verpflanzt wurden, und die Verwirrung, in welche sie bei der Uebersiedlung geriethen, noch heute verrathen.

Vor dem Chor einige Stufen tiefer, unter einer Art von trefflich verzierter, gewölbter Halle, befand sich der im Gegensatz zum Hochaltar des Chors sogenannte Burger-Altar, der durch einen von Säule zu Säule gespannten Vorhang verdeckt werden konnte, heute noch der Altar der Kirche, und vor ihm der einfach geschmackvoll gearbeitete Taufstein, der die Jahreszahl 1497 trägt. Aber auch jede der Seitennischen des Schiffs bildete eine eigene Kapelle mit einem durch zahlreiche Stiftungen bereicherten Altar, von denen in alten Urkunden folgende namentlich aufge-

führt werden: der Altar der heiligen Maria Magdalena auf der rechten Seite der Kirche gegen Abend, der Altar der beiden Heiligen Eliſabeth und Barbara, „der Abtskapell gegenüber“, der Altar St. Anna und St. Urbans, der Altar der Aſſumption, der der Maria und aller Heiligen, der Maria und des heiligen Oswald, der des Johannes Evangeliſta, und des Johannes Baptiſta und St. Martins, der Altar von Petrus und Paulus, der von St. Gereon, und der begütertſte von allen, der Altar des heiligen Nikolaus über der oberen Gruft, wahrſcheinlich wie die Benedikts-Capelle zur Seite des Chors. Jedem Altar diente ein eigener Caplan, deren im Ganzen zwölf gezählt werden.

Die Patrone der Kirche, die heilige Maria „unſere liebe Frau,“ und der heilige Georg, wurden noch dadurch beſonders ausgezeichnet, daß ihre Steinbilder zwei Fenſter gegen Norden zieren, der ganzen Arbeit nach uralte Bilder, zu denen nun zum Dank auch für ſeinen Beitrag zum Schutz und zur Förderung dieſer Kirche noch das Bild des heiligen Martin im letzten Fenſter kam, wie er eben ſeinen Mantel mit dem Schwerte zertheilt.

Zu erwähnen iſt, daß die Sage von einem „Thier,“ das den Kirchenbau geſtört und gehindert, in der Nacht immer wieder eingeriſſen habe, was den Tag über gebaut worden ſei, wie ſie mit vielen Kirchenbaugeſchichten verbunden iſt, ſich auch bei der Tübinger Kirche [1]) wiederholt; es war der Drache, mit dem der heilige Georg immer aufs Neue zu kämpfen hatte, der aber, wenn er auch den Bau verzögerte, ſeine Vollendung zu hindern doch nicht ſtark genug geweſen iſt; denn im Jahr 1529, aber freilich erſt jetzt geſchah es, daß der Thurm, obgleich nicht dem Plane gemäß vollendet, zum Schluſſe mit Schiefer gedeckt wurde.

Raſcher aber und lebendiger war der Bau derjenigen Anſtalten, die, in nächſter Nähe der Kirche, der Univerſität unmittelbar

---

1) Vielleicht iſt Veranlaſſung zu der Sage das Greifenbild an der ſüdweſtlichen Ecke der Kirche geworden; wenn dieſes nicht etwa auch eine Lindwurmdarſtellung ſein ſollte, zuſammenhängend mit der Georgslegende, ſo iſt es wohl am richtigſten für ein bloßes Steinmetzen-Zeichen zu halten, zur Beurkundung des auf jenem Stein enthaltenen Zeugniſſes von ſeinem Alter.

zu dienen bestimmt waren. Ein Theil des Kirchhofs, der sich weit auf der Terrasse ausdehnte, wird der Benützung entzogen, die Caplaneigebäude, die ihn umgaben, werden niedergerissen, so daß nur an der Stelle des jetzigen Neuenbaus, neben der Obervogtei das Dekanathaus stehen blieb, der zweite Bebenhäuser Hof wird mit dem größeren verbunden und seine Gebäude abgebrochen, und die Münze an das Hirschauer Thor (ins jetzige Oberamts-Gericht) verlegt. Auf dem so gewonnenen Raum wird nun zuerst das eigentliche Universitätshaus, die sogenannte Sapienz erbaut, wovon der untere Stock eine Bibliothek, der obere die Säale zu akademischen Feierlichkeiten, der dritte die Sitzungs-Zimmer des Senats, der Dachboden endlich Fruchtkammern als Speicher für die Professoren enthielt. An die Sapienz reihten sich Gebäude mit Hörsälen an, und endigten mit dem rechtwinklig angebauten Facultätshaus. Der Raum, der zwischen diesem und der Kirche lag, wurde auf seiner offenen Seite durch eine Mauer abgeschlossen, welche bis zur Kirche herabreichend, oben und unten durch ein Thörlein geöffnet war, und bildete das sogenannte Höflein, eine der Universität eigenthümliche Freiung. Dem Facultätshaus gegenüber wurde endlich das Cancellariathaus erbaut, welches zuerst Vergenhaus bezog.

Doch mit diesem Viereck von Gebäuden war noch nicht geschlossen. Eberhard hatte gleich zu Anfang für solche Studenten, welche, weniger bemittelt, ein wohlfeileres Unterkommen zu wünschen hätten, vier Häuser gemiethet, in welchen er sie unter der Aufsicht von Magistern vertheilte; doch wollte er sie lieber beisammen haben. Darum baute er im Jahr 1482 auf die Terrasse unterhalb der Universitätshäuser neckarwärts, auf dem sogenannten Roth-Rain, einem Raum, welchen der Probst und das Capitel von den Kirchenstiftungen der Stadt (Mittwoch vor Pfingsten) um 60 fl. erkauft, und zur Universität überlassen hatte, ein vierstockiges Haus mit der Stirne gegen den Neckar hin, das Contubernium oder die Bursa, um dort Studenten bis zu 150 an der Zahl unterzubringen. Den Raum aber zwischen der Bursa und der Sapienz und um den Grund von dieser her füllte der medicinisch-botanische Garten aus. So schuf der Graf für die Universität und ihre Anstalten beinahe einen ganz neuen Stadt-

theil, deſſen Einrichtung überdieß unzählige, größere und andere kleinere Veränderungen und Erweiterungen im Aeuſſern der Stadt zur Folge hatte. Auch neue Wohnungen mußten geſchaffen werden für Lehrer und Studenten; dazu wurden zwar einige Stiftungen ſchon vorhandener Häuſer gemacht; Raum aber zu neuen Gebäuden gab beſonders die Vorrückung der Stadtmauer gegen den Neckar hin. Jetzt entſtand die Neckargaſſe und ihre Verlängerung unter der Burſe. Da baut ein Hans Rätter im Jahr 1488 ein Haus „mit Staffeln an der Neckarſtaig," unter ausdrücklicher Erlaubniß, der Stadt Allmand dazu zu benützen; dort, an der „Neckarſtaig, kirchſtaffelswärts gelegen," beſaß der Probſt Vergenhaus ein eigenthümliches Haus, unter der Burſa ſoll Reuchlin ſich jenes Haus gebaut haben, das noch heute durch das Zeichen eines Löwen kenntlich iſt; eine allgemeine Bauluſt ſcheint wach worden zu ſein; ſelbſt der Abt von Bebenhauſen wird angeſteckt. Die Verlegung des kleinen Bebenhäuſer Hofs gab ihm Veranlaſſung, auch den größeren, zu dem einige neue Gebäude hinzugekauft worden waren, neu einzurichten. Jetzt bildete er ein großes ſteinernes Gebäude, vorne gegen die Stadt mit einer viereckigen Mauer und zwei Thürmlein; auch ſein Kornhaus wurde neu gebaut und es blieb von dem Früheren nur noch ein „alt bös Haus" übrig 1492, bis es im Jahr 1501 verbrannte.

Das muß ein unbeſchreibliches Leben und Treiben geweſen ſein zu jener Zeit in den engen Gaſſen der Stadt, wo an allen Ecken und Enden ſich Neues erhob und ein großes Bauweſen das Andere drängte, und jetzt erſt der Stadt das Ausſehen gegeben wurde, das ſie im Allgemeinen bis auf unſere Zeit erhalten hat. Und der größte Theil von all dieſen Schöpfungen geſtaltete ſich wie auf Eberhards Veranlaſſung, ſo unter ſeinen Augen und unmittelbarſter Aufſicht. So oft als möglich war er in Tübingen, und belebte durch ſeine Gegenwart und belohnte durch ſeinen Beifall den Fleiß, und überall war rührige Thätigkeit, wo der ernſt freundliche ſchmächtige Herr, mit dem klaren, geiſtvollen Auge, dem ſchmalen feinen Geſicht, im dünnen röthlichen zwar nicht ſehr langen, aber der damaligen Sitte noch widerſtreitenden Bart eintrat, um ſelber zu ſchauen und zu leiten, und nun freilich nicht blos

beim Bau aus Stein und Holz, ſondern noch mehr beim geiſtigen Bau, der ſich in dieſen Anſtalten entfalten ſollte. Daß dieſer ſein rechtes Fundament habe und die rechte Höhe gewinne, und daß er innerlich geordnet, auch nach außen gute Nachbarſchaft finde in der Stadt, die durch denſelben ſollte ausgezeichnet werden, das war des Grafen hauptſächlichſte Sorge.

Das Nähere darüber wird die Geſchichte der Univerſität berichten; hier iſt nur das zu erwähnen, daß er der Univerſität und ihren Angehörigen, gegenüber von der Gemeinde, in deren Mitte ſie wohnen ſollten, eine ganz unabhängige Stellung, eine eigene Gerichtsbarkeit unter dem Rector der Univerſität abgrenzte, ſchleunige Behandlung aller Fälle verordnete, welche auch den Angehörigen der Stadt in Fällen der Colliſion mit der Univerſität zu gut kommen ſollte; daß er die Geſundheits-Pflege auch zum Beſten der Bürgerſchaft in bewährte Hände gab, die Univerſität durch Freiheit von Zoll und Auflage auszeichnete, etwaigen Verſuchen der Bürgerſchaft, die ſtudierende Jugend zu übervortheilen, durch Geſetze gegen den Wucher und gegen Annahme von Pfändern wehrte, den Juden, deren ſich einige wieder eingeniſtet hatten (wie 1471 Jud Gutmann, David Jud und Sory, ſeine Schweſter), den Aufenthalt ein für allemal verbot, und endlich zwei ehrbare Männer beſtellte, damit ſie die Häuſer ſchätzen ſollten, darein die Studenten ziehen wollten.

Und die Freiheiten, die er den Lehrern und Studenten feſtſtellte, verlieh er auch allen ihren „ehelichen Weibern und Kindern, dazu all ihrem Hausgeſind, Knechten, Mägden, Dienern, dazu Pedellen, Schreibern, Einbindern (Buchbindern), Illuminirern und Buchdruckern, welche zu Tübingen Wohnung haben", ſo daß die Univerſität der Stadtgemeinde gegenüber eine auch mit allerlei Gewerben verſehene und aus den verſchiedenſten Ständen gemiſchte privilegirte Gemeinde bildete.

Es war am 9. October 1477 in der erſten Verſammlung des akademiſchen Raths, daß Eberhard die Urkunden und Freiheitsbriefe der Univerſität vorlegte, um ſofort die hohe Schule feierlich für eröffnet zu erklären. Die Stadt hatte dabei durch ihren Vogt, Gericht und Rath zu bekennen — und wie hätte ſie es nicht mit warmem Danke thun ſollen? — daß all dieß mit ihrem

guten Willen und Wiſſen geſchehe, und zu geloben für ſich und alle Nachkommen bei guter Treue an Eidesſtatt, alle beſchriebene Freiheiten ꝛc. feſt und ſtät zu halten, nimmer dawider zu thun noch thun laſſen, alles getrewlich und ungefährlich.

Daß nun mit der Gründung der Univerſität, welche im Aeuſſern der Stadt ſolche Aenderungen herbeiführte, auch ein bedeutender Umſchwung der inneren, beſonder gewerblichen Verhältniſſe gegeben war, iſt begreiflich, bei einer Stadt vollends, welche an ſich nicht groß, bisher ohne beſonders hervortretenden Gewerbs-Umtrieb, ohne eine ſchon gewohnte und geläufige Richtung des Verkehrs nach auſſen, ohne Handel, überhaupt ohne bedeutende Hülfsquellen geweſen war. Daß das Zuſtrömen von Lehrern und Studenten, zum Theil jungen Leuten von gutem Stande und Vermögen, der Stadt zugleich materiellen Gewinn der manchfachſten Art zugeführt habe, bedarf keiner Ausführung; die nächſte Folge mußte eine Vermehrung der Gewerbe, wenigſtens derjenigen ſein, welche den Bedürfniſſen der neuen Gäſte am unmittelbarſten entgegenzukommen hatten. So vermehrte ſich der Mittelſtand in der Bürgerſchaft; zugleich aber trat die Sonderung der verſchiedenſten Claſſen der Einwohnerſchaft noch beſtimmter hervor, als früher. Neben die Ariſtokratie und den Adel der Stadt ſtellte ſich die Ariſtokratie der Wiſſenſchaft und der Bildung, und theilte ſich auch mit demſelben in die Räume der oberen Stadt, um die Univerſitätsgebäude als den Mittelpunkt her. So nah als möglich drängte ſich räumlich an ſie heran der Handels- und Gewerbſtand, doch nicht ohne ein gewiſſes reſpektvolles, auch bei den Patriziern unter den Bürgern entſtandenes Bewußtſein des Unterſchiedes zwiſchen den Angehörigen der Univerſität und des Gewerbſtands, zwiſchen der Geltung der Wiſſenſchaft und der des Geldes, zwiſchen dem Gelehrten und dem Bürgersmann, und dieſer füllte jetzt dichter die mittlere Stadt, und bot ſeine Häuſer zur Miethe, ſeine Waaren und Arbeiten zum Verkaufe an; in größerer Menge öffneten ſich die Gaſthäuſer, und einige bisher noch nicht dageweſene Künſte und Gewerbe brachte die Univerſität erſt mit; 1486 die erſte Apotheke, als Erblehen [1]); 1488 die erſte Buch-

1) Sie war hinter der Krone, wahrſcheinlich das jetzige Metzger Hauffſche

druckerei unter M. Joh. Othmar, und in demſelben Jahre auch den erſten Buchhändler. Aber auch die untere Stadt, in welcher theils die von der Univerſität weniger abhängigen Gewerbe, die Zeugmacher, Färber, Gerber und Weber blieben, vielleicht die einzigen, welche ihren Verkehr über die Grenzen der Stadt ausgedehnt hatten, theils diejenigen ſaßen, welche als Taglöhner und Weingärtner einzig auf die Scholle verwieſen, von der unmittelbaren Berührung mit den Angehörigen der Univerſität abgeſchloſſen waren, mußten vermehrten Abſatz ihrer Produkte und erhöhten Lohn ihrer Arbeit finden. Ueberdieß füllte ſich der Markt; das Land umher brachte ſeine Erzeugniſſe in größerer Menge herein, denn zuvor, und fühlte um ſo mehr ſeine Abhängigkeit von der Stadt. Und auch in geiſtiger Beziehung, ſollte man meinen, habe die Univerſität, dieſe Sammlung der hervorragendſten Geiſter und der ſtrebendſten Köpfe, durch den täglichen Verkehr, durch den erleichterten Zugang zu den vorzüglichſten Bildungs-Anſtalten, ſchon durch den Geiſt der Achtung vor überlegener Wiſſenſchaft und Erkenntniß, den ſie den Angehörigen der Stadt einhauchte, einen wohlthätigen Einfluß auf dieſe nicht verfehlen können. Nur ſpringt der Natur der Sache nach dieſe Wirkung nicht ſo ſehr in die Augen, ja der Contraſt zwiſchen Bürgerthum und Wiſſenſchaft tritt gerade dort, wo ſie ſo nahe neben einander geſtellt ſind, leichter zum Nachtheil des Erſteren hervor. Ohne Zweifel lag auch in der nothwendigen Sonderung der amtlichen Verhältniſſe der Univerſität von denen der Stadt, und in der hie und da ſich zeigenden vornehmen Zurückhaltung der erſteren und gereiztem Selbſtgefühl der Letzteren ein Grund, warum die Kräfte der Univerſität für das eigenthümliche ſtädtiſche Intereſſe manchmal weniger benützt wurden, als zu erwarten geweſen wäre. Die ganze Stadt in ihrem Verhältniſſe zur Univerſität glich etwa einem Einzelnen ihrer Bürger aus jener Zeit, der als ehrſamer Hausbeſitzer den

---

Haus; die Krone ſtand ihr gegenüber, mit der Vorderſeite gegen den Markt gerichtet, von wo zwiſchen der Krone und eines Spenglers Haus damals ein Gang zur Apotheke heraufführte. Rathhaus-Urkunde von 1509.

an Bildung überlegenen und an viele Bedürfniſſe gewöhnten reichen Miethsmann in ſeine Wohnung aufnimmt, ſich glücklich ſchätzt, durch ihn einen neuen Zuwachs an Einkommen und eigener Ehre zu erlangen, wegen deſſen er ſich auch manches Läſtige gefallen läßt, im Ganzen aber doch in gemeſſener Entfernung von ſeinem vornehmeren Hausgenoſſen bleibt.

Indeſſen entgingen auch Eberhards unmittelbarſter Beachtung und Sorge weder die Verhältniſſe der Bürgerſchaft und der Stadt, noch irgend eine der öffentlichen Anſtalten, welche in derſelben neben ſeiner Hochſchule und vielleicht in manchfacher Berührung mit derſelben beſtanden. Darum warf er beſonders auch auf die Klöſter ſein Auge, denn dieſe hatten zu jener Zeit ſcharfe Aufſicht nöthig; ſie waren in einem argen ſittlichen Zerfall. Die Franziskaner z. B. waren zwar ſchon im Jahr 1446 von Graf Ludwig auf Betreiben ſeiner Gemahlin reformirt worden, und hatten ſich der ſtrengeren Regel der ſogen. Obſervanten angeſchloſſen, allein auf die Art, wie ſie ihre Gelübde hielten, läßt die Weiſſagung ſchließen, welche ein Tübinger Weingärtner, Gosbart, ihnen zurief: „Euer Kloſter muß noch ein Pferdſtall werden, und wer eine Glatze hat, wird ſich ihrer noch ſchämen.“ Dem Auguſtinerkloſter aber gehörte damals der Bruder Holzinger an, der Compan des Grafen Eberhard des jüngeren, und ſein Verführer und Gehülfe zu all ſeinen Ausſchweifungen, und verhöhnte eine gute Weile die Befehle ſeiner Obrigkeit: — „was er ſich um den Biſchof von Conſtanz und um ſeinen Bann zu kümmern habe?“ meinte er. Einen ergötzlichen Beweis aber von der Gewiſſenhaftigkeit der Kloſterbrüder im Empfang von Schenkungen, wie von der Naivität der Geber gibt die Erzählung von dem Weibe, welches dem Kloſter viele Schenkungen macht, aber ausdrücklich bittet, nur für ſie und nicht auch für ihren Mann zu beten, damit der nichts davon merke, denn ſie bringe dieſe Gaben alle hinter ihm und ohne ſein Wiſſen. „Es waren, ſchreibt eine alte Handſchrift, dieſe Auguſtiner grobe und ungeſchickte Geſellen.“ Eberhard dachte daher bei ihnen vor allem an Aenderung, ſchon im Jahr 1478. Als die Nonnen von Offenhauſen (Gnadenzell) um ihrer Leichtfertigkeit willen ſollten in ein ander Kloſter gebracht werden, hatte Eberhard auch auf Antrieb der Profeſſoren der Univerſität

den Plan, die Auguſtiner dafür nach Offenhauſen zu ſchicken und an ihre Stelle Predigermönche aufzunehmen, welche einen beſſeren Namen hatten. Doch ließ er ſich durch andere Räthe davon abbringen; dagegen wurde beſonders auf Antreiben des Abts Pfäulein von Gmünd eine Reformation des Kloſters vorgenommen, auch jener Holzinger auf einige Zeit in Haft gethan, und Männer von beſſerem Geiſt herbeigezogen 1490. Dieſen ſchützte auch ſofort der nachmals ſo berühmte Freund und Gönner Luthers, Joh. Staupitz, der als Auguſtiner Provincial und Prior eine Zeitlang im Kloſter war.

Auch eines der Nonnenklöſter machte dem Grafen zu ſchaffen, doch verfuhr er kurz und durchgreifend gegen daſſelbe. Während nämlich die Nonnen der Clauſe in dieſer Zeit entweder ſchon ganz verſchwunden ſind, oder — da Cruſius ſie bis zur Reformation exiſtiren läßt — ſich in größte Stille zurückgezogen haben, ſo daß vom Jahr 1434 an nichts weiteres mehr von ihnen vernommen wird, — ſo ſcheinen die Sammlungsfrauen zum heiligen Franziskus ohne Clauſur nach der Gründung der Univerſität in eine verdächtige Stellung gekommen zu ſein. Daher dringt Eberhard auf ihre Regulirung dem Auguſtiner Orden gemäß, und bewirkt ſie auch durch den Prior Nikolaus von Sindelfingen; überdieß gibt er ihnen Erlaubniß wegen ihrer Armuth, nicht allein zu beten, ſondern auch um Lohn für andere Leute zu arbeiten, was ihnen nütze ſei 1490. Nun aber klagen die heiligen Frauen in der Clauſur, obgleich ihre Wohnung ziemlich abgelegen war, fortwährend über Störung ihrer Andacht durch die leichtfertigen Geſänge und den Lärm der Studenten. Da ſchafft der Graf ihnen Ruhe, indem er die Veſtalinnen alle im Jahr 1495 nach Owen in's Kloſter zu St. Peter verſetzt. Drei Tübinger Töchter waren darunter, die Priorin Margareth Muſer, und zwei Schweſtern, Katharine Würtemberger und Katharine Stöffler. Nur ihre Kapelle blieb noch im Gebrauch und hatte noch 1528 einen eigenen Kaplan.

In derſelben Zeit erhob Eberhard die Bewohner des Tübinger Schloſſes, welche ſchon bisher der Stadt gegenüber eine eigene Gerichtsbarkeit beſeſſen hatten, auch zu einer kirchlich ſelbſtändigen Gemeinde. Bisher war ihr Kaplan von der Stiftskirche abhängig geweſen; jetzt machte der Graf die Schloßkapelle zu ei-

ner Pfarrkirche mit Taufstein und Begräbnißrecht, und wies ihr die Pfründe der eingegangenen Kapelle auf dem Florianberg bei Metzingen zu, womit zusammenhing, daß die Kirche dem St. Amandus-Stift zu Urach, unter dem Priorat von Gabriel Biel einverleibt wurde. Des Schloßpfarrers Wohnung war im hintern Theil des Schlosses zwischen Graben und Marstall, und der Graf erlaubte dem Pfarrer, sich daneben auf dem Wall ein Gärtchen von 20 Werkschuh abzumessen, (das Gärtlein des jetzigen Bibliothekdieners).

Ein überaus wohlthätiges Werk Eberhards aber für Stadt und Land war die Reglung und Bestätigung des städtischen Gerichts- und Polizeiwesens durch Abfassung des sogenannten Stadtrechts, in einer Zeit, da durch Einmischung des römischen Rechtes manche Verwirrung einzureißen drohte. Hatten schon früher die umliegenden und selbst entferntere Orte ihr Recht in Tübingen geholt, so schloßen sich, je mehr die Stadt an Ehre wuchs, um so mehr Städte auch ihrem Rechte an; dadurch bildeten sich allmählig — besonders nach der Gründung der Universität durch Zuziehung von Rechtsgelehrten — ein Obergericht in der Stadt, welches für Eberhards ursprünglichen Landesantheil dasselbe Gewicht hatte, wie das Obergericht zu Stuttgart für das Land unter der Steig. Wie nun Eberhard in Folge des Münsinger, endlich des Frankfurter Vertrags Herr des ganzen Landes geworden, der Stadt Stuttgart ihre Gerichts- und Polizei-Ordnung gab, so bestätigte und bestimmte er auch die Gerichts-Verhältnisse von Tübingen. Zwar was die Criminaljustiz betrifft, so war hierüber nichts erst festzusetzen; das Recht über Leben und Tod war und blieb in der Hand des städtischen Gerichtes, bei dem der Vogt und Schultheiß den Vorsitz führte, und das nach altem Herkommen sein Urtheil fällte, unter Anwendung der Folter als einer Art von Gottes-Urtheil in zweifelhaften Fällen. In dieser Beziehung war, wie schon berührt, nur darin eine Neuerung vorgenommen worden, daß durch eine von Kaiser Friedrich im Jahr 1471 am 12. August ausgestellte Urkunde, welche dem Stadtrecht angehängt wurde, die alte Gewohnheit, „übel tetig Leut auf dem Markt unter den Wolken zu richten," aufgehoben, und die Gerichte hinter die Rathhausmauer verlegt worden waren, wenn auch mit ausdrücklich ange-

hängter Mahnung: „daß die Richter mit solchem gan über das Blut zu richten gegen den Armen als den Reichen und gegen den Reichen als den Armen handeln tun und gefahren, und darin nicht antzusehen weder miett, gab, lieb, fruntschaft noch veindtschaft, noch ganz kein ander Sach, denn allein gerecht Gewicht und Recht getrewlich und ungefehrlich." Anderes ist hierüber nicht urkundlich festgesetzt worden. Das Verfahren in Civilsachen dagegen war es, was durch das geschriebene Stadtrecht nun seine Stetigkeit und Ordnung erhalten sollte.

Das Original des Stadtrechts ist, wie es scheint, nicht mehr vorhanden. Dagegen befindet sich auf dem Rathhause eine Copie desselben auf 27 Pergamentblättern in Folio, vortrefflich mit schönen Initialen und großer Sorgfalt wahrscheinlich von Stadtschreiber Isaak Schwarz mehr gezeichnet als geschrieben, jedoch nicht ohne einige Lücken, wo er das Original nicht lesen konnte, und ohne Unterschrift und Siegel; dagegen mit der freudigen Ueberschrift: „Glück bringsz mit!" Die Urkunde beginnt mit dem Schreiben Eberhards, womit er diese seine „Ordnung, Statuten und Satzungen" an den Vogt Conrad Breuning am Dienstag vor St. Jergentag (22. April) 1493 übermacht, mit dem Befehl an die Richter der Stadt, dieselben „für ein Stadtrecht und Enhafften zu halten und zu handhaben, und mit dem Vorbehalt, „sollich Satzungen zu mindern, zu meren oder ganz abzuthun." Dieses Tübinger Stadtrecht unterschied sich (nach Wächter) von dem von Stuttgart und dem größten Theil des Landes in einigen wesentlichen Punkten, besonders im Erbrecht, und stimmte mehr mit dem überein, was zu jener Zeit noch in der mit Tübingen von der pfalzgräflichen Zeit her verwandten Stadt Freiburg und im Elsaß gegolten hat. Im Einzelnen aber enthielt es Folgendes:

1) 22 Titel von Civilprozeß; 18 Seiten. In demselben war in Beziehung auf Ehrensachen das sog. Kleinding oder Kleingericht eingeführt. Ebenso war eine alte Sitte beibehalten, daß die Parteien sich einen Fürsprecher „aus dem Ring" d. h. aus der Mitte der Richter wählen, und dieser dann wieder einen oder mehrere Richter „an seinen Rath" wählen konnte, nur wurde eine solche Zuziehung eines weiteren Richters zum Rath für den Fürsprecher auf wichtige Fälle beschränkt. Dabei mußte jeder Kläger, ehe seine

Sache vor Gericht genommen wurde, eine bestimmte Summe hinterlegen, die er wieder erhielt, wenn sich seine Sache gegründet zeigte, die er aber verlor, wenn es sich zeigte, daß er muthwillig um keiner oder kleiner Ursachen willen die Leute anfechte.

2) Von der Verjährung in 10 Titeln, nach dem römischen Rechte,

3) vom Erbrecht in 23 Titeln, nebst 1 Titel von Schulden der Hauskinder und Heirathen der Kinder hinter den Eltern. Dabei ist eigenthümlich, daß nicht, wie sonst im Lande, Theilungsrecht, sondern reines Verfangenschaftsrecht in demselben enthalten war, zur Verhütung der Zerstücklung von Familiengütern im Falle zweiter Ehen.

4) Einen Titel von Vormundschaften.

5) Eine Reihe von nicht rubricirten Paragraphen, a) über Gerichts-Erkenntnisse bei Liegenschafts-Verträgen; b) über den Gebrauch des Stadtsiegels und der Taxe des Stadtschreibers bei solchen Verträgen; c) über Gültkauf; d) über Markloſung bei Veräusserung von Gütern an Auswärtige; e) über Bürger-Annahme; f) über Fremdenbehausung; g) über Exekutions- und Conkursrecht, ferner über Unverbindlichkeit der aus Spiel und Darlehen zum Spiel entstandenen Schulden; h) Bestimmungen gegen den Wegzug ohne Erlaubniß der Obrigkeit; i) gegen betrügerische Verschreibungen schon belasteter Güter; k) über Verkauf auf Borg und Häusermiethe. Verbot für unvermögende Schuldner oder solche, welche Weib und Kind betteln lassen, zum Wein zu gehen;

6) vom Appelliren und vom Stadtuntergangs-Gericht;

7) von Verträgen der Eltern mit ihren Kindern;

8) von Testamenten und Uebergaben;

9) von Schenkungen;

10) von Gewährleistung.

Endlich von Veräusserung steuerbarer Güter an Steuerfreie.

(Die Nachträge aus späterer Zeit enthalten Bestimmungen über Bauen, Kaufen, Verkaufen, und entlehnte Habe, zuletzt eine Verordnung Herzogs Ulrichs über das Erbrecht der Spitäler an den von ihnen aufgenommenen Personen; Bestätigung des Erbrechts nach einer Tübinger Gewohnheit.)

Dieses Stadtrecht bildete später nach der Erhöhung des Lan-

des zum Herzogthum einen Theil des allgemeinen Landrechts, unter Beifügung wichtiger besonders polizeilicher Ergänzungen, und unter Abschaffung der heimlichen Gerichte, an deren Stelle nun die alljährlichen Vogtgerichte eingeführt wurden.

Die Verfassung der Stadt selbst übrigens blieb die alte und herkömmliche; ein neues Amt nur scheint den zwei Bürgermeistern, den Stadt-Rechnern, als Sieglern (Sigillatoren) um diese Zeit zugefallen zu sein, vermöge dessen sie das Stadtsiegel zur Beurkundung von sämmtlichen gerichtlichen Verhandlungen allein besaßen, mit dem Auftrag zugleich, leichtsinnige Verkäufe zu verhindern. Auch einige andere städtische Aemter werden um diese Zeit zum erstenmal genannt: geschworene Untergänger der Stadt, auch „usserhalb uf dem Feld" und geschworene Schätzer. Auch spricht eine Tradition von einer eigenthümlichen Einrichtung, welche in jener Zeit unter der Tübinger Bürgerschaft bestanden habe, einem „Collegium der Vertrauten" nämlich, wie es genannt worden sein soll [1]), durch welches die Wahlen zu Einsetzung des Gerichtes nicht blos geleitet, sondern aus dessen Mitte erst die Gerichtsherren selbst hervorgegangen seien. Die Anstalt eines Ausschusses der Gemeinde jedenfalls hat schon damals, einerseits zur Controle des Raths, anderseits zur Theilnahme an der Vertretung der Stadt dem Fürsten gegenüber, bestanden. Denn als aus Veranlassung der Verträge über die Einheit des Landes auch Abgeordnete der Städte zur Berathung und Unterzeichnung derselben berufen werden, unter welchen die Tübinger obenan stehen, werden nicht blos Abgeordnete aus dem Rathe, sondern auch aus der Gemeinde erwähnt, z. B. beim Landtag in Stuttgart 1492 sind die Abgesandten von Tübingen Johann Heller, Vogt, Philipp Besel, der Richter, und Hans Ritter von der Gemeind.

Uebrigens ist es nicht lauter Erfreuliches, was die Regierungszeit Eberhards zu einer der merkwürdigsten Perioden für Tübingen macht; auch einige schwere Erfahrungen hat die Stadt in derselben zu überwinden, und Eberhards Schöpfungen selbst schreiten nicht ohne große Schwierigkeiten und Unterbrechungen fort. Eine Trauergeschichte zuerst verlegt die Sage, wie sie Crusius und

1) Nach Notizen des Hrn Legationsraths v. Kölle.

eine Archival-Handschrift mittheilt, in diese Zeit, in die Jahre zwischen 1480 und 1490, die Geschichte nemlich von der Entstehung des Tübinger Wahrzeichens. Dieses ist das der Nordostseite der Kirche in Form eines Fensters eingefügte Steinbild eines auf ein Rad geflochtenen Mannes, und soll ein Denkmal folgender Begebenheit sein: Zwei Tübinger Bürgerssöhne, Angehörige befreundeter Häuser aber verschiedener Zünfte, der eine ein Mezger, der andere ein Bäcker, zogen zusammen auf die Wanderschaft, der Mezger ausgezeichnet durch einen langen Dolch, der ihm als Andenken war mitgegeben worden. Viele Jahre vergiengen, ohne daß irgend eine Kunde von den Beiden in die Heimath gelangte. Schon waren daher Besorgnisse wegen Beider laut geworden, da kommt der Bäcker allein zurück, und zwar im Besitz der Kleider und des Dolches seines Gefährten. Ueber diesen befragt, weiß er keine genügende Auskunft zu geben, seine Aussagen scheinen verdächtig, Gefreunde und Zunftgenossen des Vermißten werden unruhig, es wird die Sage laut, der Bäcker habe seinen Kameraden erschlagen. Alsbald nimmt sich das Gericht der Frage an, spannt den Verdächtigen auf die Folter, und nöthigt ihm durch unerträgliche Marter das Geständniß eines an seinem Freunde begangenen Mordes ab. Der Unglückliche wird verurtheilt, dem Nachrichter „an Hand und Band gesprochen", und — man bezeichnet die Richtstätte sogar, auf dem kleinen Wöhrd, dem runden Thurm am Neckar gegenüber — „mit dem Rade hingerichtet." Ohnlang hernach aber, fährt ein alter Bericht fort, kommt der Andere vermeintlich Ermordete auch heim, da er mit bebendem Gemüth vernommen, was seinem getrew gewesenen Gefährten, dem er den Dolch geschenket hatte, anheimbs widerfahren, und erfüllt die ganze Stadt mit Reue und Bestürzung. Nun habe, fährt die Sage fort, der Kaiser Max bei einem Besuche in Tübingen von dieser traurigen Begebenheit und von dieser Uebereilung des Tübinger Gerichts vernommen, und Befehl gegeben, zur Sühne für den unschuldig Geräderten ein Denkmal zu errichten, das zugleich Andern zur Warnung diene, „fürohin die Sachen, wo es Leib und Leben antrifft, behutsamer und mit mehr Grund zu verhandeln, und daß nulla nimis de morte hominis cunctatio longa." Diesem Befehl zu Folge sei an der damals noch unvollendeten Kirche an

einer Stelle, wo es dem auf der belebten Straße kommenden Wanderer am leichteſten in die Augen falle, das Bild des Geräderten als Wahrzeichen der Stadt eingemauert worden.

Indeſſen iſt an der ganzen Geſchichte nichts zuverläßiges.

Zwar geht die Sage ſogar ſo weit den Namen des Geräderten Georg Gockel und die Nachricht zu geben, daß die Familie deſſelben nach Mömpelgard ausgewandert ſei, und dort noch dieſe Geſchichte als Familienſage bewahre. Allein ihr gegenüber ſteht die Nachweiſung von Hrn Prof. Haug, daß das Bild des Geräderten, eben dieſes Wahrzeichen, nichts anderes ſei, als wiederum eine — nur die ſonſtigen Auffaſſungen der heiligen Perſon ergänzende — Darſtellung des Ritters St. Georg, der, wie er ſonſt kämpfend und ſiegend, ſo hier als für die Kirche leidend erſcheine; und daß das nicht verſtandene Bild erſt Veranlaſſung zu der Sage gegeben habe.

Um ſo gewiſſer ſind die Nachrichten von andern Thatſachen gemeinſamen Unglücks derſelben Periode. Eine für jene Zeit ungeheure Theurung nemlich, bei welcher ein Malter Waizen 3 fl., der Eimer Wein 3 Pfund Heller koſtete, erſchwerte alle Unternehmungen; noch größere Noth aber brachte eine furchtbare Seuche. Eine peſtartige Krankheit ging damals als Vorläuferin des engliſchen Schweißes durch ganz Deutſchland, und wüthete auch in Schwaben; unter den würtembergiſchen Städten aber ſcheint Tübingen am meiſten von ihr gelitten zu haben. Am St. Marcitag, am 25. April 1483 kamen die erſten Sterbefälle vor, der große Zuſammenfluß von Arbeitern, der Theurung wegen ſchlecht verköſtigt, gab dem Uebel Stoff genug, und in ſchrecklichem Maaße mehrte ſich das Sterben gegen den Sommer hin, ſo daß die Univerſität aus der Stadt entwich, und den ganzen Sommer aufgelöst blieb. Denn bis in den Herbſt wüthete das Uebel. Ein ſchauerlicher Fall, der ſich zutrug, kann eine Vorſtellung geben von der Häufung der Leichen und der herrſchenden Verwirrung. Denn, erzählt eine Handſchrift, nachdem ein armer Mann mit ſolcher Krankheit behafft, und wie man unzeitig dafür gehalten ſchon geſtorben war, hat man ihn in das genachpert Franziskanerkloſter hinübergeſchleift und in ein Todtenbar gelegt. Bald darauf wurd' ein Anderer ſo wahrhaftig geſtorben war eben auch in jene Bar, oben

uff jenen gelegt. Um Mitternacht hat man ein erbärmlich Geheul, Winseln, Wehklagen und etwa Rauschen gehört, das man dahin verstanden, als wärs ein Gespenst. Als aber man zu bestimmter Zeit die Todten begraben wöllen und auch zu obgedachten Beiden kam, hat man wahrgenommen, daß der Erste, so in die Bahr gelegt worden, noch nit todt gewesen, sondern in der Nacht wieder zu sich selbs kommen, doch wegen uff ihn gelegten pestilentzischen Leichnams ihm keine Hülf geben konnte, ob er sich wohl dermaßen gewehrt und gewunden, daß er sich in der Bahr umgekehrt und dergestalt sich abgerüstet, daß das Blut häufig von ihm in die Bahr geloffen. Hat also theils seiner Schwachheit halb, theils uß Grausen und Furcht also absterben müssen; welches wohl in Acht zu nehmen, daß man (christlicher Lieb allerdings zuwider) mit solchen Leuten nit allzuheftig aus dem Hause eilen soll" [1]). In dieser Zeit soll das sogenannte Pesthäuschen entstanden sein, das später eines Seilers Wohnung bis vor wenigen Jahren, erst jetzt vom Universitätshausbau verdrängt, am Lustnauer Wege stand und damals zur Aufnahme der ansteckend Kranken bestimmt gewesen sei. Furchtbare Verheerungen hatte die Krankheit angerichtet, als sie endlich nach acht Monaten ein Ende nahm. 1383 Menschen waren ihr erlegen.

Auch im folgenden Jahr, in einem Sommer, der so heiß war, daß man die Entstehung eines Waldbrandes auf dem Schwarzwald, von dem die Funken bis Tübingen flogen, einzig der Sonne zuschrieb, bedrohte ein Brand in der Münzgasse die neuen Universitätsgebäude. Doch ohne Beschädigung. Auch die neue Brücke endlich hatte nicht bloß den Flößen ihre Bögen zu öffnen, welche sich seit dem Jahr 1484 den Neckar herabwanden [2]), nachdem Eberhard mit Erzherzog Sigismund wegen der Hohenberger Grafschaft und mit Eßlingen in demselben Jahr am 12. October einen Vertrag geschlossen hatte, wonach der Neckar für Langholzflöße von Sulz bis Laufen halbjährlich von Martini bis Jakobi sollte geöffnet sein, sondern sie hatte ihre schwere Probe im Jahr 1491 zu

1) Archival-Handschrift.
2) Mosers Forst-Archiv. 12.

beſtehen bei einem ungeheuren Eis- und Schneegang und ungewöhnlicher Ueberſchwemmung, welche weithin die Felder verwüſtete. Aber in all dieſer Noth war auch der edle Graf helfend und berathend zur Hand, und wo ihn auf kurze Zeit fürſtliche Geſchäfte von der Stadt entfernten, blieb er jedenfalls aufs Beſte vertreten durch ſeinen vortrefflichen Obervogt, Ritter Georg von Ehingen, eine der erſten Zierden deutſcher Ritterſchaft, den vielgewanderten, viel erfahrenen Herrn, der beinahe an allen Höfen Europas ſich umgeſehen, an den Kriegen Portugals gegen die Mauren in Afrika rühmlichſt Theil genommen und reiche Ehre ſich geſammelt hatte, und nun mit ſeiner Weisheit und Thatkraft ſeinem fürſtlichen Herrn mit rechtem Verſtändniß zur Seite ſtand.

Als Eberhard im Sommer 1495 zur Herzogswürde erhoben worden war, kehrte er von Worms unmittelbar nach Tübingen zurück, um dort zuerſt die Glückwünſche ſeiner Getreuen, die ihm mit Jubel gebracht wurden, und die Beſuche ſeiner Freunde zu empfangen, unter denen Herzog Georg von Baiern einer der Erſten war (30. October). Dann erſt hielt er ſeinen feierlichen Einzug in Stuttgart, kam aber nach kurzem Aufenthalt daſelbſt am 2. Dezember wieder nach Tübingen; allein nun, um es nicht mehr lebend zu verlaſſen.

Schon lange hatte er an Steinbeſchwerden gelitten; war ſelten recht wohl geweſen; jetzt überfiel ihn ein heftiges Fieber, er fühlte ſein nahes Ende. Schon zuvor hatte er, auf ein langes Leben verzichtend, und in der Vorausſicht, daß ſein Vetter und Erbe Eberhard der Jüngere der Menſch nicht ſei, dem das Regieren lange werde überlaſſen bleiben können, einen Regentſchaftsrath von zwölf weiſen Männern ernannt, unter denen neben dem edlen Ritter von Ehingen, Reuchlin und Vergenhans, auch der Tübinger Vogt Heller und der ſchon jetzt hervorragende Conrad Breuning war; ſo ſah er jetzt ſeinem Ende ruhiger entgegen. Er verſammelte noch ſeine Räthe um ſein Bette auf dem Tübinger Schloß, und legte ihnen das Beſte ſeines Landes ans Herz; tröſtete liebreich ſeine Gemahlin, dann aber wandte er ſich betend der andern Welt zu, und durchs heil. Abendmahl geſtärkt verſchied er ſtill Abends fünf Uhr am 24. Februar am Feiertag Matthiä 1496.

Er hatte ſchon im Jahr 1482 ſein Jagdſchloß zu Einſiedel

in ein Kloſter zu St. Peter verwandelt, und mit blauen Mönchen, ſammt 24 Laienbrüdern, zur Hälfte bürgerlichen, zur Hälfte adeligen Standes bevölkert, Angehörigen des Ordens der Brüder des gemeinſamen Lebens, der vor allen damaligen ausgezeichnet, vom Geiſt eines Thomas a Kempis und eines Weſſel beſeelt, es wahrhaft auf ein fromm thätiges Leben in chriſtlicher Gemeinſchaft abgeſehen hatte. Damit hatte ſich Eberhard zugleich ſeine Ruheſtätte gegründet. Wie er verordnet hatte wurde ſeine Leiche in einem blauen Mönchsgewand zu Einſiedel beigeſetzt, und blieb daſelbſt vierzig Jahre bis zu ihrer Verſetzung in die Stiftskirche zu Tübingen. Groß war die Trauer des Landes, ſchmerzlich in der Stadt, die er mit ſolcher Liebe gepflegt und gehoben; Er war ihr ein gnädiger Herr geweſen. Was aber ſein heller Blick freudeleuchtend vorausgeſehen, was als Hoffnung ſein reiches Herz geſchwellt hat, ſein Werk blüht um ſeine Gruft her, und unermeßlicher Segen iſt erwachſen aus den Stiftungen ſeiner Hand, und der „Bronnen des Lebens", den er gegraben, ſtrömt fort und fort in unerſchöpflicher Fülle.

Vom Tode Eberhards im Bart bis zum Tübinger Vertrag 1514.

Als Eberhard ſtarb, ging auch für lange die Zeit ruhigen Schaffens und Gründens zu Ende; eine andere Zeit folgte, welche anſtatt weiter zu bauen, wie begonnen war, mehrfach die Feſtigkeit des Gegrüudeten auf die Probe ſtellte, und die Thätigkeit, anſtatt ſie auf friedliches Ordnen und Wachſen im Innern gerichtet ſein zu laſſen, gewaltſam nach auſſen zog, um durch ſchwere Stürme ſich hindurch zu kämpfen. Für Tübingen erhob ſich in dieſer Periode hauptſächlich die Aufgabe, die Bedeutung, welche Eberhard ihm gegeben, in den politiſchen Verwirrungen, welche nun folgten, auch geltend zu machen, als die zweite Stadt des Landes ſich auch voranzuſtellen, wo es galt, das Recht zu vertheidigen, die Gewalt zu bekämpfen, die Laſten der Zeit zu theilen und einer neuen Zeit die Bahn zu brechen. Es war die Periode unter Eberhard dem Jüngeren und Ulrich.

Es ist bekannt, daß nicht leicht verschiedener geartete Fürsten auf einander folgten, als da Eberhard der Jüngere an die Stelle des Aelteren trat, ein Mensch, versunken in niedere Lüste und ohne allen höheren Sinn. Hätte Eberhard im Bart nicht so vortrefflich gesorgt gehabt, so hätte wohl des Schweizer Geschichtsschreibers Wort sich erfüllen können: „Was Tugent und Wysheit bawent, zerstörent Thorheit und Laster", besonders nachdem der elende Holzinger aus seiner schattigen Haft im Augustinerkloster entlassen, an die Spitze der Verwaltung gestellt worden war. Zwar hätte beinahe Tübingen Eberhards Leidenschaft eine Gunst zu verdanken gehabt, als er es im Zorn gegen Stuttgart zum Sitz der Regierung erheben wollte. Allein daß seine Stimmung gegen die Stadt darum doch keine gnädige war, zeigte er in einem gar scharfen Erlaß, in welchem er in der Laune, anderen Sittlichkeit zu predigen, die Bürger für die Schulden der Studenten verantwortlich machte. (1498.) Kein Wunder, die Tübinger Abgeordneten waren es, die, als es sich darum handelte, seinem Unwesen und seiner Günstlinge Verruchtheit entgegenzutreten, ihm die Beschwerden des Landes vorhielten, und auf Einberufung eines Landtages drangen. Ebenso als er sich dem Landtag, nachdem er ihn wirklich berufen hatte, durch die Flucht entzog, waren der Vogt Heller und Conrad Breuning mit dabei, als eine Regiments-Ordnung entworfen, dem untauglichen Fürsten der Gehorsam gekündigt, dagegen nach seiner Absetzung unter Wahrung der Erbschaftsrechte des jungen Ulrich eine Regentschaft ernannt wurde, an welcher wiederum neben dem Ritter von Ehingen und dem Tübinger Kanzler Lamparter von Seiten der Städte die beiden obengenannten Tübinger Antheil hatten.

Damals, als diese Händel mit dem Herzog den Kaiser ins Land riefen, wurde auch der Stadt die Ehre seines schon oben erwähnten Besuches zu Theil. Von Reutlingen aus machte er in Wehmuth die Runde an seines verstorbenen Freundes Lieblings-Stätten, und kam von seinem Grabe zu Einsiedel, wo sein Leib moderte, in die Stadt, wo sein Geist waltete und seine Schöpfungen blühten. Damals wurde ihm zu Ehren auf der eben vollendeten Neckarbrücke, für diese selbst zur Weihe und um dem Kaiser auch das schöne Werk recht vor Augen zu halten, ein großes

Festmahl gegeben, wobei die ganze Länge der Brücke mit Tafeln gedeckt gewesen sein soll. Wichtiger aber war, daß der Kaiser Eberhards Absetzung bestätigte, und sofort die Regentschaft im Namen des noch unmündigen Ulrich sich huldigen ließ. Mit Freuden that es Tübingen am 15. September 1499.

Zwar mußte die Regentschaft ihre Wirksamkeit durch das Aufgebot der Wehrmannschaft zu einem Kriege eröffnen; auch Tübingen stellte sein Contingent von Stadt und Amt mit 245 Spießen, 175 Büchsen, 35 Hellebarten und 22 Wägen unter dem Obervogt Diepold von Spät gegen die Schweizer. Auch ging der Feldzug, obgleich viele Bürger sich durch geworbene Stellvertreter hatten ersetzen lassen, nicht ohne Verlust für Tübingen zu Ende; ein braver, frommer Bürger der Stadt, Hans von Fürst, der schon ungern mitgezogen war, wurde in demselben erschlagen. Doch währte der Krieg nicht lang, und wenn auch der Heimzug zugleich Leichenzug des Gefallenen war, der in seinem Erbbegräbniß im Augustinerkloster beigesetzt wurde, so war er darum doch nicht weniger fröhlich. Der Hause führte neben der Leiche „eine große schöne Schweizerin" mit heim, als Beutestück, eine braune Tringelkuh nemlich (eine Kuh mit einer Glocke), damit „des Herren leidsamer Tod doch mit etwas Freude vermischet wär".

Auch als im Jahr 1503 Ulrich selbst die Regierung antrat, kam ihm Freude und Vertrauen entgegen. Und Tübingen schien auch besonderer Huld vom neuen Herren zu genießen. Oft und gern war der „junge freudige Fürst", wie Bürgermeister Bauers Chronik ihn so herzlich theilnehmend nennt, zu Tübingen oder wenigstens in seiner Umgebung, wo er mit der Jagd sich vergnügte, und sich wohl auch daran ergözte, Bauersleuten, die ihn nicht kannten, einen scherzhaften Schrecken einzujagen, wenn er sich auf ihre nicht immer hoffähigen Aeusserungen als ihren Herzog zu erkennen gab. Auch schenkte er den Angelegenheiten der Stadt seine wohlwollende Aufmerksamkeit, wie er z. B. 1510 die Zufuhr von Lebensmitteln nach Tübingen von jedem Zoll befreite, und der Vogt Conrad Breuning war so sehr in seine Nähe gefesselt, daß er einen eigenen Amts-Verweser stellen mußte, den Apotheker Johann Benslin, welcher „das Gericht sollte besitzen, wenn der Vogt im Hofgericht oder nicht anheimisch wäre, und

Frevel und Fäll anbringen und verſprechen, die Vogtgerichte im Amt halten und die Schlüſſel zum Thor verwalten". So vollenden ſich auch unter des Herzogs Schutz einige neue größere Werke, wie zur Vervollſtändigung deſſen, was unter Eberhard im Bart ſo weit gediehen war.

Als ob nemlich nach der Verſchönerung der oberen Stadt auch der unteren ihr Recht wiederfahren ſollte, wurde im Jahr 1501 der Neubau der St. Jakobskirche auf dem alten Grunde begonnen, aber nicht als Pfarrkirche, ſondern bloß als größere Kapelle, daher ohne Taufſtein, wie ſie noch jetzt eines ſolchen entbehrt. Wahrſcheinlich um mehr Mittel zum Bau zu gewinnen hatte noch im Jahr 1501 die Regentſchaft, namentlich „Bergenhans, der geiſtlichen Rechte Dr. und Propſt, Martin Plantſch, der heil. Geſchrift Doctor und Pfarrherr, Diepold Spät, Obervogt und Conrad Breuning, Untervogt, im Namen Ulrichs die Brüderſchaft der Handwerker und Weingärtner aufgehoben, abgethan und widerrufen", und dafür befohlen, „weil die Brüderſchaft etlich klein Hauptgut an Gülten und Barſchaften ufgehept, das in ein ander gut Werk, dadurch der allmächtig Gott gelobt werde, zu bewenden und in Betracht der nothdürftigen Armuth des Gotteshauſes zu St. Jakob, da die gemeine Lychlage iſt, ſollich Gülten, Barſchaft und Steuren an das gemeldte Gotteshaus zu übergeben" [1]). Doch ging der Bau langſam und währte 19 Jahre bis er vollendet wurde, obgleich eine an die Stelle der aufgehobenen Brüderſchaft im Jahr 1510 getretene neue „zu St. Jakob", von ſolchen geſtiftet, welche bei San Jago in Spanien geweſen waren, — ohne Zweifel denſelben zu unterſtützen beſtimmt war. Dagegen wurde im Jahr 1508 der erſte Steg oberhalb der Stadt über den Neckar gelegt, der ſog. Hirſchauer Steg, während weiter oben am Fuß des Spitzbergs ſchon vor dem Jahr 1505 ein Steg von Weilheim herüber auf die damalige Straße von Tübingen nach Rotenburg und in die Weilheimer Güter an den Bergen daſelbſt führte. Ohne Zweifel hängt mit der Aufrichtung des Hirſchauer-Stegs auch die Anlage der herrlichen Lindengänge zuſammen, wo-

1) Spital-Urkunde.

mit die Stadt die Universität beschenkte, und welche, noch jetzt eine der schönsten Zierden der nächsten Umgebung der Stadt, mehrfach ergänzt und theilweise nachgesetzt, in ihren bemoosten Häuptern sicherlich noch Zeugen der ältesten Zeit der Hochschule enthalten.

1511 wird die Ausstattung des Rathhauses vervollständigt durch Herstellung der kunstreichen Uhr mit Angabe der Sonnen- und Mondsstellung und des Thierkreises, und so eingerichtet, daß es in den verschiedensten Stockwerken und Theilen des Rathhauses mehrere dort angebrachte Uhrtafeln versorgt, ein Werk, das — leider von unbekanntem Meister — für die damalige Zeit Bewunderung, und noch jetzt alle Anerkennung verdient. 1512 wurde in Folge einer Stiftung von Conrad Scherterlin, Mezger und Gerichtsfreund zu Tübingen und seiner Hausfrau Anna Calwin in der Nähe des Kornhauses „ein new Seelhaus" gebaut, „den landfarend frembden armen Leuten, so das Almosen sammeln und frommen Pilgern und Pilgerinnen zur Herberg über Nacht, ungefähr wie bisher im Spital geschehen; mit ziemlicher Speisung, einer Suppe, einem Brei oder anderem Gemüs und Brod dazu; nebst drei wöchentlichen Messen", widrigenfalls die Spital-Pfleg die gestifteten 1000 fl. wieder herauszugeben hätte, davon dann die Hälfte dem Augustinerkloster, die andere „dem Bau zu St. Jakob" zufallen sollte. 1513 endlich wurde ein steinerner großer Bronnen neben der Stiftskirche hergestellt, der Jörgenbronnen, gewiß mit nicht geringem Aufwand, da ihm die steinerne Bildsäule des Ritters St. Georg beigegeben wurde, wie er den Lindwurm ersticht. Indessen war die Gestalt des Ritters zu Fuß in der Rüstung des 16. Jahrhunderts eine so steife, seine Haltung, mit der er dem sehr kleinen Drachen die Turnierlanze in den Rachen mehr steckte als stieß, so lahm und leblos, daß die durch gänzliche Veränderung des Bronnens im Jahr 1840 veranlaßte Entfernung des Bildes, das der Studentenwitz zuletzt in mancherlei unangemessene Farben gekleidet hatte, keineswegs zu bedauern ist. Zuvor schon hatte auch der Abt von Bebenhausen den Umbau seines Hofes vollendet, indem er statt des 1501 abgebrannten alten Hauses auf die Höhe des Hügels zwar auf der Stadt Almand, aber mit ihrer in einem Vertrag erlangten Bewilligung eine die ganze Gegend beherrschende Wohnung, die jetzige Kame-

ral-Verwaltung ſtellte, und den Abhang, der durch den Bergriß entſtanden war, innerhalb der Stadtmauer mit ſchönen Gartenterraſſen bedeckte. Auch Ulrich ſelbſt that das Seine für Verſchönerung der Stadt, indem er ſein Schloß vergrößerte. Er baute neben neuen Schanzen, die er anlegte, 1507 den nordöſtlichen Thurm, der heute das Obſervatorium trägt, mit noch jetzt erhaltenen vortrefflichen Gewölben, kunſtvollen Schneckenſtiegen und einem ſeiner Zeit prachtvoll vertäfelten Saal, dem jetzigen phyſikaliſchen Hörſaal; wozu er ſpäterhin im Jahr 1516 auf der ſüdlichen Ecke derſelben Seite einen vollkommen ähnlichen mit einem gleichfalls thurmartigen Vorwerk anreihte, welches die Neckarhalde zu beherrſchen beſtimmt war.

Doch nur gar zu bald nahmen andere Sorgen ſeine und der Stadt Aufmerkſamkeit in Anſpruch.

Das fröhliche Leben des Herzogs iſt Vorſpiel und Urſache eines langen Trauerſpiels, und die Thürme, die er baute, waren nicht feſt genug, ihn zu ſchützen, als ſeines Volkes Vertrauen wankend geworden war.

Die Wirren unter Ulrich und Uebergang der Stadt an Oeſtreich.

Die Urſachen der Erhebung des armen Conrad ſind bekannt. Ueppiger Hofſtaat machte die Steuern immer unerſchwinglicher, Zügelloſigkeit des ſeit ſeiner unglücklichen Heirath faſt ganz umgewandelten Herzogs und ſeiner Umgebung brachten ſeine Perſon um die Achtung des Volks, Beiſpiel und Reiz zur Empörung lag überall vor Augen, und ſo brach zuerſt im Remsthal der Aufſtand los. Der Beſuch des Herzogs in Schorndorf fruchtete nichts; im Gegentheil, die Unzufriedenen auch außer dem Remsthal mehrten ſich, und vom Lande, wo die Empörung hauptſächlich ihren Sitz hatte, drang ſie allmählig auch in die kleineren Städte überall, wo die Ehrbarkeit, d. h. das bürgerliche Patriciat, der vermögliche Bürgerſtand, nicht ſtark genug war, um dem Verlangen nach gewaltſamer Aenderung der Verhältniſſe das Gegenge-

wicht zu halten. So waren selbst in Tübingen, obgleich hier die „Ehrbarkeit“ wohl vertreten war, Neugierige mit Empörungs-Gedanken, die besonders, wie ein Bericht sich ausdrückt, wegen der Vermögenssteuer rauher Meinung waren, und es bedurfte der ganzen Thätigkeit des Vogtes, und der ganzen Beredtsamkeit des Pfarrers Martin Plantsch (der sich dadurch einen bessern Namen erwarb, als durch seinen frommen Eifer gegen eine „Here“, die 1507 auf offenem Markte verbrannt wurde), um die auf dem Rathhaus versammelte Bürgerschaft im Frieden zu erhalten. Doch gelang es, und dadurch ermuthigt, versuchte der Rath der Stadt, ebensosehr in treuer Ergebenheit gegen den Herzog, als im Bewußtsein, daß durch die rohe Gewalt des Aufruhrs das Elend nur größer, die Hülfe nur schwieriger werde, die Stürme zu beschwören. Er forderte die Stadt Stuttgart auf, gemeinschaftlich mit ihm beruhigende Ermahnungen ins Land zu erlassen, daß man doch in Geduld den nächsten Landtag erwarten möge, er bringe zuversichtlich Besserung sämmtlicher Zustände. Inzwischen, das war Tübingens Vorschlag, sollte jede Stadt die Beschwerden, von denen ihre Gemeinde hauptsächlich gedrückt werde, sammeln, um sie auf dem Landtage um so bestimmter und nachdrücklicher vorlegen zu können. Auch erließ die Stadt Tübingen alsobald, nachdem der Herzog ihr Verfahren gut geheißen und sogar Amnestie zugesagt hatte, nach allen Richtungen hin Ausschreiben, worin sie vor solchen Handlungen warnt, welche ein ganz ander Ende haben könnten, „denn von der Ehrbarkeit begehrt werde“; verwahrte sich aber zugleich gegen den Verdacht, den diese Mäßigung erweckte, als ob Tübingen der Landschaft in ihren Beschwerden abzustehen im Stande wäre; die Stadt sei gesonnen, zu thun, was dem gnädigen Herrn und der Landschaft zu Lob und Nutzen gereichen möge. Das hatte auch in der That die Wirkung, daß anfangs allerorte zur Aufnahme der Beschwerden den Gerichten eine Anzahl von Gemeinde-Verordneten zugesellt wurden, in Tübingen allein 24; allein die Landgemeinden wurden nur um so schwieriger, Zusammenrottungen und Gehorsams-Verweigerungen nahmen über Hand, und auch in Tübingen brachen drohendere Bewegungen aus, denn zuvor. Schon mußte Breuning und der Burgvogt Ernst von Fürst an bewaffnete Gegenwehr denken, und schickten nach Stuttgart,

um Büchsen oder um des Herzogs Besuch zu bitten; und als beides abgeschlagen wurde, dagegen an einem Sonntag Morgen 500 bewaffnete Bauern aus der Steinlach in stürmischen Haufen mit einem Fähnlein zur Stadt zogen, und in der Stadt selbst am Abend ein Auflauf zu ihren Gunsten entstand, da war es nur die kluge und rastlose Thätigkeit des Vogts, den die besseren Bürger unterstützten, was die Haufen zur Ruhe brachte, und selbst die Rädelsführer zur Flucht aus der Stadt oder in die Freistätten der Klöster nöthigte, so daß der Landtag vollends in Geduld erwartet wurde.

Nach Tübingen berief der Herzog die Stände, nachdem sie schon in Stuttgart beisammen waren; er traute den Stuttgartern nicht, und so bildete sich denn zu Tübingen eine gar ernste Versammlung. Drei Abgesandte des Kaisers zu Vermittlung zwischen Fürst und Volk, die Bischöffe von Constanz und Straßburg, Abgesandte des Bischoffs von Würzburg und der beiden Pfalzgrafen, unter ihnen Franz von Sikingen, zehn Herren vom hohen Adel, die der Herzog eingeladen hatte, Gesandte der Eidgenossen, welche in Folge der Bitte des Herzogs um bewaffnete Hülfe gekommen waren, 15 Prälaten und von 52 Städten und berechtigten Flecken je zwei Abgeordnete, einer vom Gericht und einer von der Gemeine, waren zugegen; nur die Ritterschaft fehlte, da es sich voraussichtlich um Geld handelte. Conrad Breuning als herzoglicher Rath war des Herzogs Unterhändler bei der Landschaft. Diese letztere, im Gegensatz gegen Ritterschaft und Geistlichkeit, war es allein, welche die Verhandlungen führte.

Am 26. Juni wurde der Landtag auf dem Schlosse eröffnet. Sein Erfolg ist bekannt. Er brachte gegenseitige Zugeständnisse und Vereinbarungen unter dem Namen des Tübinger Vertrags, verabschiedet am 8. Juli, und in Folge davon Versöhnung mit der sog. Ehrbarkeit, aber keineswegs mit dem gemeinen Mann, vielmehr brach der Aufstand aufs neue los und der Herzog rief zur Unterdrückung desselben nun die ihm treu Gebliebenen zur bewaffneten Gegenwehr auf.

Das Aufgebot ergieng auch an Tübingen, das 500 Mann sandte; der Burgvogt Ernst von Fürst befehligte sie, ein Kommerell soll die Fahne getragen haben. Es war eine um so schätzens-

werthere Hülfe, als die Stimmung im Amte auch um Tübingen her nicht günstig war, und Breuning von Bebenhausen her zehn Wagen mit Holz herbei führen zu lassen sich genöthigt glaubte, um zum Schirm der von Mannschaft nur zu sehr entblösten Stadt Barrikaden zu bauen, „da die gröst Büberei und Verrätherei braucht worden, die frommen und ehrbaren Leut in Stadt und Amt zu verführen, daß er mit Händen und Füßen zu verhüten hab." Selbst der Durchzug der 100 Balinger schien eher Gefahr als Hülfe zu bringen; doch stießen sie ruhig bei Waiblingen zum Tübinger Haufen [1]). Indessen war es wenig, was dieser zu thun hatte, wenn er auch die Hauptsache that. Von Eberhard her hatten die Tübinger das Ehrenrecht, im Landesaufgebot die Vorhut und die Nachhut zu bilden; und so rückten denn sie voran dem aufrührerischen Volk entgegen. Allein sie fanden keine Gegner mehr. Die Bauern hatten, als sie die bewaffnete Macht anrücken sahen, den Kappelberg verlassen, und sich in ihre Heimath zerstreut und verborgen; so hatte die Mannschaft des Herzogs nur noch Häscherdienste zu verrichten. Ernst von Fürst hob den Bauernhauptmann Vollmar von Beutelsbach auf, und besetzte mit seinen zwei Fähnlein Schorndorf; nicht ohne Plünderung und Gewalt, als auch Ulrich mit 1800 Reisigen anlangte, Conrad Breuning in seinem Gefolge. Der war sodann, als auf dem Wasen Gericht gehalten wurde, der herzogliche Ankläger, der Vogt von Schorndorf der Vertheidiger. Nur zu oft gewann es die Anklage. Mit allgemeiner Entwaffnung endete der arme Conrad.

So durften nach einem Zuge von 18 Tagen schon die Tübinger nach Hause zurückkehren, einen Tag früher als die Stuttgarter, damit nicht Rang-Eifersucht zu Unfrieden führe, da bei gemeinschaftlichem Heimzug beide auf dem Ehren-Platz bestanden wären. Ehre genug wurde Tübingen vom Herzog zu Theil. In einer eigens an die Stadt gerichteten Urkunde vom 18. August 1514 rühmt er vor allem, wie schon beim Landtag und bei der Annahme und Vollziehung des Vertrags Conrad Breuning, sowie Bürgermeister, Gericht, Rath und gemeine Stadt und Amt

1) Heyd, Herzog Ulrich, I. S. 336.

ſich ſo wohl gehalten, und daß Tübingen zur Unterdrückung der Gewalt mit Macht herangezogen ſei. Für ſolche endliche Gutthat gewährt der Herzog folgende Gnaden:

1) daß in Zukunft in dem Wappen der Stadt über der rothen Fahne im gelben Feld, die dasſelbe bildet, zwei Arme übereinandergeſchränkt mit Hirſchhörnern in den Händen ſtehen, wie es in dem Fähnlein zu ſehen, das er ihnen für den Heimweg ſchenkt (und das heute noch im Chor der Stiftskirche aufbewahrt wird). „Dabei ihr Nachkommen ein Erinnerung mögen nehmen in die Fußſtapfen ihrer Voreltern zu treten, und ſich redlich zu halten, damit ſie das oben erlangte Lob behalten und nit verlieren."

2) Uebergibt er ihnen drei Feldſchlangen (die noch heute auf der hintern Baſtei — in traurigem Zuſtande — zu ſehen ſind), „deren ſie zu ſeiner und ihrer Nothdurft gebrauchen mögen."

3) Endlich beſtimmt er, daß das Hofgericht für alle Zeiten in Tübingen ſeinen Sitz habe, und ohne Grund nicht abgeändert werden ſolle.

Die Stadt aber erkannte, wem hauptſächlich ſie ihre Haltung in der ſchwierigen Zeit und ihre jetzige Ehrenauszeichnung zu danken habe, und dachte nun auch ihrerſeits ihrem Vogte Conrad Breuning Ehre zu erzeigen. Sie verordnete daher ihm zu Ehren einen Jahrstag in der Pfarrkirch mit Geſang und Gottesdienſt, Rauchwerk, Wein und Brod auf ſtädtiſche Koſten. Seinen Nachkommen aber zu gut hat ſie ſich verbunden, „ſo derſelben einer in Armuth geriethe und uf Gutachten der Zwei Aelteſten des Geſchlechts der Breuning oder in Mangel derſelben mit Willen der Andern ſeiner Befreundten es begehren würde, dem, Einem und nicht mehreren, ſollte man alle Nothdürftige Unterhaltung im Spital zu Tübingen widerfahren laſſen. Item ſo Jemand dieſes Geſchlechts zum Prieſterthum tauglich wäre, ſollte derſelbe zu der Pfründen einer von Tübingen, ſo er durch ſeine Blutsfreunde darum anſuchen würde, befördert werden", doch abermals nur Einer und nicht mehrere ihres Geſchlechts. Dieß wurde beſtätigt mit der gemeinen Stadt Brief und Sigel an Pauli Bekehrungstag 1519 in Breunings Todesjahr. Sein Tod aber trat nur gar zu frühe ein; denn die Verhältniſſe änderten ſich ſchnell. Es iſt bekannt, wie wenig der Herzog den Tübinger Abſchied

hielt, wie seine Räthe so weit gehen mußten, ihm die Gefahr seiner Absetzung vorzuhalten, wie wenig nachhaltig Annäherungen waren, wie diejenige, welche in der Bewilligung des Rechtes an beide Städte, Tübingen und Stuttgart, lag, jederzeit die Zusammenberufung eines Landtags verlangen zu können; wie die Ermordung von Hutten und Sabinens Flucht ihn allen seinen bisherigen Räthen entfremdete, und auch im Kaiser nur noch seinen Gegner erblicken ließ. Darum regierte fortan nur Leidenschaft und Mißtrauen seine Schritte, und seine ältesten Räthe sind es zuerst, an denen er für die Gedanken an Regiments-Veränderung, die er in ihnen wittert, Rache zu nehmen eilt. Darunter ist eben der ehrwürdige Conrad Breuning der Erste. Kaum noch hatte Ulrich ihm mit Handschlag zugesichert, ihn und seine Kinder in allen Gnaden zu ergötzen, und im Guten nimmer zu vergessen, da er nicht als Amtmann, sondern als Vater an ihm gehandelt habe. Nun setzt er ihn ab, läßt ihn als des Einverständnisses mit Sabinens Verführer verdächtig verhaften, verweigert ihm aber die Gelegenheit zur Rechtfertigung. Vergebens bittet die Landschaft für den alten Mann, und vertheidigt ihn mit Hitze sein Bruder Sebastian, Vogt von Weinsberg. Die Achts-Erklärung, die über Ulrich ausgesprochen wird, reizt ihn trotz des sie begütigenden Blaubeurer Vergleichs (welchen sieben Tübinger Abgeordnete mit unterschrieben) nur noch mehr, über beide Breuninge wird ein Gericht nach des Herzogs Sinn aus der Landschaft, „recht wie der Teufel Pflummen aß", zusammengelesen, Ambrosius Volland an der Spitze, und zuerst Sebastian Breuning als Hochverräther hingerichtet 11. Dezember 1518. Conrad liegt inzwischen in Hohen-Urach auf der Folter. Vergebens schreit er nach Gerechtigkeit oder einer Unterredung mit dem Herzog. Nach einem halben Jahr nach Neuffen geschleppt, erduldet er aufs Neue die Folter, von der er selbst noch schreibt, wie man ihn, der in seines Herren Dienst zum Krüppel geworden, nun mit alten Folternarben bedeckt auf eine Leiter gebunden, gebraten und geröstet mit glühenden Kohlen in einer großen Pfanne, und eine Zange an seinen Leib geführt, daran er zu heilen gehabt zwölf Wochen; nach Essens aber habe man brennend Branntwein auf ihn geschütt, daß er gelegen, wie ein unschuldiger Märtyrer, — und doch begann,

ehe er geheilt war, die Folter aufs Neue unter des heuchleriſchen Vollands Zuſpruch, „um nun zu gehen oder zu brechen.“ Er blieb auf der Verſicherung ſeiner Unſchuld; umſonſt war ſeine rührende Vertheidigung; er wurde nach Stuttgart geführt, und dort fiel ſein Haupt am Sonntag den 27. Septbr. 1519.

So ſtarb einer der ausgezeichnetſten Tübinger Bürger, allzeit ein edler und weiſer, in ſeinen guten Jahren ein ſchöner, großer Mann, mit ſeinem Angeſicht, doch frühe gebrechlich, daß er manchmal gehoben und getragen werden mußte. Um ſo mehr iſt ſeine Thätigkeit zu bewundern. Mehrere Stiftungen erhalten ſeinen Namen im Gedächtniß der Tübinger, beſonders aber wird ihm die Stiftung einer der Glocken der Stadtkirche zugeſchrieben. Einſt, wird erzählt, ſei er bei dichter Nacht im Schönbuch verirrt, und habe in großer Sorge und Gefahr den Weg vergebens geſucht, bis der Ton einer Glocke, welche früher als gewöhnlich den Morgen angeläutet, ihn nach der rechten Seite hin gezogen habe. Da habe er die Schenkung einer Glocke gelobt, und mit der Beſtimmung ausgeführt, ſie müſſe Abends am ſpäteſten und Morgens am früheſten geläutet werden. So ſei es die Morgen- und die Abendglocke geworden, welche noch heute mit ſo freundlichem Ton verlaufene Leute nach Hauſe ruft.

Indeſſen konnte eine Grauſamkeit wie die des Herzogs gegen ſeine ehrwürdigſten Diener, nicht anders, denn auch die getreuſten Herzen ihm entfremden, und fortan gibt auch Tübingen kein Zeichen der Theilnahme mehr für ihn. Bei der Gewaltthat gegen Reutlingen noch (28. Jan. 1519) muß auch das Tübinger Aufgebot durch ſchnelle Beſetzung von Betzingen, Ohmenhauſen und Gomaringen Hülfe leiſten, auch wird die ſchnell aufgeraffte Beute aus der eroberten Stadt nach Tübingen geſchafft; aber als nun die Strafe hereinbricht, als der ſchwäbiſche Bund mit Macht ſich erhebt, als die Schweizer, die der Tübinger Vogt Eberhard von Reiſchach geworben, den Herzog jählings verlaſſen, und er ſich nun flüchtig auf's Tübinger Schloß wirft, hat er an ſeinem Volke, auch an der ihm ſonſt ſo treuen Stadt keinen Halt mehr. Stadt und Schloß ſind überraſchend ſchnell, die erſte widerſtandslos in Feindes Hand.

Zwar hatte Ulrich auf dem Schloſſe, wohin er ſchon früher

seine beiden Kinder Christoph und Anna hatte bringen lassen, noch den Kern seiner Ritterschaft um sich versammelt und schrieb von hier aus seinen Freunden im Ausland um Rath und Hülfe. Allein schon war Stuttgart, Böblingen, Urach, Herrenberg übergegangen, die Alb besetzt, im Schwarzwald sogar der Rücken verlegt. Da nahm Ulrich mit Thränen von seinen Kindern Abschied, am 7. April, empfahl sie der Treue seiner Ritter, die ihm mit Eidschwüren gelobten, ihr Leben an ihre Vertheidigung zu setzen, und ritt von 20 Pferden begleitet hinten zum Schlosse hinaus dem Schwarzwald zu. Acht Tage darauf trafen die ersten leichten Reiter des Bundesheeres vor Tübingen ein; es waren geworbene albanesische Reiter, sogenannte Stratioten, in des Bundes Sold, sein flüchtiger Vortrab. Sie hatten einen Streifzug von Herrenberg herab dem übrigen Heere vorausgemacht, setzten über den Neckar, um zu kundschaften, und plänkelten auf dem Wöhrd im Angesicht des Schlosses. Die Besatzung machte einen Ausfall; nach kurzem Gefechte fiel der Griechenführer, Georg Samaras aus Coron in Albanien gebürtig, schwer am Bauch verwundet vom Pferde, noch einige wurden getödtet, die andern flohen bis Derendingen gejagt; Samaras starb am andern Tage in der Stadt, und wurde auf Kosten eines Canonikus, der italienisch mit ihm sich unterredet hatte, und eines Bruders des Verstorbenen in der Stiftskirche begraben, wo noch jetzt sein Grabstein steht. Inzwischen aber hatte die Stadt sammt der Universität schon Friedens-Gesandte an Herzog Wilhelm von Baiern in sein Standquartier nach Entringen abgefertigt, am 18. rückte derselbe mit seinem Heere das Ammerthal herab, und schlug sein Lager im Thale gegen Lustnau hin auf. Ohne Verzug ergab sich die Stadt, nur mit der Bitte, die Bäume zu schonen; das Schloß verweigerte noch die Uebergabe. Daher wurde das schwereGeschütz von Entringen herbeigeschafft, auf dem Hügel, wo jetzt das sog. Schlößlein steht, aufgepflanzt, und gegen das Schloß gerichtet. Von beiden Seiten erhob sich ein heftiges Feuer; dem Ritter Georg von Frundsberg, der das Geschütz zu lagern beschäftigt war, riß eine Kugel die Mütze vom Kopf und einige Knechte fielen auf bündischer Seite; auf der andern Seite aber litt die Eckbastei des Schlosses großen Schaden, und als eine platzende Bombe das Schloß bis in den tiefsten Grund erschütterte,

bat der 4jährige Christoph, den man in eine Casematte geflüchtet hatte, flehentlich, man möchte den Krieg doch richten. Das geschah auch in kürzester Frist. Denn schon des andern Tags, es war Charfreitag, nachdem noch einige Schüsse gewechselt worden, wird Waffenstillstand gemacht, Ludwig von Stadion, der Hauptmann im Schloß, und Frundsberg treffen sich friedlich beim Trunk, theils im bündischen Lager, theils wie die Sage meldet, in des Schloßküfers Garten im Schatten der Festungsmauern; bis zum Ostermontag währt die Ruhe. Noch war der Herzog nahe genug, um von den angefangenen Unterhandlungen durch Philipp von Nippenburg Nachricht zu bekommen; er sandte seinen braven Marr Stumpf von Schweinsberg auf geheimen Wegen in das Schloß mit wehmüthigem Schreiben, daß doch um ihres Worts und ihrer Ehre willen die Ritter das Haus nicht aufgeben, seine Kinder nicht ausliefern sollen, er hoffe seinen Unrath zu bessern und wieder zu Land und Leuten zu kommen. Allein die Ritter auf dem Schloß, 62 an der Zahl, — ihre Namen nennt eine Gedächtnißtafel, auf welche sie der Herzog später nicht zu ihrer Ehre schreiben ließ [1]) — mit 400 Knechten wohl verschanzt, gedachten

1) Es sind folgende: Philipps von Nyppenburg, Hauptmann. — Herr Hanns Oswald von Heydeck. — Der von Höwen. — Wolff von Gültlingen, Ritter. — Ludwig von Stadion. — Wolff von Ehingen. — Carl von Schaunburg. — Burkhardt Sturmfeder. — Wendel von Hailfing. — Wendel von Ow. — Burkhardt von Bernhausen. — Philips von Berliching der Eltter. — Wolff von Berliching. — Philips von Berliching der Jünger. — Wolff von Rechberg. — Wolff von Sperbersedh. — Wernher Schenk der Jünger. — Hanns Conrad Schenk v. Winterstetten. — Hanns Rudolph von Thierberg. — Ludwig von Nüppenburg. — Heinrich von Westerstetten. — Eberhard von Alterschouen. — Franz Sturmfeder. — Heintz Sturmfeder. — Geyling. — Stephan von Mentzingen. — Berchthold Schilling. — Bleickhard von Rixingen. — Hanns von Talheim. — Luß Besserer. — Petter v. Erenberg. — Eberhard v. Karpffen. — Ludwig v. Karpffen. — Deserus v. Fronhouen. — Eberhard v. Reischach. — Heinrich v. Neineck. — Erhard von Ebnen. — Hanns Dieter. Spet. — Hanns von Liebenstein. — Ernst von Horckheim. — Epsel Braun. — Christoph von Habsperg. — Hanns Caspar von Freuberg. — Alt hanß von Liebenstein. — German von Emershoven. — Wilhelm von Wellwardt. Wolff Spet. — Philips von Kaltental. — Wolff Walther von Neu-

ihres Wortes nicht mehr lange. Von der Landschaft war ein Schreiben angelangt, sowohl an die Ritter, daß sie sich ergeben möchten, als auch an Herzog Wilhelm, daß er den jungen Herrn, wenn er ihn nun erobere, bei dem Seinen lassen wolle, damit derselbe unter seiner Vormundschaft des Landes Regent sei. Da wurden nur zum Schein am Ostermontage noch einige Schüsse gelöst; Abends um 5 Uhr wurde das Schloß übergeben und die Kinder auf die Mauer herausgeführt, damit Jedermann von ihrer Erhaltung sich überzeugen könne. Sie stellte der Uebergabs-Vertrag unter Kaiser Carls, und Erzherzog Ferdinands, auch Herzog Wilhelms Vormundschaft; ihnen zu gut sollte Schloß, Stadt und Amt verwaltet werden, bis eine Erstattung mit Anderem möglich sei. Am 29. wurde den Kindern und Vormündern gehuldigt, die Schätze des Schlosses in Truhen gepackt und nach Ulm geschickt; ein „Spiegelmuster in voller Ordnung" noch ließ Herzog Wilhelm zu Ehren der Bundesräthe, die in Bebenhausen untergebracht worden waren, im Lustnauer Thal aufführen, dann zog das Bundesheer am 1. Mai wieder ab, im Schloß aber blieb unter Ulrichs persönlichstem Feinde, Dieterich von Spät, eine bündische Besatzung.

Zwar als im August desselben Jahrs der Herzog mit geworbener Mannschaft plötzlich wieder in's Land eingefallen war, und schnell sich Stuttgarts bemächtigt hatte, machte er auch den Versuch Tübingen und seine Kinder wieder zu erobern. Er rückte am 17. Aug. mit 2700 Mann von Herrenberg heran, und forderte zur Uebergabe auf. Allein obgleich Dieterich v. Spät in einem Schreiben an den Bund das Schloß als schlecht versehen und die Stimmung in der Art schildert, daß alles wieder umschlagen werde, denn „das gemein Pöbel sei alles noch gut würtembergisch," — so wird doch auch von der Stadt dem Herzog die Aufnahme verweigert; einige machen sich wohl vor die Thore, und halten Zwiesprach mit ihm, die ihm aber alle Hoffnung raubt; darum zieht er schon

---

hausen. — Jörg Harder. — Bastian von Gültlingen. — Eitel von Zeittern. — Ludwig von Fürst. — Jörg von Brandeck. — Wilhelm von Hagenbach. — Jörg von Machwitz. — Melchior von Bißwang. — Jöris von Hornstein. — Cunradt von Frauwenberg. — Bastian von Schamberg. — Cunradt von Helmstett. — Hanß Spet. — Wolf v. Stammheim. — Samt einem Fendlein Knecht.

am 19. wieder ab, und Tübingen bleibt in des Bundes Hand. Am 10. erlag Ulrich, wie bekannt, bei Untertürkheim vollkommen der Uebermacht, und floh zum zweitenmal aus dem Land. Ein Jahrzehnt und drüber mußte vergehen, bis vergeſſen wurde, was er Böſes gethan, und bis die angeſtammte Treue ſogar bis zu der Sehnſucht nach dem Vertriebenen ſich wieder beleben konnte.

Während nun ganz Würtemberg in der Macht des ſchwäbiſchen Bundes war, auch auf dem Schloſſe zu Tübingen bündiſche Beſatzung lag, nahm in den erſten Jahren die Stadt eine Ausnahmsſtellung dem übrigen Lande gegenüber ein, vermöge der Uebergabs-Artikel, worin Stadt und Amt Tübingen nebſt Neuffen dem Prinzen Chriſtoph vorbehalten war. So erſchien es gleichſam allein noch berechtigt, nach der Verbannung des Herzogs doch dem Hauſe, den fürſtlichen Kindern ſeine Anhänglichkeit zu bewahren. Daher verwahrte ſich auch die Stadt gegen alle Eigenthums-Anſprüche des Bundes an ſie, und als die Bundeskanzlei von Stuttgart aus an Einlieferung der Steuern mahnte, weigerte ſie ſich, dieſelben dem Bunde zu entrichten; nur der Vormundſchaft ſei ſie pflichtig. Dieß Verhältniß währte zwei Jahre, und dieſe Zeit hat ſich für Tübingen ſogar durch Stiftung eines heiteren Kirchweihfeſtes merkwürdig machen wollen. Denn in ſie fiel, nach einer neuen durch eine Seuche im Jahr 1517 veranlaßten Unterbrechung die Vollendung der Jakobskirche, worauf ſie ſammt ihren — den Heiligen Conrad Wendel, Chriſtoph, Anna und Genovefa gewidmeten Altären — im Jahr 1520 am 15. März von Biſchof Hugo von Conſtanz, dem Generalvikar, auf's Neue feierlich geweiht wurde [1]). Dabei wurden für alle diejenigen, welche daſelbſt andächtig zuſammenkommen, ihre Gelübde löſen, und zur Herſtellung, Vermehrung oder Erhaltung ihrer Ausſtattung (Ornamente) hülfreiche Hand leiſten würden, 100 Tage Ablaß für erläßliche Sünden, 40 Tage für ſchwerere Sünden gewährt, auch der Tag des Erzengels Michael als Kirchweihfeſt zu jährlicher Feier beſtimmt, ohne daß ſich indeſ-

---

1) Spital-Urkunden.

sen eine Spur findet, daß es je auf die sonst gebräuchliche Art in Tübingen wäre begangen worden.

Das günstige Verhältniß der Stadt aber sollte nicht dauern. Schon bis jetzt hatte nicht verhindert werden können, daß Eitelfritz von Zollern dem Amte einige Dörfer wegnahm und sie seiner Grafschaft einverleibte. Als im folgenden Jahr der schwäbische Bund dem Kaiser Carl V. das Land „zustellte" gegen Ersatz der Kriegskosten, mußte auch Tübingen seinen Theil an der Lösungssumme mit 1875 fl. bezahlen. Als aber vollends der Kaiser nach einem Vergleich mit der Vormundschaft, worin den herzoglichen Kindern für Tübingen und Neuffen ein Jahresgehalt von 5000 fl. zugesagt wurde, auch Stadt und Schloß Tübingen sammt dem ganzen Lande seinem Bruder Erzherzog Ferdinand übergeben hatte, so mußte auch Tübingen diesem huldigen am 28. Februar 1522.

Wie im ganzen Lande, wurden nun auch hier die Steuern neu eingeschätzt, und die neue Ordnung der Dinge durch den Obervogt Erhard von Ow und Johann Breuning, den Sohn des hingerichteten Conrad, unter Glockengeläute von der Rathhauskanzel bekannt gemacht; auch der Landtag in der Person von Hans Ochsenbach beschickt. Zwar hatte nun Tübingen die Ehre, den Erzherzog sehr häufig, einmal ein ganzes Jahr lang in seinen Mauern zu haben; auch wurde es im Jahr 1523 im Mai zum Versammlungsort der Bischöfe von Augsburg, von Bamberg und Straßburg und der hessischen Gesandten mit einem Gesammtgefolge von mehr denn 100 Pferden erwählt, welche über das Erbe von Katzenellenbogen sich hier vertragen wollten und großes Leben in die Stadt brachten. Allein solche Ehre löste die gedrückte Stimmung nicht, welche während der ganzen Zeit der Occupation herrschte, und besonders durch die mißtrauische Polizei des Erzherzogs hervorgerufen wurde, der jedes Zeichen der Erinnerung an den früheren Fürsten mit Strafen verfolgte. Bezeichnend ist in dieser Beziehung einmal, daß Ferdinand auf die Theilnahme der Bürgerschaft an der Schloßwache verzichtete und sich 50 fl. dafür bezahlen ließ; er traute den Bürgern nicht; und ferner, daß das erste Bauwesen, was gleichsam als Denkmal der österreichischen Besetzung aufgerichtet wurde, das sogenannte Zucht- und Narrenhäuslein war, das im Jahr 1523 neben dem Rathhaus in der oberen Ecke des Marktes eingerichtet

wurde. Als ein eigenthümliches Beiſpiel von inquiſitoriſchem Verfahren, wie es damals überhaupt herrſchen konnte, mag eine Unterſuchung über einen Criminalfall erwähnt werden, die in demſelben Jahr die Stadt bewegte. Auf dem Kirchhof der Franziskaner war ein neugeborenes todtes Kind gefunden worden; ſeine Mutter, wahrſcheinlich ſeine Mörderin, war nicht zu errathen. Da erſchien's als der kürzeſte und ſicherſte Weg zu ihrer Entdeckung, bei dem ganzen ledigen weiblichen Geſchlecht in der Stadt eine körperliche Unterſuchung vorzunehmen; ob ſie zum Ziel geführt hat, wird nicht berichtet.

Indeſſen fällt doch auch in dieſe Zeit die Ausführung einiger öffentlichen Werke; im Jahr 1524 erhielt der Spitalplatz ſeinen Brunnen; der Spital ſelbſt ſeinen ſteinernen Speicher am Schmidthor. Auch entſtanden damals die erſten Gärten vor dem Neckarthor, wie z. B. ausdrücklich von dem ehrenfeſten und gelehrten Dr. Truchſeß von Höfingen erzählt iſt, daß er im Jahr 1525 zuerſt daſelbſt ſich angebaut habe; im Ammerthal hatte ſich ſchon früher Garten an Garten gereiht, wie namentlich von Probſt Vergenhans bekannt iſt, daß er auf jener Seite um's Jahr 1490 ſchon einen Garten beſaß.

Allein es war nicht die Zeit zu Schöpfungen des Friedens und zu Genüſſen des Friedens. Stürme und ſchwere Drangſale brachen nach kurzer und immer unſicherer Ruhe herein, als nun Ulrich wieder in's Land einfiel, und in demſelben Jahr der Bauernkrieg in der Tübinger Gegend ſich austoben ſollte.

Verſchiedene Heimſuchungen der Stadt.

Schon im Jahr 1524 waren Bauern-Unruhen im Oberlande ausgebrochen. Ulrich, der in Hohentwiel verweilte, ſuchte ſie zu ſeinen Gunſten zu benützen, und jagte dem ſchwäbiſchen Bunde nicht geringen Schrecken ein. Alsbald wurde Tübingen zum Sammelplatz der gegen ihn zu ſendenden Truppen auserſehen, die von allen Seiten heraneilten, ſo daß bald 10,000 Mann um Tübingen lagerten. Auch ſollte die Stadt ſelbſt als Sitz der Ehrbarkeit ihr moraliſches Gewicht gegen die Aufrührer geltend machen. Darum

wurden zwei Bürger der Stadt als Abgeordnete in die am nächsten bedrohten „Aemter am Wald“ gegen Balingen und Rottweil hin entsendet, um dem Volk die Verbindung mit dem „Bundschuh“ ebensosehr, als mit dem Herzog abzurathen; denn dem Besitz drohe vom Gesindel nur Gefahr, und vom Herzog statt der Freiheit, die er im Munde führe, — man wisse ja, was für Eine. Doch wollte das nichts fruchten; Ulrich, an der Spitze von Schweizer Hülfstruppen, und durch Unzufriedene verstärkt, konnte im Februar 1525 eben durch jene Aemter nach Herrenberg und Sindelfingen unaufgehalten vordringen, während Otto von Gemmingen, einer der Obersten des Bundesheeres, mit 5000 Mann Fußvolk am Oesterberg bei Tübingen lag, und Georg Truchseß von Waldburg, der oberste Führer, mit 1600 Reitern am 4. März bei Rotenburg stand. Ja der Herzog war schon vor Stuttgart, während Truchseß noch zwischen Herrenberg und Tübingen hin- und herzog, und am 9. erst noch Kriegsrath hielt. Allein es ist bekannt, wie auf's Neue die Schweizer den Herzog verließen, und wie er wiederum niedergeschlagen über die Gränzen flüchtete, während sein sämmtliches Geschütz am 18. März als Beute nach Tübingen gebracht wurde.

Aber unmittelbar nach des Herzogs vereiteltem Versuch brach jetzt der Aufruhr sich Bahn auch über die Alb herüber, und hatte am 6. April 1525 schon das Balinger, Pfullinger, Uracher Amt ergriffen; die festesten Plätze erschienen nicht mehr sicher genug, nur Tübingen galt noch für den zuverläßigsten Punkt; wie es überhaupt zu jener Zeit für eine der tüchtigsten Festungen gehalten worden sein muß, da in einer Urkunde die Vesten des Landes in folgender Rangordnung aufgezählt werden: Asperg, Tübingen, Urach, Neuffen u. s. w. Auch war es besser versehen, denn andere, und hatte besonders einen gar geschickten Constabler, der dem Geschütze vorstand, auch sich des Schießens kundiger erwies, als irgend Einer, und Niemand anders war, als der „Pfarrer von Gräfenhausen.“ Darum warf sich auch der Convent von Bebenhausen, ja die österreichische Regierung selbst in seine Mauern und Rudolf von Ehingen, der zu dieser Zeit befehligte, war ein thätiger Mann. Schnell eilte er Reutlingen zu Hülfe, das von den Bauern schwer bedroht war, faßte einige der Rädelsführer, schleppte sie nach Tübingen und knüpfte sie auf. Als in Tübingen

ſelbſt ſich verdächtige Stimmen hören ließen, unter andern ſogar von einem Prediger Gall, nahm er ihn gefangen, und ſchickte ihn auf die Veſte nach Hohen-Urach. Das ſchreckte die andern, und ſo blieb Tübingen unangefochten, während die Steinlach in hellem Aufruhr war, der Haufe vom Schwarzwald die Gegend erfüllte und brandſchatzte, tägliche Zuzüge aus dem Gäu, dem Ammerthal, dem Schönbuch, aus dem Hohenbergiſchen ihm zuſtrömten, Ulrich ſelbſt wieder mit einem im Höhgäu geſammelten Haufen mit ihm ſich vereinigt hatte, und zuletzt der von Stuttgart herziehende Unterländer Haufe zu ihm ſtieß. Jetzt füllte ſich der Schönbuch mit Bauern, ſie brachen in Bebenhauſen ein, und hausten dergeſtalt, daß ſie z. B. im Archiv des Kloſters bis um die Knie in umhergeſtreuten Urkunden und Papieren wateten, dann zogen ſie an Tübingen vorüber, und lagerten ſich im Ammerthal am Wurmlinger Berg, endlich wälzte ſich die Macht das Thal hinauf, um Herrenberg zu belagern. Inzwiſchen war der Truchſeß vom Oberland in Eilmärſchen herbeigekommen. Er ſtand im Neckarthal mit ſeinem Heer ſchon zu derſelben Zeit, da die Bauern drüben im Schönbuch wütheten (4. Mai), allein eine Meuterei im eigenen Lager hinderte ihn; die Reiter, die er über Luſtnau nach Bebenhauſen ſchicken wollte, verweigerten den Dienſt. So konnte er nichts als den Bauern nachrücken, und in ihrem verlaſſenen Lager am Wurmlinger Berge ſich niederlaſſen. Dort aber beſchwichtigte er die Unzufriedenen in ſeinem Heer durch Austheilung der geforderten Beute. Jetzt warf er ſich den Bauern, eben da ſie Herrenberg berannten, in den Rücken; ſie wichen bis in die Ebene zwiſchen Sindelfingen und Böblingen. Auf's Neue folgte er, und am 12. Mai geſchah dort die Schlacht, in welcher die Kriegskunſt wieder einmal den Sieg über die rohe Kraft gewann, in der Zeit von 10 Uhr Morgens und 2 Uhr Mittags 7000 Bauern verbluteten, und der Aufſtand in dieſer Gegend ſein ſchreckliches Ende erreichte.

So kam Tübingen zwar über den Schrecken des Bauernkriegs ſo glücklich als möglich hinweg, um ſo mehr, als bei dem im folgenden Jahr zu Tübingen gehaltenen Landtag die Stadt durch ihre Vertreter Hanß Breuning, Wendel Ochſenbach, Hauß Stelzer ſelbſt ihre Weigerung durchſetzte, an der Kriegsſteuer etwas zu leiden, da ihre Angehörigen ja am Aufſtand keinen Antheil gehabt

hätten. Allein die Spuren des Elends, das wie zuvor Urſache, ſo jetzt in noch höherem Grade Folge des Krieges war, vollends da zur Verarmung und Verwaiſung vieler Familien in Folge mangelhaften Feldbaues und Mißwachſes ungeheure Theurung (1526) gekommen war, laſſen ſich ohne Zweifel auch in Tübingen in der Sorge und Mühe erkennen, die in jener Zeit die Regelung des Armen- und Almoſenweſens der Stadt verurſacht, und Heimſuchungen mit eigenem Unglück konnte die Stadt nicht umgehen. Was die Beläſtigung durch die Armuth betrifft, ſo zeigen die Nachrichten darüber ebenſoſehr die Größe der Noth, als die ehrenwerthe Bereitwilligkeit zu helfen. Rührendes Mitleid ſpricht in einer Urkunde aus der Bezeichnung der Armen, für welche geſorgt werden ſoll, als ſolcher, „ſo uß ir Armut uß ir hußlichen Wohnung kommen, deßhalb ſie das Ellend bawen und umb ir Lybs Narung dem heiligen Almuſen durchs Land nachgehen müſſen.“ Für die Fremdlinge unter dieſen war zum Spital und den beiden Almoſenhäuſern hin ſchon im Jahr 1512 das neue Seelhaus geſtiftet worden, und um ihnen das eigene Sammeln verwehren zu können, war die Einrichtung getroffen, daß ein eigener Knecht alle Freitag mit einem Glöckchen durch die Stadt ging Almoſen zu ſammeln, und daß ferner ſchon damals „Ständel mit ufgenagelten Schüſſeln“ an den Sonn- und Feiertagen vor den Kirchthüren aufgeſtellt wurden, um darein das Almoſen niederzulegen. Dieſes wurde ſo dann einem eigenen „Bettelmeiſter“ übergeben, der es ſonntäglich nach dem Morgeneſſen in's Seelhaus tragen und verrechnen mußte. Dort erhielten es die fremden Bettler ausgetheilt, wogegen die Stadt mit weiterem Umbetteln von ihrer Seite dankbarlich verſchont werden ſollte. Allein dieß galt blos für die fremden Bettler. Denn dafür war den „anheimſch Armen“ oder denen, die aus der Vogtei 40 Flecken kämen, noch erlaubt geblieben, in den Häuſern „um das Almoſen zu bitten, wie ſichs gebührt.“ Nun erſt im Jahr 1525 wird auch hierein Ordnung und Maaß gebracht durch die Anordnung, daß der Bettel ganz aufhören, dagegen das Almoſen „am Salzhäuslein und dort allein“ in Empfang genommen werden ſolle. Zu der Laſt eigener und fremder Armuth aber, wie ſie damals allgemein war, kam für Tübingen beſonders noch die Noth einer furchtbaren Seuche, welche auf einer Wanderung durch

das ganze Land die Stadt schon im Jahr 1526 berührt hatte, aber nun im Jahr 1529 mit solcher Heftigkeit auf's Neue ausbrach, daß die Universität, welche damals noch wunderbar beweglich war, sich auflöste, und ein Theil nach Neuenbürg auf das Schloß, ein anderer nach Blaubeuren in's Kloster versprengt, in der Stadt aber durch die dadurch entstandene Stockung mancher Gewerbe die Noth um so fühlbarer wurde. Die Krankheit war bei den Einen der sogenannte englische Schweiß, verbunden mit unaufhaltsamem Gähnen und Nießen (woher der Wunsch: Helf Gott!), bei den andern eine tödtliche Schlafsucht, wobei nur durch beständiges Rütteln und Schütteln und Wach erhalten des Kranken seine Rettung möglich war.

Im Jahr 1530 brach sechs Tage vor dem Palmfest, um Mittag plötzlich Feuer im Spital aus, und legte das ganze alte Gebäude in Asche. Auch die Universität traf ein Schlag, im Januar 1534, als das Universitätshaus, die Sapienz, verbrannte, während einer grimmigen Kälte, welche des Eises wegen das Löschen unmöglich machte. Die vortreffliche mathematische Bibliothek und das astronomische Cabinet des berühmten Stöffler ging mit im Rauch auf, ein zum Theil unersetzlicher Verlust. Die Vorlesungen aber mußten mehrere Jahre lang in der Sakristei und im Chor der Stiftskirche gehalten werden.

Ulrichs Rückkehr.

Inzwischen bereitete sich ein gewaltiger Umschwung der Dinge vor, nämlich die Rückkehr Herzog Ulrichs; wohl ganz gegen die Erwartung König Ferdinands, der sich auf dem Schlosse zu Tübingen für alle Zeit schien einrichten zu wollen. Er begann einen gänzlichen Neubau desselben [1]); vom Abt von Adelberg erbat er sich dazu seinen Baumeister, damit dieser das Steinwerk unter seine Hand nehme, und es sei ihm, erklärte er, am Vollzug der Sache so merklich gelegen, daß er wünsche, die Seite des Schlosses gegen den Neckar möchte schon in der Zeit vom 26. Juli bis Martini

1) Archival-Urkunden.

fertig ſein. Allein ſo ſehr er drängte und eilte, ſollte doch ein Anderer vollenden, was er begann.

Die Stimmung in Beziehung auf Ulrich hatte ſich in den letzten Jahren merklich verändert. Wie im ganzen Lande die Zeichen zu ſeinen Gunſten ſich häuften, ſo geſchah es beſonders auch in Tübingen, wo ſich noch mehr als irgendwo Anhänglichkeit an ſein Haus und ihn erhalten hatte. Zwar iſt es begreiflich, wenn der Vogt der Stadt, Hans Breuning, des hingewürgten Conrads Sohn, in Wuth gegen den Herzog kochte, und wenn ein der nächſten Kundſchaft huldigender kannegießender Bartſcheerer Wolfangel, einer von den Kneipenheroen, wie ſie Tübingen allezeit beſeſſen hat, öffentlich, wo er konnte, gegen den „rothen Böſewicht" ſich ausließ. Allein eine ergötzliche Anekdote, welche eine Handſchrift aus jener Zeit bewahrt hat, bildet das Gegenſtück und läßt vermuthen, wie das niederere Volk geſtimmt geweſen iſt. Da war, wird erzählt, ein gutherziger würtembergiſcher Diener zu Tübingen, Hans Entringer genannt, welcher viel Jahr Soldat auf Hohentübingen geweſen, aber nachdem Herzog Ulrich ſeines Landes vertrieben worden, hat man ihme den Feierabend gegeben. Nichts deſto weniger hat gemeldter Hans Entringer ſein Hoffleid, mit Herzog Ulrichs Hoffarb auf dem Ermel gemacht, „mit Freuden hindurch" geführt und ſie nit herabthun wöllen. Auf eine Zeit hat gemeldter Soldat zu Tübingen ein Zech gethan, und als er hat wollen wieder heimgehn, hat er auf dem Markt ein Jauchzer gelaſſen, und geſchrien: „hie gut würtembergiſch Grund und Boden." Solches iſt dem Bürgermeiſter von Tübingen Hans Breuning angezeigt worden, der hat gemeldten Soldaten beſchickt, ihn hart angeredet: „Mendle, Mendle, was haſt du geſtern für ein Geſchrei uf dem Markt gehabt?" Der gut alt Soldat hat ſich verantwortt ſo gut er konnt, er hab einen guten Trunk gehabt und an ſein alten Herrn gedacht, der ihm viel Guts gethan wegen ſeiner langwierigen Dienſt, bittet um Verzeihung mit dem Verſprechen: es müß nit mehr geſchehen. Der Vogt gab ihm den Beſcheid: „Mendle, Mendle, magſt jetzt wohl heimziehen; wann ich deines Alters nit verſchonte, (denn er zur ſelbigen Zeit 91 Jahr war), müsteſt du neben dem Kopf hergehen; wo er aber ſolche Reden mehr von ihm hörte, wollte er ſeiner nit ſchonen. Aber dieſer alte Soldat hat erlebt,

daß Herzog Ulrich Tübingen wieder erobert, hat gelebt bis anno 1546, als er hundert und drei Jahr alt worden; dem auch Herzog Ulrich wegen seiner Redlichkeit ein Leibgeding und alle Jahr ein Hoffkleid geben mit der Hoffarb „mit Freuden hindurch," welches er bis in sein End getragen, wie sein Conterfeit ausweist, welches sein Sohn Niclas Entringer, Prior zu Weingarten hat malen lassen. — Wie dieser alte heitere Tübinger Soldat aber hat sich damals noch Mancher aus alter Liebe, auch Mancher, der vor Zeiten gegen den Herzog erbittert gewesen war, aus Widerwillen gegen die österreichische Gewalt und Bevormundung wiederum gut würtembergisch genannt, und als der Herzog zum viertenmal kam, als er aber als Verbündeten nicht blos den Landgrafen Philipp von Hessen mitbrachte, sondern religiöse Freiheit und die Reformation, da bedurfte es nur des glücklichen Tags bei Laufen 12. Mai 1534, um ihm das ganze Land wieder zu gewinnen. Am 15. schon war er in Stuttgart mit Jubelgeschrei empfangen worden. Dringend mahnte der Schloßhauptmann von Tübingen, Erh. v. Ow, die flüchtige österreichische Regierung um Hülfe, wo er die Stadt und Schloß bewahren sollte, und bat namentlich wieder um den Pfarrer von Gräfenhausen, nebst Trommelschläger, Pfeifer und Fähnlein, aber vergebens. Der Vogt Breuning, der herzoglichen Ungnade gewiß, entfloh, da er den unbezweifelten Sieg des Herzogs erkannte, um erst später durch Schwörung der Urphede und besondere Huldigung auf dem Rathhaus sich ungefährdeten Aufenthalt in seiner Heimath wieder zu erkaufen; dagegen schickte die Stadt schon am 17. zwei Gerichtsherrn Jerg Tischmacher und Walther Rych, ferner den Rathsherrn Ezechiel Secheln und von der Gemeinde Wilhelm Gilg gegen Stuttgart dem Herzog entgegen; am 18. stand er selbst mit dem Landgrafen und seinem Heer im Angesicht der Stadt und lagerte sich bei Luftnau. Am 19. huldigte ihm die Bürgerschaft und feierte den Tag durch ein fröhliches Gastmahl auf dem Rathhaus. Das Schloß zwar stellte sich gar ungeberdig, wies die Uebergabe ab, und antwortete mit Kanonen. Allein entweder weil der geistliche Constabler fehlte, oder weil Erhard von Ow für seine benachbarten Güter fürchtete, es blieb bei 10 wirkungslosen Schüssen, dann fanden die Aufforderer Oberst Thomas von Rosenberg und Eberhard von Bischoffs-Rode Gehör,

der Commandant bedung für die Beſatzung freien Abzug ſammt Fähnlein, für ſich Sicherheit von Hab und Gut aus, am 19. Mai um Mittag übergab er die Schlüſſel und das würtembergiſche Banner wehte wieder mit Jubel begrüßt in die beiden Thäler hinaus.

Einführung der Reformation.

Sobald Ulrich wieder ganz zu Hauſe war, begann er ſein vorzüglichſtes Werk, die Reformation, und alsbald ward ſie auch in Tübingen eingeführt. Hier war die Reformation ſchon vorbereitet einerſeits durch die ſchreienden Misbräuche, die ſich jedem Auge aufdrängten, andererſeits durch die Wirkſamkeit ſolcher Männer, in denen das evangeliſche Licht ſchon brannte, noch ehe es auf ſeinen Leuchter geſtellt worden war.

Was das Erſte betrifft, ſo war z. B. der Ablaß- und Reliquienkram in der Nähe von Tübingen ſchon ums Jahr 1490 ein Gegenſtand des Spottes ſowohl als des Aergerniſſes geworden. Damals zog ein Meß-Pfaffe durchs Land, Iſelin von Rottenburg, der in Rom geweſen und dort Indulgentiarius geworden war, und als heilige Reliquie zur Anlockung der Glaubigen eine Feder aus Erzengel Michaels Flügel mit ſich führte. Der war nach Aldingen im Ammerthal gekommen, hatte ſichs dort im Wirthshaus wohl ſein laſſen, mußte aber Morgens zu ſeinem Schrecken wahrnehmen, daß ſein heiliger Schatz ihm geſtohlen worden war. Doch ſchnell beſonnen, eilte er in den Stall, füllte ſein Käſtlein mit Heu, und erklärte: ſo müſſe dieß heilige Dienſte thun; der Wirthin, die ihn darob verlachte, weiſſagte er, daß auch ſie in offener Kirche dieſes Heiligthum verehren werde; es gelte die Zeche. Die Wirthin ging lachend die Wette ein. Alsbald ſtellte der Pfaff ſich in der Kirche auf, legte ſeinen Schatz aus, und begann ſein Heu zu preiſen als von demjenigen genommen, darauf unſer Herr Chriſtus in Bethlehem gelegen habe; ſeine Heilkraft ſei ſo groß, daß es allein im Stande ſei, vor der Peſt zu ſchützen, die damals durchs Land gieng; auch leide es Hurer und Ehebrecher nicht. Das Volk kam herbei, bald haufenweiſe, der Zulauf aus

der ganzen Gegend wurde ungeheuer, am Ende kam auch die Wirthin selbst, um nicht für eine Ehebrecherin gehalten zu werden, und der Pfaffe hatte seine Zeche gewonnen. Allein die Sache wurde bekannt, Graf Eberhard selbst befahl den Tübinger Theologen, den Betrüger vorzufordern, dieser aber verantwortete sich noch obendrein mit frechem Gespött, und vermehrte so selbst den aufklärenden Eindruck, den die Geschichte bei allen Vernünftigen machte. Auch das ärgerliche Leben der Mönche in Tübingen war schon lange ein Anstoß, und wenn auch einige tüchtige Männer die Ehre der Klöster zu retten suchten, wie Staupitz bei den Augustinern, sein Lehrer Paulus Scriptoris, Johann Stöffler und sein Schüler Sebastian Münster, die gelehrten Mathematiker, bei den Franziskanern, so war doch das Volks-Urtheil mehr und mehr gegen sie, und sprach sich in Weissagungen aus, wie die schon erwähnte, daß das Franziskanerkloster noch ein Pferdestall werden werde.

Auf der andern Seite war einer der entschiedensten Vorläufer der Reformation Johann Reuchlin als schwäbischer Bundesrichter längere Zeit Angehöriger der Stadt; eben solche Männer, wie die vorhin genannten, unterschieden sich nicht blos durch ihr Leben, sondern auch durch ihre Lehre von ihren Standesgenossen; Staupitz, nachher Luthers Freund, predigte als Provincial nicht selten in Stadt und Umgegend auf evangelische Weise, sein Lehrer Paulus leugnete offenkundig das Dogma von der Transsubstantiation. Der vortreffliche Melanchthon hatte nicht blos im Jahr 1512 seine Bildung hier als Student geholt, als welcher er in dem kleinen Häuschen dicht neben dem jetzigen Lyceum wohnte, wo noch vor wenigen Jahren das Getäfel seinen — in großen Zügen von ihm eingeschriebenen — Namen trug, sondern war auch als Magister 1514 an der Bursa und als Lehrer an der Universität bis 1518 angestellt, in welchem Jahr er unmittelbar von Tübingen weg nach Wittenberg an Luthers Seite kam. Matthäus Alber endlich, der Reformator Reutlingens, war zugleich mit Melanchthon, dessen Freund er wurde, als „Provisor" und Baccalaureus beim Präceptor Brassikanus an der lateinischen Schule zu Tübingen, und blieb fortwährend auch von Reutlingen aus mit der Stadt im Verkehr. Als daher die Hammerschläge Luthers,

mit denen er dem Ablaßkram die Nägel ins Leben trieb, von Wittenberg her ertönten, als seine Schriften dem Pabstthum einen Stoß um den andern versetzten, und an seiner Seite Mag. Philippus und die Andern aller Orten ihr ernstes Wort erhoben, so war schon um der persönlichen Bekanntschaft willen auch Tübingen aufmerksam und gespannt, und als bald darauf Reutlingen die Meß-Pfaffen austrieb und sich reformirte, so konnte eine Aufregung in ähnlichem Sinn in Tübingen nicht fehlen.

Allein um so entschiedener wachten auch die Hüter der Orthodoxie an der Universität, um so nachdrucksvoller wehrte der Erzfeind der Reformation, der Erzherzog Ferdinand und die österreichische Polizei. Der alte Kirchherr Martin Plantsch eiferte mit demselben Feuer gegen den Frevel der Verwerfung der Kirchensatzungen, wie zu derselben Zeit gegen den Bauernaufruhr. Der Erzherzog warnte durch Anschläge an allen öffentlichen Plätzen vor der drohenden Ketzerei des Lutherthums, und wenn auch seine Plakate theils abgerissen, theils mit Koth beworfen wurden, so wagte doch kein Widerstand sich laut zu machen. Selbst den Verkehr mit Reutlingen, das um seiner protestantischen Gesinnung willen in Acht und Kirchenbann erklärt war, konnte der Erzherzog verwehren und sperren. Mit welcher Strenge man zu verfahren im Sinn hatte, bewies das traurige Loos eines armen Tübinger Kaplans, der es gewagt hatte, sich zu verheirathen und ein Kind in deutscher Sprache zu taufen. Er wurde zum Abschwören seiner Irrthümer und zur Buße aufgefordert, und als er sich mannhaft weigerte, am 2. Juni 1525 zu Tübingen mit dem Strange hingerichtet. So hat auch Tübingen seinen Märtyrer. Ebenso als die Sekte der Wiedertäufer, anfangs vom Hohenberger Gebiet bei Horb, nachher von Blaubeuren her sich in der Gegend Anhänger gewonnen hatte, wurden, wie ihrer viele zu Eßlingen und Nürtingen, so auch zu Tübingen zwei Jünger und fünf jungfräuliche Jüngerinnen öffentlich auf dem Markte verbrannt. Nur als eine schwache Opposition von Seite der Bürgerschaft mag es erscheinen, daß im Jahr 1528 der Rath der Stadt Klage bei der königlichen Regierung gegen das Augustinerkloster erhob, um der Mönche ärgerlichen Wandels willen. Allein um so zuverläßiger wirkte der Geist im Stillen, und das deutsche Bibelwort in Luthers Uebersetzung war

in jeder Hand, der Tübinger Buchdrucker Anſelm von Pforzheim hatte es ſelbſt gedruckt.

Da kehrte der Herzog zurück und begann alsbald ſein Wort zu löſen. Auf welche Weiſe die Reformation eingeführt wurde, wird ausführlicher in der Univerſitäts-Geſchichte erzählt, und es folgt daher hier nur einiges, was die Stadt näher angeht.

Zuerſt wurde die Reformation der Pfarreien in der Stadt begonnen. Am 2. September 1534 berief ſie Ambroſius Blarer zuſammen, und erklärte, „wie des Herzogs Fürnehmen ſei, Gott zu Lob und Dankbarkeit das heilige Gotteswort aufzurichten und es in ſeinem Land zu pflanzen und zu handhaben. Darum ſei ſein Begehren, daß die Geiſtlichen von dem großen Irrthum und Unverſtand der Meß, Ceremonien der Kirche u. ſ. w. abſtehen, und das heil. Gotteswort predigen. Wer das annehme, der werde einen gnädigen Herrn haben, aber welcher es nicht thun werde, ſo werde ſeine fürſtliche Gnaden der Hirten wegen die Schäflein nicht verderben laſſen.“ Die Geiſtlichen baten ſich eine Bedenkzeit aus; die Angehörigen der Univerſität erklärten, wiſſenſchaftlich überwunden werden zu wollen. Das wurde billig gewährt. Nur Einer, der Stadtpfarrer Gall, vom Bauernkrieg her als widerſtrebender Geiſt bekannt, ſcheint ſich ſogleich entſchieden *gegen* die Reformation ausgeſprochen zu haben.

Am 28. September ſodann wurde Aehnliches mit den Geiſtlichen des Amts verhandelt, welche im Beiſein des Obervogtes auf dem Rathhaus um ihre Entſchließungen gefragt wurden. Es waren neunzehn Pfarrer. Von dieſen erklärten ſich ſogleich ſieben für die Reformation und zwar Niklas Schuth von Möringen, M. Gregorius Fiſcher von Schlaitdorf, Nikol. Kellermann von Oſerdingen, M. Caſpar Mitſchele von Weilheim, Petrus Rot von Walddorf, Johann Reuheuſer von Gönningen, Johann Lupp von Möſſingen. Hinter den Uebringen aber ſtand ein Pfarrer Vinzenz Hartweg von Balingen, der ſich unberufen in die Verſammlung eingedrängt hatte, und erbat ſich zuerſt, indem er das Wort für ſie nahm, Bedenkzeit. Als dieſe verweigert wurde, ſchürte er an ſeinen Collegen ſo lange, bis ſie ſich zu einer verweigernden Antwort vereinigten. Es waren die Pfarrer Jakob Banholz von Luſtnau, Barth. Wall von Hagelloch, Kaplan, Gabriel Walther

Pfarrer von Weil im Schönbuch, Gregorius Gabler von Altdorf, Georg Rinker von Derendingen, Georg Schrot von Jesingen, Johann Fisel oder Lutz von Oeschingen, Barth. Feinulrich von Dußlingen, Johann Druwerner von Bodelshausen, Andreas Pistoris von Nehren, Antonius Hömesser von Ofterdingen, vom Abt zu Bebenhausen belehnt, und Sebastian Stutzenberg von Thalheim, belehnt von Eberhard von Kaupfen [1]).

Blarer berichtete nun an den Herzog; er fügte bei, mit ihnen werde wenig zu gewinnen sein, seine fürstliche Gnaden möge nun weiter handeln, wie sie für gut ansehe; gut wäre es, wenn man mit der Besetzung der Pfarren förderlich ins Werk käme, es müsse doch „naismen" (d. h. irgendwo) angefangen werden.

Die Folge war, daß die sich weigernden Pfarrer alsbald ihres Dienstes entlassen wurden, doch die Altersschwachen mit Nahrung und Unterhalt auf Lebenszeit bedacht. Ihre Pfarreien wurden mit Evangelischen besetzt, die zum Theil, da es im Lande fehlte, aus dem Auslande, zum Theil aus der Schweiz berufen, und anfangs nicht überall ohne Widerstreben aufgenommen wurden.

Indessen war auch der Widerstand der Universität durch des Herzogs „newe Ordnung" überwunden worden, und so ward auch in der Stadt die Messe auf ausdrücklichen Befehl des Herzogs vom 7. März 1535 eingestellt, und nachdem am Sonntag Invocavit in Stuttgart das heil. Abendmahl erstmals in beiderlei Gestalt gefeiert worden war, geschah dasselbe unter großer Theilnahme der Gemeinde auch in Tübingen am Palmsonntag, den 21. März 1535. Fortan bestand der Gottesdienst in Vorlesungen aus der Bibel, im Gesang, der mehr und mehr deutsch wurde, und in der Predigt. In diese theilten sich anfangs hauptsächlich Blarer und Käuffelin mit außerordentlicher Anstrengung; später unterstützte sie Phrygio. Im Jahr 1536 aber kam Brenz von Hall auf ein Jahr nach Tübingen, in demselben Jahr war Melanchthon daselbst zu Besuch, um die letzten Differenzen zwischen der Universität und des Herzogs Universitäts-Ordnung zu schlichten. Damit war die Reformation von Tübingen vollendet, und dieses fortan eine treu evangelische, bis ins letzte Jahrhundert ausschließlich protestantische Stadt.

1) Archival-Urkunden und Sattler.

Von ſelbſt ergaben ſich nun als Folge der Reformation auch anderweitige Veränderungen der einzelnen die Kirche berührenden Anſtalten. Zunächſt hieng damit zuſammen das Aufhören der Klöſter in ihrer bisherigen Geſtalt. Der Herzog zog ihre Einkünfte ein, übergab was als örtliche Stiftungen von denſelben auszuſondern war, der Stadt und ihrem Spital, woher es kommt, daß noch heute einige Häuſer theils dem Kameralamte, theils dem Spital zinspflichtig ſind, wie z. B. das Haus in der Ammergaſſe, in welchem die Beguinen gewohnt haben ſollen; den größten Theil behielt Ulrich zu eigener Verwendung, beſonders um die Koſten der Hochſchule damit zu beſtreiten. Den Mönchen wurde freigeſtellt, ob ſie evangeliſch werden wollten, in welchem Fall ſie ſogar eine Pfarrſtelle erwarten konnten, da es an Pfarrern fehlte, oder ob ſie bei ihrem Glauben und Orden beharren wollten, in welchem Fall ihnen die Wahl zwiſchen einem Kloſter des Auslandes oder Maulbronn offen ſtand, das alle Mönche dieſer Art zu vereinen beſtimmt war. Da leerte ſich zunächſt das Kloſter zu Bebenhauſen, die Mönche zerſtreuten ſich größtentheils ins Ausland, der Abt, Sebaſtian Lutz, gen. Hebenſtreit, ein Tübinger, bezog den Pfleghof in der Stadt, um dort die ihm gewährte Pfründe gemüthlich zu verzehren. Das ganze Eigenthum des Kloſters aber im Amte wurde einem würtembergiſchen Pfleger übergeben, der, wie es ſcheint, in Bebenhauſen ſeinen Sitz hatte. Der Blaubeurer Hof, der gleichfalls eingezogen wurde, ſcheint zum Theil der Stadt oder ihrem Spital zugefallen zu ſein; wenigſtens verkauft ſie ſpäter einige zu demſelben gehörende Gebäude z. B. das Nonnenhaus. Das Franziskanerkloſter wurde gänzlich verlaſſen, bald darauf im Jahr 1539 ſeine Kirche zur Scheune und zum Pferdſtall, wie vorausgeſagt, verwendet, ein Brand im Jahr 1540 legte vollends alles was von Holz dran war in Aſche.

Im Auguſtinerkloſter hielten ſich noch wenige Mönche, im Jahr 1547 waren es noch drei, die endlich in den Spital aufgenommen wurden, um dort abzuſterben. Ein Jahr lang ſtand es leer; dann aber ließ ſich der Herzog bewegen, es zur Aufnahme derjenigen Studirenden, welche mit Hülfe der aus den Kloſtergütern geſchaffenen Stipendien zur Gottesgelahrtheit und zum geiſtlichen Amte herangezogen werden ſollten, der Univerſität zu überlaſſen. So wurde es das — noch heute im Munde des Volkes

auszeichnungsweiſe ſo genannte — Stift, und als ſolches im Jahr 1548 bezogen. Hatte Eberhard im Bart es einſt um der Univerſität willen mit Prediger-Mönchen beſetzen wollen, ſo wurde ſeine Abſicht jetzt in viel umfaſſenderer Weiſe ausgeführt; aus dieſen Mauern giengen hinfort die Prediger fürs ganze Land hervor.

Eine weitere Umgeſtaltung betraf — ſchon in Folge des veränderten Gottesdienſtes — die Stiftskirche. Aus dem Chor wurde der Hochaltar im Jahr 1536, aus den Seitenkapellen die kleineren Heiligen-Altäre entfernt (1540), und dem Zwingliſchen Sinne Blarers gemäß folgten ihnen auch alle Bilder nach, welche irgend mit dem Heiligendienſt zuſammenhiengen. Sie wurden zerſchlagen, das Gold von denſelben abgekrazt und umgeſchmolzen. Nur ein Theil der Bilder, die den Chor umſtanden, nemlich das Bild Chriſti und des Apoſtels Matthias allein war nicht wegzubringen, und ſie wurden am Ende ſtehen gelaſſen. Im Schiff der Kirche trat an die Stelle des bisherigen Schmucks bald eine Menge von Grabſteinen und Gedächtnißtafeln, die bis in unſere Zeit herein Wände und Pfeiler mit Zierrathen von ſehr verſchiedenem Werthe bekleidet haben, und erſt in den letzten Jahren durch neueſte Veränderungen verdrängt worden ſind.

Uebrigens hatte, bis dieſe Umgeſtaltung der ganzen Kirche vollendet war, der Chor ſchon eine andere Beſtimmung erhalten. Der Herzog hatte auch die Karthauſe zu Güterſtein, welcher er in den Tagen ſeiner Verbannung beſonders den Tod ſoll geſchworen haben: „warte anderes Rom, ich will dich zum Jeruſalem machen“! — mit den übrigen Klöſtern aufgehoben; Abt und Mönche waren abgezogen, ſo ſtand die Gruft ſeiner Ahnen unbewacht. Auf dem Einſiedel waren zwar noch die blauen Mönche zurück geblieben, wenigſtens wird 1539 der Probſt Brunner daſelbſt erwähnt, aber auch ihres Bleibens war nicht mehr lange, und ſo wäre auch Eberhards Grab ohne Schutz geblieben. Darum beſchloß der Herzog, die fürſtlichen Leichen an eine ſicherere und würdigere Stätte zu bringen, und ließ den Chor der Stiftskirche zu Tübingen zu ihrer Aufnahme zurüſten. Denn über den Chor konnte er als Eigenthum des Stiftes verfügen, während das Schiff der Kirche der Stadt und ihrem Spital gehörte, wie noch heute die Staatskaſſe am erſten, die Stiftungs-Pflege an der zweiten die Bau-

last zu tragen hat. Doch wurde nicht, wie man früher vermuthete, eine vollständige Gruft gebaut, sondern jeder Leiche ihr eigenes Grab gewölbt. So kehrte nun in die Mitte der Stadt, die ihm ihren Ruhm verdankte, Herzog Eberhard zurück, dessen Leiche am Himmelfahrtstag 1537 (26. Mai) vom Einsiedel hereingebracht und in der Tiefe des Chors bestattet wurde. An seiner Seite behielt sich Ulrich seine Ruhestätte vor. Im folgenden Jahr kamen die Leichen von Güterstein dazu, Graf Ludwig der Aeltere und seine Gemahlin Mechthilde, sammt Ulrich im Jahr 1530 an der Pest verstorbenen Tochter Anna. Schöne Grabmäler mit den Steinbildern der daselbst Ruhenden decken noch heute die Grüfte, und zeigen uns noch Eberhards klare und ernste Stirne, der jungen Anna liebliches Gesichtchen.

Wie die Kapellen in der Kirche, so verschwanden auch in der nächsten Zeit diejenigen vor den Stadtthoren, St. Wendel am Neckar, St. Antonius an der Ammer (St. Urban wahrscheinlich am Schloßberg), und wie schon früher erwähnt, der Wendfelder Frohnhof zerfiel. Die Güter der Kapellen wurden sämmtlich zum Spital geschlagen; diesem fielen auch die Einkünfte der verschiedenen Brüderschaften zu, deren letzte (confraternitas fratrum et sororum) noch im Jahr 1524 bestätigt worden war, und die sich gleichfalls aufzulösen hatten. Das Spitalgebäude selbst wurde wieder hergestellt, mit Hinweglassung auch seiner Kapelle, da ihm nun die St. Jakobskirche gänzlich zugewiesen wurde, neben welcher bis jetzt auch die Kapelle in der Ecke des Kirchhofs zu kirchlichem Gebrauche diente. Der Besitz des Spitals aber vermehrte sich in dieser Zeit (1544) besonders durch Erwerbung des Schwerzlocher Hofs. Dieser war in der letzten Zeit in den Besitz der Familie Breuning gekommen, mit welcher über das Weidrecht auf dem Berge u. s. w. von Seiten der Stadt mehrfache Verträge und Vergleiche geschlossen wurden; noch im Jahr 1531 bestätigt König Ferdinand dem Hans Breuning, seinem Untervogt die Freiheiten dieses Hofs. Nun im Jahr 1544 am Samstag vor Mariä Himmelfahrt (18. August) verkauft Conrad Breuning, Bruder oder Sohn von Hans, „seinen Sitz des Berges Schwerzloch sammt Zubehör, Haus und Hof, 2 Scheuern, — sammt dem Spitzberg, Bronnen, Garten, Aecker an der Ammer, am Kreuz-

berg, an der Schwerzlocher Brücken, 60 Morgen Holz u. ſ. w. für 1638½ fl. an den Spital zu Tübingen, der fortan die Kaplanei aufhebt und das Gut in Pacht gibt, bis es erſt in unſern Tagen wieder durch Kauf in Privat-Hände übergeht [1]).

Des Herzogs Luſt zu reformiren zeigte ſich übrigens nicht blos an den geiſtigen und geiſtlichen Gebäuden. Auch Anderes, das baufällig war, begann er nun wieder aufzurichten, ſo gleich in der erſten Zeit nach ſeiner Rückkehr ſein Tübinger Schloß. Freilich hatte ſchon Ferdinand begonnen; Ulrich traf es halb in Trümmern, um ſo gründlicher verfuhr er jetzt mit ſeiner Wiederherſtellung vom Jahr 1535 an. Er riß den ganzen obern meiſt aus Holz beſtehenden Aufbau des Schloſſes nieder, nur die Grundmauern und die von ihm ſelbſt ſchon früher erbauten Thürme, neben den feſten Werken im Weſten des Schloſſes blieben ſtehen, und auf jenen und zwiſchen dieſen erhob ſich nun ein gewaltiger Stock von Stein, zu welchem Grötzingen auf den Fildern die Quader lieferte. Nur um die eiſernen Klammern, wodurch er die Steine aneinander bindet [2]) zu befeſtigen, braucht er 40—50 Centner Blei, mit deren Anſchaffung der Abt von Adelberg beauftragt wird. Aus dieſer Zeit ſtammt vor allem der ſchöne Ritterſaal, der jetzt die Bibliothek enthält, und auf der andern Seite die Schloßkirche; ebenſo die neuen Baſteien, nach den Regeln der damaligen Kriegskunſt errichtet. Die öſtliche gegen die Stadt hin ſchützt das prachtvoll gewölbte äußere Thor mit dem herrlichen Bogen. Die nordweſtliche, — nachdem noch im Jahr 1542 der hintere Wall gegen das Hagthor plötzlich zuſammengeſtürzt iſt, und einige Häuſer mit ſeinen Trümmern bedeckt hat, — errichtet er über den Gängen und Verließen, die noch aus den alten Zeiten übrig blieben.

Doch vollendet er das Werk nicht, ſondern muß den Ausbau ſeinem Sohne überlaſſen. Von ſeiner eigenen Hand aber, erzählt die Sage, ſei die Linde gepflanzt, die den äußeren Schloßhof ziert. Denn wie der Herzog frohen Herzens zum erſtenmal wieder in ſein Eigenthum eingeritten ſei, da habe er, zum Zeichen des Siegs

1) Spital-Urkunde.

2) Siehe beſonders die Baſtei-Mauern gegen die Haggaſſe.

ſowohl als der Frühlingsluſt, als Helmſchmuck einen grünen Lindenzweig getragen. Den habe er, wie einſt Eberhard auf dem Einſiedel ſeinen Weißdorn, vom Helme genommen, und vor dem Schloſſe in die Erde geſteckt. Zum guten Zeichen habe derſelbe Wurzel geſchlagen, und ſei zu dem Baume erwachſen, der jetzt dieſem Theile des Schloſſes ein ſo fröhliches Anſehen gibt. So viel iſt gewiß, daß der Baum aus dieſem Jahrhundert ſtammt, denn auf dem älteſten Bilde, das von Tübingen vorhanden iſt, dem in Merians Schwaben 1647, iſt er ſchon als ein Baum von hervorragender Größe angegeben.

Der Schloßbau allein indeſſen koſtete nur bis 1540 ſchon 64387 fl. Das Geld dazu hatte zum Theil die Stadt für den Herzog herbeiſchaffen müſſen, der ſchon im Jahr 1536 15230 fl. bei derſelben entlehnte, im Jahr 1538 kommen 8000 weitere und 1542 noch 11000 hinzu, welche die Stadt, ſelbſt von Mitteln entblößt, bei einigen reichen Basler Häuſern aufgetrieben hat [1]). Mangel an Geld war auch der Grund, warum die abgebrannte Sapienz ſo lang in Trümmern liegen blieb. Erſt im Jahr 1547 endlich wurde die neue Aula mit den nöthigen Hörſälen an ihrer Stelle aufgerichtet und vollendet; aber um dieſelbe Zeit etwa auch das Univerſitätslazareth an der Stadtmauer hinter dem Spital erbaut, das bis in dieſes Jahrhundert beſonders zur Aufnahme herabgekommener akademiſcher Bürger, z. B. Buchdrucker u. ſ. w. diente.

Die Stadt aber hatte Veranlaſſung zu Neubauten genug. Im Jahr 1538 ſprang die Pulvermühle, welche im neuen Graben unmittelbar vor dem Neckarthorthurm an der Stelle der jetzigen Neumühle über der Ammer ſtand, mit ſechs Menſchen in die Luft, und beſchädigte die dortigen Stadtmauern ſo, daß noch lange daran geflickt werden mußte. Ein größeres Unglück aber folgte im Jahr 1540. In der Nacht vom 21. September am Matthäus-Feiertag brach in der Nähe des Marktes Feuer aus und griff bei heftigem Wind mit raſender Eile um ſich. Die Verwirrung in der Stadt ließ keine wirkſamen Löſchanſtalten treffen. Erſt als die Nachbarſchaft herbei eilte, und die Reutlinger beſon-

1) Rathhaus-Akten.

ders mit aufopfernder Thätigkeit Hand anlegten, ihr tüchtiger Führer Ordnung in die Menge gebracht und Reihen zum Wasserbieten an die Bronnen vertheilt hatte, wurde man des Feuers Meister, das in Zeit von 9 Stunden 69 Wohnungen und das Franziskanerkloster zur Hälfte in Asche gelegt hatte. Eine auf dem — auch bedroht gewesenen — Rathhaus aufgehängte Tafel mit einem Gemälde des Brands gedachte noch vor Kurzem des Schreckens und der geleisteten Hülfe mit folgenden Versen:

Tausend fünfhundert und vierzig Jahr
Nach Christi Geburt, das ist wahr,
an St. Matthäi Tag aufging
um 1 Uhr in der Nacht anfing
ein Feur wie hier vor Augen ist,
dabei groß Not gewesen ist.
denn bis um zehne in dem tag
nahm's Feur hinweg, wie ich euch sag,
ohn ein und siebzig der Hofstett;
der Nachbar Hülf da gar wohl thät;
Auch daß der Wind war gestillt allhie,
da wards Feuer gedämpt mit großer Müh.

Es war die nördliche Seite des Marktes gegen das Kornhaus hinab und das Viertel zwischen der Kirchgasse und dem Franziskanerkloster, welches in Folge dieses Brandes neu erbaut wurde. Die meisten älteren Häuser dieses Stadttheils haben in den Formen ihrer Hausthüren und Fensterbögen Aehnlichkeit miteinander, wie sie auch in manchen noch ausdrücklich eingegrabenen Jahrszahlen auf diese Zeit zurückweisen, z. B. dem Convict gegenüber das große jetzt Ziller'sche Haus 1541 u. s. w.

In derselben Zeit 1541 wurde endlich anstatt der bisher gebräuchlichen Begräbnißplätze um die beiden Kirchen her der Gottesacker vor der Stadt jenseits der Ammer angelegt, wahrscheinlich an einer Stelle, die schon durch die Antoniuskapelle geheiligt war, und fortan wurden die Kirchhöfe nur noch in Ausnahmsfällen — bis in das 17. Jahrhundert herein zu Grabstätten benützt.

Doch haben mit dem Ernste dieser Zeit auch heiterere Dinge sich vertragen, deren Erwähnung geschehen soll. Der Herzog ist

trotz all seinen Sorgen dem Ergötzen nicht fremd, und die Stadt weiß sogar dem Ernst der Reformation eine lustige Seite abzugewinnen. Das letzte geschah, indem zum Beweis der allgemeinen Freude an der neugeschenkten evangelischen Freiheit schon im Jahr 1535 noch vor gänzlicher Durchführung der Reformation, dem Fastengebote der alten Kirche recht zum Trotz, Stadt und Universität am Aschermittwoch sich zu einem ausdrücklichen allgemeinen Fleischessen auf dem Rathhaus vereinigte. In den nächsten Jahren wurde es wiederholt und bald entstund als eine jährliche heitere Protestation gegen die altkirchlichen Satzungen und Kasteiungen ein fröhlicher Brauch daraus, daß „für die Aschen, von Obervogt und Gericht und Doctoren und Predikanten mit ihren Weibern mit Fleischessen, Trinken, Tanzen und Springen ein fröhlich Banket wurd gehalten," zu dem die Lederbühne den Raum hergab; für die Geistlichkeit war's zugleich Entschädigung für den mit der Reformation aufhörenden Jahrestag auf dem Wurmlinger Berg. In späteren Jahren schloß sich sodann ein eigenes Ergötzen daran an, das die Stipendiaten der Stadt und Universität zu bereiten sich hergeben, indem sie auf offenem Markte Schauspiele aufführten, zu denen biblische Stoffe, zum Theil von kitzlicher Natur, wie z. B. die keusche Susanna, verarbeitet wurden.

Auch sonst versäumte man nicht, selbst in der Mitte schlechter Zeiten für freudenreichere Tage zu sorgen. So veranstaltete die Stadt im Jahr 1538 ein großes Schützenfest am 22. Sept., bei welchem sich 414 Schützen einstellten, ohne Zweifel schon beim jetzigen Schießhaus an der Steinlach. Allerlei Kurzweil war dabei; man pfiff und zischte in die Wette um eine Gans; wer das Maul am weitsten aufreißen konnte, gewann eine Kanne; Mädchen und Weiber liefen um Preise von drei Ellen baumwollen Tuch u. s. w. [1]) der Herzog selbst aber bewies, daß er auch noch in seinen alten Tagen zu mehr als dem blos nöthigen Aufwand aufgelegt war, als er vom wohlfeilen und trefflichen 1546er Wein erfreut, das große Faß erbauen ließ, das große Buch genannt, als Quell und Fundort eigenthümlicher Weisheit. Meister Simon von Bönnigheim hat es erbaut und zwar zu Bönnigheim selbst zugerüstet;

1) Handschrift. Cruſius.

er bekam zu Böden und Dauben 40 Stämme, zu den Felgen 50 Stämme Holz. Dafür wurde das Faß 24 Schuh lang, erhielt eine Bodenhöhe von 13½, eine Spuntenhöhe von 14½ Fuß, wurde in 14 Felgen gelegt, und faßt 47 Fuder, 4 Eimer, d. h. 286 würtemb. Eimer oder 45,760 Maas. Aufgesetzt wurde es erst in Tübingen in dem neugewölbten Keller des Schlosses unter dem großen Rittersaal, als des Kellers erste Zier, und der Meister erhielt als Lohn 150 fl. und ein Hofkleid. Leider war der Geist, der es zuerst durchduftete, nur schlechter 1548er; noch mehr Schade war, daß es nicht ausgetrocknet genug in den Keller kam. Die Folge ist gewesen, daß es frühe leck und wurmstichig wurde, daher es auch nicht oft die Ehre gefüllt zu werden genossen hat; das Merkwürdigste am großen Buch ist seither der Einband geblieben.

Allein ehe dieser Scherz ganz ausgeführt war, hatte den Herzog und die Stadt wieder gar schwere Zeit betroffen, der schmalkaldische Krieg war ausgebrochen, und ihm folgte das Interim, manches Unglück hinter ihm.

Der schmalkaldische Krieg und das Interim in Tübingen.

Zum Heere der protestantischen Fürsten, welche den schmalkaldischen Bund geschlossen, hatte Ulrich im Jahr 1546 24000 Mann Fußvolk und 600 Reiter gestellt. Während diese im Felde lagen, nöthigten ihn die kaiserlichen Streifparthien, welche vom Oberland her sein Land bedrohten, außer jenem Contingent zur Zusammenziehung einer Landwehr, um dem Bundesheer den Rücken zu decken. Tübingen Stadt und Amt stellte 434 Mann dazu und auf ausdrückliches Verlangen auch zwei halbe Schlänglein von den Stücken, mit denen die Stadt im armen Conrad bedacht worden war. Die Tübinger bildeten wieder zwei Fähnlein, welche Walther Rych und Wendel Ochsenbach als Hauptleute, Jerg Kürner und Andreas Tischmacher als Fähndriche führten, während Johannes von Rosenberg Oberbefehlshaber und Sigmund Herter von Herteneck (Eckhof) Kriegsrath war. Sie hatten besonders die Albsteigen zu decken, vereinigten sich auch später noch selbst mit dem Hauptheer bei

Giengen. Allein die ganze Führung des Kriegs war eine verzweifelte; der Kaiſer Sieger, das Heer ſchon auf der Flucht und ohne Halt; am 21. Nov. löste ſich das Lager bei Giengen auf, und das Land ſtand den kaiſerlichen Truppen, welche von Heilbronn her einbrachen, offen. An aller Gegenwehr verzagend ſchickte Ulrich ſein Volk heim, am 13. Dec. kam das erſte, am 14. das zweite Tübinger Fähnlein »rebus desperatis« wieder zu Tübingen an und zerſtreute ſich; nur 36 Knechte wurden zur Vertheidigung gegen die heranrückende kaiſerliche Macht auf das Schloß geworfen. Aber der Obervogt Herter und der Burgvogt Schilling klagen, daß darunter zehen geweſen, „die keinen Bart geſchoren, die andern heillos lüderlich Geſindel, darunter Einer mit nur einer Hand, kaum 15 oder 20 rechtſchaffene Knechte, auch ohne alle Handwerker.“ Ulrich ſelbſt, deſſen Schickſal nun ſchon Landflüchtigkeit war, eilte, nachdem ihn noch in Bebenhauſen ein ungnädiges Schreiben des Kaiſers eingeholt hatte, in Sicherheit auf ſeine Veſte Hohentwiel.

Am ſpäten Abend des Neujahrstags 1547 erſchien ein kaiſerlicher Trompeter vor Tübingen und forderte die Stadt zur Uebergabe auf. Schon hatte man das Beiſpiel von Stuttgart und den andern Städten; das befolgte man, und ordnete einen Abgeſandten an den Herzog Alba nach ſeinem Hauptquartier in Markgröningen ab, in der Perſon des Profeſſors Melchior Volmar. Er war ſo glücklich, günſtige Bedingungen und das Verſprechen der Schonung für Stadt und Amt zu erhalten. Der kaiſerliche Commiſſär Angelus von Ferrara begleitete den Profeſſor mit nur vier Pferden zurück, entband die Bürgerſchaft von ihrer Pflicht gegen den Herzog, und empfing im Namen des Kaiſers die Huldigung derſelben. Als er aber das Schloß aufforderte, verweigerte ihm Schilling die Uebergabe; und obgleich unter ſeiner ſchlechten Beſatzung Meuterei ausbrach, und die Aufforderung dreimal wiederholt wurde, erhielt er doch die Burg dem Herzog, der glücklicher Weiſe dießmal nicht lange ausblieb. Nachdem er ſich im Hohentwieler Vertrag allen Bedingungen unterworfen hatte, kehrte er ſchon am 13. Januar wieder nach Tübingen zurück, und die Bürgerſchaft hatte am 14. auf's Neue zu huldigen; der Herzog aber ſah ſich nun genöthigt, wie er ſagte, dem Teufel ſeinen Willen zu laſſen, und

vor allem spanische Besatzung in seinem Lande zu dulden. Nur Stuttgart und Tübingen hatten das Glück, verschont zu werden; doch auch das Letzte wurde bedroht, als im Jahr 1548 kaiserliche Raubschaaren aus Oberschwaben sich in der Reutlinger Gegend einquartirten und von Tübingen Oeffnung der Thore begehrten. Da sandte der Senat den Professor Bareubüler, die Stadt den Bürgermeister Johannes Stammler an den Kaiser nach Augsburg; in 27 Stunden machten sie den Weg. Sie ließen dem Kaiser vorstellen, wie Tübingen klein und eng sei, aber eine bevorrechtete Universität habe, die durch Aufnahme von Kriegsvolk in die Stadt nur Schaden leiden müßte. So erlangten sie durch Vermittlung des Generalfeldzeugmeisters Castaldo auch wirklich Gewährung völliger Quartierfreiheit, weßwegen eine Menge auswärtiger Flüchtlinge in Tübingen als in einer Freistätte Schutz zu suchen herbeikamen.

Dagegen konnte die Ausführung des Interims, d. h. der zwischen katholischem und evangelischem Brauch vorläufig vermittelnden Einrichtung des Kirchenwesens um so weniger umgangen werden. Es war den Protestanten Abschaffung einiger Feiertage, Ehe der Geistlichen, und die Austheilung des Abendmahls unter beiderlei Gestalt gewährt. Dafür kehrte neben den katholischen Lehren über Rechtfertigung, Sakrament und Transsubstantiation die Messe und die katholische Geistlichkeit auch nach Tübingen zurück. Einige der protestantischen gaben sich bereitwillig dazu her; z. B. Käuselin, dem es mit der Reformation nie recht Ernst gewesen war; andere dagegen traten ab. Vor allem hielt Erhardt Schnepf an demselben Tage, an dem wieder die erste Messe gelesen wurde, seine Abschiedspredigt, unter großem Wehklagen der Gemeinde (24. Aug. 1548) und reiste unter zahlreichem trauerndem Geleite ab. Und es geschah, daß eine Zeitlang der evangelische Katechet Jakob Andreä nur in der Siechenkapelle im Gutleuthaus, nachher in einer Stube in der Stadt, sodann in der Spitalkirche evangelisch predigte; endlich durfte er es auch in der Stiftskirche wieder thun, aber nur von einem Stuhl herunter; erst im Jahr 1549 wurde er als Diakonus auch wieder auf die Kanzel gelassen, und nun die Kirche zwischen Katholiken und Evangelischen so getheilt, daß im Chor die Messe gelesen, im Schiff die evangelische

Predigt gehalten wurde. Indeſſen war in jener Zeit Tübingen immer noch eine Zufluchtſtätte für ſtrengglaubige Proteſtanten, wie z. B. der gelehrte Parſimonius, nachdem er, der Verweigerung des Interims wegen aus Augsburg vertrieben, mit ſeinem Weib und ungetauften Kinde lange umhergezogen war, ohne es zur evangeliſchen Taufe bringen zu können, endlich hier herzieht, da er hört, daß in Tübingen Friede ſei, und hier ſein Kind kann taufen laſſen; — „da war, bemerkt Bürgermeiſter Bauer in ſeiner Chronik — ungewöhnlicher Weis Vater und Mutter bei der Taufe in der Kirch zugegen.“

Ehe dieſer Zuſtand ſein Ende fand, erreichte den Herzog das Seinige. Am 28. Oct. 1580 kam er krank von Wildbad zurück nach Tübingen; kaum gelangte er noch auf das Schloß. Am 1. Nov. vermehrte er ſeine Krankheit durch eigenſinniges Beharren auf „ſaurer Milch mit Moſt“ als Kühlung. Am 5. Nov. nahm er das heil. Abendmahl. Der ſchon genannte Diakonus Jakob Andreä reichte es ihm, ein ſehr junger Mann. Das laß ich mir ein feins jungs Hünlein ſeyn, ſagte der Herzog zu ſeinem Begleiter Gültlingen, als der jugendliche Helfer ſich entfernt hatte. Gnädiger Herr, ſagte Gültlingen, das hat der Dr. Schnepf ausgeſchleift. Es war dieß der letzte Scherz in des Herzogs Leben. Mit dem Bekenntniß ſeines Glaubens an Gottes Wort, das währet in Ewigkeit, erhob er noch die Seinigen und verſchied am Donnerſtag den 6. Nov. 5 Uhr Morgens 63 Jahr alt.

Anfangs wurde ſein Tod geheim gehalten der Anſprüche wegen, welche von Oeſterreich noch zu fürchten waren. Als Chriſtoph am Abend des Todestages ankam, wurden die Thore der Stadt hinter ihm geſchloſſen, in aller Stille huldigte die Bürgerſchaft; alsdann wurde die Leiche ohne Prunk, wie befohlen worden war, doch unter großer Theilnahme des Adels und der Bürgerſchaft beſtattet. Im Chor der Stiftskirche neben Eberhard hatte Ulrich ſeine Ruheſtätte auserſehen. Dort deckt ſein Grab ein ſchönes Monument aus Stein, und noch heute verkündigt des Herzogsbildes tiefgefurchte Stirn und leidenſchaftlich düſteres Geſicht die Geſchichte eines innerlich und äußerlich ruheloſen und wechſelvollen Lebens, das hier ſein Ziel gefunden hat.

Die Zeit Herzog Christophs.

Zwei Jahre noch währte das Interim, jedoch in milder Form, bei Christophs energisch protestantischer Gesinnung; da machte der Passauer Vertrag demselben ein Ende und sicherte, wie dem Herzog sein Land, so diesem die Reformation, und vom 30. Juni 1552 an bleibt die Messe durch ein herzogliches Dekret für immer in Tübingen abgeschafft. Es war wieder eine Periode friedlicheren Fortschreitens eingetreten.

Ruhig zu entwickeln und zu ordnen, war Christophs Beruf. Sein Werk sind besonders die verschiedenen, alle Verhältnisse bestimmenden Ordnungen, die er erläßt. Bei ihnen allen ist auch Tübingen bedacht, besonders die Universität, aber auch die Stadt. Die erste städtische Bildungsanstalt tritt unter ihm zum erstenmal in's Licht, und erhält ihre Ordnung und ihren Bestand, so daß er als der eigentliche Begründer der nachher so berühmten anatolischen Schule, des jetzigen Lyceums, erscheinen könnte. Zwar muß sie schon frühe bestanden haben; wenigstens werden 1474 Pfaff Arnold, 1491 Gregorius May als Schulmeister von Tübingen genannt. Allein der Umstand, daß der letztere seine Behausung unter dem St. Jörgenkirchhof neben dem Chorherrn Mensch hat, wo im Jahr 1503 auch schon die Meßners-Wohnung, eine halbe Behausung, dem Spital gehörig, sich befindet, macht wenigstens in Beziehung auf den letzten ungewiß, ob ein lateinischer Lehrer unter dem Namen Schulmeister verstanden ist. Jedenfalls ist im Anfang des 16. Jahrhunderts (1510) Joh. Brassikanus, Aulbers Lehrer, Präceptor zu Tübingen, und die Schule wird ausdrücklich als beim Bebenhäuser Pfleghof gelegen, mehrmals bezeichnet, und daß sie auch ohne besonders genannt zu werden, doch schon von Bedeutung war, geht daraus hervor, daß sie jetzt, da sie genannt wird, schon vier Lehrer hat. Die Besoldungs-Verhältnisse derselben aber werden jetzt erst geregelt durch Beiträge auch von Seiten des Herzogs aus den Kirchenstiftungen, und durch folgenden „Bevelch, dem lateinischen Schulmeister und Provisoribus belangendt ihre Competenz und Besoldung. Von G. Gn. Chr., H. z. W. Us besonders bewegender Ursachen ist unser Bevelch,

ihr wollet dem Schulmeister bei hernachverzeichneter Competenz und Besoldung von nächst erschienen Invocavit an gerechnet und hinfür jedes Jars bis uff wytern Beschaidt, was zwar jeden Theil zur Angebür treffen thut, ordentlich und richtig raichen und folgen lassen, nämlich von gemainer Stadt wegen Gelt achtzig acht Gulden, von unsers Stifts wegen zwanzig Gulden, Schulgeld vermög unserer Schulordnung. Gleichergestalt den dreien Provisoribus zu reichen wie folgt: dem eltisten von gemainer Stadt wegen vierzig acht Gulden; dem andern von Stifts wegen zwanzig Gulden, dem dritten als Locaten ausser der geistlichen Verwaltung zwölf Gulden. An dem geschieht unsre guädige Meinung. Dat. Stuttgart, 9. Juli 1561. Die damaligen vier Lehrer, welchen diese Besoldungsregulirung zuerst zu gut kam, waren M. Joh. Krapner, M. Eusebius Stetten, Matth. Köllin und Metinger. Außer dieser lateinischen Schule, deren der Herzog noch mehrere im Lande hervorzurufen suchte, scheint er auch auf Errichtung einer Rechnungsschule — d. h. ohne Zweifel auf Verbesserung der Volksschule nachdrücklich gedrungen zu haben.

Neben den Bildungsanstalten aber nimmt auch der Nahrungsstand der Stadt des Herzogs Sorge in Anspruch. Unter ihm wurde der erste größere Fruchtkasten daselbst eingerichtet, mit der Auflage 1178 Scheffel Getreide von Stadt und Amt zu fassen, zugleich aber verwehrt er die bisher gebräuchlichen unmäßigen Gastereien und Hochzeiten wegen allzugroßer Schlemmerei bei währender Theurung. Und daß er allerdings wohl Ursache haben konnte, der Maßlosigkeit des Verbrauchs steuern zu wollen, mag daraus hervorgehen, was für die ganze Zeit bezeichnend sein kann, daß von Georgii 1567—1568 in einem Jahr, da obendrein der größte Theil der Studenten abwesend war, allein von Gastgebern und Gassenwirthen, ausserdem was die Universität und Bürgerschaft in ihren Häusern über Tisch getrunken, für 15,846 fl. verumgeldeter Wein ausgeschenkt worden ist [1]). Damit mochte wohl zusammenhängen, das „ungezügelte Lärmen, das Mordgeschrei und Toben auf der Gassen", über welches der Herzog sich bei Gelegen-

1) Rathhausacten.

heit eines Besuchs beschwert, da er auf seinem Schloß nicht habe wissen mögen, was für Brand und Mörderei in der Stadt durch gottlose Leute angerichtet werde. Solche Erscheinungen entleideten dem ruheliebenden Herzog den Aufenthalt in Tübingen, wo er weit weniger gern verweilte, als sein Vater. Doch vollendete er den Bau des Schlosses, an welchem noch heute der Theil, welcher Christophs Zeit seine Entstehung verdankte, an den gebrochenen Fenster- und Thürbögen u. s. w. sich möchte erkennen lassen; die südliche Seite besonders. Eines der Zimmer hat noch die Vertäfelung der ersten Zeit, und wenn wir uns nicht täuschen, ist dort auf scherzhafte Weise das Bild des Herzogs selber über einer Thüre angebracht; vielleicht ließe sich daraus auf die Gemächer schließen, die er bewohnte; unzweifelhaft sind es diejenigen, welche im ganzen Schloß die schönste Aussicht bieten.

Uebrigens wurde zu seiner Zeit der Bestand der Universität zum großen Verlust der Stadt mehrfach unterbrochen, indem einige Jahre nacheinander Pesten, die in Tübingen grassiren, alles, was beweglich ist, von dort verjagen. Im Jahr 1554 floh zuerst das Hofgericht nach Sindelfingen; ihm folgte die Universität, die sich nach Herrenberg und Calw rettete. Kaum war sie wieder nach Tübingen zurückgekehrt, so wurde sie 1555 auf's Neue vertrieben, und blieb in Calw bis 1556. Zehn Jahre nachher floh sie mit 400 Studenten, nach Eßlingen, wo die Schneiderzunftstube den Hörsaal für griechische Vorlesungen, das Kaufhaus den für lateinische Lectionen als „bequeme Orte" abgab, sammelte dorthin auch die anderswohin Geflüchteten, und verweilte daselbst zwei volle Jahre; nur leichtsinnige Bursche blieben trotz vieler Mahnungen in Tübingen zurück, und genoßen auf ihre Weise die lange Vakanz. Erst im Jahr 1568 im Januar kehrten die Professoren zurück, und wurden am 3. Febr. vom Stadtrath mit einem festlichen Mittagsmahl auf dem Rathhause bewillkommt, die ungehorsam in der Stadt zurückgebliebenen Studenten aber aus der Liste der Hochschule gestrichen und der Stadtobrigkeit übergeben.

Unglücklich frühe starb der edle Fürst. Der zweite Tag des Jahrs 1569 brachte Tübingen seine Leiche. Im Chor der Stiftskirche wurde auch sie beigesetzt, unter ungeheucheltem Weinen und Trauern von jedem Alter und jedem Stand. Auch seine Gruft deckt ein marmornes Denk-

mal. — Im Jahr 1820 ſchien dieſes ſich zu ſenken, und man hatte Urſache, eine allmählig entſtandene Beſchädigung des Grabgewölbes, auf dem es ruhte, zu befürchten. Daher wurde das Grab geöffnet. Einigen Wenigen wurde geſtattet, in ſeine Tiefe ſich hinab zu laſſen, und den Sargdeckel zu heben. Da lag im Schein der Lampe der Herzog noch vollkommen unverſehrt, als ob er erſt entſchlummert wäre, das Haupt auf purpurſammtnem Kiſſen, in grünem Sammttalar und ſchwarzem Wamms, über welchem eine goldene Kette ſich kreuzte. Dunkelbraun mit Grau gemiſcht der Bart, rund um das volle Kinn, das gutmüthige gelblich blaſſe Angeſicht voll Ruhe, wie im ſanften Schlaf, die Hände mit Ringen an den Fingern gefaltet. Mit Andacht ſah es, wer durfte, unverwiſchbar iſt der Eindruck, den derjenige gewann, der von Kind auf erfüllt von Verehrung gegen einen der beſten Fürſten der Vorzeit, plötzlich ihm ſelbſt noch ins Angeſicht ſchauen durfte, als wäre die Gegenwart um beinah 3 Jahrhunderte zurückgegangen. — Das Grabgewölbe wurde wieder befeſtigt, und keine Spur zeigt jetzt mehr, daß einſt die Gruft betreten worden iſt.

Leiden der Stadt. Topographiſches.

Manchfache Noth und vielerlei Unglück zeichnet die folgende Periode aus unter Chriſtophs Nachfolger, dem gutmüthigen, aber ſinnlichen und ſchwachen Ludwig; ſtändiſche Fehde kommt hiezu unter dem ſtolzen Friederich, und zieht ſich hinüber ins neue Jahrhundert, das unter ungünſtigen Zeichen beginnt; Johann Friederichs milder Sinn bringt zwar eine friedlichere Zeit, aber nur kaum, um Athem ſchöpfen zu laſſen für alle Noth, die der 30jährige Krieg herbeizuführen kommt. Und dennoch war auch dieſe Periode eine Mutter von mancherlei Schöpfungen und Fortſchritten.

Im erſten Jahre gleich nach Chriſtophs Tod verurſachte eine ungeheure Winterkälte, die in Tübingen ſelbſt den tiefen Brunnen im Franziskanerkloſter gefrieren ließ, Mißwachs und nach Erſchöpfung der von Chriſtoph weiſe angelegten Vorräthe bis jetzt unerhörte Theurung. Dieſe währte bis ins Jahr 1571 in der Art, daß das Getreide vom Ausland bezogen werden mußte, aus dem

Elſaß beſonders, über Straßburg, wo der Scheffel Kernen 13 fl., der Scheffel Roggen 10 fl. koſtete.

Folge des Hungers war im Jahr 1571 Wiederkehr der Peſt nach kaum 4jähriger Pauſe, und zwar brach ſie ſogleich mit ſolcher Heftigkeit aus, daß in dem erſten Monat von Auguſt bis in den September 300, bis zum Anfang Novembers 620 Menſchen daran ſtarben. Da wanderte die Univerſität wieder weg nach Eßlingen, wo ausdrücklich den Studenten das Verbot eingeſchärft wurde, mit Tübingen keinen Verkehr zu unterhalten, da, wie der Prorector Dr. Scheck verſicherte, „die Peſt eine gefährliche Sache ſei; es könne einer, auch ohne ſelbſt zu ſterben, doch dem Andern ein ſubtiles Gift beibringen.“ Um ſo drückender wurde in Tübingen die Noth durch Mangel und Krankheit, die Armen bedrohten die Häuſer der Univerſität, wo man Vorräthe vermuthete, mit Plünderung, ja einen Bürger der Stadt treibt das Elend zum Raubmord an einem als Famulus über Land geſchickten Studenten, ſelbſt einer armen Wittwe Sohn. Der Mörder entſprang nach Reutlingen in die Freiung; da aber die Univerſität auf ſeiner Auslieferung oder Beſtrafung ſelbſt mit großem Koſtenaufwand beharrte, wurde er am 17. März 1572 zu Reutlingen hingerichtet; die Univerſität aber verſöhnte die Armen durch neue Geldſendungen. Endlich im Mai 1572 wagte ſie, in die Stadt zurückzukehren, und die Armen, die bei Hunderten von ihren Almoſen gelebt hatten, begrüßten ſie mit Glückwünſchen; dem großen Sterben aber waren in ſechs Monaten 950 Menſchen erlegen.

Das folgende Jahr 1573 brachte eine Ueberſchwemmung, die den Hirſchauer Steg entführte, und ein gar trauriges Weinleſen, da der Wein kaum ſo gut als Eſſig war; man hatte ſich, ſetzt der Berichterſtatter hinzu, des guten Weins mißbraucht, daher dieſe Straf darauf erfolgt iſt, und 1577 war wieder eine Seuche Urſache, daß nicht einmal das Jubiläum der Univerſität zu rechter Zeit gefeiert werden konnte. Doch wurde es nachgeholt am 20. Februar 1578. Feierlicher Gottesdienſt und feſtliche Reden wurden gehalten in Gegenwart des Herzogs, der hernach auf dem Schloſſe Univerſität und Rath der Stadt „traktirte.“ In der ganzen Stadt iſt große Freud geweſen und hat man viel Stückgeſchütz auf dem Schloſſe losgebrennt; weil aber ſelten Freud ohne

Leid, ſo ſollten zwei Unglücksfälle ſich zutragen. Ein Stückmeiſter hat ſein Stück mit einem Zundel, ſtatt mit einer Stange angezündet; das ſprang und ſchlug ihn todt; und der Bürgermeiſter Breuning (Wolfgang?) wurde während des Gangs auf das Schloß einsmals unrecht, ſo daß man ihn kümmerlich in das Thorſtüblein bringen können, und iſt alſobald daſelbſt verſchieden, und in ſeinem Erbbegräbniß in der St. Georgskirche beſtattet worden.

In demſelben Jahre 1578 fand auf dem Markte das greuliche Schauſpiel der Beſtrafung eines Gotteslästerers Statt, dem die Zunge ausgeriſſen, ein paar Finger abgehauen und der Rücken mit Ruthen gepeitſcht wurde, worauf man ihn aus dem Lande jagte; 1579 „hat vom Himmel ein erſchrecklicher Straal in das Wächterhäusleiu, ſo außerhalb und hinter dem fürſtlichen Schloß geſtanden, darunter das Pulver gelegeu, eingeſchlagen, von dannen im Schloß die Fenſter und Oefen, ſamt den Dächern mehrentheils zerſchmettert, die Thüren außer Angel geworfen. Gleichergeſtalt hat es in einem Theil der Stadt, der Brüel genanut, mit den benachbarten Häuſern und Mühlin außerhalb der Stadt gehauſet, gleichwohl nur zwei Perſonen, doch ohne Nachtheil ihres Lebens, geſchädigt. Hat Quaderſtück auf den Wörth, in die Pfaffenwieſen (zwiſchen Schloßberg und Neckar, oberhalb des Hirſchauer Stegs) und ins Ammerthal geworfen.“ Der Schaden iſt geſchätzt auf 30000 fl.

1580 am 6. Mai bricht auf dem Einſiedel, der fortan nur noch als Stutenhof Bedeutung hat, Feuer im St. Petersſtifte aus, und legt die ſchöne Anſtalt Eberhards in Aſche, und 1581 am 30. Juni bricht über der Stadt ein ſolches Hagelwetter aus, daß im Schloß allein 2700 Fenſterſcheiben zerſchlagen worden. Selbſt die Univerſität trägt das Ihrige zur Vermehrung der Schreckensfälle bei. Ein Studenten-Aufſtand am 1. März 1583 nöthigt die Bürgerſchaft, ſich zu bewaffnen.

Im Jahr 1591 wurde von Seiten der Univerſität eine Kindsmörderin, die derſelben angehörte, zum Tode verurtheilt, und der Sage nach „im Höflein“, dem freien Platz der Univerſität vor der Aula, vom Tübinger Scharfrichter enthauptet; und im Jahr 1596 wird der bedeckte Gang in der oberen Haſengaſſe (der Schwibbogen) als ein Ort bezeichnet, wo beſtändiger Unfug getrieben werde, da ſich allnächtlich viel Nachtvögel uſhalten, und vor den Wächtern

ihres unnützen Weſens wegen entrinnen, weßwegen die Nachbarſchaft über Unſicherheit und auf Entfernung oder Schließung dieſes Schlupfwinkels klagt.

Allein neben dieſer Häufung von Unliebſichem, zeichnet dennoch dieſe Zeit auch manches Erfreulichere aus, und die Noth ſogar hat glücklichere Früchte getragen.

Vor allem ſind einige milde Stiftungen zu erwähnen, eine ſchon ältere, die von Profeſſor jur. Sichard vom Jahr 1555 mit 1000 fl., welche die Mittel zur Ausſtattung armer tugendhafter Brautleute reichen wollte, ſodann eine der Gebrüder Wolfgang, Hans, Chriſtian, Conrad und Paulus Breuning von gleichfalls 1000 fl., wovon, wie die Inſchrift in der Kirche in der Breuningskapelle noch heute meldet:

An jedem Grünen Donnerstag
zu Hülf und Troſt der Armen Klag
durch die 5 Brüder, Breuning g'nennt
werden 30 fl. ausgeſpent;
wer um Gottes Willen gibt den Armen,
des wird ſich auch der Herr erbarmen;

zwei der populärſten Stiftungen, welche Tübingen beſitzt; endlich eine von Herzog Ludwig ſelbſt mit 1000 fl., welcher er auch ſein in Glas gemaltes Wappen beifügt, das noch jetzt das hintere Rathhauszimmer ſchmückt.

Eine natürliche Folge der Theurung aber war die Hebung des Tübinger Kornmarkts, der durch die Vermittlung des Fruchtankaufs jenſeits des Rheins eine größere Bedeutung erhielt. Schon im Jahr 1573 wird er erwähnt als ein berühmter Markt, damit nicht allein Stadt und Amt überflüſſig verſehen werde, ſondern wo auch das Ausland von fernen Orten ſich Früchte hole, ſo daß an einem Wochenmarkt 900 Scheffel Korn dort aufgeſtellt ſein können, davon an den Bodenſee und in die Schweiz geführt werde.

Vielleicht mit dem vermehrten Verkehr hängt zuſammen, daß jetzt auch über das unſichere Bett der muthwilligen Steinlach, über welche bisher für Fuhrwerke wahrſcheinlich nur eine Fuhrt, für Fußgänger eine hölzerne Brücke führte, die erſte ſteinerne Brücke ſich wölbt. (1580.) Weitere Bauweſen betreffen die Stadtmauern im Graben am Oeſterberg, die immer noch von der Sprengs-

ung der Pulvermühle her, und wegen der Schwierigkeit des Bodens ſchadhaft ſind, und nun 1571 nach wiederholten Befehlen des Herzogs wegen zu offenen Zugangs befeſtigt werden [1]), und ferner die Stadtkirche, die wiederum manchfache Veränderungen erfährt. Dem Bedürfniß von Kirchenſtühlen, dem Bezeichnenden einer evangeliſchen Kirche, genügte der Raum zu ebener Erde nicht mehr. Nachdem daher ſchon im Jahr 1556 eigene Profeſſoren-Stühle weſtlich von der Kanzel waren eingerichtet worden, wurden jetzt 1583 unter Anleitung des Kanzlers Jakob Andreä, deſſen Thätigkeit eine Gedächtnißtafel noch rühmt, ſowohl die Stände im Schiff vermehrt und näher zuſammengerückt, als auch beſonders die Emporkirchen erbaut, welche zugleich zwei Orgeln, eine größere und eine kleinere trugen. Die Wände der Kirche wurden mit den Bildern der Patriarchen und Heiligen des alten Teſtaments geſchmückt; zwiſchen ihnen ſtanden die Bilder der römiſchen Könige bis auf Rudolf II. Im Chor aber wurden die Apoſtelbilder auf ihre früheren Poſtamente wieder erhoben, nachdem einzelne durch die gewaltſame Entfernung ziemlichen Schaden erlitten hatten. Auſſerhalb der Kirche wurden Sonnen-Uhren angebracht 1587, und die Thurmuhr für die ganze Stadt bequemer eingerichtet. Der Kirchhof wurde gepflaſtert, die Grabſteine an die Mauern gerückt, und an die Stelle des Gruftháuschens endlich in der ſüdöſtlichen Ecke wurde im Jahr 1587 die Mädchenſchule erbaut, welche ſeither auf alten Fundamenten ruhend dieſen Platz behauptet hat, während die Knabenſchule, ſoweit ſie ſich von der lateiniſchen Schule unterſchied, wahrſcheinlich in einem Theil des Blaubeurer-Hofes untergebracht war, bis ſie ſpäter auf das Kornhaus übergeſiedelt wurde. In dieſe Zeit fällt auch die Erwerbung eines Ehren-Pokals, welcher der Stadt von Reutlingen zu Theil wurde, zum Dank für geleiſtete Hülfe bei gefährlichem Brand, womit Tübingen eine 50jährige Schuld bezahlte. Der ſilberne Becher wird noch auf dem Rathhaus aufbewahrt, und trägt folgende Inſchrift:

---

1) Mit einem Aufwand von 400 fl. von Seite der fürſtlichen Kellerei, und 600 fl. von Seite der Stadt, während das Bebenhäuſer Amt den Reſt zu tragen hat. (1508.)

Auf Erden iſt kein beßres Kleind,
als friedſam einig Nachbar ſeind.

1594.

Solches Reuttlingen neulich hat erfahren
in Feuersnoth wie auch Tübingen vor Jahren.
Zum Dank und Denken Reuttlingen hat
den Becher geſchenkt Tübingen der Stadt.

S. P. Q. R.

Die Stadt zählte damals, im Jahr 1594, 737 Bürger [1]). Immer noch wohnten in ihrer Mitte manche adelige Geſchlechter. Das Haus der Grafen von Tübingen wurde früher ſchon erwähnt; unten an der Burgſtaig — im nachmaligen Amthaus, dem jetzigen Waldhorn — waren die Gültlingen ſeßhaft. Das obere Eckhaus gegen das Schloß hin war 1584 Eigenthum Herters von Herteneck. 1577 erkaufte ſich Gideon von Oſtheim, Obervogt von Nagold, um 1593 auch Käufer des Schloßguts Bläſiberg, von Profeſſor Theodor Schnepf das Haus „in der Neckarhalde", zwiſchen des Stipendiums Weingarten und Haus Nutz, Schloſſer, unten auf die Stadtmauer, vorn auf die gemeine Gaſſe ſtoßend, mit zwei Behauſungen — (das Klotz'ſche Haus) um 1500 fl., und in demſelben Jahr ein zweites der Engelhartin, auch in der Neckarhalde. Die Herren von Ehingen, deren Hauptſitz 1576 Wankheim war, behaupten noch 1583 ihren früheren Beſitz in der Münzgaſſe, das jetzige Gmelin'ſche, und die anſtoßenden Häuſer, bis zu den Staffeln, oberhalb der damals nahezu baufälligen „Arche". Sie haben wahrſcheinlich auch das gegenüberſtehende Eckhaus inne, jedenfalls aber noch ein Haus in der Nähe der damaligen Krone. Auch das Geſchlecht von Fürſt ſitzt noch in der Neckarhalde, und Conrad von Fürſt legt ſich vor dem Hirſchauerthor „am Schwanzer, wo die gemeine Straß nach Rottenburg geht", mit Hinweghauung der dort befindlichen Hecken einen Garten an, den er gegen die Straße hin mit einer Weinbergmauer ſtützt. Die Breuning'ſche Familie ſcheint ſich in die Nähe des Luſtnauerthors zurückgezogen zu haben.

Merkwürdiger aber als dieſe Sitze des Adels der Stadt mögen uns leicht diejenigen Stätten ſein, in welchen nachweisbar der

1) Rathhaus-Akten.

damalige Adel der Univerſität, die Notabeln der Wiſſenſchaft hausten und ihres Geiſtes Früchte ausgebaren. Nikodemus Friſchlin, vor allem, der geniale Feind aller Philiſter und Junker, wohnte in dem Hauſe, das mit dem St. Jörgenkirchhof wahrſcheinlich von ihm ſelbſt durch einen noch heute beſtehenden Gang verbunden wurde. Der fleißige gelehrte Pedant Cruſius wohnte im jetzigen Hochmannianum, in einem Hauſe, das damals die Nachbarshäuſer überragend einen freien Blick über die ganze Stadt gewährte, weßwegen er es ſein Ilium nannte; Hochmann ſelbſt aber, der Wohlthäter der Univerſität durch ſeine Stiftung, beſaß das Haus an den Marktſtaffeln, das jetzige Kaufmann Fr. Bauer'ſche Haus, 1577 („in der hintern Gaſſe oberhalb der Krone, zwiſchen den breiten Staffeln und Conrad Dold, Kürſchner"); zugleich beſaß er einen Garten bei der Ziegelhütte 1570. Profeſſor Nikolaus Varenbüler hatte ein Haus in der Münzgaſſe kirchenwärts neben dem Ritter von Ehingen; das erſte bekannte Gartenhaus am Oeſterberg erbaute Kanzler Beurlin i. J. 1550 und 1560, um dort in der Einſamkeit ſeine zum Predigen zu ſchwere Zunge durch lautes und anhaltendes Sprechen und Leſen zu üben und geläufig zu machen. Der Oberhofmeiſter endlich des neuen fürſtlichen Collegiums — wenn auch nicht ſelbſt Gelehrter, doch Vorſteher einer der erſten Bildungs-Anſtalten der damaligen Zeit — Joachim von Grünthal, beſaß eigenthümlich das demſelben gegenüberſtehende ehemals Fehleiſen'ſche Haus, das noch die Jahrszahl 1580 trägt.

Die letztgenannte Anſtalt aber nun iſt die größte Schöpfung dieſer Periode, von Herzog Ludwig gegründet, von ſeinem Nachfolger Friederich vollendet. Ludwig, der ohnehin gern baute, ließ den Reſt des alten abgebrannten Barfüßer Kloſters niederreißen, und errichtete den neuen großen Bau des Collegium illuſtre, den er zu einer Bildungsanſtalt für künftige Staatsdiener beſtimmte. Doch erlebte Ludwig die Eröffnung der Anſtalt nicht. Im Jahr 1593 am 8. Auguſt ſtarb er, und am 24. deſſelben Monats wurde auch ſeine Leiche feierlich in Tübingen beigeſetzt, wo er ſchon vier Jahre vorher ſein Grab hatte bauen laſſen unter Ermahnung an den Maurer zu eilen, „weil ein Lanzknecht ſich nicht erſt um Wehr und Waffen umſehen ſoll, wann der Feind vor den Thoren ſei."

Er iſt der letzte würtembergiſche Fürſt, der daſelbſt ruht; es

folgte ihm nur noch im Jahr 1635 im März ſeine Wittwe, die in Nürtingen ſtarb; mit ihr wurde ſodann die Gruft, die inzwiſchen noch andere fürſtliche Leichen aufgenommen hatte, geſchloſſen.

So führte ſein Nachfolger Herzog Friederich das Werk der Fürſtenſchule vollends aus; die Geſchichte der Univerſität wird darüber berichten. Hier ſei nur noch erwähnt, daß mit dieſer Schule, zu welcher ohne Zweifel auch das jetzige Oberamtei-Gebäude in irgend einer Beziehung ſtand, zuerſt ein Ballhaus verbunden wurde, an der Stelle des ehemaligen ſtädtiſchen Zeughauſes, ebenſo auf der andern Seite der noch heute ſogenannte „Klepperſtall," deſſen Inſchrift: „Burgfried" ihn noch als zum Kreis des adeligen Hofes gehörig bezeichnet. Zwiſchen dieſen beiden Häuſern dehnte ſich an der Ammer hin der Garten mit den Armbruſtſchießſtätten, Kegelbahnen u. ſ. w. aus. Dagegen war die Stätte zu Uebungen mit dem Feuergewehr auſſerhalb der Stadtmauern im jetzigen botaniſchen Garten; ebendaſelbſt wurde der Tummelplatz zu Turnier-Uebungen und die Reitbahn eingerichtet, welche mit ihren Säulen noch bis vor wenigen Jahren als Reitbahn der Hochſchule ſich erhalten hat, bis auch ſie zum botaniſchen Garten geſchlagen wurde.

Herzog Friederich hat auch einige andere Denkmäler zu Tübingen zurückgelaſſen. Wahrſcheinlich iſt das prachtvolle Grabmahl ſeines Vorgängers, das koſtbarſte der Stiftskirche, von ihm geſtiftet: gewiſſer ſtammen von ihm die ſchönen Wappen an den Schloßthoren, beſonders das vortreffliche Werk am äußeren Thor, das als ſein Denkmal kenntlich iſt an dem Zeichen des Hoſenband-Ordens, der es mit der Inſchrift umſchlingt: Hony soit qui mal y pense. Bekanntlich hat er das Ordensband im Jahr 1603 von König Jakob erhalten. Auch iſt von ihm der Schloßbalkon auf der Stadtſeite erbaut 1601, zu welchen Bauten allen die Stadt freiwillig während dreier Jahren je einen Tag, das Amt je drei Tage mit Fuhren zu frohnen verſprach. Tübingen verdankt ihm ferner die Errichtung einer Eiſenfactorei, aus welcher von der ganzen weſtlichen Hälfte des Landes aller Eiſenbedarf bezogen werden mußte, wie Heidenheim die öſtliche Hälfte verſorgte; ihre Niederlage war im Blaubeurerhof. Auch verweilte der Herzog häufig auf dem Tübinger Schloß; 1595 verſammelte er bei Tübingen

noch um ſich her die 4000 Mann, die er dem Kaiſer gegen die Türken zu Hülfe ſchickte; durch eine Predigt zum Kampf gegen den Erzfeind geweiht, entließ er ſie am 9. März. Tübingen war Zeuge von des Herzogs heimtückiſcher Energie, mit der er gegen einen falſchen Freund verfuhr, Burkard von Berlichingen, der ſein Intereſſe beim Kaiſer treulos verrathen hatte. Auf dem Schloß ſaß er mit demſelben an der Tafel, als er plötzlich ihn ergreifen, und ins Verlies des Schloſſes führen ließ, aus dem erſt kurz zuvor ein widerſpenſtiger Reichsmarſchall von Pappenheim entlaſſen worden war, und wo er mehrere Jahre ſchmachtete. Allein es war zwiſchen Friederich und der Stadt kein Friede; denn der Herzog, der auch Tübingen mit der Huldigungsforderung überraſcht hatte, ehe von ihm die Verträge beſchworen waren, erklärte durch dieſe nicht gebunden zu ſein, und da waren unter denjenigen Mitgliedern der Landſchaft, welche, ſo lange die Verfaſſung bedroht ſei, dem Herzog in nichts zu Willen waren, unter den „Holzwürmern ohne Gelenk am Kopf," auch die Tübinger Abgeordneten Jakob Calwer und Erasmus Wagner, um 1594 im kleinen Ausſchuß. Ihnen zur Seite ſtand der Bebenhäuſer Abt Johann Stecher. Dieſe halfen dem Herzog zwar die Beſtätigung des Tübinger Vertrags abnöthigen; aber unterſtützt von dem zum Herrendienſt allzu bereiten Kanzler Enslin, ehemaligen Tübinger Profeſſor, verfuhr dennoch der Herzog wie ihm beliebte, mit Verachtung der beſchworenen Landesrechte, löste den Landtag auf, der ihm zuwider war (27. Januar 1607), und berief einen neuen, aber nach ſeinem Sinn. Denn den Tübingern wurde verboten, den Calwer wiederum zu ſchicken, wie auch der Bebenhäuſer Abt umgangen, und die bisherigen Abgeordneten von Stuttgart, Nürtingen und Brackenheim entfernt gehalten wurden. Joſeph Kienlin, den das eingeſchüchterte Tübingen nun ſandte, war nicht der Mann des Widerſtands; der Tübinger Vertrag wurde durchbrochen; eine düſtere Zukunft lag vor Augen; da entriß den Herzog der Tod der Siegesfreude. Er ſtarb am 29. Januar 1608; unbetrauert, da er ſich ſelbſt genügend die Liebe ſeines Volkes nicht geſucht hatte; der Erſte, der die Ruheſtätte zu Tübingen verſchmähte. Und glücklicher Weiſe war Johann Friederich ein gutmüthiger, friedfertiger Fürſt. Die feigen Landtags-Mitglieder,

welche die Verträge dahingegeben hatten, wurden zurückberufen, Kienlin unter ihnen ohne große Ehre; Calwer und Stecher traten wieder ein; den falſchen Kanzler Enslin rettete nicht, daß er zum theilweiſen Erſatz ſeines Unrechts unter anderem der Landſchaft auch ſein Haus anbot, das er zu Tübingen beſaß; der Tübinger Nachrichter ſchlug ihm zu Urach „den Leib in zwei Theile, daß der Rumpf der größere, der Kopf der kleinere war;“ und der Tübinger Vertrag ward wieder anerkannt.

Aber auch ohne landſtändiſche Fehde war Elend genug im Land, und war Tübingen beſonders unglücklich heimgeſucht. Vom Jahr 1609—1611 herrſchte in der Stadt eine Seuche, die überaus „grobe Arbeit“ machte. Im Jahr 1611 konnte ihretwegen nicht einmal ein Abgeordneter zum Landtag geſchickt werden, weßwegen die Tübinger Vollmacht einer andern Stadt übertragen wurde. Auch die ganze Umgegend war angeſteckt. Das Dorf Rommelsbach ſtarb bis auf wenige Bürger aus; Reutlingen litt ſchwere Verluſte; nur Betzingen hatte gute Luft. Froſt und Mißwachs kam im Jahr 1609 dazu; ein furchtbares Hagelwetter zerſchlug die Felder 1610, wobei es „vierpfündige Hagelſtein geworfen;“ nur der Wein gerieth zum Wunder; 1611 war eine ſchlechte Ernte, und 1613 verurſachte ein Wolkenbruch mit Hagel eine ſolche Ueberſchwemmung in der Stadt, daß das Waſſer beim Ballhaus mannstief ſtand; und draußen verheerte es die Markung. Von dieſer erfahren wir übrigens bei dieſer Gelegenheit urkundlich den Umfang. Sie enthielt außer den Weinbergen 600¼ Morgen Aecker, 561 Mannsmahd Wieſen und 184⅛ Mannsmahd Gärten, zuſammen 1345⅜ Morgen. 1614 endlich war ein ſo armes Jahr, daß man dreizehn Wochen lang über 120 Kinder im Spital alle Tag zweimal ſpeiſen und ſonſt viele Almoſen ſpenden mußte; der Scheffel Kernen kam auf 10 fl.

Eine erfreuliche Erſcheinung aber aus dieſer Zeit iſt die öffentliche ſtädtiſche Anſtalt zu geſelliger Unterhaltung, welche wahrſcheinlich ſchon am Ende des vorigen Jahrhunderts beſtanden, aber erſt im Jahr 1609 ihre eigentliche Organiſation erhalten hat, das ſogenannte Burgerhaus, ähnlich den beſonders in Reichſtädten, z. B. in Ulm beſtehenden Bürgerſtuben. Zwar gab es Gaſthäuſer in Tübingen genug; genannt werden am häufigſten die Krone,

in der Nähe des Markts, der Rappen, auch am Markt, das Schaaf (das jetzige Lamm), der Hirſch, der ſeine Stelle noch jetzt behauptet, und auf dem die Familie Kommerell ſchon um dieſe Zeit genannt wird; ebenſo der Löwe dem Kornhaus gegenüber, der Adler an der Stelle des jetzigen Gerichtshofs, der Pflug im Brühl, und ein nicht näher bezeichnetes am Rübenmarkt hinter dem Rathhaus. Daneben hatte der Bebenhäuſer Pfleger noch das Recht, Wein auszuſchenken, ebenſo der Kloſterkoch, eine Zeitlang auf dem Mäuerlein unter dem Haag ſeßhaft, und Metzger und Bäcker ſind häufig zugleich Gaſſenwirthe. Endlich tritt auch um dieſe Zeit die erſte Bierbrauerei, lange die einzige in der Stadt auf, der noch heute ſogenannte „Bierhof“ im Brühl, mit einer der Feuersgefahr wegen an die Stadtmauer angebauten Bräuhütte, von wo aus übrigens vielleicht als Bezeichnung der Wirkungen des Biers in der Nachbarſchaft der Name des Mordjogäßleins entſtanden iſt. Allein neben und gegenüber von all dieſem blühte nun das Burgerhaus, von der Stadt der Geſelligkeit in Ehren gewidmet, mit eigenen noch heute in ſchönem Pergamentheft vorhandenen Statuten. Das Lokal war der von der Stadt abgetretene obere Stock des Kornhauſes, mit einigen größeren Zimmern, zwei Sälen und den für die Wirthſchaft nöthigen Räumen. Dort ſollte herrſchen „eine billige Gleichheit ohn Anſehn der Perſon, öffentliche löbliche ehrliche Geſellſchaft, fürnemlich und zuvörderſt zu Ehrliebender Kurzweil, Frid, Freud, freundlichen Geſprächs Pflanzung und Erhaltung guter Kunde. Darum ſollten alle Verläumdete, geſchmähte und an Ehren verletzte Perſonen ſich dieſer ehrlichen Geſellſchaft gänzlich enthalten.“ Es war darum ein Verzeichniß der Mitglieder auf einer Tafel aufgehängt; war eines derſelben beſcholtenen Rufs geworden, ſo wurde ſein Name auf ſo lange geſtrichen, bis es ſich „ſeiner Ehren Nothdurft nach purgiren und reſtituiren würde.“ „Weil keine Gemeinſchaft, ohne fürgeſetzte Beamte beſtehen kann,“ ſollten jährlich drei ehrbare Männer, je einer vom Gericht, vom Rath und der Gemeinde als Stubenmeiſter gewählt werden, um über der Ordnung zu halten. An Invocavit alle Jahre mußte die ganze löbliche Geſellſchaft zuſammenberufen werden, zur Stubenmeiſters Rechnungs-Abhör und um Wünſche und Beſchwerden vorzubringen. Mitglied wurde man durch Einlage von 10 Kreu-

zern; damit erhielt man das Recht, in der Stube mit andern Herrn und Stubengeſellen beſcheidentlich zu zechen, auch liebe Freunde, Gäſt und Fremde einzuführen, und mit ihnen einen Imbis zu thun. Doch durfte nicht unter der Predigt gezecht werden, bei fünf Schilling Strafe an den Armenkaſten. „Im Fall aber fürnehme Herrn oder Adelsperſonen uff der Stube wären, die nit gern ſich abmahnen lieſſen oder zur Kirche gehen, ſondern länger verharren und kurzweilen, kann man daſſelbig gleichwohl füglich nit abſchlagen.“ Doch ſoll kein Wein über Gaß getragen werden bei Strafe, die dem Stubenknecht gedroht war. Alles Gotteslästern u. ſ. w. war verboten. Außer Stubengeſellen ſollte Niemand geduldet werden. Der Stubenknecht, der Wirth, ſpäterhin als Paſtetenbäcker bezeichnet, bezahlte der Stadt Pacht von 15 bis 40 fl. Dafür erhielt er alles Geſchirr, Flaſchen, Kannen, Schreinwerk von der Stadt, und hatte es nach dem Inventar ſeinem Nachfolger zu übergeben. Das Burgerhaus war von Quartierlaſt frei, und hatte den Vortheil, daß alle vornehmen Hochzeiten — zum Schaden der andern Wirthe, welche auch mehrfach ſich beſchweren, und am Pacht Antheil verlangen — der trefflichen Gelegenheit wegen daſelbſt gehalten wurden, gegen Bezahlung eines Guldens für den Tanzſaal, neben welchem — im Fall daß zwei Hochzeiten zuſammenkamen, auch ein zweiter Saal zum Tanz benützt werden durfte, der Bölzſaal, wahrſcheinlich ſonſt der Raum zum Bolzſchießen als Unterhaltung. Vogt, Burgermeiſter und Gericht hatte die Anſtalt unter ihren Schutz genommen und bürgte dafür, „daß ihr Niemand ſollte zuwider ſein.“ Sie ſcheint bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts beſtanden zu haben.

Indeſſen wurde das erſte Jubelfeſt der Reformation gefeiert, am 20. Sonnt. nach Trin. 1617. Von Tübingen war der Anſtoß dazu für's ganze Land ausgegangen. Ein Pfarrer von Gronau, der als Prediger nach Oeſterreich berufen, in Tübingen eben die Weihe für ſeine neue Stelle erhalten hatte, hielt die Predigt. An ſie ſchloß ſich die Vorleſung einer Lebensbeſchreibung Luthers an. Dr. Hafenreffer und Hiemer waren die weiteren Sprecher. Allein die Zeit war ſchon eine ſo ſchwierige geworden, daß ihre Worte von der katholiſchen Seite feindſelig behorcht wurden, und ihr Eifer, mit dem ſie die Reformation dem Pabſtthum gegenüber prieſen, nicht we-

nig den Zorn der Katholiken gegen Würtemberg reizte. Und als im Jahr 1619 in der Nacht vom 12. Jan. ein furchtbares Erdbeben die Stadt erschütterte, galt dieß schon als schreckliche Weissagung von der Zerrüttung aller Dinge, welche der schon ausgebrochene Krieg nun bringen sollte.

Der dreißigjährige Krieg.

Wohl war am Anfang des 30jährigen Kriegs das Schicksal von Tübingen, verglichen mit dem von vielen andern Städten auch des eigenen Vaterlandes, ein auffallend mildes und schonendes. Nur Truppendurchzüge und Einquartirungen u. s. w. sind es hauptsächlich, unter welchen es in den ersten Jahren zu leiden hat; das Schloß ist die Zufluchtstätte für alle kostbarere Habe vom ganzen Amte (26. Juni 1622), und erscheint so sicher, daß, als der Herzog Johann Friederich das Besatzungsbedürfniß seiner Landesfestungen aufnehmen ließ, für dasselbe nur 25 Mann gefordert werden, weil die Stadt ja dicht darunter sei und Mannschaft stellen könne. Die kaiserlichen Befehle, wonach alle ehemaligen Klöster wiederhergestellt, alles eingezogene Kirchengut wieder herausgegeben werden sollte, drohten bis jetzt blos von ferne, und noch im Jahr 1627 hat ein Festredner in Tübingen das Recht, es zu rühmen, wie man bis dahin vom Aergsten verschont geblieben sei, während in andern Theilen des Landes der Schrecken des Krieges wüthete; obgleich Theurung, Mangel, Geldnoth in Folge schlechter Münze und Krankheit schon jetzt schrecklich genug auch in Tübingen überhand nahmen. Drohender wurden die Verhältnisse, als im Jahr 1629 das Restitutions-Edikt erschien, und im folgenden Jahre unter dem Schutze der kaiserlichen Truppen die geistliche Mannschaft einfiel, welche dasselbe ausführen sollte, Mönche und Jesuiten.

Wie um sich im Angesicht der drohenden Gefahr zu stärken, feierte Tübingen im Jahr 1630 noch das Jubiläum der Augsburger Confession; ihre Feinde standen schon vor den Thoren. Am 7. Sept. 1630 rückten kaiserliche Truppen in Bebenhausen ein, besetzten den Pfleghof und die Kästen auch zu Tübingen, in ihrem Gefolge kam ein Hause Conventualen; der Bebenhäuser Abt, Daniel Hitzler, entfloh nach Straßburg, wo er fünf Jahre nachher

ſtarb, und an ſeine Stelle trat der Pater Joachim, und richtete ſich ein, ſo bequem er's vermochte. Dennoch war der Krieg mit ſeinen unmittelbaren Schreckniſſen noch fern geblieben.

1631 kam er näher. Der Herzog Julius Friederich war in Folge eines zu Leipzig von den evangeliſchen Ständen gefaßten Beſchluſſes, den Executionen mit Waffengewalt zu begegnen, mit ſeinem Heere an die bairiſche Gränze gerückt. Aber als Fürſtenberg mit 24,000 Mann heranzog, war er rückwärts gegangen, und hatte ſich am 28. Juni in die Gegend von Tübingen geworfen, wo er an Stadt und Feſtung einen Rückhalt zu finden hoffte, wie ſchon vor ihm von der ganzen Alb her Schwärme von Flüchtigen ſich hierher gerettet hatten. Aber er hatte verſäumt, den Hauptpaß an dem damals noch gebräuchlichen Heerweg über die Alb, die Ehninger Steige, zu beſetzen; als Fürſtenberg Reutlingen bedrohte, das von Conrad Wiederhold unterſtützt, ſich wehren zu wollen ſchien, ſandte er demſelben keine Hülfe, ſeine Truppen hatte er theils auf dem Wöhrd, theils bei Luſtnau hinter dem Neckar am Oeſterberg in Poſitionen aufgeſtellt, welche keinen großen Widerſtand verſprachen, und hielt zu Tübingen Rath, ob er das Herzogthum und das Erbe ſeines Mündels auf das Spiel einer Schlacht ſetzen oder Frieden ſchließen ſollte, und die vormundſchaftlichen Räthe waren unter obwaltenden Umſtänden für das Letzte. So rückte Fürſtenberg unangefochten am 30. Juni das Burgholz herab, ſtellte ſein Heer im Neckarthal in Schlachtordnung, ſchritt ohne den Haufen in ſeiner Flanke zu achten, bis zur Steinlach vor, fertig, die 8000 Mann, die drüben ſtanden, zu erdrücken. Da ſchloß der Herzog Vormund Frieden am 1. Juli, unterwarf ſich des Kaiſers Willen, verſprach der kaiſerlichen Armee Quartier und Unterhalt im Land, und entließ ſeinen Landſturm. So fand der ſogenannte Kirſchenkrieg bei der Steinlachbrücke ſein unrühmliches, aber auch unblutiges Ende. Den einzigen Lärm machten noch die Ehrenſchüſſe der ganzen feindlichen Armee für den Herzog. Freilich hatte der Graf v. Fürſtenberg verſprochen, er wolle ſeine Leute von Ausſchweifungen zurückhalten, hielt aber ſein Wort ſo ſchlecht als möglich. Während er beim Herzog auf dem Schloſſe zu Nacht ſpeiste, ging Raub und Plünderung los in der ganzen Umgegend, und der Graf entſchuldigte ſich, er ſei ſeiner Leute nicht Meiſter; und

freilich war die Noth, welche die Verköſtigung der kaiſerlichen Armee verurſachte, ſchon groß genug; die Stadt und nun auch die Univerſität wurde mit Kriegsſteuern belaſtet, Stiftungen und Kirchenſchätze mußten ſchon angegriffen werden, während Bebenhauſen als nicht mehr herzoglich ſeinen Beitrag verweigerte, und die ganze Gegend war unſicher gemacht durch raubende Streifpartien, die alle Gewaltthat übten (wie z. B. der unglückliche Syndikus Gilg auf ſeinen Zehntritte ſie zu erfahren hatte, als ihm ſeine zwei Pferde entführt wurden). — Allein all das war immer noch zu ertragen, und als in Folge der Annäherung Guſtav Adolphs die bairiſche Armee im Jahr 1632 ſich aus dem Lande zurückzog, flohen auch die Ordensleute wieder hinter den Beſatzungen drein; auch Pater Joachim von Bebenhauſen entwich nach Regensburg. Die Schweden, welche nun auch in der Tübinger Gegend ſich feſtſetzten, z. B. den Hohenzollern, und am 6. Febr. 1633 Rotenburg eroberten, auch in Tübingen auf dem Bürgerhauſe feſtlich bewirthet wurden, waren, wenn auch läſtige, doch befreundete Gäſte.

Allein am 27. Aug. 1634 verlor Herzog Bernhard von Weimar die Schlacht bei Nördlingen. Flüchtig eilte das geſchlagene Heer durch's Land dem Rheine zu; in der Tübinger Gegend wehrten ſich noch einzelne Haufen an einzelnen Stellen auf der Alb in ſchnell aufgeworfenen Befeſtigungen, den Schwedenſchanzen, wie ſie verſchiedene Punkte, z. B. die Staffel des Roßberges, mehr als Beweiſe der Zerſtreuung, denn der Sammlung des Heeres noch heute zeigen, und löſten ſich nachher in die Gegend auf; in furchtbarem Schrecken und unbeſchreiblicher Verwirrung jagte, was beweglich war, in überſtürzender Flucht umher, voraus der junge Herzog, der davon eilte, ohne auch nur Verhaltungsbefehle zu hinterlaſſen, hintennach die Geiſtlichkeit, rathlos warf ſich der ſtändiſche Ausſchuß nach Tübingen, das eben die Univerſität und die Stipendiaten flüchtig verließen, und mit Mühe raffte Hans Jörg von Tübingen 70 Bürger der Stadt zuſammen auf's Schloß als geſammte Garniſon, mehr um den Schein als das Schloß zu retten, ohnehin da der Obriſtlieutenant Gültlingen einen Theil des dortigen Geſchützes abführte, vorgeblich dem Rheingrafen nach Ettlingen zu Hülfe, während er unterwegs durch häufiges Zechen aufgehalten, bei Neuenbürg vier Stunden von ſeinem Ziel von Croaten ſich einholen und den ganzen Zug ſich abnehmen ließ. So ſchnell als

die Besiegten flohen, rückten die Sieger nach. Mit unerhörten Grausamkeiten wüthend füllten sie das Land; der Herzog von Lothringen, der Führer der Bundesarmee selbst, erschien vor Tübingen, und ohne Widerstand ergab sich die Stadt; „fast wider menschliches Ermessen" war es ihr gelungen, Schirmbriefe für sich und die Universität zu erhalten, die sie doch vor den Scheußlichkeiten bewahrten, wie sie Nürtingen, Urach, Calw u. s. w. zu erdulden hatten. Auch der Commandant des Schlosses ergab sich schnell, um Stadt und Amt zu schonen, als er am 14. Sept. durch einen Obersten aufgefordert wurde, und erhielt günstige Bedingungen. Sofort wurde dem Kaiser gehuldigt, Lothringen selbst nahm Besitz vom Schloß und schlug dort für längere Zeit sein Hauptquartier auf; in der Stadt lag der General Johann von Weerth und sein Oberst Stephan von Vervenna, dieser ein braver Mann. Nun begann eine Zeit furchtbarer Noth. Die Stadt hatte wöchentlich 4,000 Reichsthaler Contribution zu bezahlen, neben der Quartierlast und der Verpflegung der Truppen, das Amt 6,000 Reichsthaler; allgemeiner Mangel war in entsetzlichem Wachsen. Wenn im Febr. 1635 der Senat der Universität beim Herzog von Lothringen klagt, daß die Professoren in dem halben Jahr der kaiserlichen Herrschaft 4,330 fl., die Advocati über 4,600, arme Buchbinder, Maler 890, und Wittfrauen allein über 3,900 fl. aufgewendet haben, und bitten, er möge sie künftig verschonen, damit sie in häuslichen Ehren und vor gänzlichem Untergang bewahret bleiben, wenn die Professoren klagen, es sei kein Scheffel Getreide mehr zu bekommen, so mag dieß schließen lassen, in welcher Lage erst die Stadt und das Amt gewesen sein mag, überladen mit den übermüthigsten verwildertsten Soldatenhaufen. Daneben waren wüthender selbst, als diese, die im Gefolge des Heeres eingezogenen Pfaffen, unter diesen besonders die Jesuiten, welche überall sich einzunisten und Gelegenheit zur Klage, Vorwand zur Mißhandlung suchten, und den Ketzerhaß der Soldaten entflammten. Des Pfleghofs hatten sie sich gleich anfangs bemächtigt, auch die Probstei, das Kanzellariathaus hatten sie an sich gerissen, und suchten der Stiftskirche Meister zu werden. Zwar als sie Messe daselbst lesen wollten, litt doch die Stadtbehörde solches nicht, allein um so bedrohter waren die evangelischen Geistlichen, wenn

die feindliche Mannschaft sich erklärte, es thu nicht gut, man schieße denn einmal einen von der Kanzel herunter. Auch kam es in der That zu Mordversuchen; nicht blos wurde einst ein Diakonus der Stiftskirche von einem Meßpriester in der Kirche selbst mit Fäusten angefallen, sondern als einst der Kanzler Osiander predigte, schlich sich ein kaiserlicher Soldat, Namens Gifttheil, mit gezucktem Schwert die gewundene Kanzeltreppe ungesehen hinan, und griff ihn mit den Worten an: „was predigst du nicht Gottes Wort?" Osiander, durch das Schreien der Gemeinde aufmerksam gemacht, entging dem Hieb, und unerschrocken warf er den Menschen die Treppe hinab, packte ihn und schleppte ihn bis zum Altar, wo die Weiber der Gemeinde über ihn herfielen und ihn mit Schlüsselhacken und Gesangbuchs-Ecken übel bearbeiteten. Zu Melchior Nikolai drang ein bei ihm einquartirter bairischer Hauptmann ein, Bucken mit Namen, und wollte wissen, wie es die Israeliten mit den Cananitern gemacht haben. Der Professor verstand die Frage, entwich durch die Thüre und der Hieb, der ihm galt, fuhr in die Schwelle. Doch steuerte Joh. von Weerth, so gut er konnte, solchen Unthaten; jenen Meßpriester ließ er in Bande legen und jagte ihn endlich fort, jenen Soldaten warf er in den Spital in Ketten auf mehrere Monate.

Allein im Jahr 1535 brach in Folge der Hungersnoth und des Mangels eine Seuche aus, die furchtbar um sich griff, und immer die kräftigsten Personen im besten Alter hinwegraffte. Nach dem kirchlichen Todtenbuch starben allein im August 243 Personen, meist zu 17—40 Jahren, im September 426, im Oktober 389, im November noch 128, oft an einem Tage gegen 50, in Jahresfrist 1,485 Menschen; wer konnte floh aus der Stadt in Gartenhäuser u. s. w.; in der Stadt selbst stunden ganze Häuser leer, und wurden nur von der Einquartirung in Beschlag genommen, bis in den Keller hinunter alles zerstört und zu Grunde gerichtet, und bis zum Jahr 1636 berechneten sich die baaren Ausgaben von Stadt und Amt auf 1,200,000 fl. und auf eine gleiche Summe der Schaden durch Brand, Raub und Erpressung aller Art [1]). Dabei ertrugen die Felder nichts, weil sie aus Mangel an Vieh nicht ge-

1) Rathhaus-Akten.

baut werden konnten, oder die keimende Saat von den Pferden des Feindes abgeweidet wurde, und der verzweifelnde Mensch zur Arbeit keine Luſt mehr hatte. Ein Theil beſonders der Ortſchaften des Amtes, Oeſchingen, Altenburg, Gönningen, Degerſchlacht, Dußlingen, Kuſterdingen, Jettenburg, Kirchentellisfurth, Oferdingen, Rommelsbach und Nehren waren der Erzherzogin Claudia als Pfand für Blaubeuren zugewieſen worden, hatten ihr beſonders huldigen müſſen, und wurden von ihren Amtlenten ausgeſogen bis auf's Blut.

So blieb es bis in's Jahr 1638, in welchem zuletzt noch im März das bei Rheinfelden geſchlagene bairiſch-kaiſerliche Heer um Tübingen ſich wieder ſammelte. Selbſt als der Herzog im Oktober dieſes Jahrs wieder gekommen war, wurde es dennoch in der nächſten Zeit noch nicht viel beſſer. Lothringens Leibregiment blieb in der Stadt, der Commandant machte ſich die kurze Zeit, die er noch bleiben zu dürfen vorausſah, zu Nutzen, verkaufte zu ſeinem Vortheil alle noch vorhandenen Vorräthe, und wie er ſchon im Jahr 1636 das Geſchütz vom Schloſſe nach Baiern hatte abführen laſſen, ſo ſchickte er nun auch die herzogliche Bibliothek, die Chriſtoph auf dem Schloſſe angelegt, mit vielen werthvollen Urkunden wagenweiſe nach München, nachdem er zuvor einen Theil davon zu Patronen benützt hatte. Auch als die Maſſe der bairiſchen Armee endlich das Land räumte, blieb noch bairiſche Beſatzung unter Oberſt Neuneck zurück, wovon auch einige in dieſe Zeit zurückweiſende Grabſteine bairiſcher Offiziere in der Spitalkirche Zeugniß geben; die Jeſuiten fuhren fort, unter ihrem Schutz den evangeliſchen Gottesdienſt zu drücken, die Mönche ſich in ihrem Beſitze breit zu machen und Claudia, ihre Ortſchaften auszupfänden, bis endlich der Herzog ſeinem Vogt zu Tübingen 1640 Befehl gab, den Uebergriffen des anmaßlichen Abts von Bebenhauſen ernſtlich entgegenzutreten und Musketire auf's Amt ausſchickte, den unberufenen Preſſern den Weg zu weiſen. Auch wird im Jahr 1642 Tübingen beunruhigt, als im November die Baiern von den Weimar'ſchen von Ebingen her bis an den Neckar gejagt werden; im Jahr 1643 im Februar und März jagten ſich Joh. v. Weerth und Mercy und der Marſchall Guebriant und der Herzog von Weimar von den Fildern und von Reutlingen her durch die Gegend und im Herbſt deſſelben Jahrs wurde Tübingen der Verwahrungsort

von über 100 kriegsgefangenen Offizieren, welche Joh. v. Weerth den Weimar'schen Truppen abgenommen hatte. 1644 endlich lagerte wiederum die ganze bairische Armee zwischen Tübingen und Rotenburg. Doch gewann es mehr und mehr das Ansehen, als sollte der Friedensabschluß, um den schon lange unterhandelt wurde, vollends ohne neue Noth erwartet werden können. Da erschien sogar mit einemmal Tübingen bestimmt, den letzten Sturm des ganzen Krieges auszuhalten, und der Schauplatz der letzten Waffenthat desselben im Lande zu werden. Turenne, der schon 1645 mit der französischen Armee ins Land gedrungen war, rückte unerwartet im Anfang des Jahres 1647 vor Tübingen, wo bairische Besatzung lag. Generallieutenant d'Hocquincourt wurde beauftragt, die Feste zu nehmen. Er versuchte mehrere Stürme; sie wurden abgeschlagen. Da untergrub er den doppelten runden Eckthurm gegen die Neckarhalde, und sprengte ihn am 4. März. Damit war die Burg unhaltbar geworden und mußte sich ergeben. Wir haben über die ganze Belagerung einen gar naiven anschaulichen Bericht eines Augenzeugen, den wir am Schlusse der Stadtgeschichte wörtlich einreihen wollen.

Schloß und Stadt waren so in den Händen der Franzosen, und so lange der Krieg noch währte, blieb eine französische Besatzung, welche großen Muthwillens sich schuldig machte, wie z. B. das Todtenbuch am 30. Apr. von ihnen ein 24jähriges Mädchen, Katharine Fenger, am Jörgenmarkt erschossen werden läßt. Turenne selbst hatte längere Zeit sein Hauptquartier im Schloß, sammt seinem Generalstab, und über ein Jahr lagen in der Stadt die drei stärksten französischen Regimenter, deren Verköstigung um so schwieriger wurde, als am 24. Juli 1648 in Stadt und Umgegend alle Felder durch einen Hagelschlag von Grund aus zerstört wurden, und der Herzog, auf die Bitte um Getreide, erwiedern mußte, er habe selber keins. Doch haben die Franzosen während ihrer Anwesenheit an die Stelle des gesprengten Thurms den noch jetzt stehenden Eckthurm erbaut, freilich einen schimpflichen Ersatz für den schönen runden, dem Schlosse angepaßten Thurm sammt Vorwerk, der dort gestanden hatte, und von dessen gewaltsamer Losreißung noch heute Trümmer und Risse an der Ecke des Schlosses Zeugniß geben. Das Glücklichste aber war, daß bald darauf Varenbüler die Friedensbotschaft vom 14. Okt. 1648 schicken konnte. Ein adeliger Courier, Jacques Giraud eilte

mit derſelben nach Tübingen, um ſie Turenne zu überbringen. Kaum wollte man ſie glauben. Als ſie ſich aber beſtätigte, als es gewiß war, daß zu den 30 Jahren der Kriegsnoth kein neues Kriegsjahr mehr ſich geſelle, daß Friede, ja Friede ſei, da eilte am 2. Nov. Alles mit unausſprechlichem Jubel zur Kirche, um dem Frieden auch ein Feſt zu feiern, und ein Dankfeſt dem, den der Text des Tags verkündete als die Zuverſicht Aller auf Erden und ferne am Meer; der da ſtillet das Brauſen des Meers, das Brauſen ſeiner Wellen und das Toben der Völker. Pſ. 65.

Erholung vom dreißigjährigen Kriege.

Die erſte Folge des Friedens war die Zurückgabe des Schloſſes an den Herzog. Dieſer kam ſchon am 27. November ſelbſt nach Tübingen, den Marſchall darum zu bitten, und noch in Gegenwart des Herzogs zog die franzöſiſche Beſatzung aus mit Zurücklaſſung aller Stücke und aller Munition, und Oberſt Fuchs mit einem Haufen Würtemberger rückte an ihre Stelle. Auch Turenne ſelbſt reiste ab, nur Oberſt Tracy blieb noch in der Stadt mit einem Regimente. Nicht ſo bereitwillig, als die Franzoſen, waren die Pfaffen, die ſich im Bebenhäuſer Hof und in der Probſtei eingeniſtet hatten. Zwar hatte der Herzog ſchon am 2. Nov. den Abt Joachim Müller von Bebenhauſen zur Zurückgabe des Kloſters und des Tübinger Pfleghofs aufgefordert, und dieſer auch wirklich nur gebeten, da er vom Kaiſer eingeſetzt ſei, ihn auch des Kaiſers Befehle abwarten zu laſſen. Allein ſchon bisher hatte er das Kloſter ſelbſt ſo ſehr geplündert, daß ſogar die eiſernen Gitter waren weggeriſſen und zu Geld gemacht worden; es war ſo gänzlich in Zerfall gebracht, daß mit Noth ein Obriſtwachtmeiſter darin Quartier finden konnte, der Abt und ſeine Conventualen wohnten ſchon lange auf dem Pfleghof. Vollends benützte er nun die ihm vergönnte Friſt, um die Teiche ausfiſchen zu laſſen, die letzten Wein- und Korn-Vorräthe zu verkaufen, und das Kleinſte an ſich zu ziehen, was noch möglich war; und als endlich die erwarteten Befehle anlangten, weigerte er ſich dennoch zu weichen. Ebenſo verfuhr der Jeſuite Jakobus, der die Probſtei inne hatte. Als nun die Unterhandlungen nicht zum Ziele führen wollten, nahm der Regierungs-Rath Myler den Oberſt Fuchs mit vierzehn Mus-

ketiren zur Hand, trat überraschend bei dem Abt im Pfleghof ein, dem seit einiger Zeit auch der Abt von Königsbronn sich zugesellt hatte, und erklärte, daß binnen einer Stunde das Haus sauber sein müsse. Wüthend drohte der Abt der Bürgerwache, die im Hof stand, mit Prügeln, und rief den Oberst Tracy zu Hülfe auf; vergeblich, der Oberwogt von Cronek verständigte sich mit den Franzosen, und wenn auch mit Sträuben und Protest, zogen die dicken Herren zum Hause hinaus. Vom Pfleghof ging man zur Probstei. Auch die Jesuiten sträubten sich. Doch wurden ihnen in aller Ruhe Bücher und Kirchenschlüssel abgenommen und ihnen höflich ein angenehmes Quartier in der Stadt angeboten, wohin man sie geleiten wolle. Ingrimmig wiesen sie die Artigkeit zurück, und auch ihrerseits fort und fort protestirend fuhren sie Mittags zwölf Uhr zur Stadt hinaus nach Rottenburg, um nun nach Tübingen, wo sie vierzehn Jahre gehaust hatten, nie mehr offen zurückzukehren. (25. Januar 1649.)

Nun war die nächste Sorge Heilung der tiefgeschlagenen Wunden. Zunächst betraf die öffentliche Thätigkeit freilich mehr die Universität, die im traurigsten Zustand war, die Anstalten zum Theil entvölkert, zum Theil verwüstet, wie die seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts zum anatomischen Theater verwendete Kapelle bei der Spitalkirche, die zur Fabrikation von Petarden benützt worden war, die Bibliothek zerstreut, der botanische Garten um die Bursa her zertreten, das Stift bei weitem nicht voll, und dabei solcher Mangel an Hülfsquellen, daß sogar eine Dienstbotenbesteurung vorgeschlagen wurde, um Geld zu bekommen. Was indessen Männer wie Myler und Andreä für die Universität, der Herzog selbst für das Collegium Illustre thaten, kam auch der Stadt zu gut, welche auch ihrerseits für allmählige Hebung aus dem herrschenden Elende sorgte, so gut sie vermochte.

Freilich war es groß; eine ungeheure Schuldenlast drückte die Gemeinde und den Einzelnen. Dabei war das Volk verwildert, der Ordnung und der Zucht entwöhnt, und Verbrechen häuften sich auf schreckliche Weise. In einem Jahr weisen die Kirchenbücher drei Ermordungen auf; aus einem der nächsten Jahre wird die Bestrafung einer entsetzlichen Verbrecherin berichtet, einer alten Hebamme von Weil im Schönbuch, welche zwanzig

Kinder bei der Geburt ermordet, und sonst viel Kinder und Wöchnerinnen auf Angeben des Satans verderbt zu haben geständig war, und nun zu Tübingen mit glühenden Zangen gerissen und nach Abhauung der rechten Hand enthauptet wurde. (29 Aug. 1656.) Das folgende Jahr brachte die Hinrichtung einer Schweizer-Magd, welche ihr unehlich Kind umgebracht, aber rührender Weise ihm ein Kreuz von Strohgeflecht auf den Rücken gebunden hatte, „damit es wohl fahren möge," und zwei Jahre nachher wiederholte sich das Schauspiel. Dazu berichten die Gerichtsbücher von Unbotmäßigkeiten mancherlei Art, wodurch die obrigkeitlichen Warnungen durch Umreuten, Ausrufen und Verkündigung auf den Bürgerstuben bekannt gemacht, gleichsam ludificirt werden, und wobei die Mezgerssöhne sich besonders durch Ungehorsam auszeichnen; auch haben sich lüderliche Dirnen in Menge eingeschlichen, und selbst das Aeußere der Stadt muß ein mehr als gewöhnlich verwahrlostes Aussehen gehabt haben, den vielen Klagen nach über Unreinlichkeit, welche in die Urkunden, ja sogar in die Chronik jener Zeit übergegangen sind, wo zugestanden wird, daß es in einigen Straßen freilich nit zum Säubersten sei. Doch beweist der Rath der Stadt sich thätig; die Unbotmäßigen werden gestraft, bis Friede ist, die Dirnen mit der Geige behängt in den „Katharinenthurm" gesteckt und ausgewiesen, in das Almosen-Wesen wieder Ordnung gebracht durch Aufstellung eigener Sammler und später durch die Maßregel, daß fremde Bettler gar nicht mehr in die Stadt gelassen, sondern alle vor's Schmidthor verwiesen sind, wo ihnen von der Stadt wegen das Almosen gereicht wurde; und die Zahl der Bürgermeister, deren es bisher zwei waren, wird zu vieren verdoppelt. Doch scheinen sie im Amte abgewechselt zu haben; denn bei der Fixirung ihrer Besoldung, wie sie 1674 erfolgt, werden demjenigen Bürgermeister, der „wirklich" im Amt ist, 50 fl., den andern Bürgermeistern und Gerichts-Personen 24 fl. jährlich aus den Stadt-Mitteln zugewiesen. Die Bevölkerung hatte sowohl in Personen, als ihren Verhältnissen die manchfachsten Veränderungen erfahren. Darum wurde jetzt im Jahr 1658 eine neue Aufnahme der Bürgerschaft und ihrer Losamente und Liegenschaft vorgenommen, und wie der Krieg manchen Mann gefressen hatte, so zeigten sich auch wieder andere dafür eingetreten. Was

in der Zeit nach der Nördlinger Schlacht in der Steinlach im Großen der Fall gewesen sein soll, daß nemlich ein ganzes Regiment von Schweden sich aufgelöst und unter die Bevölkerung vertheilt habe, woher sogar zum Theil der schöne Menschenschlag und die liebliche Tracht der Gegend sich schreiben will, das scheint im Kleinen in Tübingen auch geschehen zu sein, daß nemlich von den Fremden, den Feinden sowohl als den Freunden, etliche zurückgeblieben sind, um unter der Bürgerschaft sich niederzulassen. So hat ein Cornet Mannemann von Lübeck des Tübinger Burgvogts-Schaueckers Tochter geheirathet und sein Haus in der Neckarhalde ererbt; so kauft sich eben daselbst Oberstlieutenant von Bernardin ein solches für 1730 fl. zwischen der Reuffer'schen und Grundler'schen Behausung, hinten auf die Stadtmauer, vorn auf die gemeine Gasse gehend.

Auch andere Fremde melden sich wieder zur Aufnahme; doch scheint der jesuitische Druck die evangelische Stadt nur protestantischer gemacht zu haben; denn es wird kein Katholik mehr ins Bürgerrecht aufgenommen, ohne seinen Glauben abzuschwören und einen Revers wegen seiner Angehörigen auszustellen; z. B. verpflichtet sich als Bedingung seiner Aufnahme 1655 Engel von Reutlingen, daß sein aus voriger Ehe vorhandener Knabe evangelisch („in unserer wahren allein seligmachenden Religion" 1667) erzogen werden soll, daß er auch seine drei andern Kinder nicht in papistische Orte verschicken, und da seine katholischen Mägde ihre Rosenkränze öffentlich über die Gassen tragen, bei seinen Ehehalten alle Aergerniß abstellen und verhüten wolle; ein Revers, wie er sich nun lange Zeit fast alle Jahre wiederholt. Es gereicht der Stadt zum großen Verdruß, daß der Blaubeurer Pfleger, Carl von Egon, der das Amt und Wohnhaus des Hofes eigenthümlich um 2200 fl. erkauft, katholisch ist. Im Jahr 1687 wird der Stadtmaurer entlassen, weil er von der evangelischen Lehre zur römischen abfällt, und die städtische Bildhauerhütte, die rechts von dem Lustnauerthor stand, sammt Gärtlein, einem andern Meister übertragen. Mehr und mehr erholt sich die Stadt. Zwar noch im Jahr 1668 klagen die Raths-Protokolle über die leidigen Kriegsnachwehen, und auch wiederkehrende furchtbare Natur-Erscheinungen haben Schrecken verursacht. „Denn 1655 hat sich ein furcht-

bares Erdbeben verspüren lassen, welches vom 18. März an vier Tag und vier Nächte mit größerer Bewegung angehalten, so daß alle Stipendiaten in der Communitätstuben sich versammelt, mit Lesen und Beten ganze Nächte durchgebracht, und in höchster Sorg und Noth gestanden, sie möchten sammt dem Kloster zu Grunde gehn; auch viele Leute die Stadt verließen." Darauf den 7. Juni, als ein vornehmer Mönch Namens Mackh aus Baiern in der Aula nova bei großer Frequenz der Professoren und Studenten seine orationem revocatoriam gehalten, war wiederum ein Erdbeben mit solchem erschrecklichem Stoß und Erschütterung, daß das Universitätshaus auf allen Seiten sich bewegt, und die Sitzenden im Auditorio fast aus den Stühlen geworfen wurden; „man sah damals über dem Neckar auf dem Wöhrd die Stadt in die Höhe fahren und sich wieder niederlassen" [1]), auch fielen die Kamine von den Dächern, und es herrschte unbeschreibliche Angst. Doch Alles geht ohne ferneren Schaden vorüber, die kommenden Ernten sind reichlich, die Gewerbe, besonders wie es scheint die Lederbereitung („Lederbereiter" heißts in den Protokollen immer, statt Gerber), blühen auf, die Steuern sinken 1671 für Stadt und Amt schon wieder auf 10618 fl. herab, und es ist auffallend, wie wenige Jahre nöthig sind, um die Stadt, wenigstens was die Bevölkerung betrifft, nicht nur keine Abnahme mehr, sondern eine fast lästige Zunahme verspüren zu lassen. Denn kaum 50 Jahre nach dem großen Menschen-Verlust im Jahr 1635 sind es schon 810 Bürger (1686 23. Januar). In vielen Häusern sind 2—5 Haushaltungen, mancher Mann hat keine Gelegenheit mehr zur Betreibung seines Gewerbs oder wenigstens nur in weiter Entfernung von seinem Wohnhaus [2]). Es fehlt an Gelegenheit zu bauen, so nöthig es wäre, da innerhalb der Mauern sich schon nur noch zwei leere Hofstätten finden; die Handwerker, besonders Handelsleute, Mezger, Bäcker, Schneider und Schuhmacher sind übersetzt und viele Bürgerssöhne noch auf der Wanderschaft. Daher wird Erschwerung des Bürgerwerdens gewünscht durch Erhöhung des Bürgergeldes, welches bisher sich für den Mann nur

1) Handschrift.
2) Rathhaus-Akten.

auf 8 fl., für das Weib auf 4 belief, und wirklich wird es auch vom Herzog auf 20 und 15 fl. festgesetzt neben Cautionsleistung von 100 fl.

Das Hofgericht hat seinen Sitz wieder eingenommen, und schreibt auf die Wappenschilde, womit die Assessoren jener Periode die Fenster gegen den Markt hin in schönen Glasgemälden schmücken, seinen Grundsatz: recte sentire et cordate dicere, est subjici invidiae, servire gloriae.

Die Universität gewinnt zwei Neubauten für schon früher bestandene, nun aber erweiterte Anstalten. Zuerst wird der seit dem Brande des Dekanathauses 1624 leerstehende Platz westlich von der Stiftskirche im Jahr 1662 der Stadt vom Senate abgekauft, und zur Aufnahme des Martinianums, das bis jetzt in beschränktem und geringem Lokal sich befunden haben muß, der noch jetzt so genannte „Neue Bau" errichtet, in Verbindung zugleich mit einer Buchhandlung, welche J. G. Cotta 1665 übernimmt, und zu welcher das Haus der Herrn von Tübingen erkauft worden war. Ein größeres Werk war die Erneuerung und Erweiterung des Stifts, wie die vermehrte Zahl der Stipendiaten es erforderte. Dort waren in dem vordern untern Bau die Tragbalken angefault, und drohten den Einsturz. Darum wurde im Jahr 1668 dieser ganze Theil niedergerissen, und von Grund aus neu aufgeführt. Noch sind heitere Schilderungen vorhanden, wie beim Abbruch des Gebäudes der geringere Theil seiner schwarzen Bevölkerung in unzähliger Menge sich in die nächsten Häuser der Stadt geworfen, um unter Nothgeschrei und Schreckensruf des Volks sich neue Quartiere zu erlesen, die Mäuse und Ratten nemlich, welche in dem alten Gemäuer genistet hatten; wie die menschlichen Angehörigen desselben unter freiem Himmel in Regen und Sturm campiren mußten, wie eine eigene Brücke über den Neckar geschlagen war, um vom Wöhrd her das dort beschlagene Holz herüber zu schaffen, und wie für die Handwerksleute allein verabreicht wurden 12154 Pfund Brod, 5490 Pfund Fleisch und 30 Eimer Wein. Durch diesen Bau, der an Geld 10,000 fl. kostete, scheint erst der untere Eingang von der Bursa her der gewöhnliche geworden zu sein; schon früher war dem Stifte das Wasser des „Philosophen-Brunnens", von der Lützel zugeleitet worden, wie

jetzt ein Theil des Jörgenbrunnens — Waſſer „einer Erbis groß", — dem botaniſchen Garten am Univerſitätshaus abgetreten wurde (1668). Ob eine neue Anſtalt, die herzogliche Holz-Verwaltung, welche in dieſen Jahren in Tübingen auftritt, der Stadt zum Vortheil gereicht habe, iſt nicht zu beſtimmen; ſie überließ es zwar dem Gutdünken der Bürger, ihr Holz (Brennholz) entweder von der Stadt oder der Bebenhäuſer Pflege zu beziehen; allein den Zimmerleuten war verboten, ihr Holz, alſo beſonders Bauholz, deſſen Flößen auf dem Neckar zur herzoglichen Regie gehörte, auf anderem Wege zu erlangen, als durch ihre Vermittlung, unter dem Vorgeben, es ſollen unberechtigte Holzhändler dadurch fern gehalten werden; es ſcheint aber eben Monopoliſirung von Seite der Regierung Statt gefunden zu haben; und der herzogliche Holzhandel ſchien durch die Concurrenz bedroht. Indeſſen bleibt auch die Stadt nicht ohne einige Anſtrengung zu ihrer Erneurung und Verſchönerung. Sie ſäubert die Stiftskirche von Grund aus, errichtet neue Stühle und ſogar eine Uhrtafel auch nach innenherein; als Gegenſatz wird das für manchen Kirchenſchwänzer und Zechbruder als unwillkommene Herberge fatale Speckkämmerchen auf der Lederbühne des Rathhauſes um dieſelbe Zeit eingerichtet; die Stadt erwirbt mit dem Amte gemeinſchaftlich die Stadt- und Amtsſchreiberei-Behauſung am Rübenmarkt (Laubei) 1684; endlich erhebt ſich der Stadtrath aus Veranlaſſung der herzoglichen Beſuche bis zu dem Beſchluſſe, „auf Ankunft gnädigſter Herrſchaft diejenigen Gaſſen, welche von derſelben und ihren Hofbedienten am meiſten gebraucht werden, von allem Unrath und ſonderlich von denen Miſtinen zu ſäubern" 1680, deren aber freilich im Jahr 1688 noch, oder wieder welche am Kloſterberg und an der St. Georgen Kirchmauer zu neuen Beſchlüſſen Urſache geben, wie auch eine gewünſchte Verbeſſerung des Luſtnauer Wegs abgelehnt wird, weil er, beſonders an der „Enge" [1]) incorrigibel ſei. Dagegen vermehren ſich die Garten-Anlagen um die Stadt; der Oeſterberg beſonders, „von Weingärten, Aeckern, Wieſen, Gärten, Steinbrüchen und Bronnenadern überaus luſtig", ſchmückte ſich mehr und mehr mit Anlagen; ebenſo das Ammerthal am Luſtnauer Weg; in dieſe Zeit aber fällt auch die erſte Anlage des Platzes beim Hirſchauer Steg, „da vorher nur Stein

1) ſ. S. 184.

und Kutterhäusen gelegen", zwischen dem Neckar und dem gemeinen Weg. Ebenso bilden sich jetzt die Zwingergärtlein, wie z. B. Professor Frommann hinter seinem in der Neckargasse auf der Stadtmauer gelegenen Hause ein solches einrichtet, unter der Verbindlichkeit, zum Stadtmauer-Baue beizusteuern. Beim Neckarbad aber ist in einem eigenen Canal ein Theil des Neckars abgeleitet, und treibt das einzige Werk, das sich ihm anzuvertrauen gewagt hat, wahrscheinlich das Rad einer Färberei; es hat nicht lange bestanden.

Die Anwesenheit des Herzogs Wilhelm Ludwig, um nach dem Tode seines Vaters Eberhard III persönlich die Huldigung der Stadt zu empfangen (1674), mag Veranlassung geben, auch die Huldigungs-Feierlichkeiten, welche Statt hatten, kennen zu lernen. Vom Schloß herab, wo der Herzog verweilte, fuhr er Morgens um 8 Uhr unter Vortritt seiner Brüder, des zahlreichen Adels von Grafen und Herrn in langen Trauermänteln und mit der Leibgarde auf dem Umweg durch die Münz- und Kirchgasse auf den Markt, dessen ganze Länge von den Reihen der Bürgerschaft angefüllt war. An deren Spitze stand der Vogt, die vier Bürgermeister, Gericht und Rath in schwarzen Mänteln, begrüßten den Herzog, und schloßen sich dann hinter ihm zu einem Zuge an, welcher der Durchlaucht aufs festlich geschmückte Rathhaus folgte. Dort in der großen Gerichtsstube stand ein Thron unter schwarzem Baldachin, welchen der Herzog einnahm, zu seiner Rechten seine Brüder, etwas entfernter das adelige Geleit, zur Linken trat der Vogt und die Herren der Stadt, geordnet vom Hofmarschall von Mannteufel mit dem Marschallsstab in der Hand. Nikolaus Myler von Ehrenbach verlas hierauf die fürstliche Proposition, das Schutzversprechen des Herzogs für die Stadt, ihre Privilegien und Rechte. Ihm dankte im Namen der Stadt der Bürgermeister Johann Jakob Bauer, der Rechte Doctor, in einer Rede, bei welcher er sich auf besondern Befehl der Kürze zu befleißigen hatte; hierauf wurde die Erbhuldigungsformel verlesen, jeder Einzelne trat zum Herzog heran und berührte seine Rechte, nun folgte die gemeinsame Leistung des Eides; und dieser Theil des Aktes schloß mit einer neuen Ansprache, während welcher der Bürgermeister Bauer dem Herzog zwei schwarzatlassene Beutel, mit 200 Dukaten für den Herzog, 50 für seine abwesende

Gemahlin, überreichte. Alsdann begab sich unter Vortritt der Stadtbehörden der Herzog über die Lederbühne auf die dort befindliche schwarzbehängte Kanzel, unter welcher die Bürgerschaft sich schaarte. 711 versammelte Bürger, 204 erbhuldigungsfähige Bürgerssöhne waren es. Ein Sekretär verlas mit lauter Stimme die Formel der Huldigung, und die versammelte Menge sprach sie nach mit ausgereckten Fingern. In festlichem Zuge wurde nun das Rathhaus verlassen, durch die Bürgerschaft, die sich hinten anschloß und folgte, fuhr der Herzog zur Kirche, wo der Kanzler die Huldigungs-Predigt hielt. Endlich wurden die Stadtthore wieder geöffnet, der Vogt und die Bürgermeister zur Tafel geladen, und allgemeine Festlichkeiten und Mahlzeiten ergötzten auf dem Bürgerhause und in den andern Wirthshäusern die übrige Bürgerschaft.

Nicht uninteressant mag es sein, die Namen der damaligen „Herren" der Stadt zu vernehmen, besonders auch zum Beweis, wie einige offenbar angesehen gewesene Familien sich gänzlich verloren haben: Untervogt: Schragmüller; Bürgermeister: J. Jakob Bauer, Kienlin, Wolff, Riekher; Stadtschreiber: Bäder. Gerichtsverwandte: Beer, Burgstaller, Ruoff, Engel, Elsner, Hauber, Lösch, Niethammer. Rathsverwandte: Gfrörer, Kommerell, Ulrich, Heinzelmann, Seeger, Stierlin, Dietherlin, Weigelin, Brieninger, Pezold, Erbin, Haußmann.

Auch das zweite Universitätsjubiläum im Jahr 1677, 21. und 22. Oktober, wurde von der Stadt auf festliche Weise mitgefeiert; doch bleibt es der Geschichte der Universität überlassen, zu bestätigen, ob bei der Ernennung von vierzehn Doctoren, 31 Magistern, 35 Baccalauren, 17 Studiosi und Alumni des Stipendiums, wie der ehrsame Bürgermeister es erzählt, in syrischer, arabischer, hebräischer, lateinischer, griechischer, persischer, italienischer, chaldäischer, äthiopischer, ungarischer, hispanischer, polnischer und böhmischer Sprache (die letztere möchte da für Manchen vorgeherrscht haben) treffliche Orationes gehalten, und zwar alles memoriter, welche der älteste Repetens mit einer sehr zierlichen Danksagung carmine vernaculo beschlossen hat.

Indessen war schon die letzte Zeit, wenn auch allerdings keine Zeit unmittelbarer Kriegsbedrängnisse, doch auch schon nicht mehr ohne Angst. Zwar noch im Jahr 1674 hat die Stadt den Stadt-

wachtmeiſter Böbel, der das Commando über die junge Bürgerſchaft führte, aus welcher immer auf das Neckarthor vier, auf jedes andere drei, und eine entſprechende Anzahl von Bewaffneten in das Wachthaus auf dem Markte, und bis 1680 auf das Schloß vier Mann zu ſtellen waren, Friedenshalber entlaſſen. Aber ſchon das folgende Jahr muß Tübingen ein Contingent Schanzgräber nach Philippsburg an den Rhein abgeben, da der König Ludwig XIV von Frankreich drohende Rüſtungen macht; im Januar des Jahrs 1676 liegt das ganze Amt voll von lothringiſchen Reitern, und in der Stadt ſelbſt ſind holſteiniſche Völker und Croaten, mehrere Jahre lang. Von den Bewegungen jenſeits des Rheins geben mehr und mehr die flüchtigen Breisgauer und Elſäſſer Proteſtanten, 1686 vollends ganze Schaaren vertriebener Hugenotten Zeugniß, welche durch die Stadt zogen in armſeligem und gedrücktem Zuſtand, und den ſtädtiſchen Kaſſen und Stiftungen nicht wenig beſchwerlich wurden. Auf Stadtpfarrer Müllers Antrag wird ſogar, da die Kaſſen die nöthige Hülfe nicht mehr leiſten können, das wöchentlich einzufordernde Almoſen — das Ordinariglöckleins-Geld — für die Bürgerſchaft je auf 4 kr. erhöht, und jedem nach Vermögen eine beſtimmte Steuer auferlegt, wozu auch die Univerſität ſich hergibt, dagegen jedem der Hülfeſuchenden ein Gewiſſes ausgeworfen, und ſollte ſolche Gebühr alle Sonntag währen, „ſo lange jene Perſecution daure, damit den Exulanten beſtmöglich aufgeholfen werde.“ Einige derſelben ließen ſich auch in der gaſtfreundlichen Stadt nieder, und mehrere franzöſiſche Namen, wie Sertain, Dubois ꝛc. ſtammen ſchon aus dieſer Zeit.

Bald aber kamen hinter den Flüchtigen her auch ihre Treiber, und anſtatt der bittenden franzöſiſchen Glaubensbrüder die mordluſtigen Horden von geilen Buben und beuteſüchtigen Räubern, die Heere Ludwigs XIV fluchwürdigen Andenkens.

Johann Oſiander als diplomatiſcher Retter der Stadt in den Franzoſenkriegen.

Unter dem nichtigſten Vorwand brach Ludwig XIV 1688 den neun Jahre zuvor mit dem deutſchen Reich geſchloſſenen Frieden; ohne vorangegangene Kriegs-Erklärung ſandte er ſeine Raubhorden

unter Melac und Montclar über den Rhein in das wehrloſe Land herein, das eben erſt den Venetianern noch 3000 Mann nach Morea zu Hülfe verliehen hatte, und nun von aller Vertheidigung entblöst dem Feinde offen lag. Ehe man ſichs verſah hatten die Franzoſen von Heilbronn und vom Schwarzwald her zugleich vorrückend den Asberg genommen, Eßlingen, Göppingen gebrandſchatzt, Stuttgart beſetzt. Ohne irgend eine Anſtalt zum Schutz ſeines Volkes zu treffen, rettete ſich der Herzog Vormund nach Hohentwiel und ließ hinter ſich Rathloſigkeit und Verwirrung und jeder einzelnen Stadt die Aufgabe, für ſich ſelbſt zu ſorgen, ſo gut ſie es vermöge.

So herrſchte auch in Tübingen Angſt und Schrecken bei Univerſität und Stadt. Man wußte, daß Montclar Anſtalt mache, über den Schönbuch gegen Tübingen vorzudringen. Von der Scheußlichkeit ſeines Verfahrens hatte er ſchon allenthalben Beweiſe genug gegeben; und Tübingen war ſo wehrlos bloßgeſtellt. Zwar hatte der Commandant Junius von Ackelshauſen eilends um 70 Mann Beſatzung gebeten, und hoffte, ſich damit halten zu können; allein er hatte nur 25 erhalten, und ein jedenfalls fruchtloſer Widerſtands-Verſuch dieſer kleinen Schaar brachte mehr Gefahr als Hoffnung. Als der Herzog auf der Flucht durch Tübingen kommen ſollte, wollte man ihm Vorſtellungen deßwegen machen; er ahnte es und fuhr bei Luſtnau über den Neckar, um die Stadt zu umgehen. Als ihn aber ein Tübinger Abgeſandter dennoch in Dußlingen einholte, und um Verhaltungs-Befehle befragte, erwiederte er: man ſolle in dieſer Kriegsnoth thun, was ehrlichen Leuten zuſtehe, und ſo war man ſo klug als zuvor. Da wurde der Commandant gebeten, das Schloß nicht zu vertheidigen, der Senat, in Gemeinſchaft mit dem Rathe der Stadt, Untervogt Wölfing, Bürgermeiſter Bauer und Elsner, beſchloß, die koſtbarſte Habe zu flüchten wohin es möglich ſei, bei Annäherung der Franzoſen aber um Sauvegarden zu bitten und Deputirte abzufertigen. Zu ſolchen wurden erwählt Dr. Frommann, Bardili, Zeller; ſich ſelbſt aber bot an der junge Profeſſor Oſiander, der Mann, der in dieſer Noth beſtimmt war, der Retter Tübingens zu werden.

Dieſer nemlich, Johann Oſiander, zu Tübingen am 22. April

1657 geboren, ein Sohn des Kanzlers Johann Adam Oſiander, war kaum zwei Jahre zuvor von weiten Reiſen zurückgekommen, durch welche er mit vielen einflußreichen Perſonen bekannt geworden war und ſich eine reiche Erfahrung und Weltklugheit erworben hatte. Beſonders war er längere Zeit in Frankreich, namentlich in Paris, geweſen, und hatte ſich dort nicht blos die franzöſiſche Sprache ganz zu eigen gemacht, ſondern auch Zutritt in den gebildetſten und angeſehenſten Häuſern verſchafft; auch einen kräftigen, entſchiedenen Charakter ſchon in manchfachen, zum Theil gefährlichen politiſchen Verwicklungen bewährt. Nun war er als Profeſſor der griechiſchen Sprache, der Philoſophie und Geographie in Tübingen angeſtellt, der einzige Mann, der Gewandtheit und Muth genug in ſich fand, ſeine Vaterſtadt und die Univerſität dem gefürchteten Feinde gegenüber zu vertreten. Bald ſollte er Gelegenheit dazu erhalten.

Am 3. Dezember kam die beſtimmte Nachricht, Montclar rücke von Böblingen aus gegen Tübingen heran. Sogleich machte ſich Oſiander mit den nöthigen Vollmachten zu Pferd auf den Weg, traf in Weil im Schönbuch ein franzöſiſches Regiment, von welchem er nach Waldenbuch gewieſen wurde, wo der Obriſt Marquis de Filanderie mit zwei Regimentern Grenadieren übernachte und Montclar ſelbſt erwartet werde, und ritt noch in der Nacht durch den Wald die kurze Strecke dort hin. Nachts 2 Uhr kam er vor den oberen Schlagbaum; als er aber dort von der Wache abgewieſen verſuchte, an einer andern Seite durch die Wächterlinie zu gelangen, und beim Reiten durchs Waſſer das Anrufen der franzöſiſchen Poſten überhörte, hatte ſchon der Franzoſe auf ihn angeſchlagen, als der Kronenwirth noch zu ſeiner Rettung dazwiſchen ſprang. Kaum hatte er ſich beim Oberſt gemeldet, als auch Montclar ſchon ſelbſt eintraf, mit ihm der Brigadier Peyſonel, der beſonders mit der Beſitznahme von Tübingen beauftragt war. Auch gab dieſer ihm, ſobald er die Anweſenheit eines Tübingers erfahren hatte, Befehl, aufzuſitzen und ihm zu folgen, da er es nur mit ihm zu thun habe. Nun war das erſte Zuſammentreffen kein glückverkündendes; denn Oſiander, in der Meinung beſſer zu fahren, wenn er ſich an den Ober- als an den Unterbefehlshaber wende, beſtand darauf, mit Montclar ſelbſt zu

verhandeln und beleidigte dadurch den Brigadier; auch ließ es dieſer ihn alsbald fühlen; denn als Oſiander nun dennoch auch von Montclar an Peyſonel gewieſen, jetzt dieſem ſeine Bitten um Schutz und Schonung für Stadt und Hochſchule vortragen wollte, wurde ihm ſtatt der Antwort Piſtolen und Degen abgefordert, er ſelbſt von zwei Dragonern in die Mitte genommen, und als Arreſtant dem Brigadier nachgeführt, als dieſer ſein Quartier zu Weil bezog. Doch ſchon unterwegs wurde das Verhältniß günſtiger. Peyſonel beſchied den Gefangenen an ſeine Seite, um ihn auszufragen, und da konnte Oſianders klares muthvolles Weſen, verbunden mit einem ſchönen imponirenden Aeuſſeren, ſeinen Eindruck auf den nicht ungebildeten Franzoſen nicht verfehlen; der Ton desſelben wurde achtungsvoller. Zwar ſchien er am Anfang geneigt, den Profeſſor als Geißel zu behalten; als aber dieſer ihm vorſtellte, wie von ſeiner zeitigen Rückkehr die Vorbereitungen zum Empfang der Franzoſen abhängen könnten, ſo wurde er mit zwei Sauvegarden und einem Verzeichniß der nach Tübingen beſtimmten Truppen entlaſſen. Um 5 Uhr Abends kam er dorthin zurück, wo man in ängſtlicher Spannung ihn erwartete. Noch in der Nacht wurden nun die Quartiere beſtellt, für Lebensmittel geſorgt, freundliches Benehmen empfohlen, vom Senat und Rath beſondere Aufmerkſamkeiten für die Offiziere erſonnen, und ſchon am andern Morgen um 5 Uhr ritt Oſiander wieder dem Feinde nach Bebenhauſen entgegen, gute Behandlung zu verſprechen und ſich verſprechen zu laſſen. Zwar beim Marſch durch das enge Thälchen herrſchte noch Mißtrauen; doch als bei Luſtnau die Abgeordneten die Schlüſſel der Stadt entgegenbrachten, verſchwand auch dieſes, und als Nachmittags um 2 Uhr die franzöſiſchen Regimenter in der Stadt einrückten und alles aufs Beſte bereitet fanden, trat ein freundliches und beruhigendes Verhältniß ein.

Die Truppen beſtanden aus einem Regiment zu Fuß unter dem Marquis de Filanderie, einem Regiment Grenadiere unter Marquis de Neſle, einem Regiment zu Pferd unter Chevalier St. Germain Beauprè, Peyſonels eigenem Dragoner-Regiment, dem Regiment du Roy unter dem Comte de Vienne, und endlich Montclars Generalſtab, zuſammen 2700 Mann. Nun entwickelte Oſiander eine ungemeine Thätigkeit, bei den Franzoſen einnehmend, um ſie in guter Stimmung zu erhalten, bei der Bürgerſchaft und

der Univerſität beſchwichtigend, berathend, überall vermittelnd, überall gegenwärtig, wo es nöthig war; wozu ihm ſeine Wohnung „im Höflein“ des Univerſitätshauſes zu Gute kam (ſpäter wohnte er in der langen Gaſſe, in dem ehemaligen Martinianum; dem Wetzel'ſchen Hauſe). Zwar Montclar ſelbſt blieb kalt und unzugänglich hochmüthig; Peyſonel dagegen gewann an dem jugendlich beweglichen Mann mit den verſtändigen Augen unter der hohen Stirn und mit dem beredten, entſchiedenen Munde, der in ſeinem ganzen Weſen ſelbſt etwas Militäriſches und Chevaleresques hatte, eine immer größere Freude; und ein anderer glücklicher Umſtand kam hinzu, das Verhältniß Oſianders zu den Befehlshabern günſtig zu geſtalten. In Montclars Stab war ein Marquis de Feuquières, mit deſſen Tante, der Baroneſſe de Bidahl, Oſiander in Paris bekannt geworden war. Dieß benützte er, um ſich dem Marquis zu empfehlen, und dieſer erfreut, einen Freund ſeines Hauſes in Feindes Land zu treffen, verſäumte nicht, auch mit Peyſonel zu ſeinen Gunſten zu reden, als nach Montclars Abzug dieſer in Tübingen als Alleingewaltiger, aber vom Oberbefehlshaber mit ſtrengen Befehlen gegen Tübingen verſehen, zurückblieb.

Da gewann Oſiander zuerſt für die Profeſſoren Befreiung von der Quartierlaſt; er vermittelte zwiſchen dem General und Reutlingen, obgleich er ihn von einem Brandſchatzungsbeſuche daſelbſt nicht zurückhalten konnte; er verhinderte einen gewaltſamen Zuſammenſtoß der Tübinger Gemeinde mit den katholiſchen Prieſtern im franzöſiſchen Heer, als dieſe drauf drangen in der Stiftskirche eine Meſſe zu leſen, die Gemeinde dagegen den Eingang verwehrte, und nun ſchon zwei Lieutenants ſich zu den Prieſtern geſellt hatten, wahrſcheinlich nicht bloß um mit zu beten, ſondern mit zu rauben. Mord und Todſchlag war vorauszuſehen. Da ſprang Oſiander dazwiſchen und was Peyſonel dem geheimen Rath Varenbüler kurz zuvor verweigert hatte, gewann ihm nun Oſiander ab, den Befehl an die Prieſter, ſich zurückzuziehen. Noch mehr; als Montclar von Freudenſtadt aus, um nichts unverwüſtet hinter ſich zu laſſen, Befehl ſandte, Tübingen in Aſche zu legen, und auch ſchon in einigen umliegenden Dörfern angezündet wurde, bewog Oſiander den General, ſich ſelbſt für die Stadt in eigenen Botſchaften an Montclar zu verwenden. Wirklich, der

Befehl zur Verbrennung wurde zurückgenommen; aber geplündert ſollte dafür werden. Nicht doch, bewies Oſiander ſeinem Gönner; das wäre eine Schmach für einen ſo edlen Herrn, eine angeſehene Univerſität zu mißhandeln, ein ewiger Ruhm, ſie zu ſchonen. Auch dieſer Befehl wurde zurückgenommen. Doch blieb um ſo gewiſſer Brandſchatzung und Niederreiſſung der Mauern; dagegen ſprach Oſiander vergeblich, jeden Verſuch ſchlug der General mit vorgehaltener Ordre zurück; 16000 fl. von der Univerſität, 20000 fl. von der Stadt waren die geforderte Summe. Der Senat und Rath erſchrack; das ſei unmöglich; der Senat wollte ſelbſt mit dem General unterhandeln und verſuchte ihn ſogar mit 400 fl. zu beſtechen; allein umſonſt. Nur als auf Oſianders Vorſchlag um Nachlaß von 1000 fl. gebeten wurde, ward dieß bewilligt, der Reſt in um ſo kürzerer Friſt gefordert. Die Lieferung wurde eingeleitet. Mittlerweile aber wußte Oſiander dem General beweglich darzuſtellen, wie er ſelbſt ein Mann von wenig Mitteln, durch den Antheil, der ihn an der Contribution treffe, hart gedrückt werde und darin einen ſchlechten Lohn für alle ſeine Bemühungen ernte; da ſchenkte Peyſonel ihm ſeinen Antheil mit 2000 fl., und Oſiander eilte, den Gewinn unter die übrigen Contribuenten zu vertheilen. Auch damit war er noch nicht zufrieden. Er ſetzte es durch, daß der Stadt für 8000 fl. längere Zahlungsfriſt gewährt wurde, die 13000 von der Univerſität ſollten abgeliefert werden. Oſiander ſpeiste beim General, der im Collegium illuſtre wohnte, zu Nacht. Werde ich morgen das Geld erhalten? fragte dieſer. Ich hoffe, es beinahe ganz liefern zu können, erwiederte der Profeſſor, und blieb auf dieſer unbeſtimmten Antwort, auch als Peyſonel wiederholt die ganze Summe zu erwarten verſicherte. Da er das letzte Wort behielt, ſah ers als ein gutes Zeichen an, rieth, wiederum 1000 Franken weniger zu zahlen; und auch dieſe Liſt gelang, denn als Peyſonel die Summe von 12000 voll hatte, drohte er lächelnd dem Profeſſor mit dem Finger: ihr habt mich betrogen, Doktor; ich hoffte 1000 mehr! Allein dabei verblieb es auch. Noch kühner aber verfuhr Oſiander, als der zweite Theil der Montclar'ſchen Ordre in Ausführung kommen ſollte, die Zerſtörung der Mauern. Peyſonel befahl ſie ringsum niederzureißen, die Baſteien am Schloſſe abzuheben, die Thürme zu untergraben; Oſiander ſelbſt erhielt den

Auftrag, die Leute in der Nachbarſchaft zum Ausziehen aufzufordern. Unter die wichtigſten Punkte waren Minen getrieben, und ſchon lag das Pulver darin. Vergeblich bat Oſiander aufs Beweglichſte; am 15. Dezember Nachmittags um ein Uhr ſollten die Minen ſpringen. Da ſchlich ſich in der Nacht vorher Oſiander, der die Wachen zu täuſchen gewußt hatte, in die Gänge, ergriff von den Pulverfäſſern ſo viel er konnte, und trug ganze Laſten heraus. Zur feſtgeſetzten Stunde befand er ſich mit Peyſonel auf dem Schloß, um die Wirkung der Minen mitanzuſehen. Sie war ſehr klein, der Profeſſor hätte es vorausſagen können. Zwei Minen verſagten ganz, die dritte riß ein kleines Loch in die Mauer am Hagthor. Wüthend ſtampfte der General auf den Boden; Oſiander aber meinte, die Mauern ſeien eben gar dick, der Stein gar hart, die Zeit ſei zu kurz geweſen; es würde am Ende beſſer mit Pickel und Schaufel gehen. Wirklich wurde nun mit Einreiſſen begonnen, aber auf Oſianders Veranſtaltung an ſolchen Stellen, wo die Lage der Stadt ſelbſt ſchon eine geſchütztere war, hinter der Mühle, am Hagthor und hinter dem Klepperſtall am ſogenannten Thörlein. Seht, Doktor, rief Peyſonel, als die erſte Mauer ſtürzte, da liegt die Burg Eurer Wiſſenſchaft. Iſt mir leid genug, erwiederte Oſiander, und ſtellte ſich trauriger, als er war; es wird doch geſtattet ſein, Palliſaden in die Lücken zu ſtellen. Meintwegen, lachte Peyſonel, wenn ich fort bin; und damit hatte für jetzt auch dieſe Zerſtörung ein Ende.

Am 16. Dez. kündigte der General ſeinen Abzug auf den folgenden Tag an. Seine Leute, raubgewohnt, und mit dem Ertrag ihres Tübinger Aufenthaltes nicht zufrieden, erbaten ſich zu guter Letze noch une petite liberté, d. h. eine Plünderung; allein Peyſonel hielt ſein Wort. In Gemeinſchaft mit Oſiander durchritt er ſelbſt die Gaſſen bei Nacht, und half die Ordnung erhalten, und als er am Morgen auszog, gab er Oſiandern noch zwölf Dragoner, um die Häuſer zu durchſuchen, und die Marodeurs hinauszujagen. Mit ſich fort nahm er nur als Geiſſeln für die 8000 noch zu bezahlende Gulden, den Gerichtsherrn Mendel und den Rathsherrn Achatius Wolf, welche nach Straßburg vorausgeſchickt, 16 Wochen lang in Gefangenſchaft zubringen mußten. Zwar als Peyſonel ſchon in Herrenberg war, wohin Oſiander auch dieſer

Stadt zum Schutz ihm nachritt, kam von Montclar Vorwurf und drohender Befehl, alsbald Anſtalten zu gänzlichem Umſturz der Mauern von Tübingen zu machen, und nun mußten 100 Mann aufgeboten werden, um zurückzukehren und die Zerſtörung zu vollenden. Allein als dieſe Mannſchaft in aller Frühe ſchon marſchfertig zu Herrenberg auf dem Markte ſtand, trat Oſiander an Peyſonels Bett und ſetzte ſeinen Kopf zum Pfand, daß die Tübinger ihre Mauern ſelbſt einreißen würden, und Peyſonel ließ ihn wieder gewähren. Nun mußte freilich an's Werk geſchritten werden, da die Feinde noch ſo nahe ſtanden, aber nur langſam und ohne Uebereilung, nur ſo, daß Oſiander dem Montclar, als dieſer ſchnell wieder nach Stuttgart zurückgekehrt war, und drohend fragte, wie es mit Tübingen ſtehe, erwiedern konnte: man ſei eben in voller Arbeit. Das ſei gut, ſagte jener, er wollte ſonſt ſelbſt gekommen ſein zu helfen, und einige Offiziere verſicherten, ſie hätten ſchon Marſchbefehl gegen Tübingen. Allein eben während ſie drohten, ſchrieb Oſiander nach Tübingen, man ſoll die Abtragung nun nur ganz einſtellen; er wußte, daß die Franzoſen in nächſter Zeit dem heranziehenden Reichs-Heere weichen mußten, und ſo blieb es bei wenigen Lücken.

So war dieſe Gefahr und Noth noch glücklich genug überſtanden. Kaum waren die Franzoſen aus dem Lande, ſo ging man unter Anleitung des neuen Obervogts Göllnitz an die Wiederherſtellung der Mauern, und da die Stadtkaſſe zu erſchöpft war, ſo daß ſie nicht einmal eine Bewillkommnungs-Mahlzeit für den neuen Vogt hätte aufwenden können, ſo wurden Geldbeiträge zum Mauerbau bei den Privaten eingeſammelt und die Mauerſteine von Dettenhauſen und den andern Schönbuchsorten unentgeldlich erbeten. Noch rühmt eine an der neuerbauten Mauerſtrecke hinter der Mühle eingegrabene Tafel das Verdienſt des Obervogts:

Anno Christi MDCLXXXVIII die XVI Decembris
Moenia haec inopinata Gallorum
imperii hostium quatuor locis
disjecta anni sequentis mense
Augusto collata civium opera
et liberali ex academia urbe
atque vicinia ope, curante
imprimis praefecto Civitatis superiore

viro illustri Wolfgango Henrico
a Göllniz, Consil. Wurt. Illustr.
Colleg. Ephoro, sex septimarum tempore instaurata.

Im Sommer 1689 kamen auch die beiden Geiſſeln, Mendel und Wolf zurück, und erhielten nach gerichtlichem Beſchluß wegen gehabter großer Lebensgefahr je 50 fl. Belohnung von der Stadt. „Umb willen aber Herr Prof. Oſiander ſich ſowohl vor als in und nach dem franzöſiſchen Quartier ſo Tags ſo Nacht bei der Stadt rühmlich gebrauchen laſſen, alſo ſollen ihm vor ſeine gehabte große Bemühung pro discretione 12 Spezies Reichsthaler zugeſtellt werden; ſo beſchloſſen 13. Juli 1689.“ Eine rührende Gabe! Einen reicheren Lohn mag der Mann in ſich ſelbſt gefunden haben, wenn er von ſeinem Sommerhaus aus die gerettete Stadt überblickte. Auf dem Hügel im Norden der Stadt hat er es ſich erbaut, das jetzt von Weingärtnern bewohnte, ſogenannte Schlößlein. Dort tragen noch heute die Wände und die Thüren Bruchſtücke von Inſchriften und Verſe theils frommen, theils heiteren Inhalts, mit denen er ſie nach der Sitte der damaligen Zeit ſchmückte, und aus denen das joviale Weſen des Mannes uns anſpricht: und noch heute grüßt eine freundliche Philoſophie an der Stubenthüre:

Iſts nicht ſo lieber Freund, daß oft im kühlen Schatten
Pflegt ſich bei friſchem Trunk Luſt und Vergnügung gatten?
In unverletzter Ehr der Tugend ſchadt nit das,
wo in erlaubter Freud man geht die Mittelſtraß.

Von hier aus, wo ſich ohnehin eine ſchöne Ausſicht über die Länge des Ammerthals, über Stadt und Schloß und jenſeits derſelben über die Alb eröffnet, hatte er auch alle Punkte ſeiner Thätigkeit, vor allem auch den Schauplatz ſeiner verwegenſten Handlung im Auge, der Plünderung der Minen, und ſeine Erinnerungen können nicht anders als heiter geweſen ſein.

Indeſſen waren auch, nachdem die Feinde für dießmal abgezogen waren, die Umſtände immer beunruhigend genug geblieben. Truppendurchzüge hin und her, Lieferung von Wägen und Proviant, Einquartirung mit all ihren verderblichen Folgen für Wohlſtand und Sittlichkeit, Verköſtigung einer Anzahl kriegsgefangener

Franzoſen und einer Garniſon, welche nur vom 20—27. Sept. 1692 an Brod 1554 Pf. und an Wein 3 Eimer verzehrt, obendrein Unſicherheit der Gegend durch Marodeurs und Zigeunergeſindel, gegen welches einmal die ganze Bauernſchaft aufgeboten wird, um es zu vertreiben, dazu Verwüſtungen der Felder durch Ueberſchwemmungen, wie z. B. die Steinlach die ganze Hechinger Straße wegſchwemmt und ihr Bette an ihre Stelle verlegt, endlich in der Stadt eine Seuche, eine hitzige Kopfkrankheit, an der ganze Familien daniederliegen, und welche ſo raſche Arbeit macht, daß die Aerzte öffentlich auffordern laſſen, wer das heil. Abendmahl begehre, der ſoll damit eilen, ſo lange die Krankheit noch im Anfang ſei, weil es ſonſt, wenn das Agoniſiren beginne, leicht zu ſpät wäre — das ſind lauter Dinge, die zu keiner Ruhe kommen ließen. Ueberdieß drohte der Feind ununterbrochen vom Rhein und von Pforzheim her, und als der Oberbefehlshaber des Reichsheers, Kurfürſt von Sachſen, am 12. Sept. 1691 zu Tübingen an der Ruhr geſtorben, die Schlacht bei Oetisheim verloren gegangen und der Herzog Vormund in Gefangenſchaft gerathen war, begann Angſt und Schrecken auf's Neue. Man hatte zwar Zeit zu Vorbereitungen; auch war man durch den erſten Ueberfall gewitzigt, und ſah ſich vor, aber die Vertheidigungs-Anſtalten waren faſt ſo läſtig, als eine Occupation geweſen wäre, und große Sicherheit war doch keine vorhanden.

In dem Entwurf eines Vertheidigungsplanes für Univerſität und Stadt, welcher damals verfaßt wurde, wird als die erſte Wehr und Waffe Buße empfohlen und fleißigerer Kirchenbeſuch, auch tägliche Betſtunden, überhaupt ſchärfere Kirchenzucht. Allein der Flammenſchein und der Rauch, der die furchtbare Zerſtörung von Calw und Hirſau bis nach Tübingen verkündete, trieb auch zu anderen Maßregeln, um ſo mehr, als von Seite der Regierung wiederum wenig Hülfe zu hoffen, dagegen von der Herzogin Magdalene Sibille zu Stetten, einer Tübinger Geſandtſchaft der tröſtliche Rath gegeben worden war: wenn nicht mehr denn 4—5000 Mann anrücken, ſo ſolle man ſich allerdings wehren, wenn aber mehrere kommen, ſo heiße es eben: il faut plier. Da war ſchreckliche Verwirrung in der Stadt; die Univerſität hatte ausgeräumt, und ihre beſte Habe nach Nürnberg, Regensburg und

Schaffhauſen geſchickt, die Stadt aber mußte alles mögliche thun zu ihrer Befeſtigung. Auf dem Schloß lagen 80 Musketiere unter Oberſt Mortagne, und 200 andere unter Baron von Cloſen mit Proviant auf drei Monate; 200 Mann Landſturm waren auf den benachbarten Dörfern vertheilt; mit Reutlingen, Hechingen, Rotenburg waren Lärmſignale verabredet und gegenſeitige Hülfleiſtung, die Wege zwiſchen Calw und Herrenberg waren verhauen, auf dem Herrenberger Schloß und dem Wurmlinger Berg ſtanden Lärmkanonen und brannten jede Nacht Wachtfeuer; Haagthor und Schmidthor waren vermauert, auch die andern Thore mit Bütten und Steinen zu ſchnellen Barrikaden verſehen, auf der Ringmauer waren Blockhäuſer angebracht, die ganze Bürgerſchaft in Waffen, die Schlüſſel der Stadt aber zum großen Hinderniß des Verkehrs und der Feldgeſchäfte in der Hand des Schloßkommandanten Oberſtlieutenant Keller; die Mezger, bei welchen die Poſttafel umging, da ſie zu Courierritten verbunden waren, wurden auf's Neue in Eid und Pflicht genommen; der Obervogt Schertel von Burtenbach aber verſammelte die ganze Bürgerſchaft in der Spitalkirche, ermahnte ſie in einer begeiſterten Rede, die manchem Thränen auspreßte, Gut und Blut daran zu ſetzen, um das Vaterland zu retten, und die verſammelte Menge antwortete auf die Frage: ob ſie es zu thun gewillt ſei, mit einem feierlichen Ja. Allein Herr Schertel war der Erſte, der andern Tags mit Weib und Kind aus der Stadt floh, und die Bürgerſchaft der Flamme ihrer Begeiſterung überließ. Da war es doch wohl ein großes Glück für Tübingen, daß die Vorbereitungen nicht auf die Probe geſtellt wurden, das franzöſiſche Räuberheer ſich für dießmal noch mit den — freilich furchtbaren Zerſtörungen auf dem Schwarzwald begnügte, und ſeine Streifzüge nicht das Ammerthal herab ausdehnte.

Auch im Mai des Jahrs 1693 ging eine vom Grafen Tallard drohende Gefahr noch glücklich vorüber; allein im Auguſt deſſelben Jahrs ſtand wirklich der Feind wieder vor den Thoren.

An einem Montag Abend erſchien der Graf von Baliviére — Zeller nennt ſogar Melac ſelbſt — mit 300 Pferden zu Luſtnau, nahm eine Stellung beim Gutleuthaus und berief die Vögte und Bürgermeiſter zu ſich heraus. Da nahm man wieder ſeine Zuflucht zu Oſiander, der ſchon vorher mit der Oberleitung ſämmtli-

cher Anſtalten betraut worden war, und er ſchloß ſich der Deputation, die zum Feinde hinauszog, an. Nun geſchah es, entweder ohne Oſianders Willen, wie ein Schreiben des Senats an den Herzog ſchließen läßt, oder, wie Oſianders Biographen erzählen, auf ſeinen eigenen Rath und zur Unterſtützung ſeiner Unterhandlungen, daß vom Schloß einige ſcharfe Schüſſe gegen den Feind fielen, die bis zu ſeiner Stellung heranreichten. Während auf „des Benzen Acker" im Luſtnauer Feld die Deputirten der Stadt mit dem feindlichen Feldherrn zuſammentrafen, ſchlug eine Kugel mitten in die Hauptgruppe herein, und riß Oſiandern die Perücke vom Kopf. Kaltblütig nahm er ſie wieder auf, machte den General auf den Ernſt der Vertheidigung aufmerkſam, den er zu erproben haben würde, wenn er Feindliches gegen die Stadt unternehme, und machte durch ſeinen Muth und ſeine Unerſchrockenheit in dem Maaße Eindruck auf ihn, daß derſelbe gegen das Verſprechen einer Contribution ohne weitere Verſuche abzog, wenn auch mit der Drohung wieder zu kommen. Es blieb bei der Drohung; ſelbſt als ein Haufe franzöſiſcher Marodeurs, die im Kloſter zu Bebenhauſen plünderten, dort von einer Streifparthie der Tübinger Beſatzung und etlichen Bürgern überfallen, und drei derſelben in den Sälen und auf dem Kranze des Kirchthurms ſelbſt niedergehauen worden waren, wiederholte zwar Baliviére die Drohung, er werde Tübingen „aus der Zarge herausbrennen," und der Senat und Rath ſandten flehentliche Bitten um Schutz an den Herzog. Allein auch dießmal blieb es bei der Angſt, ſchon am 18. Aug. zogen die Franzoſen ganz aus dem Lande, nur war wiederum der Bürgermeiſter Achatius Wolff einer der Unglücklichen, die als Geiſſeln im Namen der Landſchaft mitgegeben wurden, und dießmal nach Metz geſchleppt, drei Jahre lang alle Scheußlichkeiten einer grauſamen Gefangenſchaft zu erdulden hatten. Erſt am 23. Jan. 1697 endlich durfte er zurückkehren, und da er erklärte, wie er ſich ſchuldig befinde, nachdem ihm Gott wieder zu dem Seinigen verholfen, ſeine Kräfte und noch übrige Lebenszeit zu des gemeinen Weſens Nutzen anzuwenden, trat er auch ſein Rechnermeiſteramt wieder an.

Noch war übrigens keine Sicherheit. Nicht blos währten 1693 und 1694 die Quartierlaſten fort, und drückten, ſelbſt nachdem in

Folge des Friedens 1697 die Vertheidigungs-Anſtalten wieder entfernt und die den Mauern gefährlichen Blockhäuſer wieder abgebrochen waren, fortwährend die Bürgerſchaft, ſondern als bald darauf der ſpaniſche Erbfolgekrieg ausbrach 1701, begann das Frohnen an den Feſtungen, das Abſenden von Schanzgräbern nach den Kniebispäſſen, das Proviantliefern während ſchwerer Theurung, das Exerciren der Bürgerſchaft und des Landſturms auf's Neue; im Mai und Juni 1703 hatte das ganze kaiſerliche Heer unter Feldmarſchall Styrum ſeine Stellung zwiſchen Tübingen und Reutlingen, 1703 im Dez. lagen die Holländer in der Stadt, 1198 „Mund" und 383 Pferd, welche monatlich 4504 fl. koſteten, im Mai 1704 die Preußen mit 600 Pferden, und ihnen folgte am 18. Juni General Imencourt, der bei Luſtnau ſein Lager hatte und Lieferungen beitrieb. Derſelbe kehrte im Jahr 1707 im Juni wieder in drohender Haltung; auf's Neue wurde von dem inzwiſchen zurückgekehrten Obervogt Göllnitz die Stadt in Vertheidigungsſtand geſetzt durch Hereinziehung auch des Landſturms vom Amte, der Senat aber und der Rath der Stadt beſchwor den Schloß-Commandanten Keller ſich doch gegen Uebergabe des Schloſſes, wenn ſie gefordert würde, zum Heil der Stadt nicht zu ſträuben, und der Senat beſchloß, den Feind, wenn er ſich nähere, „durch eine Deputation und durch Zuſendung von Wildbret, ſo man welches bekommen könne, auch durch einen guten Trunk weißen Weines" in günſtige Stimmung zu verſetzen. Wirklich nahm auch der Feind ſeine alte Stellung bei Luſtnau wieder ein, begnügte ſich aber glücklicher Weiſe mit der Erhebung einer Contribution. Da endlich nöthigte eine Diverſion des deutſchen Heers gegen den Rhein hin die Franzoſen im Auguſt das Land zu räumen, und zwar nun, um es vor Ende des Jahrhunderts nicht mehr als Feinde zu betreten. Noch in demſelben Jahr wurde auch das Schloß ſeiner Beſatzung entleert, und Stadt und Schloß wieder den gewöhnlichen friedlich geſinnten Wachen überlaſſen [1]).

---

1) Die Namen der Artilleriſten, Stuckjunker, Büchſenmeiſter und Zeugwart aus jener Zeit finden ſich noch auf einem Bilde in der Schloßkirche, die Kreuzigung Chriſti darſtellend 1715.

Zuſtände der Stadt und Verhältniß zur Univerſität am Anfang des 18. Jahrhunderts.

Es durfte wohl Friede werden, und der unmittelbare Druck des Kriegs ein Ende nehmen; die Stadt hatte neben demſelben noch zu kämpfen genug. Das Schauſpiel, das der Rath der Stadt in dieſer Zeit in ſeinen Protokollen bietet, iſt das einer allſeitig bedrängten Perſon, der die manchfachſten Anfechtungen über'm Kopf zuſammenſchlagen, während ſie rüſtig, wenn auch manchmal bitter und ungeduldig ſich derſelben zu erwehren ſucht. Glücklicher Weiſe ſind ſie für uns jetzt auch mitunter etwas komiſcher Natur, ſo daß der Ernſt der Erinnerung hie und da gemildert wird.

Zuerſt iſt es wieder eine durch den Krieg herbeigeführte Theurung, welcher der Rath zu ſteuern ſuchen muß. Zwar rühmt es derſelbe nach 1699 als eine Gnade des Himmels, daß in hieſiger Stadt das Brod noch immer am wohlfeilſten zu bekommen geweſen; allein dieß hatte zur Folge, daß fremde Käufer ſechs Stunden weit herkamen, um Brod hier aufzukaufen, weßwegen auch in Tübingen ein Aufſchlag zu beſorgen war. Daher wurde den Bäckern verboten, einem Fremden mehr als vier Laib Brod zukommen zu laſſen. Zugleich aber hatte man wahrgenommen, daß unter dem Kornhaus zum Schaden des gemeinen Mannes allerlei „Unterſchlaif und höchſtſchädliche Schlaich getrieben werden, dem bei ſonſt beſorglichen Erwecken des gerechten und allſehenden Gottes Zorns und Ohnſegens, auch gnädigſter Herrſchaft Straf nimmer länger nachgeſehen werden könne," und ſo wurde im Mai 1701 die noch jetzt wohlthätige Verordnung gegeben, „daß hinfüro weder Reich noch Arm, Groß oder Nieder ſich nimmer gelüſten laſſen ſolle, für ſich ſelbſt einen Schlag in die Früchte zu machen," ſondern alle Wochenmarkt ſollte um 10 Uhr der Preis obrigkeitlich verglichen und dann erſt jeder zugelaſſen werden. Die Armuth aber und der Bettel hatte wieder ſehr überhand genommen. Schon im Jahr 1700 hatte daher der Obervogt darauf gedrungen, daß dem Bettel und „dem damit verbundenen Müßiggang ſoll heilſamlich vorgebogen werden," und einen Neubau des Seelhauſes vorgeſchlagen, zur Aufnahme der notoriſch armen Jugend mit Anhalten zum Beten und Schaf-

ſen; auch hatten ſich Privaten zu Beiträgen, der Vogt ſelbſt zu einem von 10 fl. erboten; bis jetzt wurde der Antrag aus Mangel an Mitteln abgelehnt; doch im Jahr 1702 wurde wirklich das neue Seelhaus im Brühl erbaut, mit Hof und Gärtchen ſo groß als es eben die Zeitumſtände erlaubten. Denn die Stiftungskaſſen waren kurz zuvor auch für die Aufnahme und Fortſchaffung der flüchtigen Waldenſer in Anſpruch genommen worden, anderer laufender Ausgaben zu geſchweigen; die Stadt aber hatte der Stadtbaumeiſter Adam auf die Nothwendigkeit von Neckarbaureparaturen aufmerkſam gemacht, zu welchen zwar die benachbarten Aemter beizutragen hatten, die Herrſchaft aber ſchon mit der Vorausſetzung eingeladen wurde, daß man ſich von Seiten des Herrn Barons von Cloſen, des Obervogts, zu nichts zu verſehen habe. Dieſer ärgert ſtatt deſſen den Rath durch die Forderung, Schießmauern vor dem Schießhauſe zu errichten, zu mehrerer Sicherheit, und „doch ſchießt man ja ſchon lange ohne Unglück nach dieſer Gegend hin“ [1]). Dringender erſcheint die Verlegung der Pulvermühle vom Neckarthor, wo ſie ſich merkwürdiger Weiſe trotz wiederholten Unglücks bis jetzt gehalten hat, hinweg vor das Haagthor, wo in der Nähe der an der Stelle der alten Troſtmühle erbauten Schleifmühle und des ſchon ſeit einem Jahrhundert der Boſſert'ſchen Familie gehörigen „Hammers“ ein Platz für ſie um 100 fl. erkauft wird. Der Pulvervorrath wird in dem Thurm hinter „des Nachrichters Haus“ im Brühl untergebracht. Anſtatt der Pulvermühle aber wird beim Neckarthor eine neue Grabenmühle, noch jetzt die „Neumühle“ genannt, erbaut, und 1708 am 19. Oktbr. erſtmals angelaſſen; ein ſchöner Reim über der Thüre derſelben feiert noch jetzt das Jahr ihrer Gründung. Auch hat Stadt und Amt ſchon im Jahr 1701 das Haus des Tanzmeiſters du Manoir in der Neckargaſſe um 1400 fl. zur Wohnung des Amtspflegers erkauft, welche es bis vor wenigen Jahren geblieben iſt.

Ein Wetterſtrahl, der 1707 den Stiftskirchenthurm trifft, bleibt glücklicher Weiſe ohne Schaden. Auswärts herrſcht um dieſe Zeit große Unſicherheit durch Marodeurs und Zigeuner, weßwegen wiederholte Streifen gegen dieſelben angeordnet werden; eine andere

1) Rathhaus-Protokolle.

noch leichtfertigere Art von Dieben, von Felddieben beſonders, macht viel Verdruß, und gegen ſie hilft die gegen den Felddiebſtahl ſonſt gebräuchliche Strafe des „Drillens“ nichts, die Spatzen nämlich, die in Unzahl über die Markung herfallen, und gegen welche ein eigener approbirter Staarenfänger mit ſchweren Koſten aber ohne bedeutenden Erfolg in's Feld geſtellt wird. Aber auch im Innern der Stadt war Gefahr. Zuerſt iſt es eine Art Klauen- und Hörnerkrieg, der zu beſchwichtigen iſt, da die „untere Stadt“ für ihre Viehheerde nicht mit der ſogenannten Brühlweide im Ammerthal zufrieden iſt, ſondern auch Anſprüche an die als weit geſünder geltende Neckarweide macht, und den Widerſprüchen der oberen Stadt zum Trotz auch durchſetzt. Ernſtlicher ſind andere Unruhen religiöſer Art, welche längere Zeit die Stadt in Spannung erhalten und die kirchliche Gemeinde beſchäftigen.

Es war — begünſtigt durch die drückenden politiſchen Verhältniſſe, der Pietismus in die Stadt eingedrungen, und zwar zunächſt unter der Form der Unzufriedenheit mit dem in der Kirche herrſchenden Geiſt, als ſich der Kirche widerſetzender Separatismus, und äußerte ſich beſonders in der Verachtung der Geiſtlichkeit. Vom Stipendium aus wurde dieſe neue Richtung genährt, und ein Dr. Reuchlin hielt den kirchlichen Verſammlungen gegenüber an Sonn- und Feiertagen Privatverſammlungen in ſeinem Hauſe. Vergebens wurde er aufgefordert, einen öffentlichen Ort, die Kirche ſelbſt oder doch die Schule dazu zu benützen; der Reiz lag eben im Gegenſatz und ſein Anhang ſcheint groß geworden zu ſein. Beſonders thätig zeigte ſich ein Repetent Chriſt. Schmoller und ein Stipendiat Polykarp Bauer. Nun eiferte die Geiſtlichkeit; Gerüchte von Muckerei und nächtlichen Ausſchweifungen kamen unter das Volk, und ließen ſich durch die Bitte Reuchlins um gerichtliche Unterſuchung nicht mehr beſchwichtigen. Es kam ſo weit, daß in den Häuſern, wo Verſammlungen Statt fanden, die Fenſter eingeworfen und Thüren zertrümmert, und beinahe die Perſonen ſelbſt mißhandelt wurden (1706). Mancherlei Anſtoß war noch zu befürchten; da wurde Schmoller und Bauer durch einen herzoglichen Befehl aus dem Lande gewieſen; das Edikt gegen den einreißenden Separatismus und das Unweſen herumziehender Separatiſten-Prediger gab den Behörden eine ſicherere Haltung, es folg-

ten noch mehrere weise, nach der Strenge zur Milde rathende Verordnungen über die Behandlung der Leute, „welche aus besonderem Geist und Erleuchtung vom Gerichte zu reden pflegen“ (1715); man ließ die kleiner gewordene Gemeinschaft der Pietisten gewähren, und sie zog sich ihrerseits fortan in eine Stille zurück, in der sie unangefochten und auch selbst wieder mehr an die Kirche angeschlossen, seither sich erhalten und fortgepflanzt hat.

Hat so die Stadt mit ihren eigenen Angehörigen schon zu kämpfen genug, so vermehrt nun auch der edle Gast, oder wie sie in den Correspondenzen des Raths mit dem Senat gewöhnlich genannt wird, „die werthe Nachbarin,“ die Universität, die Verlegenheiten und gibt Anlaß zu Klage und Verstimmung. Der jährliche Zusammentritt der Stadtbehörde mit derjenigen der Universität, um die Privilegien auf's Neue zu bestätigen, dient schon seit längerer Zeit regelmäßig als Gelegenheit zum Austausch gegenseitiger Beschwerden, die zum Theil stehend geworden sind. Immer wiederholt sich von Seite des Senats der Vorwurf der Unreinlichkeit in den Straßen, und ein bleibender Anstoß sind die vielen „Mistinnen“, auch die schlechte Beschaffenheit der Wege, besonders der „Enge“ am Lustnauer Thor, bekannt als eine Fuhrmanns-Probe, da unmittelbar innerhalb des Thors um eine scharfe Ecke gefahren werden mußte, wobei es manche Unfälle gab; daneben über schlechtes Holzmaaß, — „daran seien die Hechinger Schuld“ — über unbilliges Gewicht und zu große Zugaben der Mezger; der letztere Umstand treibt sogar die Universität 1702 soweit, daß sie für sich einen eigenen fremden Mezger aufstellt, den sie zum civis academicus macht, um ihn in ihren Schutz nehmen zu können, und der das Recht haben sollte, auch ein halb Stierlein auf die Fleischbank zu bringen. In der Neckarhalde ist eine offene Stelle, wo ein zu verhaftender Student sich hinabgelassen hat und entkommen ist; diese soll die Stadt überbauen; ebenso wird ihr die Erhaltung der Klostergraben-Mauer zugemuthet, obgleich diese schon durch die in derselben angebrachten gewölbten Klostergänge als Eigenthum des Klosters sich ausweist. Ueberdieß wird über verdächtige Häuser geklagt, — des Zollers und Käuselins, — sogar die Kleiderpracht der gemeinen Bürgerstöchter ist dem Senat ein Dorn im Auge, und das Rasseln der Wägen bei Hochzeitfahrten stört im Studiren.

Redlich gibt der Rath die Klagen heim: wie ſich die Studenten ungebührlich betragen (1698) mit beſtialiſchem Johlen, 1705 mit ochſenmäßigem Gebrüll, Fenſtereinwerfen und Störung der Nachtruhe, die Feuerleitern wegtragen, und Eggen an ihre Stelle hängen; auch wie die Profeſſoren von ihrer Zoll- und Schenkfreiheit einen gar zu weit gehenden Gebrauch machen. Ferner beſchwert ſich die Stadt, daß im Hochmannianum kein Bürgerskind aufgenommen werde, da der Senat ſich gegen ſie auf das Wörtlein deinde in der Stiftungs-Urkunde berufe, wonach die Tübinger als zuletzt zu berückſichtigen bezeichnet worden ſeien, bis im Jahr 1723 und wiederum 1729 der Rath die Aufnahme je zweier Bürgersſöhne durchſetzt. Im Jahr 1701 muß der Magiſtrat bitten, es möchte der Senat zu Verhandlungen mit der Stadt doch in Zukunft viros pacificos deputiren, und als in demſelben Jahr zur Ergänzung der „Bürgermeiſters-Quadriga“ eine Wahl vorgenommen werden muß, und der Herzog der Stadt als dem Sitze der Muſen empfiehlt, auf ein gelehrtes Subjectum Bedacht zu nehmen, äuſſert ſich die Stimmung dahin, man brauche einen Oeconomum und keinen „der der Univerſität anhänge,“ mit einem Literaten ſei nichts proſpicirt. Rührend iſt die Klage (1703 12. Mai), daß der Senat ſo liebelos mit der Stadt verfahre, und bei dieſen gefährlichen Zeiten dem Magiſtrat nichts communiciren möge; ganz beſonders aufregend aber war ein Senatsbeſchluß des Jahrs 1702. Kanzler Müller war geſtorben, und ſollte mit feierlicher Prozeſſion, an der die Stadt Theil nahm, zu Grab getragen werden. Da theilte der Senat dem Magiſtrate mit, daß in Zukunft die Univerſität als geſchloſſenes Ganzes mit all ihren Angehörigen den Vortritt vor den Stadtbehörden einzunehmen gedenke. Eines ſolchen unnachbarlichen Beſchluſſes, wird erwiedert, hätte ſich aber der Magiſtrat nimmermehr verſehen. Die Obſervanz ſei, daß ſogleich nach den Beamten der Univerſität der Magiſtrat der Stadt in langen ſchwarzen Mänteln und Florbinden folge; man bitte, demſelben freundnachbarlich die alte Ehr zu gönnen. Es wurde denn auch wirklich wieder folgende Rangordnung bei ſolchen Feierlichkeiten feſtgeſtellt:

1. Die Verwandten.
2. Die fürſtlichen Abgeſandten.
3. **Senatus academicus.**

4. Magistratus oppidanus.
5. Studiosi.
6. Praeceptores scholae.
7. Cives academici honoratiores.
8. Ceteri cives academici.
9. Bürger der Stadt, unter ihren Kerzenmeistern nach Zünften „sortirt".

Trotz dieser Differenzen aber hat doch die Stadt der Universität das Burgerhaus schon 1697 zum Fechtboden abgetreten, freilich gegen Entschädigung von 1 fl., und unter der Bedingung, daß Tänze und Comödien, die daselbst Statt finden, nicht gehindert werden dürfen; die sonstige Benützung des Bürgerhauses scheint während den schweren Zeiten aufgehört zu haben.

Wichtiger aber und nachhaltiger ungünstig gestaltete sich mehr und mehr das Verhältniß der Stadt zum Fürsten und seiner Verwaltung, und freilich waren die nun zunächst folgenden Regierungen geeignet genug, den Widerstand Tübingens gegen sie sowohl im eigenen Interesse der Stadt, als in ihrer Stellung als zweiter Stadt des Landes beinahe zu einer erblichen Gewohnheit werden zu lassen.

Die Stadt unter Eberhard Ludwig.

Mit Liebe und Jubel, mit Spalieren der ganzen Bürgerschaft, mit Fahnen in den bekränzten Straßen vom Lustnauerthor an bis zum Collegium illustre, und mit einer Verehrung von 100 Dukaten trotz des bitteren Geldmangels, hatte die Stadt den jungen Herzog Eberhard Ludwig bewillkommt, als er am 3. April 1697 bei ihr zum erstenmal einkehrte. Sie hatte die Gelegenheit benützt, demüthig um Erlösung von der nun bald unerträglich werdenden Quartierlast zu bitten. Da dieß aber vergeblich war, so wurde zum Landtag 1698 Bürgermeister Bauer und sein Adjunct Wendel Gröninger besonders instruirt, über die unerschwingliche Belästigung der Stadt Klage zu führen, auch auf Achtung ihrer Privilegien in Beziehung auf Frohndienste zu dringen. Es wiederholte sich dieß im Jahr 1702, und nun war es auch Tübingen

beſonders, welches ſich gegen die beabſichtigte Aufſtellung eines ſtehenden Heeres verwahrte. Natürlich vergebens; die Antwort war, daß 1703 in Stadt und Amt 105, von der Stadt allein 28 Mann ausgehoben wurden. Dazu begannen jetzt die Frohnarbeiten und Beiträge zum Bau von Ludwigsburg 1704, und umſonſt mahnte bei einem neuen Beſuch des Herzogs 1707 die Stadt daran, daß ſie gleiche Frohnfreiheit wie Stuttgart habe. In jedem folgenden Jahr wiederholen ſich die Zumuthungen, Geld oder Arbeiter nach Ludwigsburg zu ſchicken, und die jährlich auferlegten 816 Frohnfuhren zu leiſten, und manchmal wird beides zugleich gefordert. Das währt fortan 20 Jahre lang, dafür müſſen 1723 ſogar die Stiftungskaſſen angegriffen werden, und als die Stadt Ludwigsburg endlich fertig iſt, — ſie erhielt nach Tübingen den zweiten Rang — ſo muß noch zum Gartenbau daſelbſt geſteuert werden.

Im Jahr 1708 wird die ganze Bürgerſchaft entwaffnet, und alle Gewehre müſſen auf's Schloß geliefert werden, trotz aller Proteſtation des Raths, daß Wilderei nicht zu beſorgen ſei, die Stadt aber das Pürſchrecht an der Steinlach habe. Dagegen mehrt ſich der Wildſchaden ins Unerſetzliche. „Mancher arme Mann wurde ſeines von Gott ihm gegebenen Segens wieder beraubt, während der Bürger nicht einmal im eigenen Wald Eicheln und Bucheln leſen durfte", und Klagen darüber wurden nicht beachtet. Ebenſo drückend wurde für die Stadt die Nöthigung zum Tabackbau und das Tabacks-Monopol des Herzogs. Noch im Jahr 1686 hatte der Senat die Stadt aufgefordert, dem Tabacktrinken in den Wirthshäuſern zu wehren; inzwiſchen war es zu einer Einnahms-Quelle für den Herzog geworden, und auch in Tübingen mußten 20 Morgen des beſten Feldes mit Taback bebaut, der Centner um 2 fl. an die Regie abgegeben, um 12 fl. aber wieder erkauft werden. Zwar als der Boden ſich untauglich erwies, wurde wieder vom Bauen abgeſtanden, aber der Zwang, das neue Bedürfniß dem Herzog um einige Gulden theurer abzukaufen, als es in Rottenburg und Reutlingen zu haben war, blieb zur großen Beläſtigung des Handels. Doch war dieß alles nur ein Theil der Plackereien, die, wie das ganze Land, ſo auch Tübingen empfand, nur eine Art der Gelderpreſſungen und Bedrückungen,

die von den Behörden im Namen des Herzogs ausgeübt, bewirkten, daß „der einfältige Mann die Aemter anfangen floh, wie der Teufel das Kreuz". Nur wurde für Tübingen die Last um so schwerer, und — wie die Landtags-Instruction für den Abgeordneten Kurrer schloß — „in summa, Klag und Mangel uf allen Seiten" um so bitterer gefühlt, als daneben noch eine Viehseuche (1711) die Stadt heimsuchte, welcher im Jahr 1713 eine solche Noth folgte, daß im Juni nur eben erklärt werden konnte, man getraue sich unter Beihülfe der piorum corporum bis zur Ernte mit dem geringen Vorrath so durchzukommen, daß Niemand verhungere. Eine Wirkung der Noth aber war eine Epidemie in der Stadt und der Umgegend, um welcher willen nicht nur alle unsaubere Gäste, wie Juden und Zigeuner gänzlich von der Stadt entfernt gehalten wurden, sondern eine Zeitlang sogar allen Fremden die Thore geschlossen blieben. Damals mußten die beiden Posthalter ihr Postwesen mit Pferden und Leuten vor die Stadt verlegen. (1713.) Dasselbe Elend aber wiederholte sich im Jahr 1720, als von Frankreich her eine Pest drohte, und gegen Rotenburg hin eine eigene Contumaz-Anstalt errichtet, jeder von dort kommende aber ausgeschlossen wurde.

Und die Bitterkeit wurde in Tübingen noch dadurch gesteigert, daß es den traurigen Vorzug hatte, häufig unmittelbar Zeuge der wahnsinnigen Verschwendung am Hofe zu sein, indem der Herzog mit Stuttgart, wo seine Gattin trauerte, zerfallen, mit seiner Mätresse der Gräfin Grävenitz theils auf dem Schloß, theils im Collegium seine saubere Haushaltung aufschlug, wobei der Spital die Aufgabe hatte, des Herzogs Hatzhunde und Jagdbuben zu beherbergen und zu füttern. In Tübingen führte der unwürdige Fürst Friedrich Wilhelm von Zollern dem Herzog die Grävenitz wieder zu, als sie von Genf zurückgekehrt war, und die Stadt durfte mit staunendem Abscheu sehen, wie eine Buhlerin mit hinwelkenden Wangen und rother Nase den sonst nicht unedlen Herzog zur schmählichsten Treulosigkeit verführen konnte. Das war eine traurige Zeit, während einer so langen Regierung.

Die einzige Wohlthat, welche die Stadt ihr verdankt, ist die Errichtung einer zweiten Apotheke, 1708, gleichsam als Seitenstück zu der zweiten Bierbrauerei, die um dieselbe Zeit gestattet

wird, und ſpäter 1727 die Erhöhung des Bürgergelds auf 30 fl. Eine Unterſuchung des Neckars bis herauf nach Tübingen, die der Miniſter Teſſin veranſtaltete, und welche eine Zeitlang mit der Hoffnung ſeiner Schiffbarmachung bis zu dieſem Punkte ſchmeichelte, zeigte am Ende nur ihre Unausführbarkeit. (1726.) Eine preiswürdige Erfindung, wodurch Tübingen im Jahr 1723 ſich hervorthat, war eine Verbeſſerung der „Feuerlöſchmaſchinen," der Feuerſpritzen, in welcher der Profeſſor Creiling mit den Augsburger Meiſtern wetteiferte, und von welcher er am 8. November bei einer Spritzenprobe auf dem Wöhrd die erſten Beweiſe gab. Bald ſollte die Nachbarſchaft ihm Gelegenheit zu ernſteren Proben geben, indem im Jahr 1724 Balingen Hülfe bedurfte, die ihm auch nach dem Brande in ganzen Wägen voll Unterſtützungen zugeführt wurde, 1726 aber der furchtbare Reutlinger Brand zu nachbarlicher Handreichung aufforderte. Zu erwähnen aber iſt noch aus dieſer Zeit die eigenthümliche Auszeichnung, womit die Stadt ihre Rathsherren zu beehren pflegte, indem ſie die vor dem Hirſchauer- und Luſtnauer-Thor angelegten kleineren Gärtchen denſelben zum Genuſſe anwies, als „Richtergärtchen" (1723), woher ſie noch heute den Namen Herrengärtchen behalten haben; und zweitens der Beſtand der bürgerlichen Schützengeſellſchaft, die mit vielen Stiftungen ausgeſtattet, als ſtädtiſche Anſtalt 1723 die Wehrhaftigkeit des Bürgers zu erhalten beſtimmt war, nachdem dieſe durch den alljährlich an Pfingſten ſtattfindenden Auszug der Bürgerſchaft zum Exerzieren — Morgens um 6 Uhr, ehe noch Exceſſe im Eſſen und Trinken vorgekommen, damit kein Unglück geſchehe (1724), und mit Abſtellung des unnöthigen Trommelns und Zapfenſtreichs (1729) — wenig mehr gefördert wurde. Endlich ſoll auch nicht übergangen werden, daß Tübingen vom Jahr 1698 an der Verſammlungs-Ort der Reichsritterſchaft vom Schwarzwald- und Neckarcanton war, welche in beſtändiger Fehde mit dem Herzog dennoch oft unter ſeinen Augen ihre jährlichen Zuſammenkünfte in dem Hauſe ihres Conſulenten, Caſimir Obrecht, dem jetzigen Hochmannianum zu halten pflegten, ohne durch die Gefangenſetzung ihres anderen Anwalts, des Conſulenten Stephan Burgermeiſter von Ulm auf dem Tübinger Schloſſe (1713) ſich abſchrecken zu laſſen. Bis ins Jahr 1802 wiederholten ſich regelmäßig dieſe Verſammlungen der Ritterſchaft.

Tübingen von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis zur französischen Revolution.

1733 starb der Herzog Eberhard Ludwig unbetrauert. Im Dezember desselben Jahrs wurde dem Herzog Carl Alexander gehuldigt. Die äusseren Verhältnisse waren bedenklich, denn die Franzosen drohten vom Rhein her, die Universität rettete wieder ihre Kostbarkeiten ins Ausland, und die Stadt schwebte in Angst; doch ging die Gefahr vorüber. Die nächste Zeit brachte der Stadt, welche die Grävenitz'schen Gräuel so lange hatte mit ansehen müssen, auch die Genugthuung, des schlechten Weibes gleich schlechten Bruder, den Landoberhofmeister in ihre Mauern confinirt zu sehen in tiefer Schmach und Verachtung, der er sich nur sehr bald durch die Flucht entzog. Allein die Hoffnungen, welche den neuen ritterlichen Herzog begrüßt hatten, zeigten sich bald als Täuschung. Das stehende Heer wurde von 2000 auf 12000 Mann vermehrt, trotz den lebhaftesten Widersprüchen der Landschaft, auch der Tübinger Abgeordneten; hatte früher eine Buhlerin geherrscht, so herrschte jetzt grausamer und verhaßter als sie ein Jude, und eine so protestantische Stadt wie Tübingen mit der protestantischen Universität in ihrer Mitte war nicht wenig beunruhigt durch die drohenden Anstalten des Herzogs, das Land katholisch zu machen. Sie athmete auf bei des Herzogs plötzlichem Tod (1737). Die nun folgende Vormundschaft suchte wirklich Manches wieder gut zu machen und Vertrauen zu gewinnen. Besonders wurde während derselben das gar zu abhängig gewordene und häufig gestörte Hofgericht, „das theure und hochschätzbare Kleinod des fürstlichen Hauses" neu und tüchtig besetzt, und ihm halbjährliche Sitzungen von sechs Wochen vorgeschrieben. Auch wurde das Tübinger Amt, dessen Obervogtei schon unter Carl Alexander in eine Oberamtei verwandelt worden war, neben welchem aber damals auch ein eigenes Oberamt Bebenhausen, nebst Dekanat, Physikat und Cameralamt bestand, um die neu erkaufte Gemeinde Walddorf vermehrt (1738). Allein diese Zeit der Erholung für die Stadt wurde schrecklich unterbrochen durch einen großen Brand, der im Spital ausbrach. Es war am 24. October 1742 Nachmittags 1 Uhr, als

wahrscheinlich durch Schuld eines Spitaldieners die Spitalscheuer im Giebel so schnell in Flammen stand, daß die auf der Tenne Dreschenden, die erst durch den Lärm draußen auf die Gefahr aufmerksam wurden, noch mit Mühe sich retten konnten. Die Flamme war ungeheuer und legte zunächst die vierfache Spitalscheuer, eine siebenfache Stallung, die große Kelter, und zwei Fruchtböden mit 11500 Garben, 80 Scheffeln Frucht, 176 Wannen Heu und vielem Geräthe in Asche; theilte sich aber auch der Nachbarschaft mit, so daß das ganze gegenüber liegende Häuser-Viertel, neun Häuser, mit Ausnahme nur der vier Eckhäuser und des eigentlichen Spitalgebäudes, verbrannte. Der Schaden der Privaten belief sich auf 10976 fl., wovon ihnen durch freiwillige Gaben 2522 fl. erstattet wurden. Die Brand-Predigt, die aus dieser Veranlassung gehalten wurde, kann eine Probe der damaligen Predigtweise überhaupt abgeben; sie handelte „vom Greuel der Verwüstung, 1) mit dem Gott die Stadt heimgesucht hat; 2) mit dem Gott sie größtentheils gnädigst verschont hat; 3) und letztens vor dem er sie in Zukunft will ernstlich behütet wissen."

Auch der Anfang der Regierung Carl Eugens vom Jahr 1744 an schien die Freude rechtfertigen zu wollen, mit der dem jungen Fürsten eine großartige Huldigungsfeier bereitet wurde, von welcher noch ein Angedenken in einem auf dem Rathhaus befindlichen schöner geschriebenen als verfaßten Festgedichte vorhanden ist. Aber wie kurz auch diese Täuschung währte, ist bekannt. Es braucht nur erinnert zu werden an die Ueppigkeit und Verschwendung, an die Sittenlosigkeit, welche am Hof einriß und vom Hof ausgieng; an die Mißhandlungen, womit Montmartin, Rieger und Wittleder im Namen des Fürsten Bürger- und Menschenrechte im Ganzen und Einzelnen verhöhnten, und die auch Tübingen trafen. Das war nur eine kleine Probe der Mittel, Geld von den Gesammtheiten zu erpressen, daß Tübingen mit Zerreissung seines Amtes bedroht wurde, wenn es diese Schwächung nicht durch eine bestimmte Summe abkaufte; Dienstthandel, Steuerdruck, Grausamkeit war unter der Grävenitz und unter dem Juden nicht ärger gewesen. Da war von Anfang an Tübingen eine von jenen Städten, welche am kräftigsten gegen die jedes Maaß übersteigenden Verletzungen der Verfassung sich verwahrten; lange fruchtlos, doch

als es bis ins Unerträgliche gieng, war es auch Tübingen, das ſich zu ernſterem Widerſtande voranſtellte, und dem übrigen Lande das Zeichen gab, wo die Pflicht zu gehorchen ein Ende habe.

Die Erhebung immer neuer Steuern nemlich war bis zu der Anordnung einer Vermögensſteuer fortgeſchritten, welche damals als das Drückendſte erſchien, was bis jetzt noch gefordert worden war. Den Beamten waren geheime drohende Befehle gegeben, dieſelbe bei den Stadt- und Amts-Verſammlungen durchzuſetzen ſelbſt mit Anwendung von Gewalt gegen die Widerſtrebenden, und überall waren Feiglinge genug, die ſich auch hier ohne Widerſtand ergaben. Da war es zunächſt der wackere Oberamtmann von Tübingen, Regierungsrath Huber, der dem Zorn Trotz bot und Muth genug hatte, zu widerſprechen. Montmartin hielt eine Verſammlung der oberländiſchen Beamten zu Balingen, um ihnen die Verordnung mitzutheilen; Huber war auch dabei. Dem Miniſter ins Angeſicht erklärte er, was auf die vorgeſchriebene Weiſe von den Amts-Verſammlungen erzwungen werde, ſei rechtswidrig und nichtig; er aber werde auch gar nicht verſuchen es zu erzwingen, er ſtände nicht für den Ausgang. Nach Tübingen zurückgekehrt berief er zwar Stadt und Amt aufs Rathhaus und legte die Verordnung vor, erinnerte aber, anſtatt ſie zu empfehlen, an Recht und Pflicht, und als er ſah, daß ſeine Untergebenen für ſeine Perſon in Sorgen ſeien, erklärte er, daß er wohl wiſſe, was er wage, ſie ſollen aber auf ſein Glück oder Unglück keine Rückſicht nehmen. Auf dieß verwarfen neun und vierzig gegen vier Stimmen das Anſinnen. Eine Deputation wurde zum Herzog geſchickt, um ihm Vorſtellungen zu machen. Er empfieng ſie mit Drohungen; als ſie in ihrem Vortrag das Wort Vaterland gebrauchten, herrſchte der würtembergiſche Ludwig XIV ihnen zu: „was Vaterland! ich bin das Vaterland!“ und entließ ſie in Ungnade. Anſtatt aber überzeugt zu ſein, kehrten ſie mit dem Entſchluſſe heim, nun auch dazuhin die ſchon vorher angeſonnene Monatsſteuer zu verweigern, und Tübingens Vorgang hatte die Wirkung, daß auch Stuttgart der Steuer ſich widerſetzte, Sulz, Balingen, Pfullingen und Calw folgten; bald trotz Strafen und Drohungen ein Amt um das Andere, und wer ſeine Einwilligung ſchon gegeben hatte, nahm ſie wieder zurück. So

war der Herzog genöthigt, den einträglichen Plan wieder aufzugeben (1764). Freilich traf nun Tübingen die Rache des Herzogs und seines Ministers. Vergebens schrieb Huber dem Herzog: er beschwöre ihn um Gottes und seiner Ehre willen, sich durch schlimme und gewaltthätige Rathgeber nicht zum Zorn gegen unschuldige Unterthanen hinreissen zu lassen. Am 21. Juni 1764 rückte unangekündigt Generalmajor von Schönfeld mit einem Reiter-Regiment auf Execution in die Stadt ein; ein Zweites folgte am Abend. Huber, dem die Aufregung ein hitziges Fieber zugezogen hatte, und der eben erst auf dem Wege der Genesung war, wurde ergriffen, und wie ein gemeiner Verbrecher auf den Asberg geführt, mit ihm der Bürgermeister Steeb, Kaufmann Lenz und Wundarzt Rupf, die Hauptwortführer der Stadt; zugleich wurde zweimal 24 Stunden Frist für Bezahlung der Monats-Steuer gegeben. Die Frist gieng vorüber ohne Erfolg; so rückten zwei weitere Regimenter Fußvolk ein, die Bürger wurden mit Quartierlast fast erdrückt; Verhaftung folgte auf Verhaftung; da wurde endlich die Monats-Steuer bezahlt und man unterwarf sich der Gewalt. So hatte zwar die Tyrannei wenigstens das früher Verlangte gewonnen, um so mehr, als sonst überall im Lande dieselbe Steuer mit Gewalt eingezogen wurde. Auch hofften die Tübinger vergebens in der Steuer zugleich auch ein Lösegeld für die Verhafteten bezahlt zu haben; die Deputirten, die den Herzog um ihre Befreiung baten, entgingen selbst kaum dem Zuchthaus. Allein dennoch bildete der Widerstand Tübingens die Einleitung zu einer Wendung der Dinge. Im ganzen Lande wurde die Opposition gesammelter und nachdrucksvoller. Als nach sechs Monaten harter Gefangenschaft nur durch die Verwendung des kaiserlichen Gesandten Huber mit seinen Leidensgenossen freigegeben wurde, vereinigte sich das ganze Volk zu Ehrenbezeugungen für ihn, die Landschaft entschädigte ihn für den Verlust seiner Stelle durch einen Jahresgehalt von 600 fl., und die juridische Fakultät ernannte ihn zum Zeichen ihrer Anerkennung zum Doctor. Und da nun keine Hoffnung mehr auf Verständigung mit dem bethörten Fürsten vorhanden war, wurde der Kaiser — seit 18. August 1765 Joseph II — um seine Vermittlung angegangen, deren Folge endlich Montmartins und Wittleders Entfernung, und nach noch mancher

Gewaltthat des Herzogs endlich der Erb-Vergleich war (27. Februar und 2. März 1770), durch welchen die Verfassung aufs Neue festgestellt, dem Unterthanen nur verfassungsmäßiger Gehorsam zugemuthet, den Ständen das Recht der Steuer-Verwilligung gesichert, und so dem schwer gekränkten und doch zum Verzeihen und Vertrauen so geneigten Volke die Hand zur Versöhnung geboten wurde. Nur war für Tübingen die Freude daran getrübt durch das gewissenlose Verfahren des ständischen Ausschusses selbst, der, als Tübingen auch darin dem übrigen Lande voranging, daß es durch seinen Abgeordneten Dann die in der Landschaft selbst eingerissenen Mißbräuche angriff, mit dem Hasse beleidigten Eigennutzes den unbestechlichen Dann so lange verfolgte, bis er seine Stelle in der Versammlung niederlegte, und als Märtyrer seiner Vaterlandsliebe nach Hause kehrte. Manches wäre noch besser geworden, und manches auch nachher noch versuchte Böse wäre nicht geschehen, wenn die Landschaft mehr solche Ehrenmänner gezählt hätte, wie die damaligen Tübinger Sprecher. Allmählig freilich wurde das Verhältniß zum Herzog besser; er wurde älter, seine schlimmsten Rathgeber waren entfernt und in der Herzogin Franziska stand ein besserer Geist ihm zur Seite; sein edelsinniges Ausschreiben an seinem fünfzigsten Geburtstag, 11. Februar 1778, versöhnte die Gemüther und ließ auch mehr und mehr das Gute hervortreten, was die trotz allen Fehlern geistvolle Thätigkeit des persönlich so populären Fürsten wirkte. Zum Zeichen der Versöhnung mit der Stadt kam der Herzog in den letzten zwanzig Jahren seiner Regierung häufig, oft ganz unvermuthet, selbst nach Tübingen, besuchte die dortigen Bildungs-Anstalten, unter denen die städtische — die anatolische Schule damals unter Rector Hutten — großen Ruf genoß, und eben durch eine liberale Stiftung des Herrn von Palm bereichert worden war, und die Hochschule, die er neben seiner Akademie in Blüthe zu erhalten suchte. Sie verdankte ihm eine umfassende Ausbesserung ihrer Gebäude, von welcher namentlich der Mansarden-Stil der Aula Nova 1777, ebenso das Seminar, auf dessen Umbau von 1792/96 58000 fl. verwendet wurden, Zeugniß gibt; und auch mit den Behörden der Stadt verkehrte er in seiner Weise freundlich. Eine der Hauptwohlthaten, welche Tübingen durch ihn zu Theil wurde,

war der erleichterte Verkehr durch Verbesserung der Landstraßen, vom Jahr 1752 an. Die Straße nach Herrenberg und die nach Rottenburg erhielt erst jetzt, zwischen 1750 und 1760, ihre jetzige Richtung, die letztere, so weit die Markung der Stadt reichte, geschmückt mit der Allee von Pappeln, Carls Lieblingsbäumen; doch blieb noch lange der alte Weg am Spitzberg hin über Hirschau neben dem neuen im Gebrauch. Die Straße nach Stuttgart, wohin man bis dahin meist über Böblingen gelangte, wurde jetzt bleibend über Waldenbuch geführt, und trug bis in die neuste Zeit den Charakter der damaligen Anlagen: so viel als möglich geradeaus bergauf und ab über die steilsten Höhen hinweg. Ebenso wurde endlich ums Jahr 1787 in Folge eines Vergleichs mit Reutlingen auch die Straße nach dieser Stadt gebaut, wohin zuvor — nicht sowohl ein Weg, als vielmehr ein Viertelstundenbreites Fahrgeleise über den Mähringer Wasen geleitet hatte, während die Straße in die Metzinger Gegend dem alten Heerweg über die Höhe zwischen Kirchentellisfurth und Wannweil und die Sondelfinger Heide folgend, Reutlingen umgangen hatte. — Uebrigens war, — wie die erste Hälfte der Zeit Herzog Carls durch den Druck seiner Regierung, so die zweite durch besonderes Unglück ausgezeichnet, welches die Stadt heimsuchte. Nur erwähnt soll werden die damalige Unsicherheit der Gegend durch die Zigeunerbande Hannikels, der sein Wesen auch um Tübingen her hatte, und manchem Tübinger Jahrmarkt die Ehre seines Besuchs erwies, von dessen endlicher Einbringung und einmaliger Uebernachtung im ehemaligen Universitäts-Gefängniß unten im Fakultätshaus noch vor kurzem alte Leute erzählen konnten. Im Jahr 1770 herrschte eine furchtbare Hungersnoth, die dritte in diesem Jahrhundert. Nesseln, Baumrinde und Aehnliches suchte man zu Speise zu machen, Mäuse und Ratten wurden verkauft und gegessen. Doch hatte diese Noth die wohlthätige Folge, daß der Kartoffelbau um so allgemeiner wurde, wie auch einige noch unbebaute Plätze, z. B. unterhalb dem Herbstenhof, der damals noch bestanden haben muß, jetzt zu fruchtbaren Feldern bearbeitet wurden. Auch wurde das Armenwesen aufs Neue geordnet und besonders die Stadt-Polizei von nun an einem eigenen Armen- und Polizei-Inspector übertragen (1775).

Im Jahr 1771 aber am 4. Auguſt in der Nacht vom Samſtag auf den Sonntag gleich nach 1 Uhr brach in Rothgerber Weimers Haus in der Ammergaſſe Feuer aus; ehe man es wahrnahm, waren ſchon drei Häuſer in Flammen. Die Bewohner retteten ſich nackt durch die Fenſter, Weimers Frau aber und älteſtes Kind verbrannten. In vier Stunden lagen fünfzehn Häuſer und fünf Nebengebäude in Aſche. Sie bildeten das Dreieck zwiſchen der Hag- und Ammergaſſe mit der Spitze gegen das Hagthor, ein entſetzliches Winkelwerk aus den älteſten Zeiten her. Gerettet wurde gar nichts, der Schaden auf 24863 fl. berechnet. Allein das größte Unglück war die noch heute als der „große Brand" ausgezeichnete Feuersbrunſt vom 9. September 1789. Im Hochmann'ſchen Stift, das als die Wohnung des Profeſſors Ploucquet — des witzigen Lieblings von Herzog Carl — im Munde des Volks auch ſchlechtweg die Ploucquetei hieß, wollte Abends noch Tochter oder Magd Schmalz auslaſſen; es fängt Feuer, im Schrecken gießt das Mädchen den lodernden Strom in den Rinnſtein, er fließt in den Winkel, ſchlägt aber an der Auſſenſeite des Hauſes hinauf und verbreitet ſich im alten Gebälke ſo ſchnell, daß, als Lärm in der Nachbarſchaft wird, ſchon das ganze Haus in Flammen ſteht. Mit Mühe entkommt Ploucquet und ſeine Familie, ſammt den Studenten des Stifts; Ploucquets Sohn muß durchs Fenſter ſpringen und bricht das Bein. Es war Abends 8 Uhr. Ringsumher ſtanden nur alte manchfach in einander verbaute Häuſer, die Gaſſen waren ſehr eng; ehe nur Anſtalten zur Hülfe getroffen waren, war ſchon nach zwei Seiten hin die Nachbarſchaft ergriffen, und die Enge der Durchgänge hinderte die Hülfe. Das gegenüber liegende ehemalige Cruſiusſche Haus, damals Dr. Märklin gehörig, ſteckte die Reihe an, welche auf der andern Seite auf der Stadtmauer dem Luſtnauer Thor zulief, und im Nu ſprang das Feuer gegen die Kirche hin von Dach zu Dach, das enge ſog. Römergäßchen überfliegend. Eine fürchterliche Lohe ſchlug gegen den Nachthimmel hinauf, und leuchtete bis Hohenheim, wo ſie den Herzog aufſchreckte, und bis Stuttgart, daß ungefordert von dort die Spritzen anfuhren. Die ganze Nachbarſchaft eilt herbei, in der Stadt ſelbſt aber herrſcht die furchtbarſte Verwirrung, jeder denkt zunächſt an ſich ſelbſt, in den

entferntesten Quartieren wird ausgetragen, die Kinder in die Weinberge geflüchtet, Gesindel aus der Stadt und von draussen wirft sich in die Weinkeller, das Löschen wird anfangs den Studenten und Stipendiaten, an deren Spitze sich die Professoren und die eben anwesenden Mitglieder des Hofgerichts stellen, nachher den Fremden überlassen, bis der Stadt-Magistrat der Verwirrung Meister wird, und die Bürger anstatt an Flüchtung an Gegenwehr denken. Während der Brand gegen die Kirche hin fortwüthet, schlägt er beim Lustnauer Thore um in das zwischen der Hafen- und Mezgergasse gelegene, noch von keiner Straße durchschnittene häuserreiche Viertel, und legt Haus um Haus in Asche.

Schon um 11 Uhr fährt der Herzog und seine Gemahlin durch das Schmidthor ein, und noch erzählen die Leute, wie ihn schon von ferne sein Rufen angekündigt habe: Reißt ein! reißt ein! Mit raschem Blick ersieht Franziska die Mangelhaftigkeit der Reihenbildung, rafft die nächsten Weiber und Dirnen zusammen und stellt sie in Linie, sie selbst pflanzt sich am Jörgenbronnen auf, und im Wasser stehend bis über die Knöchel schöpft sie unermüdet als die Erste in der Reihe, alles durch ihr Beispiel ermunternd; der Herzog aber — der, wie das Volk meint, dem Brand sogleich hätte wehren können, wenn es nur möglich gewesen wäre, ihn zu umreiten, ist überall und treibt, wo es nöthig ist mit dem Rohre zur Thätigkeit und Ordnung an. Die Rottenburger von ihrem Landvogt geführt, haben sich bei der herzoglichen Stallmeisterei, der jetzigen Post, dem Feuer entgegengestellt und werden gegen Morgen seiner Meister, nachdem es noch einen Theil jener Gebäude verzehrt hat; beim damaligen Amts-Dekanathaus findet es sein Ziel. Ebenso konnte ihm gewehrt werden, ehe es den Gasthof zum Adler, an der Stelle des jetzigen Gerichtshofs, ergriff, da der Garten und die Hofräume des damaligen Stadt-Dekanathauses (des jetzigen Kaufmann Ammermüller'schen) dazwischen traten, während die Hintergebäude der langen Gasse und das damals dem jüngern Dr. Ploucquet gehörige jetzige Gasthaus zum Kronprinzen mit schon zwischen den Riegelwänden glühendem Holzwerk wie mit feurigen Linien gezeichnet durch die schwarzen Rauchwolken leuchteten. Der Gang um den Chor der Kirche und die Höhe der Neckargasse war mit Menschen bedeckt;

die Steine aber waren mürb geworden von der Hitze, an den eiſernen Klammern war das Blei geſchmolzen, da ſtürzte plötzlich die Brüſtung zuſammen, und ſchlug zwei Menſchen auf der Stelle todt, zwölf andere wurden ſchwer verwundet weggetragen. Doch konnte auch hier endlich dem Feuer ein Ziel geſetzt werden, ehe die Neckargaſſe ihm neue Nahrung bot. Zuletzt noch brannte das Erkerthürmlein an der Ecke des Pfleghofs. Was daran von Holz war, verkohlte glühend zwiſchen den Steinen, endlich neigte ſich die Spitze, und das Thürmlein fiel zuſammen, das letzte was ſtürzte. Es war der 10. September gegen 9 Uhr, Vormittags. 45 Häuſer und fünf Scheunen lagen im Schutt; das Luſtnauerthor, die Mezgergaſſe, das Dekanathaus, der Adler und der Pfleghof waren die Grenzen des Brandes; ein Regenguß, der am 11. fiel, löſchte vollends die noch immer glimmenden Haufen.

Der Schaden wurde berechnet auf 70100 fl. Viele hatten gar nichts gerettet. Während des Brandes hatte der Herzog einen ſtarken Mann bemerkt, der bei der Stallmeiſterei mit übereinander geſchlagenen Armen ins Feuer ſah. Warum rührt Er ſich nicht, ruft er ihn an, wer iſt der Faullenzer? Durchlaucht, erwiedert jener, vor einer Stunde hieß ich Klumpp, — das Haus, das da zuſammenſtürzt [1]) iſt das Meinige, jetzt heiß ich Lump.

Glücklicher Weiſe war 8 Jahre vorher die Brandverſicherungs-Anſtalt ins Leben getreten; 37426 fl. wurden aus derſelben den Verunglückten erſetzt. Das Innere der Stadt aber gewann auf dieſer Seite durch Neubauten in Folge dieſer Zerſtörung an Schönheit und Regelmäßigkeit. Die „Neue Straße“ und die ſie umgebenden Straßen entſtanden lichter und breiter, als die früheren, wovon noch die alten nun weit von den Häuſern abſtehenden Kellerlöcher Zeugniß geben, und ausgeführt nach einem nun erſt möglich gewordenen Stadt-Plan.

Truppendurchmärſche und andere Bedrängniſſe.

Indeſſen hat die franzöſiſche Revolution begonnen. Auſſerordentlich iſt die Aufregung der Theilnahme, mit welcher auch in

1) An der Stelle des jetzigen Kommerell'ſchen.

Tübingen der Gang derſelben verfolgt wird. Begeiſterung einerſeits, beſonders auch vom jugendlicheren Theil der Univerſität mitgetheilt, andererſeits Angſt vor den ungewöhnlichen Bewegungen erfüllt die Bürgerſchaft; zugleich aber erwacht ein größeres politiſches Leben, das die Spießbürgerlichkeit durchbricht und die neue Zeit ankündigt. Bald bleibt aber die Bewegung nicht mehr blos eine fremde, der man in eigener Ungeſtörtheit von Ferne hätte zuſehen dürfen; die Ereigniſſe treten näher und wirken unmittelbarer. Kriegslärm und Kriegsnoth treten wieder auf zwei Jahrzehente an die Stelle des langen Friedens. Gleichen Schritt mit ihnen halten die durchgreifenden Veränderungen der vaterländiſchen Verhältniſſe, bei denen Tübingen aufs Beſonderſte betheiligt iſt, und in beſtändiger Abwechslung löſen äuſſerer und innerer Krieg einander ab.

Noch in den letzten Jahren Herzog Carls 1792 kommen, wie die Sturmvögel vor dem Orkane, die erſten Vorboten der alles überwogenden Stürme wenigſtens bis an die Gränze des Landes. Flüchtlinge ſind es, die Emigrirten, die ſich vom 30. Nov. an zu einer Legion geſammelt im Vorderöſtreichiſchen unter Graf Viomenil feſtſetzten, und die nächſten Tübinger Grenzdörfer füllten. Auch unter Ludwig Eugen, deſſen Regierungs-Antritt die Stadt dadurch feiert, daß ſie das den ganzen Markt entſtellende alte Wachthaus entfernt und den Markt-Platz frei macht, — halten ſie ſich dort mit wenigen Unterbrechungen unter Prinz Condé, und verlegen ſogar einzelne Abtheilungen nach Tübingen. (1795.) Ihr Betragen aber war nicht geeignet, Theilnahme für ſie zu erwecken. Die adeligen Herren waren lüderliche, ausſchweifende Burſche, die Gemeinen ein wüſtes Geſindel, gegen deſſen Raub-Verſuche man ſogar mit den Waffen einſchreiten mußte. Als ſie abzogen, rückte an ihre Stelle die vierte Brigade der vom Herzog errichteten Land-Miliz unter Obriſtlieutenant Wolf, dem nachherigen unglücklichen Befehlshaber von Hohentwiel.

Das Jahr 1796 brachte den Krieg. Zuerſt hatten die Oeſterreicher unter Fürſtenberg das Land, auch die Tübinger Gegend beſetzt. Moreau aber drang über den Schwarzwald, und während er ſelbſt ſich Canſtadt zuwandte, trieb General Duhesme die Oeſterreicher am oberen Neckar vor ſich her. Ungeheure Angſt

des Volks ging dem Sieger, den blutdürſtigen Jakobinern, den raubſüchtigen Sansculotten, voraus. Von Rottenburg und vom Schwarzwald her floh was beweglich war, Tübingen und Reutlingen zu, auch der Fürſt von Hechingen ſuchte Schutz in der Stadt; und glücklicher Weiſe wurde der Waffenſtillſtand, den der Herzog Friedrich Eugen zu Baden geſchloſſen hatte, noch bekannt, ehe die Franzoſen bei Tübingen eintrafen; ſo kamen ſie doch nicht als Feinde. Doch ließ ſich Vandamme, der am 21. Juli ſich bei Tübingen mit Duhesme vereinigte, von der Stadt 125, von der Univerſität 50, von der Ritterſchaft wiederum 50 Louisdor's für ſeine Schonung bezahlen, und erſt nachdem das Heer auf dem Wöhrd mehrere Tage gelagert hatte, zog er weiter gegen Reutlingen hin.

Nun waren die Truppendurchzüge eröffnet; bald Freund, bald Feind, bald ſiegreich, bald fliehend folgte ununterbrochen. Wo im Juli die Franzoſen kampirten, ſtanden im September, als Moreau wieder auf dem Rückzug war, die Oeſterreicher unter Nobili, im October die Nauendorfiſche Armee, und ließ Magazine und Spitäler zurück, die ſich durch die Verwundeten aus der Schlacht von Rottenmünſter füllten; auf dem Wöhrd ſtanden die Backöfen. Bis um Pfingſten des folgenden Jahrs lagen kaiſerliche Reuter in der Stadt. Dann aber erlöste, nach nochmaligen Beläſtigungen durch Fuhren, Vorſpann zur Fortbringung der Munitionswägen, deren Abfuhr mehrere Tage erforderte, der Friede von Campo Formio für eine Weile von Freund und Feind. Es that Noth, daß beſonders die Lieferungen aufhörten; denn ein furchtbarer Wetterſchlag vom 20. Juni 1797 hatte die ganze Gegend aufs Entſetzlichſte verheert; in Tübingen allein war der Schaden auf 71000 fl. berechnet, im ganzen Amt auf 182000 fl.

Im folgenden Dezember trat der Herzog Friedrich II die Regierung an. Als er ſchon im Januar zu billiger Vertheilung des Kriegsſchadens eine aus herzoglichen Dienern und Mitgliedern der Landſchaft gebildete Deputation berief, und den ſtändiſchen Ausſchuß vermehrte, war von Tübingen zu jener Deputation Bürgermeiſter Kölle, in den Ausſchuß der Bürgermeiſter Hauff abgeordnet. Allein es wurde nichts bewirkt, als gegenſeitiges Mißtrauen in Beziehung auf die angeſprochenen Rechte, und des

Herzogs Eigenmächtigkeit in ihrer Unüberwindlichkeit erkannt, — im September wurde die Deputation nach Hauſe geſchickt. Ehe weiter verhandelt werden konnte, brach der Krieg von Neuem aus, im März 1799. Am 1. März ging Jourdan über den Rhein; ſchon vom 9. an kamen immer mehr franzöſiſche Streif-Parthien vom Schwarzwald her bis Tübingen, doch nicht als Feinde, ſondern als in neutralem Land; am 20. lagerte Vandamme wieder in Tübingen, und dehnte ſein Corps über die Alb aus; zog ſich aber wieder zurück auf die Nachricht von den Niederlagen bei Oſtrach und Stockach (25. März), und bis zum Auguſt blieb Ruhe. Dann deckte ſich der Wöhrd und das ganze Neckarthal wieder mit kaiſerlichen Truppen vom Corps des Grafen Sztarray; als die Franzoſen über Mannheim eingedrungen waren, führte Fürſt Schwarzenberg ſeine Heeresabtheilung durch die Stadt dem Unterlande zu, am 7. September; ihm folgte am 10. September der Oberbefehlshaber, Erzherzog Carl ſelbſt, und wieder gingen die Truppenzüge ununterbrochen fort. Die Spitalkirche wurde in ein Kriegs-Magazin verwandelt, und ihr Gottesdienſt auf die Frühſtunden in die Stiftskirche verlegt. Im folgenden Jahr waren es anfangs die zurückgedrängten befreundeten Kaiſerlichen, die ihren Rückzug durch die Gegend nahmen, von der Schlacht bei Biberach an (am 9. Mai) waren es die ſiegreichen Feinde, welche als im eroberten Lande hausten. Dieſelben kehrten nach dem Frieden von Lüneville triumphirend durch das Land heim, deſſen Heer mit unter den Unterlegenen war, und das ſie noch auszuſaugen ſuchten, ſo viel die Zeit geſtattete. Noch im April lagen mehrere Regimenter — „das ſehr ſchöne“ Regiment Garde à Cheval und ein „ſehr ſchönes“ Huſaren-Regiment, gar viel bedürfende Herren, ſechs Wochen lang im Stand-Quartier in der Stadt, bis endlich im Juli allgemeiner Abmarſch erfolgte.

So war's wieder Frieden; der Frieden draußen weckte aber den innern Krieg. Die rückſichtsloſe Weigerung des Herzogs, ſeinen Antheil an der erdrückenden Brandſchatzungsſumme von ſechs Millionen Livres zu tragen, ſein gewaltthätiges Verfahren gegen die Landſchaft, in welcher Tübingen fortwährend durch Kölle (1806), zugleich Beauftragten von Tuttlingen, und durch Hauff (1804) freiſinnig vertreten war — vermehrte die Troſtloſigkeit im Lande;

in Tübingen war ſie noch vergrößert durch wiederholten Hagelſchlag vom 20. Mai 1801, wo der Hagel ſchuhtief lag, und durch gänzliche Erſchöpfung aller Mittel. Da blieb die Freude gering über die Erhebung des Herzogthums zum Churfürſtenthum, ſelbſt über die Einverleibung von Reutlingen 1802 und von Rottenburg mit dem Hohenberger Gebiete 1805, wohin nun leichterer Verkehr zu hoffen war. Und wenn das im letzten Jahre von Napoleon erzwungene Bündniß mit Frankreich, die daraus folgende Conſcription und die Theilnahme am Kriege gegen Oeſterreich die Niedergeſchlagenheit ſchon groß genug hatte werden laſſen, ſo wurde ſie vollendet durch den am 30. Dezember erfolgten Umſturz der alten theuren Verfaſſung, welcher die unwillkommene Ehre der Erhebung zum Königreiche folgte. (30. Dec. 1805. 1. Jan. 1806.)

Die nun folgende neue Organiſation des Landes betraf in vielen einzelnen Stücken auch Tübingen. Niederdrückend war für den Freund des Vaterlandes die Art, wie der nun abſolute Selbſtherrſcher mit ſeiner ſchweren Hand alle alten Verhältniſſe in Trümmer ſchlug, alle alten Rechte, wie z. B. für Tübingen auch insbeſondere ſein Patronatrecht über die drei Dörfer Dereudingen, Weilheim und Kuſterdingen, über'n Haufen warf, und ſeinen Willen als das alleinige Geſetz hin ſtellend Alles nach Gutdünken umgeſtaltete. Indeſſen hat Tübingen — zur guten Stadt erklärt — doch der neuen Organiſation einige Einrichtungen zu danken, die als Wohlthaten haben erkannt werden müſſen. Zwar als das Oberappellations-Tribunal nach Tübingen verlegt wurde, war damit der Stadt nur wieder gegeben, was ihr ein Jahr zuvor mit der Verwandlung des Hofgerichts in ein Oberhofgericht und ſeiner Verſetzung nach Stuttgart genommen worden war. Daß Tübingen bei der Kreiseintheilung Rottenburg untergeordnet wurde, geſchah aus Rückſicht auf die neugewonnenen Landestheile. Mit ſeinem eigenen Oberamte dagegen wurde das nun aufgehobene Oberamt Bebenhauſen vereinigt (Mai 1807). Auch die Generalſuperintendenz wurde nach Tübingen verlegt, während das Kloſter mit dem Kirchengut eingezogen und in ein Jagdſchloß verwandelt wurde. Nur ein eigenes Cameralamt blieb für jetzt noch im Lokal der jetzigen Sophienpflege bei Luſtnau zurück. Auch ein Oberpoſtamt wurde in Tübingen errichtet, und ihm die alte herzogliche Stallmeiſterei zum Lokal angewieſen, während daneben der Univerſitäts-Marſtall verblieb.

Die bisherige confeſſionelle Abgeſchloſſenheit der Stadt aber durchbrach mit einem Schlag das Religions-Edikt, das, ſo klein die Zahl der Katholiken in Tübingen war, doch die Gründung einer eigenen katholiſchen Stadtpfarrei zur Folge hatte. Zu ihrer Dotation wurde mit ihr die Pfründe des Ammerhofs vereinigt. Auf dieſem, wo noch im J. 1680 nur ein „Marchthaler Bruder" ſaß (mit dem Recht, Wein zu ſchenken), hatte Fürſt Taxis, der Erbe des Marchthalerkloſters (1803) eine eigene Pfarrei geſtiftet, von wo aus auch die Tübinger Katholiken verſehen wurden. Nun wechſelten dieſe Verhältniſſe. Der Ammerhof wurde fortan Filial der Tübinger katholiſchen Gemeinde. In Ermanglung einer eigenen Kirche wurde dieſer die Spitalkirche ohne Beſchränkung des evangeliſchen Gottesdienſtes in derſelben vorläufig zum Mitgebrauche eingeräumt (1807). Ganz beſonders aber mehren ſich die Anſtalten der Univerſität durch neue Gebäude und Anlagen, durch welche zugleich die Stadt neue Zierden gewinnt. Dieſe ſelbſt bricht im Jahr 1804 den Neckarthorthurm ab, wodurch die Neckargaſſe Licht, der Platz oben an der Neckarbrücke mehr Geräumigkeit erhält; einige Pfeiler tragen fortan die Thore, welche etwas weiter hinausgeſchoben wurden. Das ganze Ausſehen dieſer Seite war dadurch freundlicher geworden. Aber von der Univerſität wurde ſchon im Jahr 1802 die ſehr baufällig gewordene alte Burſa mit einem vor derſelben ſtehenden Hauſe, einſt Melanchthons Wohnung, abgebrochen; nachdem ſodann die Stadt durch Wegräumung eines gleich alten Gebäudes auf der Stadtmauer die Hand geboten hatte, wurde an die Stelle der Burſa das Klinikum erbaut, und der Platz vor demſelben durch Abtragung der Stadtmauer frei und licht gemacht (1805). In demſelben Jahr wurde durch den Ankauf einiger Gärten vor dem Luſtnauer Thor, durch Abtretung der dort gelegenen Herrengärtlein von Seite der Stadt und durch Umgrabung eines Theils des alten Tummelgartens fruchtbarer Boden gewonnen für den botaniſchen Garten, der nun in großer Ausdehnung und mit vortrefflicher Anlage an die Stelle des mediciniſchen Gartens beim Univerſitätshauſe trat. Wie auf dem Schloß, das ſeine Bedeutung als Veſte geltend zu machen nun ſchon ſeit einem Jahrhundert aufgehört hatte, dem ſogar die einſt von Herzog Ulrich der Stadt geſchenkten eiſernen Feldſchlangen entführt worden waren, Platz ge-

ſchaffen wurde für wiſſenſchaftliche Sammlungen und Anſtalten, wird die Geſchichte der Hochſchule erzählen. Von großem Einfluß auch für die Stadt war das der letztern im Jahr 1808 gegebene Creditgeſetz, welches vorſchrieb, welche Anlehen und für was den Studirenden zu gewähren ſeien. Auch darf nicht unerwähnt bleiben, wie unter dem Schutz des Königs und durch ehrende Geſchenke deſſelben ausgezeichnet und ermuntert, damals J. G. Cotta anfing durch geniale Thätigkeit Tübingen zum Mittelpunkt eines ganz Deutſchland beherrſchenden Buchhandels zu erheben. Allein bei all dem blieb die Geſinnung der Bürgerſchaft dem Könige abgeneigt. Er hatte zu viel genommen, als daß das, was er dafür gab, hätte verſöhnen können. Seit er im Jahr 1806 einige Tage in der Stadt verweilt hatte, ſchreckte man Kinder mit ſeinem Namen zum Schweigen. Die Gewaltthaten ſeiner Günſtlinge aber, die höhniſche Verachtung, die Dillen dem Volke zeigte, die Beſtechlichkeit und Partheilichkeit bei Aemter-Verleihung und bei der Aushebung zum Kriegsdienſt, die Grauſamkeiten, die bei den ungeheuren Jagdfeſten, dieſen Verſpottungen des allgemeinen Elendes — wie bei dem großen Feſtinjagen in Bebenhauſen — am Bürger verübt wurden, die Härte mit der, neben den drückendſten Steuern auch die verhaßten Jagdfrohnen erzwungen wurden, alles dieß fiel auf des Königs Namen zurück, und nicht Segenswünſche für ihn waren es, mit was arme Familien ihren Söhnen nachweinten, die verhaßten Fahnen zu folgen gezwungen wurden, nicht Segen murmelte der Bürger, wenn am Abend der Frohnbote ihm mit dem Stock an's Fenſter klopfte: Morgen mit ſo und ſo viel Mann und auf ſo und ſo viel Tage zum Jagen! Wer damals Kind war, iſt nicht — den Herrſcher zu lieben, wohl aber ſcheu zu fürchten gelehrt worden; erſt die ſpätere Zeit hat auch ihm in vollem Maaße Gerechtigkeit wiederfahren laſſen.

Die Kriege in Preußen 1806 und 1807, und in Oeſterreich 1809, in welchem Jahr wieder die Truppenmärſche kein Ende nehmen zu wollen ſchienen, haben auch manchen braven Tübinger Bürgersſohn gefreſſen, haben auch manchen ehrenvoll geſchmückt mit den Denkzeichen ſeiner Tapferkeit wiederkehren laſſen. Wie ein friſcher Trunk zur Erholung mitten in der Laſt, trat der Herbſt 1811 in die Noth der Zeit herein, und auch die Tübinger Berge

trosen vom Trank der Labe. Wieder entführte das Jahr 1812 so manchen blühenden Jüngling, um ihm im Eise Rußlands kalt zu betten, und forderte das Jahr 1813 neue Opfer vom seufzenden Volk, wie der König jetzt selbst es nannte. Im Winter 1813 auf 1814 aber sah nun auch Tübingen den ungeheuren Heereszug vom Norden und Osten gegen den gemeinschaftlichen Feind im Westen auf seinen Straßen sich bewegen, und niegesehene Völker nahmen Quartier in seinen Mauern.

Zwar die Oesterreicher von allen Waffengattungen waren längst bekannte Gäste und im ganzen Aeussern so unverändert die Alten, daß man sich auch unter den Gesichtern nach Bekannten umsah, fast erstaunt, hier einen Wechsel wahrzunehmen. Das waren im Ganzen gar friedfertige Gemüther, doch hätten sie beinahe zu Ungelegenheiten Anlaß gegeben, als sie plötzlich die Laune befiel, den Sporen an den Stiefeln nicht adeliger Studenten den Krieg zu erklären, der glücklicher Weise in Scherz sich endigte. Sie hatten längere Zeit draußen bei den Schießmauern ein Lager und richteten sich ein, als ob sie allzeit bleiben wollten. Noch zeigen die Felder dort die Spuren der Löcher für ihre Backöfen, der schnell aufgeworfenen Batterien, der Gruben, in denen sie die an einer Seuche gefallenen Ungarochsen trauernd versenkten. Aber als die russischen Horden kamen, ging wahrhaft ein neuer Theil der Naturgeschichte auf. Herrliche Regimenter funkelnder Küraſſire und schlanker Uhlanen, der Kosaken wunderbar gemischte Haufen, patriarchalische Urgroßväter auf gleich alten lebenszähen Kleppern und flaumbärtige Enkel neben einander auf rauhbehaarten Thieren, einziehend mit hellem Fistel-Gesang, und im Durchmarsch wie zum Scherz die Bäckerläden mit den Lanzen erleichternd, die Popanze der Jugend und ihre Lieblinge zugleich, nachläßig daherhumpelnde Kalmücken auf kurzen runden Pferdchen, die, wo sie die Straße dahin flogen, mehr zu rollen als zu laufen schienen, Baschkiren à la Robinson ausgestattet, mit Köcher und Bogen und in rauhe Felle gewickelt, Fußvolk aller Art in unzähliger Menge und die dröhnenden Züge von Artillerie u. s. w. — Das folgte viele Wochen lang in beständigem Wechsel, und blieb manchmal auch wochenlang im Quartier. Im Collegium illustre wohnte einige Tage Großfürst Constantin, unsaubere Andenken hinterlassend, im Ochsen,

der damaligen Poſt, verweilte einmal Barklay de Tolly, und Platow, deſſen kleine Geſtalt, wie ſie in Kiſſen und Betten gewickelt, in den Reiſewagen geſchoben wurde, ſehr von den Vorſtellungen abſtach, die man ſich von einem Koſakenhetmann machte. In vieler Gedächtniß aber wird noch der Koſaken-Obriſt Neſtroy ſein, der im Lamm als Platzcommandant längere Zeit Quartier hatte, nicht blos der ſchönſte Mann, den man ſehen konnte, ſondern auch bei aller Handhabung der Ordnung gutmüthig, ja im Ganzen milder, als leider dazumal einige Tübinger ſich gegen die Fremdlinge bewieſen haben. Auch mögen noch viele ſich des Anblicks erinnern, der ſich darbot, wenn die Ruſſen an ihren hohen Feſten im eiſigen Neckar in langen Reihen ihre vorgeſchriebenen Waſchungen vornahmen; endlich auch, wie verſchiedene Scenen immer bei'm Abſchied ſich wiederholten, wenn die Einen ſchimpfend, zum Glück in unverſtandenen Worten, böſen Quartieren den Rücken wandten, andere ihren Wirthen in rührender Dankbarkeit die Hände und die Kleider küßten, und ſelbſt nicht Betheiligte ſich herbei drängten, für freundliche Beherbergung der Kameraden wenigſtens, wo ſie ſelbſt ſie hatten entbehren müſſen, Ehre und Dank zu erweiſen. Späterhin folgten Haufen franzöſiſcher Gefangener, und erquickten ſich an der Wohlthätigkeit mitleidiger Bürger; aber bald folgten auch die gräulichen Züge der Verwundeten, und nahmen die ſchnell eingerichteten Lazarethe ein. Dazu waren die Zimmerhütten und die Schafſtälle, ſowohl auf dem Wöhrd, als damals noch der Krone gegenüber befindlich und das Schießhaus umgeſchaffen worden, und zeigten manche entſetzliche Verſtümmlungen. Und da geſchah's, daß der Typhus, der dort ſich entwickelte, auch verpeſtend die Stadt überzog, daß ganze Familien krank daniederlagen, ganze Reihen von Häuſern das ſchwarze Täfelchen trugen zum Zeichen, daß ſie vergiftet ſeien, und, während draußen in Frankreich Napoleons letzte Anſtrengungen die Söhne würgten, daheim das Fieber die Väter in's Grab ſtreckte; denn fürchterlich decimirte die Krankheit die Bevölkerung. Doch auch dieſes Elend ging vorüber. Im Jahr 1815 und 1816 endlich erſtarb die kriegeriſche Bewegung vollends.

Neue Ordnung der Verhältniſſe unter König Wilhelm.

Nach Außen war Friede geworden. Auch im Innern ſollte er wiederkehren, aber auch hier nicht, ehe die Kräfte in heftigem Kampf ſich gemeſſen hatten, in deſſen vorderſten Reihen Tübingen ſtand.

Noch vor dem letzten Feldzug hatte König Friederich nach ſeiner Zurückkunft vom Wiener Congreß Verſuche gemacht, das Volk mit ſich zu verſöhnen durch das Anerbieten einer neuen Verfaſſung. Wie früher Tübingen zur Landſchaft einen Abgeordneten von Seiten des Gerichts, und einen andern von Seiten der Gemeinde, den erſten manchmal ſogar mit einem Adjuncten geſchickt hatte, ſo wurde es auch jetzt — als „gute Stadt" — für berechtigt erklärt, für ſich ſelbſt einen eigenen Vertreter zu ſtellen; daneben das Amt den Andern. Sie ſtanden auf Seite derer, die anſtatt einer Verfaſſung aus Gnaden ihr Recht, anſtatt eines neugeſchaffenen Rechtes das gute alte, ſchon durch die Ehrwürdigkeit ſeines Alters Vertrauen gebende Erbe der Väter begehrten. Die Verſammlung wurde entlaſſen; ſpätere Annäherungen führten zu keinem Ziel, das Appellationsgericht in Tübingen ſollte ſogar einige der Standesherrn (Graf Waldeck und Schäsberg), die mit der Landſchaft für das alte Recht thätig waren, vor ſein Tribunal geſtellt ſehen, da ſtarb der König 30. Oktober 1816 und König Wilhelm beſtieg den Thron. In Erwartung der auf den 3. März 1817 vertagten Stände-Verſammlung, wie im ganzen Lande, ſo auch in Tübingen, ungeheure Bewegung, Zuſammentreten der Gleichgeſinnten, auſſerordentliche Anſtrengungen, die Andern zu überzeugen, Bürger-Verſammlungen bald da bald dort, eine bis dahin unerhörte, alles hinreißende politiſche Thätigkeit. Der Verfaſſungs-Entwurf, den der König vorlegte, zerriß das Volk in zwei Parteien; Tübingen war ein Hauptplatz der Agitation für und gegen den Wangenheim'ſchen Verfaſſungs-Entwurf. Zwei Anhänger Wangenheims, wovon der eine Fr. Liſt, waren ſehr thätig für deſſen Entwurf zu werben und verſuchten von hier aus auch die Umgegend zu bearbeiten, aber ohne ſonderlichen Erfolg, da in Tübingen die öffentliche Meinung bei Univerſität und Bürgerſchaft ſehr entſchieden für das alte Recht ſich ausſprach. Wie in Stuttgart Aufläufe des Volks bis in das Ständehaus eindrangen und Andersgeſinnte bedrohten (30. April 1817), ſo wiederholten ſich auch in Tübingen ſtürmiſche Verſamm-

lungen; vor den Verſammlungs-Häuſern, die die Menge nicht faßten, drängte ſich das Volk, auf die Straße verbreitete ſich die lärmende Berathung (z. B. in der Neckargaſſe vor dem Rieß'ſchen Haus), und die Parthei des alten Rechts nach den Führern vom Volke die Gmeliniſche Parthei genannt, entwarf eine Petition, die ſich mit Unterſchriften bedeckte. Wundarzt Fehleiſen übernahm es, ihrer noch mehrere zu ſammeln, wurde aber vom Oberamtmann Seubert vorgefordert und beging nun die Unklugheit, dieſem die Schrift auszuliefern, der ſie nun nicht mehr herausgab. Ein furchtbarer Sturm der Erbitterung brach gegen Fehleiſen los, lange Zeit wurde er wie ein Geächteter behandelt. Indeſſen verweigerte auch die Ständeverſammlung die Annahme der königl. Vorlage und wurde aufgelöst, eine neue Organiſation regelte einſtweilen die öffentlichen Verhältniſſe und andere dringende Sorgen, die um's tägliche Brod, traten gar zu ſehr in den Vordergrund, als daß nicht die Sorge um die Verfaſſung für den Augenblick hätte zurücktreten müſſen.

Es war das ſchreckliche Hungerjahr 1817, deſſen Theurung, hervorgerufen durch die ganz mißrathene Erndte von 1816, auch über Tübingen unſägliches Elend brachte. Der Scheffel Kernen koſtete — bis er durch königl. Befehl vom 10. Juni 1817 auf 42 fl. herabgeſetzt wurde, eine Zeitlang 60 fl., der Scheffel Dinkel 44 fl.; das Kreuzerbrod, obendrein der Schlechtigkeit des Materials wegen kraftlos und talgig, war nicht größer als eine Baumnuß; nach einem Vorſchlag des nachmaligen Kanzlers, Dr. Autenrieth, wurde Baumrinde zu Mehl gemahlen, Sägmehl wurde zu Brod verbacken; Kleie diente ſchon lang als menſchliche Nahrung. Wem, der es erlebt hat, ſind nicht noch ſolche Scenen im Gedächtniß, wie mit dem Hungertod ringende Menſchen nach Hülfe in die Stadt wankten, und mit der grauenhaften Heißgier wilder Thiere mit Schaum vor dem Munde die Biſſen verſchlangen, die das Mitleid ihnen reichte, wo es ſelbſt etwas zu geben hatte. Und doch war Tübingen immer noch glücklicher als manche andere Orte; es ſtrömten um der Univerſität willen mehr Mittel dahin, die Anſtalten der Wohlthätigkeit waren energiſch, der helfenden, bereitwilligen Hände waren mehr. Beſonders bewährte ſich eine ſchon im Jahr 1815 begründete durch Privatbeiträge und aus den Stiftungen dotirte Beſchäftigungs-Anſtalt für Arme, wozu im Jahr 1817 ein eigenes Lokal im Spitalhof eingerichtet wurde. Dort fanden immer 90—100 arme Kinder bei-

beilei Geschlechts im Alter von 6—17 Jahren, angemessen belohnte Beschäftigung und Kost; die angesehneren Frauen der Stadt beaufsichtigten das Ganze. Von diesen ging auch Vertheilung von guter Kost an arme Familien und besonders Kranke in reichem Maaße aus, während für andere der Spital täglich mehrmals Speise reichte. Die ganze Stadt war in acht Bezirke je unter einem Armenvorsteher vertheilt, welche die Bedürfnisse zu untersuchen und die Unterstützungen zu vermitteln hatten. Ueber 10,000 fl. betrugen die Beiträge von Privatpersonen, gegen 400 war die Zahl der zur fortwährenden Unterstützung verzeichneten Armen. Die Stimmung des bedürftigeren Theils der Einwohner war übrigens keineswegs eine drohende. Wohl drängten sich die Haufen um die Fruchtkästen und um die Bäckerläden, aber eigentliche Unordnungen kamen keine vor. Ein Auflauf nur ereignete sich um jene Zeit, aber sein Ende war heiter. Wie schon früher einmal, drang die „untere Stadt" wieder auf die Benützung auch der Wöhrdwaide, über welche damals zu andern Zwecken verfügt werden wollte. Das Verlangen wurde abgeschlagen und Befehl gegeben, dem Auszuge des Viehs das Neckarthor zu verschließen. Da drängte sich eines Morgens brüllend die ganze Heerde der untern Stadt, die Weingärtner drohend in Masse darunter gemischt, wie ein feindliches Heer die Neckargasse herab gegen das geschlossene Neckarthor, und begehrte Oeffnung. Der Lärm war ungeheuer, die Verwirrung und Verwicklung von Mensch und Vieh erschrecklich; in die Mitte sprengte auf seinem Rappen Polizeicommissär Groß, zur Beschwichtigung der Gemüther seine (leeren) Pistolenholfter zeigend, und sprach zu dem tobenden Haufen: „Bürger von Tübingen! wißt Ihr nicht, was Rom den Untergang gebracht hat? das waren innere Zwistigkeiten!" Niemand weiß, was diese Rede für eine Wirkung hätte haben können, wenn sie nur Zeit gehabt hätte zu wirken. Allein in demselben Augenblick erscholl drüben am Thor ein gewaltiges: Auf muß es! ein heftiges Rütteln erschütterte es, die gesprengten Ketten klirrten, auseinander rauschten grillend die Flügel, Menschen und Kühe drückten schreiend hinaus, und Rom war auch so gerettet.

Rührend aber war das damals zum ersten Mal in dieser Weise gefeierte Fest der Einbringung des ersten Garbenwagens, dem die ganze Einwohnerschaft, die Schuljugend voran, in's Neckarthal

hinaus entgegenzog, um ihn — ja wohl mit Thränen des Danks als Vorboten einer beſſeren Zeit zu begrüßen.

Auch der Herbſt brachte ein ſchönes Feſt, das Jubiläum der Reformation, zuerſt kirchlich gefeiert von Stadt und Univerſität, Abends aber geſchloſſen durch ein großartiges Schauſpiel. Ein Fackelzug von mehr denn 600 Fackeln bewegte ſich auf die Höhe des Oeſterberges, ein leuchtender Gürtel um ſeine dunkle Maſſe. Auf der oberſten Spitze, die von den fernſten Albbergen her geſehen werden kann, wurde ein ungeheurer Holzſtoß angezündet, deſſen Lohe Berg und Thal erhellend hoch gen Himmel ſchlug, ein freudiger Gegengruß für den erleuchteten Reutlinger Kirchthum, der durch die Nacht herüberflimmerte.

Auch im nächſten Jahre blieben die Verfaſſungs-Arbeiten noch ausgeſetzt; mit unumſchränkter Gewalt fuhr der König fort zu organiſiren, aber in wohlthätiger Weiſe, und je beſchwerlicher manche Verhältniſſe auf Tübingen gelaſtet hatten, um ſo dankbarer nahm man auch hier die allgemeinen Erleichterungen an, welche man mit dem ganzen Lande theilte. Doch auch beſonderer Auszeichnung erfreute ſich die Stadt. Im Jahr 1818 wurde dem oberſten Gerichtshof für den Schwarzwaldkreis, deſſen Verlegung nach Rotenburg eine Weile gedroht hatte, der bleibende Sitz in Tübingen angewieſen. Ein neues großes Gebäude wurde zu ſeiner Aufnahme aufgeführt, an der Stelle des ehemaligen Gaſthofs zum Adler, an einem der freieſten und belebteſten Plätze der Stadt, dem Chor der Kirche gegenüber. Da ſieht der geräderte Mann an der Stiftskirche, — der, wenn auch nur auf Grund der Sage als Warnungszeichen vor Juſtizmord gilt, bedeutſam in die Sitzungs-Zimmer herein. Zu dem im Jahr 1818 errichteten Oberamts-Gerichte wurde das einſtige Münzgebäude [1]) in der Neckarhalde verwendet, das in der letzten Zeit auch eine Weile lang Wohnung des Generals Normann, des Philhellenen, geweſen war.

Schon im Jahr 1817 aber war die katholiſch theologiſche Lehr-Anſtalt, welche bisher in Ellwangen beſtanden hatte, mit der Tübinger Univerſität vereinigt, und das Collegium illuſtre zu ihrer Auf-

1) Es war ſchon ſeit einigen Jahrhunderten Privateigenthum geweſen; unter Anderen war der berühmte Lauterbach deſſen Beſitzer.

nahme beſtimmt worden, welches nun nach den nöthigen Vorbereitungen und Veränderungen im folgenden Jahr wieder ein Leben in ſich einkehren ſah, wie ſeit mehr als 100 Jahren keines mehr daſelbſt gewaltet hatte. Auffallend waren bei der erſten Ueberſiedelung unter den Schülern ſo manche alte, faſt ſchon ehrwürdige Köpfe, frühere Kloſter-Angehörige, welche jetzt die wiſſenſchaftliche Bildung nachzuholen kamen. Damit aber war auch der Bau einer eigenen katholiſchen Kirche nothwendig geworden. Um Raum für eine ſolche zu gewinnen, wurde das alte Ballhaus abgebrochen, das, nachdem das eigentliche Ballſpiel ſchon lange beinah vergeſſen, das Billard aber in's neue Ballhaus am Luſtnauer Thor verlegt worden war, ſich in ziemlichem Verfall befand. Nun ſchloß die neue Kirche, in einfachem ſchmuckloſem Stil erbaut, aber hell und freundlich beſonders durch das Licht von der Gartenſeite her, mit einer vom Dominikanerkloſter in Mergentheim entnommenen Orgel, und einigen ſchönen Gemälden ausgeſtattet, ſich auf angemeſſene Weiſe dem Garten des Convictes an, deſſen Direktor zugleich mit der Stadt-Pfarrſtelle bekleidet wurde 1818/19. Zu derſelben Zeit trat endlich auch das Schloß mit gänzlicher Verläugnung ſeiner einſtigen kriegeriſchen Beſtimmung ganz in den Dienſt der Muſen. Der ſchöne, geräumige Ritterſaal 220′ lang, 50′ breit, 21′ hoch, wurde zum großartigen Bibliothekſaal umgeſchaffen im Jahr 1818/19, mit Nebengemächern im hintern Flügel des Schloſſes; eine lange Reihe von Zimmern auf der Südſeite wurde zur Aufnahme der Naturalienſammlung eingerichtet; die Schloßkirche endlich zur Uebungsſtätte für angehende evangeliſche Prediger, zum Gebrauche des 1816 von Dr. Bahnmaier organiſirten Prediger-Inſtitutes als freundlicher Betſaal neugeſchmückt und ausgeſtattet.

Der Wunſch aber nach Gewährſchaft für all das Gute, deſſen man ſich ſchon erfreuen durfte, und für die Erfüllung noch übrig gebliebener Hoffnungen war inzwiſchen immer allgemeiner geworden, und der König entſprach nun dem laut werdenden Wunſche. Am 10. Juni wurde eine neue Wahl von Landſtänden angeordnet, um eine endliche Vereinbarung herbeizuführen. Von Seite der Stadt Tübingen fiel die beinahe einſtimmige Wahl auf den gar ruhigen, aber unabhängigen, einſichtsvollen Biedermann, Dr. Hehl, von Seiten des Amtes auf Tübingens edelſten Sohn, Lud-

wig Uhland. Am 25. Sept. 1819 unterzeichneten auch sie zu Ludwigsburg die Verfassungs-Urkunde. Daheim wurde der Tag durch fröhliche Festmahle, z. B. im Hirsch gefeiert, wobei in allgemeiner Freude sich die verschiedenen Richtungen versöhnten.

Verschönerung der Stadt. Wahlkämpfe.

Die folgende Zeit charakterisirt sich durch den Drang nach Erweiterung und das Streben nach Verschönerung, das sich vor allem in Beziehung auf das Aeussere der Stadt kund thut. Jetzt, aber jetzt erst beginnt sich zu bilden, was zu Vorstädten werden zu wollen scheint. Die Stadt, ihre drückende Enge fühlend, überschreitet zuerst ihre Mauern und Thore, bald darauf bricht sie sie gänzlich nieder.

Wer Tübingen etwa seit 30 Jahren nicht mehr gesehen hätte, und nun mit dem Bilde der alten Stadt im Gedächtniß wiederkäme, würde seinen Augen kaum trauen um all der Veränderungen willen, die er wahrnähme, um all des Neuen willen, was ihm weit hinaus auf seinem Wege entgegenkommt.

Begreiflicher Weise fand die Erweiterung über die bisherigen Gränzen hinaus dort hauptsächlich Statt, wo der Verkehr allezeit am lebhaftesten war, in der Stuttgarter Richtung und auf der Neckarseite. Vor dem Haagthor war die lange Reihe von Mühlen zwar schon im Jahr 1811 durch eine Gipsmühle vermehrt worden, auch sammelten sich dort mehr und mehr Scheunen und Magazine, aber erst in den dreißiger Jahren entstanden dort auch neue Wohnungen, zugleich mit der Umwandlung der Haagthormühle in eine Kunstmühle. Für jetzt ist diese Seite noch vernachläßigt; auch vor dem Schmidthor blieb's bei dem schon Vorhandenen, worunter nur die Weimerische Badanstalt Erwähnung verdient, welche in dieser Zeit häufiger benützt wurde. Auch dieser Theil gehörte zur Kehrseite der Stadt. Selbst vor dem Hirschauerthor, wo bei dem Mangel einer fahrbaren Straße der Verkehr am geringsten ist, und eine fast ländliche Stille herrscht, bauten sich damals nur erst einige ruheliebende Familien in der Mitte ihrer Gärten an. Dagegen verwandelte sich rasch die Umgebung des Lustnauer- und des Neckarthors. Vor dem ersten stand bis zum

Jahre 1820 der Gasthof zur Traube, seit der Adler eingegangen war, die Post, beinahe ganz vereinzelt da, nur zwei andere Häuser hatten sich sogar noch etwas weiter hinausgewagt, am weitesten der Ziegelhütte zu die sogenannte Völterei, ein besuchtes Bierhaus, berühmt durch die göttliche Grobheit des Besitzers. Sonst war dort vor dem Thore gegenüber von Bierbrauerei-Gebäuden nur die alte Bleichwiese, ein umschränkter Spielplatz für Kinder, im Jahr 1812 auch von einer Schauspielerbande vorübergehend mit einer Theaterbude bedeckt. Auf ihr wurde im Jahr 1818 zuerst das jetzige Fues'sche Haus erbaut. Im Jahr 1821—1822 aber erhob sich dort nach feierlicher Grundsteinlegung, an der die ganze Universität Antheil nahm, das Museums-Gebäude, ein um so bemerkenswertherer Bau, als er bei dem weichen Grund einem großen Theile nach auf Pfählen aufgeführt werden mußte, und als seine Größe damals für Tübingen wirklich auffallend erschien. Im Jahr 1829/30 folgte der große Autenriethische Bau mit einer Ueberbrückung der Ammer, und ihm gegenüber das Fischerische Haus, die jetzige Dekans-Wohnung. Im Jahr 1829 verließ die Stadt den mit ihrer Bevölkerung in keinem Verhältniß mehr stehenden Gottesacker und legte in größerer Entfernung in schön gewählter stiller Gegend den neuen an. Der alte wurde nach längerer Brache der Universität um 1200 fl. abgetreten und, mit sinniger Benützung der schöneren Grabsteine zu Anlagen und mit Versetzung der werthloseren an die Mauer, zu einem Theile des botanischen Gartens umgeschaffen (1836). In die Zwischenzeit fallen denn auch die ersten Häuser auf dem Graben, dem botanischen Garten gegenüber, mit dem Blicke über seine herrlichen Baumgruppen und Anlagen hin. Mehr noch aber schien vor das Neckarthor die Baulust zu drängen. Dort hatte im ehemaligen Helfferichischen Garten Cotta sich ein Haus gebaut, am Neckar Werkmeister Müller ein zweites, jenseits der Brücke stand inmitten von Scheunen, Stallungen und Zimmerhütten, von Baumgärten umgeben, die Krone, und auf dem Gänswasen im jetzigen Gärtner Wolffischen Hause hatte ein Fräulein von May eine Fräuleins-Pension. Das war die ganze Vorstadt auf dieser Seite. Im Jahr 1812 wurde der Cottaische Garten zum Eisertischen, und bei der schönen Aussicht von den Terrassen herab und den schattigen Lauben bald ein beliebter Wirthschafts-Garten, an den Mancher

fröhliche Erinnerungen knüpft; im Hause aber wurde durch Wangenheim, Autenrieth, Froriep ein Leseverein der Professoren gegründet — ihm folgte im Jahr 1817 und 1818 der Lesekranz der Studenten — beides zusammen die Anfänge des nachherigen Museums. Nun reihte sich an die vorhandenen das damals Barreisische — nachher Sigristische Haus; der Prof. der Baukunst Heigelin führte seinen Pisébau in seinem Weinberg zum Staunen der Tübinger auf, und baute für den damaligen Professor, nunmehr Kanzler Wächter, das jetzt Ludwig Uhland gehörige Haus, welches die Neckarbrücke beherrscht; jenseits der letztern baute sich Werkmeister Adam, Werkmeister Hornung an, und mehr und mehr füllten sich die Gärten und bildete sich eine neue Straße dem Wöhrd zu, und die Folge war zugleich Eindämmung und Austrocknung der bisher dahinter befindlichen Altwasser.

Selbst die kleine Häusergruppe des Neckarbades erweiterte sich, indem die dort befindlichen Färber- und Saifensieder-Werkstätten zum Theil sich in Wohnungen verwandelten, und neue Häuser sich dazu gesellten, wie um auch auf dieser Seite zu zeigen, daß innerhalb der Mauern kein weiterer Raum mehr sei.

Freilich war nun, so lange die Thore und ihre Sperrrechte noch bestanden, diese äussere Stadt in manchfachem Nachtheil. Allein die Nothwendigkeit der Ausdehnung anerkennend bot die Stadt selbst die Hand dazu, indem sie — wie der Neckarthorthurm schon lange entfernt worden war, so auch die übrigen Thürme niederriß, und selbst die Stadtmauern durchbrach oder wenigstens erniedrigte, so weit es möglich war. Als bei'm Lustnauerthor Kanzler Autenrieth sein Haus erbaute, wurde ihm der enge Thorthurm sammt dem ihm angebauten Gefängniß und dem Thorhäuschen nebst einem Theil der Stadtmauer zum Abbruch unentgeldlich überlassen. Ihm folgte im Jahr 1831 der Thurm am Hirschauerthor, wo nur noch vereinzelt der runde Diebsthurm stehen blieb; 1832 folgte das Haagthor und das Schmidthor, nebst dem verrufenen „Sauthurm" an der Ecke der Stadtmauer hinter des Scharfrichters und Kleemeisters Haus, und die Abhebung der Mauer selbst ließ mit einemmal Licht und frische Luft in Theile der Stadt strömen, die bis jetzt von unheimlichen Schatten gedeckt gewesen waren. Die letzten Thürme des alten Zwingers, die sich erhalten haben, sind die Thürme am Neckar, übrigens nur in ihren Untermauern noch die alten, schon längst mit

Wohnhäuſern zuſammengebaut und zu freundlichen Quartieren benützt. In dem oberen derſelben wandelte bis vor wenigen Jahren mit irrem Sinn in ewigem verwirrtem Selbſtgeſpräch der unglückliche Dichter Hölderlin auf und ab, nur ſelten jugendlichen Beſuchern zugänglich, die er mit Herablaſſung und angewöhnter Würde empfing. Der untere, ehemals zur Walkmühle, jetzt zu einer Mahlmühle gehörig, mag den Freunden eines andern Dichters, Ludwig Bauers, lieb ſein, der dort manche trauliche Stunde verlebte.

Gewann Tübingen durch dieſe Entfernung der alten Schranken neben dem Vortheil der Erweiterung zugleich auch an Licht und Schönheit, ſo war ausſchließlich auf die letzte die Anlage berechnet, womit in derſelben Zeit die Stadt ihre nächſte Umgebung auf der Neckarſeite ſchmückte. Der Wöhrd war bisher eine nackte Weide geweſen. Die Linden-Allee allein, dieſe herrliche Halle, gab Gelegenheit zu Spaziergängen im Schatten, und diente deßwegen auch zu allen Feſtlichkeiten, die im Freien gehalten wurden. Dort ſammelte damals Sommers beinahe in jeder Woche ein Abend die Stadt und die Univerſität um die Muſiker des Stifts und Convikts, die ſich und andern den Genuß eines Concerts im Freien bereiteten. Dort feierte die Burſchenſchaft ihre begeiſterten Waterloofeſte und großen Commerſe und die Stadt ihre durch Dr. Bahnmaier vom Jahr 1818 an beſonders feſtlich gewordenen Maientage für die Jugend. Aber außer jenen Baumgängen war kein eigentlich angelegter Luſtweg um Tübingen her, ſo reich freilich ſeine Umgebungen an kunſtloſen Spaziergängen allezeit waren. Nun bepflanzte die Stadt den großen und den kleinen Wöhrd mit den doppelten Platanen- Kaſtanien- und Akaziengängen, die jetzt ſchon durch herrliches Wachsthum und dichten Schatten die auf ſie verwendete Mühe lohnen, und die ganze Ebene am Neckar hin in einen ſo reichen Wald von lieblich gerundeten Wipfeln gekleidet haben, und leichter die Pappel-Allee an der Rottenburger Straße vermiſſen laſſen, welche ihrerſeits dem Nützlichkeits-Sinne und einer Anlage von Obſtbäumen zum größten Theil hat weichen müſſen. Auch der ſogenannte „obere Bau," das Weidenwäldchen unterhalb des Hirſchauerſtegs, beſtimmt zum Neckar-Ufer die Faſchinen zu liefern, wurde zugänglicher und wahrhaft zum Schmuck der Gegend gemacht. Einmal ſchien demſelben eine

beſondere Wichtigkeit zu Theil werden zu wollen, als in einer ſeiner Quellen ein Schwefelbronnen entdeckt wurde. Da träumte man ſchon von der Herſtellung eines ausgedehnten Bades, dem großer Ruf und ſtarker Beſuch nicht fehlen könne. Doch ſind die Hoffnungen — wie es ſcheint — mit der Quelle zerronnen oder mit dem Schwefel derſelben verrochen.

Allein die Stadt beſchränkte ſich nicht blos auf Verſchönerungen ihrer Auſſenſeite; auch innerhalb derſelben änderte ſich Mancherlei. Wie anſtatt alter baufälliger Gebäude neue Häuſer entſtanden, am Markt, in der Neckarhalde, in der Neckargaſſe, ſo wurde auch für Reinlichkeit der Straßen mehr Sorge getragen; die ſo oft verklagten Dunglegen verkrochen ſich aus immer mehreren Gaſſen, ohne daß es doch bis jetzt möglich geweſen ſcheint, ſie ganz zu verbannen; nächtliche Beleuchtung der Stadt durch 53 Laternen wurde im Jahr 1828 eingeführt, vom Markte war endlich der Schandpfahl verſchwunden — man wußte zuletzt nicht, zu weſſen Schande er noch daſtand — und mit Gefahr ſelbſt für den Chor der Stiftskirche wurde die Neckarſteige möglichſt abgegraben, und verſuchsweiſe chauſſirt, doch ohne daß es ſich, wie es ſcheint, bewährt hätte. Eine große Ausgabe verurſachte der Stadt die Ausbeſſerung der Neckarbrücke. Durch mehrere Ueberſchwemmungen war ſie ſchadhaft geworden; am weheſten hatten ihr zuletzt die Eisgänge von 1824 und 1825 gethan, der erſte auch dadurch denkwürdig, daß, wie erzählt wird, während deſſelben eine Zigeuner-Dirne, die zwiſchen Tübingen und Rotenburg über den ſchon anſchwellenden Neckar ſetzen wollte, mit dem Eis flott wurde, und nun von einem dahinwüthenden Eisſchemel zum andern ſpringend, bis Tübingen und über den Wöhrd herein geführt, und dort bei den Zimmerhütten unbeſchädigt abgeſetzt wurde. Damals war — unmittelbar nachdem ein Ehninger Krämer mit ſeinem Fuhrwerk ſie verlaſſen hatte, die Steinlachbrücke, die ſogenannte ſteinerne Brücke zuſammengebrochen, und ſo ſehr wüthete das Waſſer, daß die Quader bis in den Neckar hinab gerollt wurden. An ihre Stelle wurde anſtatt einer gewölbten Brücke nun auf ſteinernen Pfeilern eine ſtarke hölzerne erbaut. Allein damit nicht auch die Neckarbrücke ähnliches Unglück erfahre, mußten in einem, den ganzen Sommer 1827 dauernden Bauweſen mehrere Pfeiler friſch

unterfangen und die Steinkäſten neu gemauert werden. Der Spital endlich, der im Jahr 1823 durch Ablöſung ſeiner Schönbuchs-Gerechtigkeiten einen Zuwachs von 205 Morgen Waldung erhalten hatte, bereitete ſchon damals die in den dreißiger Jahren ausgeführte zweckmäßige Veränderung im Innern der Stiftskirche vor, in welcher eine neue von Walker in Ludwigsburg erbaute ausgezeichnete Orgel, aber auf einem dem früheren Standort vor dem Chor gerade entgegengeſetzten Platze aufgeſtellt wurde, ſo daß zugleich durch einen Umbau der Emporkirchen zu weſentlicher Verſchönerung der Kirche nun der herrliche Chor frei wurde, während auch das Schiff durch Entfernung vieler geſchmackloſer Gedächtnißtafeln an Licht und Helle gewonnen hat. Derſelbe Fortſchritt aber, der ſich in Erweiterung und Verſchönerung des Aeuſſern der Stadt kund gibt, zeigt ſich auch in Beziehung auf das innere Leben derſelben in mancher erfreulichen Erweiterung commerzieller, ſtädtiſcher und geſellſchaftlicher Verhältniſſe, und daß ein Theil des Neuen, was zu Stande kam, als Nachahmung der Univerſität erſcheint, nimmt demſelben ſo wenig ſeine Verdienſtlichkeit, daß ſogar eben der Umſtand, daß die Stadt anfing von der Univerſität zu lernen, als erſtes Zeichen des Fortſchritts betrachtet werden könnte.

Was die Verkehrs-Verhältniſſe betrifft, ſo iſt zu erwähnen die Vermehrung der Viehmärkte neben den beiden je ſechs Tage währenden Jahrmärkten, die ſchon bisher, viel beſucht, beſtanden hatten, und beſonders von Flachs- und Leinwand-Verkäufern beſucht waren; bald bewährte ſich die Wahl des Tübinger Wöhrdes zum Mittelpunkt des Viehhandels zwiſchen Alb und Gäu, zwiſchen Steinlach und Schönbuch. Die Veränderungen, welche das Verwaltungs-Edikt hervorrief, wodurch Tübingen einen Oberburgermeiſter, nachher einen Stadtſchultheißen, anſtatt der bisherigen rechnenden Bürgermeiſter einen Stadt-Pfleger und Rathſchreiber, dem Stadtrath gegenüber den ſelbſtſtändiger gewordenen controlirenden Bürgerausſchuß erhielt, dagegen den Stadtſchreiber verlor, deſſen Amtswohnung beim Rathhaus verkauft wurde, bedürfen keiner weiteren Ausführung. Zunächſt genannt zu werden verdienen die ſtädtiſchen Bildungs-Anſtalten. Im Jahr 1819 wurde die bisherige lateiniſche Schule, vornehm auch die anato-

liſche genannt, welche der in ſeinen guten Jahren gar gewaltige aber tüchtige Rector Kaufmann im beſten Ruf erhalten hatte, und deren Gebäude im Jahr 1811 auf der alten Stätte neu hergeſtellt worden war, zum Lyceum erhoben und mit einer fünften Claſſe vermehrt, welche nun die Vorbildung bis zum Uebertritt auf die Univerſität vollendet. In den zwanziger Jahren übernahm Profeſſor Pahl das Rectorat, die nächſte Stelle nach ihm der ſchon in Urach als tüchtiger Schulmann bewährte Profeſſor Schaaf, und dieſe Anſtalt zog und zieht noch jetzt auch von auswärts Schüler in großer Anzahl herbei. Zwiſchen das Lyceum und die deutſche Knabenſchule in die Mitte ſtellte ſich im Jahr 1822 eine Realſchule, hervorgegangen aus dem mehr und mehr erwachenden Bewußtſein des Gewerbsſtandes von der ihm nothwendigen Art der Bildung. Anfangs war der Zuſtand der Schule freilich unvollkommen, ſie konnte kaum als Verſuch gelten. Sie hob ſich im Jahr 1833 zu größerem Umfang, doch immer noch als eine dem Lyceum untergeordnete Anſtalt. Erſt ſeit 1842 iſt ſie unabhängig unter einem eigenen Oberreallehrer. Das Lokal für die Realſchule wieß die Stadt neben der deutſchen Schule auf dem Kornhaus an, welches ſeit dem Jahr 1817 aufgehört hatte, als Fechtboden zu dienen, da dieſer zuerſt auf das Schloß, ſodann in den Pfleghof verlegt worden war. Ohne Zweifel von weſentlichem Einfluß auf die Hebung dieſer Schule war die Veränderung, welche in dem ganzen Gewerbsleben durch die Aufhebung des größten Theils der alten Zünfte und durch die geſetzlich ausgeſprochene Gewerbefreiheit hervorgerufen wurde. Wenn auch die Wirkungen der letztern in Tübingen, wo kein Gewerbe in beſonders hervorragendem Maaße blühte, weniger im Einzelnen nachgewieſen werden können, obgleich z. B. die Kunſtmühle der Gebrüder Schweickhardt und mehrere Verſuche, Fabriken zu gründen, dazu gehören möchten, ſo äuſſerten ſie ſich um ſo mehr in der ſtillen Umbildung eines großen Theils der Gewerbetreibenden ſelbſt, die erkannten, daß nun nur techniſche Tüchtigkeit noch und umfaſſendere Kenntniſſe Sicherheit für die Zukunft, nur höhere Bildung noch Ehre bringe. Nicht ohne Zuſammenhang nun mit dieſem neu erwachenden Geiſt, obgleich zunächſt mehr nur in geſelliger Beziehung bedeutſam, trat — im Jahr 1821 — eine Schöpfung ins Leben, die beſonders zur

Zeit ihrer Entstehung manchfach anregend wirkte, das Bürger-Museum, gegründet, wo auch das Museum der Universität seinen Anfang genommen hatte, im Eisert'schen Haus von 70 Bürgern. Ein Lesezimmer mit den wichtigsten Blättern politischen und literarischen Inhalts und einer meist durch Stiftungen zusammengebrachten Bibliothek, ein Unterhaltungs-Zimmer, und ein geräumiger Saal standen zur Verfügung. So wurde Theilnahme an den Erscheinungen der Politik und der Literatur gefördert; aber auch regelmäßige Unterhaltungs-Abende, unter Theilnahme auch der Frauen und Töchter, Musikkränze fanden Statt, heitere Bälle wurden gefeiert, was alles auf die Gesittung und Bildung auch des jungen Geschlechtes unstreitig von wohlthätigem Einfluß war. Durch Lokalwechsel und andere Verhältnisse erlitt die Anstalt im Laufe der Zeit manche Veränderung, erfreut sich aber noch jetzt eines ziemlich blühenden Bestandes.

Dem Bürger-Museum zur Seite stellte sich 1829 im Mai der Sängerkranz, gegründet von dem um musikalische Bildung der städtischen Jugend verdienten Schulmeister Wüst. Er besteht aus einer großen Zahl junger Bürger und Bürgerssöhne unter Theilnahme auch einiger Studenten; in regelmäßigen Uebungsstunden vorbereitet, führt er zu bestimmten Zeiten kleine Singfeste auf, und gibt damit Veranlassung zur Vereinigung der Familien und beider Geschlechter, zu veredelter und verschönerter Geselligkeit. Auch die Universität folgte dem Beispiel; unter Silchers Leitung thaten sich in demselben Sommer die Studierenden zu einer Liedertafel zusammen.

Zwar nur auf einen Theil der städtischen Jugend, auf die Besucher des Lyceums, als der der Universität näher stehenden Anstalt beschränkt, aber auf diese, deren es immer eine große Zahl war, von einem wahrhaft begeisternden und veredelnden Einfluß, war vom Jahr 1818 an der Turnplatz. Ihn legte auf einem von der Stadt bewilligten Raume die Burschenschaft an, welcher Völker als eigens berufener Turnmeister angehörte. Da haben Burschen und Knaben mit einander gewetteifert, als es galt, die Lindenbäumchen einzugraben, die Gräben zu vertiefen, die Geräthe einzurammeln. Eigene Turntage wurden für die städtische Jugend bestimmt, und wer, der sie mitgefeiert hat, erinnert sich aus seinem Leben fröhlicherer Abende? Auch als Völker abgehen mußte

(1819) und eine Zeitlang für die Universität der Turnplatz brach lag, war er doch vom Lyceum noch benützt, und späterhin waren immer in der Burschenschaft solche, die, zum Theil seine eigenen Zöglinge, der Kleinen sich annahmen, die Uebungen und die Turnfahrten leiteten, und eine idealere, vaterländische Gesinnung in den künftigen Bürgern zu begründen suchten. Die Früchte sind nicht ausgeblieben; zum Theil reifen sie in gegenwärtiger Zeit.

Und hatte das Turnen den Zweck, die Jugend zu kräftigen und tüchtig zu machen, so entsprach ihm unter den Männern ein Verein, dessen Zweck wehrhaftes Bürgerthum war, und der wiederum jener Zeit seine Entstehung verdankt: unabhängig von der alten Schützen-Gesellschaft [1]) das städtische Schützen-Corps und die berittene Stadt-Garde, Bürgermilitär mit eigenem aus Bürgerssöhnen gebildeten Musik-Corps; gebildet zunächst aus Veranlassung eines Besuchs des Königs 1822. Alte Soldaten, die sich zu ihnen gesellten, zum Theil mit langen Reihen von Ehrenzeichen auf der Brust, ließen den Gedanken an blos kindisches Waffenspiel nicht aufkommen, ehemalige Offiziere traten als Führer an die Spitze, und die Satzungen, die jedem Bescholtenen den Eintritt verwehrten, wirkten auf Ehrenhaftigkeit und einen tüchtigen Corpsgeist hin, wie durch das Anerbieten von Anleihen zum Zweck der Ausrüstung auch dem Unvermöglicheren der Beitritt möglich gemacht wurde. Zum erstenmal, wenn die Erinnerung nicht täuscht, traten beide Mannschaften in festlicher Thätigkeit auf, als die alten Ehrenzeichen Tübingens, die aus Eisen geschmiedeten Geschütze, welche König Friedrich hatte wegführen lassen, wieder erstattet, und in feierlichem Zuge eingeholt, auf die Schloßbastei zurückgebracht wurden 1823 30. Juli [2]). Doch haben auch diese Vereine manchen Wechsel der Führer und der Organisation erfahren, aber auch bei mehrfachen

1) Diese Schützen-Gesellschaft wurde schon im Jahr 1562 gestiftet, und fand bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts eifrige Theilnahme. Ein Stiftungs-Vermögen von etwa 400 fl. lieferte die Preise zu den üblichen Preisschießen. Den bedeutendsten Zuwachs erhielt es im Jahr 1756 durch die Stiftung eines Bürgermeisters Kornberger, dessen Bildniß mit Knittelversen im Schießhaus aufgestellt ist.

2) Leider liegen sie dort in gänzlich verwahrlostem Zustande nicht mehr auf, sondern unter den Laffetten, denn diese sind morsch und zertrümmert.

Gelegenheiten, beim Ausbruch von Feuersbrünſten z. B., kurz überall, wo geordnete Hülfe Noth thut, ihre Tüchtigkeit erwieſen. Glücklicher Weiſe iſt von ſolchen Fällen nicht viel zu erzählen; ein größeres Feuer kam trotz einigen drohenden Anfängen, nie mehr aus, wie überhaupt, ein erſchreckliches Hagelwetter im Jahr 1836, wo viele Tauſende von Scheiben zerſchlagen wurden, ausgenommen, von auffallenden Unglücksfällen — Dank der Gnade des Himmels — nichts zu berichten iſt.

Doch tritt ein Ereigniß hervor, das, ohne Beiſpiel in der früheren Geſchichte Tübingens, die kleinen Viehkrawalle ausgenommen, allerdings eine Zeit lang, wie es ſchien nicht ohne Grund, die Stadt eine ernſtliche Gefahr befürchten ließ, und die Thätigkeit der Bürgerwache erprobend in Anſpruch nahm. Es iſt die ſogenannte Tübinger Revolution, jetzt ein Scherz, und als ein ſolcher, als ganz außerordentliche Epiſode beſonders für die Univerſität, in der Geſchichte von dieſer ausführlicher zu erwähnen, aber für die Stadt damals eine bedrohliche Erſcheinung, die auch hier nicht übergangen werden darf.

Die burſchenſchaftlichen Bewegungen auf der Hochſchule hatten im Jahr 1826 die Abſendung eines eigenen Regierungs-Commiſſärs für die Univerſität veranlaßt, der zur Unterſtützung ſeiner ausgedehnten Vollmachten eine für Tübingen unerhörte Polizei, ein Corps Gensd'armen im Gefolge hatte. Zwar gingen dieſe nur die Univerſität an, die ſtädtiſche Polizei ſollte neben ihnen beſtehen. Aber die Strenge, mit der dieſelben auch nach Abzug des verhaßten Commiſſärs, als wäre ſein Geiſt in ihnen zurückgeblieben, auch in die ſtädtiſche Polizei eingriffen, und die Bürger beläſtigten, machte allenthalben böſes Blut. Nun verhielt der vernünftigere Theil der Bürger ſich zwar ruhig und wartete auf Gelegenheit, im geſetzlichen Wege der Dränger los zu werden, die Angehörigen der untern Stadt aber ließen ihren Haß in allerlei Neckereien und Reibungen mit dieſer Polizei aus, die man bisher in dieſer Art gegen Jauner und Landfahrer, aber nicht gegen ruhige Bürger errichtet glaubte. Solche Neckereien reizten aber nur die Landjäger zu immer größerer Strenge, und ſo war beinahe vorauszuſehen, daß einmal — es durfte nur Gelegenheit kommen — ein Unglück geſchehen werde, da auch unruhige Köpfe aus beſſeren Ständen ſchürten und hetzten, unbeſonnene Studenten dem

Volke die kurz zuvor vollendete franzöſiſche Juli-Revolution erklärten und zu Widerſetzlichkeit gegen die Gewalt ermunterten. Und unſere Weingärtner u. ſ. w. in der unteren Stadt waren für die Lehren der Freiheit wohl empfänglich, zugleich aber und noch viel mehr für die Lehren von der Gleichheit, die ſie mitvernahmen, und die ſie, wie gegen die Gensd'armen erbittert, ſo nach Theilung mit der oberen Stadt lüſtern machten. So ſchreckten Droh- und Brandbriefe, die hin und wieder gelegt wurden, die wohlhabenderen Einwohner ebenſowohl als die Behörden und die Polizei. Nun geſchah es am 16. Januar 1831, daß ein junger Weingärtner, der auf dem Heimweg vom Wirthshaus ſich nach der Polizeiſtunde noch mit Schleifen vergnügte und der Aufforderung eines Landjägers, ſeinen Heimweg zu beſchleunigen, nicht ſogleich Folge leiſtete, nachher ihm durch Flucht zu entkommen ſuchte, von dieſem mit dem Säbel in Hals und Arm nicht unbedeutend verwundet wurde. Nun laute Drohungen, nächtliche Zuſammenrottungen auf dem Säumarkt, Kornmarkt ꝛc. Herausforderung der Behörden; aber auch die Ankündigung, daß wenns los gehe, es auch gegen die „Reichen" gehe, daß man die obere Stadt auch einmal zu unterſt kehren wolle; zugleich verdächtige Anzeigen von Verbindungen mit dem Geſindel aus benachbarten Dörfern, — daher große Rathloſigkeit des Stadt-Directors Weckherlin, und die ängſtlichſte Spannung aller Beſitzenden. Endlich am 21. Januar Abends drängten lärmende Haufen ſich aus der untern Stadt gegen die Oberamtei, verlangten Entfernung der Landjäger und drohten mit Todtſchlag; vergebens ſuchte der Stadt-Director zu beſchwichtigen — ſchon zogen ſchreiende Rotten durch die obere Stadt, und der geringſte Anlaß hätte zu Gewaltthaten führen können: da traten auf Anregung des Senats die Studenten bewaffnet zu einer Sicherheitswache zuſammen, die Bürgergarde beſetzte das Rathhaus und die Amthäuſer, die Studentenſchaft die Thore, und theilte ſich mit den Bürgern in die Patrouillen. Dieß erſchreckte den Pöbel. Einige Verhaftungen ſchüchterten die Schreier ein; auch war der Stadt-Director dem allgemeinen Verlangen, das ſelbſt ruhige Bürger laut werden ließen, durch nächtliche Entfernung der Landjäger entgegen gekommen, auf ſeine eigene Gefahr. Die Folge für ihn war ſeine Verſetzung nach Urach. Doch konnte ſo dem Miniſter Kapff, der ſelbſt eintraf, von Seite der Stadt und Univerſität für die

Erhaltung der Ordnung gebürgt werden, so daß die auswärtige Hülfe nicht nöthig sei; denn schon hatte Artillerie, Reiterei und Fußvolk zu Stuttgart, Eßlingen und Ludwigsburg Befehl sich marschfertig zu halten, offenbar in Ueberschätzung der Gefahr.

Bald waren es nur noch die Studenten, die den Glauben an einen bedrohten Zustand erhalten wollten, um desto länger ein lustiges Waffenspiel fortsetzen zu können. Von Ruhestörung war keine Rede mehr, und die Weisheit der Regierung gestattete auch, nach kurzer Genugthuung für die vertriebenen Landjäger, fortan wieder eine mehr bürgerliche Form der Polizei, welche nun für Stadt und Universität gemeinsam wurde.

Indessen führt uns dieser Vorfall auf Kämpfe anderer Art, die in weit höherem Grade, als Alles Bisherige, alle Verhältnisse erfaßten und durchdrangen, aus deren Gährung aber die neue Zeit hervorging. Es sind die Wahlkämpfe des Jahrs 1832 und 1833, wichtig an und für sich selbst durch die außerordentliche Bewegung, die sie verursachten, und ebenso wichtig durch ihre für das Gemeindeleben der Stadt noch heute fortdauernden Wirkungen. Auf sie gründet sich, von ihnen aus geht jeder Fortschritt in Beziehung auf die inneren Angelegenheiten, der die neueste Zeit bezeichnet; denn es war damals wahrhaft eine Zeit der Umgestaltung und Erneurung, die Zeit des Angriffs auf veraltete Verhältnisse und kräftiger Erhebung und Entfesselung der Geister.

Es ist bekannt, welche Aufregung das Jahr 1830 hervorrief. Vor allem weckte es das constitutionelle Bewußtsein. Der Widerspruch, den der Bundestag der Ausübung der edelsten verfassungsmäßig zugesicherten Rechte entgegensetzte, machte nur um so eifersüchtiger auf ihren Gebrauch, die Unbeweglichkeit des Absolutismus, der undurchdringlich der Brandung der neu angeregten Wünsche der Völker seine Uebermacht entgegensetzte, schärfte den Zorn des Volks gegen die fremden Gewalten und ihre Diener; und die hemmenden Maßregeln, welche die eigene Regierung durch den hinter ihr stehenden Bund genöthigt aber auch gedeckt, der Bewegung entgegensetzte, erweckte auch gegen sie eine Ungeduld, die auf den Landtagen ihre Aeusserungen finden sollte. Daher nun mit einemmal wieder eine Theilnahme für diese, wie sie seit den eilf Jahren, daß die Verfassung bestand und seit die erste

Freude über ſie verrauſcht war, nicht mehr ſich kund gethan hatte. Damals, im erſten Jahre und bei der erſten Wahl, hatte Tübingen die Uebung und Wahrung der wiedererworbenen Rechte von ſeiner Seite dem erſten Kämpfer für dieſelben, Ludwig Uhland anvertraut; das Amt war von Löwenwirth Etter vertreten. Im Jahr 1825 aber wählte die Stadt in unbefangenem Vertrauen den Ober-Regierungsrath von Schlayer, den nachherigen Miniſter, als zweiten ausgezeichneten Sohn von Tübingen, trotz ſeiner Stellung, zum Vertreter ſeiner Vaterſtadt. Allein wenn ſchon in den Jahren 1826—1828 die Maßregeln gegen die Univerſität, die auch die Stadt berührten, Tübingen beſonders in eine unzufriedenere Stimmung verſetzt hatten, ſo war es jetzt im Jahr 1830 und 1831 um ſo empfänglicher für die gewaltigen, an die Herzen ſchlagenden Bewegungen des neu mit Macht ſich aufſchwingenden opponirenden Liberalismus. Seinen Heerd in Tübingen bildete beſonders das Bürger-Muſeum; und was das Eigenthümliche eben der liberalen Ideen iſt, daß ſie, vor andern beigeiſterungsfähig, auch die Gemüther einander näher bringen, zeigte ſich in Tübingen in jener Zeit auf wahrhaft erfreuliche Weiſe. Auch alte Herzen wurden wieder jugendlich warm, alte Freundſchaften befeſtigten ſich auf dem Grunde jetzt neu ſich offenbarender gleicher Geſinnung, eine wahre Herzlichkeit gegenſeitiger Achtung verknüpfte die Männer, die unleugbar zu den tüchtigſten Bürgern gehörig, zur ſogenannten „liberalen Partei" in Tübingen ſich zuſammenthaten, und vor Allem auf die Wahl eines liberalen Vertreters für den bevorſtehenden Landtag hinzuwirken ſuchten. Dagegen trat weniger zu einem Ganzen verbunden, als nur durch ihren Gegenſatz gegen jene Männer bezeichnet, die Regierungs-Partei hervor, beſtehend theils aus ſolchen Perſonen, deren politiſche Einſichten und Grundſätze mit den neuen Beſtrebungen, die ſich zu überſtürzen drohten, im Widerſpruch ſtanden, theils aus ſolchen, deren abhängige Stellung ihnen auch gewiſſe politiſche Grundſätze anbefahl, theils aus dem kopfſchüttelnden ſorglichen Spießbürgerthum, dem ängſtlich wackelnden Zopf, zu welchem beſonders ein guter Theil des damaligen überaus loyalen Stadtrathes gehörte, während der jugendlichere Bürger-Ausſchuß mehr die Seite des Fortſchritts vertrat.

In lebhaftem Kampfe maßen sich nun die Parteien bei der Wahl, die im Herbst 1832 Statt hatte, und zu unendlichem Jubel der liberalen Seite ging, während Uhland in Stuttgart gewählt wurde, die Wahl seines geist- und charaktervollen Freundes Paul Pfizer durch, der bisher durch seine Schriften einer der ersten Stimmführer für volle verfassungsmäßige Freiheit gewesen war. Auch das Amt folgte dem Beispiel der Stadt und wählte den in Wort und Auftreten nur zu derben Oberamts-Wundarzt Fehleisen, der seit seiner ihm schon längst vergebenen Unvorsichtigkeit vom Jahr 1817 stets auf der Seite der Bewegung gestanden hatte. Die konservative Partei ergab sich gedemüthigt in ihre Niederlage.

Allein Pfizers Motion und Uhlands Adresse gegen die Bundestags-Beschlüsse vom Juni 1832, im Namen der in ihrem innersten Leben angegriffenen Verfassungen, und die Zustimmung der Kammer veranlaßte die Auflösung derselben und die Anordnung einer neuen Wahl, und nun erst entbrannte der Kampf mit unerhörter Heftigkeit. Während die Regierungs-Partei, eine persönliche Gereiztheit des Königs voraussetzend, in ihrer äussersten Anstrengung zur Erzielung einer der Regierung genehmen Wahl ihre Ergebung gegen den Regenten bethätigen zu müssen glaubte, hielt die liberale Partei, im Bewußtsein gleicher Liebe und Verehrung für die Person des Königs, daran fest, daß voller Gebrauch der von ihm selbst in der Verfassung gegebenen Rechte das Zeichen eines viel ehrenderen Vertrauens sei, und setzte alles an Pfizers Wiedererwählung. Nun standen sich wahrhaft feindlich die Parteien entgegen, selbst im gewöhnlichsten Verkehrsleben zeigte sich die Spaltung, Leidenschaft und persönlicher Haß begann jetzt in den Streit sich zu mischen, dem Stadtrath war die Ehrerbietung aufgekündigt, Ueberläufer fielen in allgemeine Acht und Aberacht, und ungeheure Aufregung und Spannung war in allen Kreisen, um so mehr, als Gerüchte der bedrohlichsten Art laut wurden, um auf die Wahl bestimmend einzuwirken. Schon in Folge der demagogischen Untersuchungen nemlich im Lauf der zwanziger Jahre hatte verlautet, die Regierung gehe damit um, die Universität von Tübingen nach Stuttgart zu verlegen. Die Angst war damals groß in der Stadt, welche mit einer Garnison schlecht ent-

ſchädigt geweſen wäre. Doch erwies es ſich bald als thörichtes Gerücht. Plötzlich aber tauchte es jetzt wieder auf, und ein in dieſer Zeit freilich etwas auffallender Zufall kam ihm zu Hülfe.

Schon im Jahr 1832 nemlich war wegen der Mangelhaftigkeit der bisherigen anatomiſchen Anſtalten der Univerſität ein neuer Bau für dieſelben außerhalb der Stadt verfügt, und auf dem nordweſtlichen Abhang des Oeſterbergs begonnen worden. Schon ſtand er beinahe bis zur Hälfte vollendet: Mit einem Mal wurde das Bauen eingeſtellt, die Arbeiter entlaſſen. Darauf erließ in großer Angſt der Stadtrath im Wochenblatt vom 6. April 1833 eine Ermahnung an alle Wähler, doch die Gefahr zu bedenken, worein die durch ſo manche Vortheile ausgezeichnete Stadt ſich begebe, wenn ſie die Regiernng beleidige; — eine ausdrückliche Empfehlung der Treue gegen König und Vaterland, als ob dieſe erſt empfohlen zu werden nöthig hätte, verletzte durch die darin liegende Verdächtigung der ſich kundgebenden Bewegung. Sogleich vereinigte ſich die liberale Partei zu einer Eingabe an die Regierung, worin um beruhigende Erklärung darüber gebeten wurde, daß die Stadt Tübingen das verfaſſungsmäßige Wahlrecht unbeſchränkt gebrauchen könne, ohne verderbliche Maßregeln gegen ſich beſorgen zu müſſen. Die Antwort lautete ſo, daß zwar die Einſtellung des Bauweſens als ganz außer Zuſammenhang mit der Wahl dargeſtellt, dagegen ein Recht der Stadt auf das Verbleiben der Univerſität in ihren Mauern geleugnet und darauf aufmerkſam gemacht wurde, wie in manchen neuern Erſcheinungen, beſonders „in dem verkehrten politiſchen Geiſte, welchen eine Anzahl Tübinger Bürger bei jedem Anlaß an den Tag lege, und der auf die Studirenden einen nachtheiligen Einfluß äuſſere", wohl erhebliche Erwägungsgründe liegen, welche bei der Berathung über den Sitz der Univerſität nicht unberückſichtigt bleiben dürfen. Das Wahlrecht aber ſei entfernt nicht beſchränkt. Dieſe Antwort ſchien das Gerücht zu unterſtützen; ihre Folge war Abfall einiger Aengſtlichen, die es zum Theil ihr Lebenlang zu büßen hatten, auf der andern Seite aber nur um ſo größere Entſchiedenheit und Thätigkeit beider Parteien: So ſiegte zwar im Amte über Fehleiſen der conſervative Profeſſor Widenmann, — in der Stadt aber ſteigerte man ſich aufs Aeuſſerſte von beiden Seiten, Kranke,

faſt Sterbende wurden in Sänften aufs Rathhaus getragen, um keine Stimme zu verlieren, — und mit ungeheurem Jubel auf der einen, mit ſchmerzlicher Niedergeſchlagenheit auf der andern Seite wurde am 2. Mai Pfizer als wiedergewählt proclamirt. Einen ähnlichen Kampf, eine ähnliche Bewegung hatte Tübingen noch nie erlebt.

Leider hatte im darauf folgenden Sommer die Univerſität die unbefugte Theilnahme eines Theils ihrer Angehörigen an der Siegesfreude der triumphirenden Partei zu büßen. Die eraltirte Stimmung eines Theils der Studenten, die auch als Abzeichen ihrer Theilnahme an dem Wahlſiege Pfeifenköpfe ſich hatten malen laſſen mit einem durch die Wolken dringenden Pfeil und dem Loſungs-Worte der Liberalen: „durch!“ — ſteigerte ſich am 8. Juli zu einem eigentlichen Krawall, der das Einrücken eines Bataillons Fußvolks unter Oberſt von Miller, zu Folge hatte, welches ſich auf längere Zeit den Fechtboden auf dem Pfleghof zur Kaſerne einrichtete, und zugleich zur Bewachung der verhafteten Mitglieder einer geheimen ſtaatsverbrecheriſchen Verbindung unter den Studenten gebraucht wurde. Doch blieb dieß ohne beſondern Einfluß auf die Stadt. In ruhiger Haltung fortan gegen die aufgezwungenen politiſchen Zuſtände des geſammten Vaterlandes proteſtirend vertrat ſie ihr edler Abgeordneter, fortwährend ihr Stolz, und verſöhnte ſelbſt ſolche, die früher ſeine Gegner geweſen waren. So ſchien es Zeit wieder Frieden zu ſchließen. Allein die Kraft, welche die Liberalen bei ſeiner Wahl geſammelt und aufgeboten hatten, behielten ſie geſchloſſen beiſammen, und richteten ſie jetzt auf die inneren Zuſtände des engeren Vaterlandes, auf die Verhältniſſe der Stadt.

Dem Fortſchritt im Innern, in der Gemeinde-Verwaltung, beſonders ſchien ſich am fühlbarſten hemmend in den Weg zu ſtellen das Collegium eines auf Lebenslang gewählten Stadtraths, zum Theil beſtehend aus alten nicht mehr ſehr beweglichen Herren mit verknöcherten Anſichten und etwas unzugänglicher Selbſtüberſchätzung. In dieſe Mauer eine Breſche zu machen, erſchien darum als die nächſte Aufgabe. So verſuchte denn dieſelbe Schaar, die des Abgeordneten Wahl durchgeführt hatte, auch die Stadtraths-Wahlen in ihre Hand zu bekommen; — ein aufrichtiges Zuſammenhalten in der Geſellſchaft, ein verſtändiges Zuſammen-

wirken auf untergeordnetere Persönlichkeiten in Bürger-Versammlungen und bei sonstigen Veranlassungen erhielt ihr auch die obere Leitung der Wahlen. Nicht-Lebenslänglichkeit! wurde das neue Feldgeschrei, und auch dieser Sieg gelang. Junge Kräfte wurden dem alten Körper eingeimpft, und gewannen mehr und mehr Boden; Männer nemlich, die sich das Ehrenwort gegeben hatten, nach zwei Jahren wieder vom Amte abzutreten, eine Wahl auf Lebenslang aber nicht anzunehmen. An dem ruhigen Besitz des bisherigen behaglichen Selbstgefühls und der würdevollen Unfehlbarkeit verzweifelnd, zogen sich einige der Alten freiwillig zurück, und machten nur um so mehreren jüngeren Männern auf dem Uebungsfelde bürgerlicher Einsicht und gemeinnützlicher Thätigkeit Raum; Andere folgten nach zwei Jahren, andere hatten Aussicht zu folgen. Da durchdrang mehr und mehr Interesse den jugendlicheren Theil der Bürgerschaft, das frühere „thunlose" Gehenlassen, die Passivität hörte auf, und je größer die Theilnahme, um so allgemeiner wurde auch Einsicht und Geschäftstüchtigkeit, so daß in den dreißiger Jahren ein Aufschwung sowohl in Geist als Gesinnung statt fand, der den Beobachter im höchsten Grad überraschen mußte. Ein selbstbewußtes, tüchtiges unabhängiges Bürgerthum, seiner Rechte gewiß, in seinen Pflichten getreu, dem König ergeben, fürs Vaterland begeistert, der Bildung offen, selbst der Wissenschaft zugänglich, freier blickend in die Verhältnisse der Gewerbe und des Handels, auf des angestrengten eigenen Fleißes Frucht und Segen fußend, aber auch durch Anschauung auswärtiger Einrichtungen ermuthigt zu größerer Ausdehnung des eigenen Geschäftsbetriebs, — das ist es, was sich immer mehr in den Bewegungen jener Zeit gestaltet hat, und — wir sinds gewiß — immer mehr in freudigem Fortschreiten gestalten wird.

Allmählig traten auch die Gegensätze sich wieder näher; die Ansichten verglichen sich mehr, und die Leidenschaften verstummten. Ein Kampf um Grundsätze war schon nicht mehr nöthig. Dieß zeigte sich im Jahr 1837. Da erklärten, unter den gegenwärtigen politischen Verhältnissen an einer in ihrem Sinne wahrhaft wirksamen ständischen Thätigkeit verzweifelnd, die bisherigen Führer des Liberalismus, daß sie eine Wiedererwählung in die Kammer nicht annehmen würden, Ludwig Uhland zog sich in die Stille

eines den Studien und den Muſen gewidmeten Privatlebens zurück in ſein Haus an der Neckarbrücke, und baute ſeinen Garten, der von der wilden Schlucht des Mühlgrabens beinahe bis zu der Höhe hinan ſich erſtreckt, wo in dem Häuschen über den Sandgruben im Jahr 1750 Wieland des Sommers und der herrlichen Gegend ſich freute; auch Paul Pfizer dankte ſeinen Wählern und verbat ſich eine neue Wahl. Da vereinigten ſich ohne großen Kampf die Stimmen auf einen Mann, der ſeinem ganzen Weſen nach wie zur Verſöhnung aller Seiten geſchaffen ſchien, den conſervativen Profeſſor Scheurlen, nunmehrigen Direktor des Conſiſtoriums. Damit war ausgeſprochen, bis zu welcher ruhigen Stätigkeit der einſt theilweiſe allerdings ſtürmiſche Liberalismus ſich gemildert hatte.

Neueſte Zuſtände.

Für das Aeuſſere der Stadt epochemachend iſt der Bau des neuen Univerſitätshauſes. Dringend forderten ein ſolches die Verhältniſſe der in ſchönſter Blüthe ſtehenden Univerſität. Ueber die Wahl des Platzes herrſchte lange ſchwankende Unſicherheit. Man ſah voraus, daß damit zugleich über die Richtung für die Erweiterung der Stadt überhaupt entſchieden werde. Der Pfleghof und ſeine inneren Hofräume waren vorgeſchlagen; dieſer Platz verſprach ein ganz impoſantes Hervortreten des neuen Gebäudes als Seitenſtück zum Schloſſe; der Platz vor dem Neckarthor, der zweite im Vorſchlag, war empfohlen durch die Schönheit ſeiner Lage, erſchien aber bei der Nähe des Berges und des Waſſers als nicht frei genug. Auch im Norden der Stadt zwiſchen Schmidtthor und Luſtnauerthor war ein Platz empfohlen, durch deſſen Wahl ohne Zweifel die ganze untere Stadt allmählig umgeſtaltet worden wäre. Der Platz aber gegen Luſtnau hin, an der Stuttgarter Straße ſchien nicht blos für den beabſichtigten Bau frei genug, ſondern auch am meiſten Raum für künftige Ausdehnung der Stadt zu bieten, und ſo wurde er vom König, der dieſe Stätten ſelbſt verglich, bezeichnet und alſobald zum Bau geſchritten. Schon früher war in dieſer Gegend die Reitſchule erbaut worden, auch der Marſtall aus dem Gebäude zwiſchen der Poſt und der Mez-

gergaſſe, das nun zu einem kaufmänniſchen Magazin wurde, dorthin verlegt worden. Das einſtmalige Einſtellen des Anatomiebaus hatte ſich gleichfalls wirklich als blos zufällig erwieſen; die neue Anatomie war im Jahr 1839 ſchon vollendet worden. Nun breitete unten im Thal das neue Univerſitätshaus mit ſeinen Nebengebäuden ſeine weiten Flügel aus, und wurde nach einer Arbeit von drei Jahren am 31. October 1845 unter freudiger Theilnahme auch der Stadt, auf das feſtlichſte eingeweiht. Hinter ihm erhob ſich in dem folgenden Jahre das neue Krankenhaus der Univerſität. In gerader Richtung wurde die früher viel gewundene Luſtnauer-Straße bis zum Gutleuthaus geführt, an ſich ſchon eine Veränderung, die dem Zugang zur Stadt auf dieſer Seite etwas großſtädtiſches verlieh. Aber nun reihte ſich ſchnell an ihrer Seite Haus an Haus in modernem Geſchmack, wie ſie Tübingen ſonſt nicht beſeſſen hatte, in zwei Jahren war der ganze Raum bis dem Univerſitätshaus gegenüber überbaut, und ſelbſt das alterthümliche Gaſthaus zur Traube hat ſich zweckmäßig erneuert. Auch das Muſeum, deſſen Räumlichkeiten den geſteigerten Bedürfniſſen nimmer ganz genügten, wurde auf den thätigen Betrieb des damaligen Directors der Geſellſchaft, Dr. Zeller, mit einem Aufwand von 20,000 fl. anſehnlich erweitert und der ſchadhaft gewordene Saal neu umgebaut. Mehr und mehr ſcheint die Bauluſt dorthin ihren Zug zu nehmen, und die Kunſt dem Ammerthal erſetzen zu wollen, was ihm in Vergleichung mit dem reizvollen Neckarthal die Natur verweigert hat. Doch auch in dieſem hat eine neue Reihe ſchmucker Häuſer begonnen, ſich bis zur Steinlachbrücke auszudehnen, und ſelbſt vor dem Hirſchauerthor iſt der knapp zugemeſſene Raum zwiſchen dem Berg und Neckar möglichſt zu neuen Häuſerbauten benützt worden.

In der Stadt ſelbſt iſt beſonders die Räumung des Platzes vor der Spitalkirche zu erwähnen. Dieſer hat durch den Abbruch der alten Kapelle, welche als Anatomiegebäude diente, zwar eine alte Beigabe verloren, aber an Licht und Freiheit um ſo mehr gewonnen. Eine ähnliche Erweiterung widerfuhr dem Holzmarkt vor der Stiftskirche, durch die Veränderung des alten unförmlichen Jörgenbronnens in einen geſchmackvolleren von Gußeiſen und ſeine Verſetzung aus der Mitte in die Ecke. Auch der Platz bei der

Neckarbrücke wurde freier und geräumiger durch Entfernung der lästigen Thorpfeiler, die mit dem Thore selbst gefallen sind.

Und wenn die Stadt in dieser Weise begann und fortfuhr, sich immer gastlicher und einladender zu gestalten, so erschien es fast wie Anerkennung davon, daß in diesen Jahren einige außerordentliche Feste sie zu ihrem Schauplatz wählten. Das erste war das Veteranenfest im Jahr 1839, das zweite das große Sängerfest im Juni 1843.

Zum ersten vereinigten sich sämmtliche in Stadt und Amt befindliche Veteranen der letzten Feldzüge, am 27. September, dem Geburtstag des gefeiertsten aller württembergischen Veteranen, des Königs. 520 Mann waren es noch, die vor der Stadt jenseits der Neckarbrücke sich zusammenfanden, vermehrt durch Abgeordnete auch der Veteranen der Nachbarstädte. Nach ihren Feldzügen in Compagnien getheilt, rückten sie unter Commando des Hauptmann von Yelin in die zu ihrem Empfang schön geschmückte Stadt. Mit schwarzer Fahne voraus von Procurator Kübel geführt, die 31 Mann, die sich noch von den aus Rußland geretteten erhalten hatten; ein rührendes Häuflein, früh gealtert, schienen sie ihren einstigen ergreifenden Einzug in's Vaterland zu wiederholen. Ihnen folgten von Hauptmann von Entreß geführt, die 120, die in den Feldzügen von 1794 bis 1812 gefochten, und unter Buchhändler Fues die 369 aus den Kriegen von 1813—1815, nur noch Trümmer ehemaliger Kraft, aber im neuerwachten Gefühle dessen, was sie einst waren und erlebten. Vom Markte zogen sie in die festlich verzierte Kirche, sodann in den Schloßhof, wo Prof. Pahl in lebendiger Rede sie in all die Kämpfe und Schlachten zurückführte, die sie — ihre zahlreichen Denkzeichen bezeugten es — mit Ehren durchgefochten, und zum Theil in Thränen im Kreise stehend hörten sie die Geschichte ihrer Jugend. Ein Mahl in dem Fechtsaal des Pfleghofs endigte das Fest, für manches alte Soldatenherz das schönste, was der 24jährige Frieden ihm gebracht hatte. Mit Bereitwilligkeit hatte die Stadt einen großen Theil der Mittel dazu hergegeben.

Im Jahr 1843 aber zogen mehr denn tausend Sänger, die Liederkränze aus dem halben Lande in die Stadt, eingeholt von den Bürgergarden, von bekränzten Häusern freundlich bewillkommt.

In der Kirche zuerst vereinte sich der ungeheure Männer-Chor zu einem Psalm, wie diese Mauern ihn noch nie vernommen hatten. Aber unbeschreiblich schön war der zweite Akt des Festes, der Gesang im Hofe des Schlosses, für welches die Zeiten der Turniere wiedergekehrt schienen. Rings der Balkon geschmückt mit der Damen blühendem Kranz, und nun von den Hallen des Schlosses zusammengehalten, und von seinem Nachhall verstärkt der Wogenschwall des Gesangs, mit Begeisterung vorgetragen von 1000 kräftigen glühenden Jünglingen! Und als die geschlossenen Schaaren durch's Neckarthor zogen, und vor Ludwig Uhlands Haus dem ersten der schwäbischen Sänger ein Hoch erscholl — wie tönte es fort und fort mit anschwellendem Jubel in die Stadt zurück und in's Thal hinaus; und wie wechselten endlich in der Lindenhalle die kräftigsten und zartesten Melodien bald im Wettstreit, bald im herrlichsten Einklang. Das war einer der schönsten Tage, die Tübingen gefeiert hat.

In den innern Verhältnissen der Stadt erhielt sich der Fortschritt. Einen Wahlkampf brachte wieder der Sommer 1844. Der Candidat der liberalen Partei war der als Oppositionsmann bewährte Rechtsconsulent Murschel von Stuttgart, neben ihm bewarb sich Dr. Eduard Schweickhardt von Tübingen, der, obgleich liberale Grundsätze darlegend, doch von Vielen als Regierungscandidat angesehen wurde, und um so eher den Sieg davon trug, als ein Tübinger Bürger bei Manchem den Vorzug hatte. Daß er in der Folge entschieden sich der Opposition anschloß, ist bekannt. Wie er in der Kammer vor allem auf Verbesserung der Volkszustände, durch Hebung der Gewerbe und auf Schutz für die vaterländische Industrie hinwirkt, so ist er auch daheim eifrig, den Gewerbstand vor allem zu fördern.

Der selbstständige Sinn der Bürgerschaft aber, der mehr und mehr nur bewährter Einsicht Ehre erweisen und die Leitung seiner Angelegenheiten anvertrauen will, that sich auf die erfreulichste Weise kund, als sie nicht blos den — von der Universität abgetretenen Prof. Robert v. Mohl in ihren Rath berief, sondern auch auf active Mitglieder der Universität ausdehnte, wie zuletzt, neben Schweickhardt, der als Privatdocent derselben mitangehört, auch Prof. Autenrieth in dasselbe Collegium einzutreten gebeten wurde.

Und solche Kräfte beschränken ihre Thätigkeit nicht auf die Rathsstube allein. Wie die Theilnahme der ganzen Bürgerschaft an städtischen Angelegenheiten durch öffentliche Bekanntmachung der Stadtraths-Verhandlungen, bis vollkommene Oeffentlichkeit gewährt sein wird, wach erhalten und befriedigt werden will, so sollen die häufig veranstalteten Bürger-Versammlungen, welche besonders Mohl hervorrief, und in welchen öffentliche Vorträge gehalten wurden, politische und gewerbliche Bildung auch in den mittleren Ständen fördern, und einige neue Unternehmungen scheinen den gewonnenen freieren Blick und Muth bethätigen zu wollen. Ein Gewerbeverein hat sich gebildet, der schöne Früchte verspricht.

Den Rechtssinn bilden und stärken die öffentlichen Schlußverhandlungen des Gerichtshofs, zu denen die alte Hofgerichtsstube auf dem Rathhaus nach längerer Verödung wieder eingerichtet ist. Wiederum mahnt das Recte sentire et fortiter dicere im Fenstergemälde Richter und Zeugen. Aber auch der Sinn für das Schöne beginnt sich selbst in solchen Kreisen aufzuschließen, die bisher beinahe aller Bildung unzugänglich geschienen hatten. Der unermüdliche Schulmeister Wüst hat aus seinen ehemaligen Schülern aus der untern Stadt einen Weingärtner-Liederkranz geschaffen, dessen geschmackbildende Uebungen und überraschende Fortschritte im schönen Gesang, der das rohe Waldgeschrei nun schon verdrängt hat, auch für manche andere Seite der Cultur die Brücke werden können.

Freilich hat die neueste Zeit einen betrübenden Beweis gegeben, wie ein Theil der untersten Klasse der Tübinger Bevölkerung noch von Rohheit und Brutalität beherrscht wird. Ungern erwähnen wir den Theurungsauflauf des letzten Jahres, wie im Mai, zu derselben Zeit, als auch in Ulm und Stuttgart Unruhen ausbrachen, eine Rotte Gesindel aus der unteren Stadt, weniger durch die Noth getrieben, als dieselbe zum Vorwand benützend, zur Aeusserung ihrer Rache gegen einige in diesen Kreisen unbeliebte Männer — über die Schweickhardt'sche Kunstmühle herfiel, und sich daran machte, sie zu plündern, wobei auch noch für andere Seiten zu fürchten war. Nur die schnell aufgebotene Bürgergarde und die, wie im Jahr 1831 in Masse bewaffnete Studentenschaft unterdrückte den Frevel und verhütete weitern Un-

fug. Eine Folge war längerer Streifwachendienſt der Bürger und Studenten, und die Bildung einer bewaffneten militäriſch geſchulten Sicherheitswache, zu der Bürger und Univerſitätsangehörige unter Prof. Volz ſich vereinigten. Indeſſen entwickelte aus dieſer Veranlaſſung ſowohl die Stadt mit ihren Mitteln [1]), als auch die Privatwohlthätigkeit eine aufopfernde Thätigkeit zur Linderung der in Folge der ſtark verbreiteten Kartoffelkrankheit entſtandenen Noth, wie beſonders ein ſchon länger unter den Studenten beſtehender Armen-Verein durch größere auf einzelne Orte verwendete Summen manche Erleichterung gewährte; ſo wie ſich mehrere Frauenvereine für Beſchäftigung der Armen und Unterſtützung der Kranken bildeten. Eine Hülfsleihkaſſe für den Gewerbſtand wurde in's Leben gerufen. Auch will eine neue einzig auf die Freigebigkeit von Tübinger Familien gegründete Armenanſtalt nicht vergeſſen ſein, die Sophienpflege bei Luſtnau, ein Erziehungshaus für verwahrloste Kinder, ſchon im Jahr 1840 geſtiftet. Nachdem in den dreißiger Jahren das Kameralamt von Bebenhauſen mit dem von Tübingen vereinigt worden war, ſtand das Gebäude deſſelben bei Luſtnau, einſt eine Kloſterzubehör, — unbenützt und leer. Da erbat ſich ein frommer Verein daſſelbe zum vorhin genannten Zwecke, die Prinzeſſin Sophie von Oranien nahm es unter ihren Schutz, und gab ihm ihren Namen, und ſo bildet es jetzt für mehr denn 40 arme Kinder ein allſeitig verſorgendes Aſyl.

Mit der Theurung des letzten Jahrs und mit den dagegen ergriffenen Maßregeln ſteht als eines der wohlthätigſten Andenken daran in Verbindung die Anlegung der neuen Steige im Burgholz. Schon im Jahr 1842 war der Verkehr mit Stuttgart erleichtert worden durch den Bau einer neuen Straße nach Dettenhauſen durch das Bebenhäuſer Thal, mit Umgehung der langweiligen und ſchwierigen Luſtnauer-Steige. Noch aber blieb die halsbrechende Burgholz-Steige übrig, die den Weg nach Reutlingen

1) Die Ausgaben der ſtädtiſchen Armenpflege betrugen in den Jahren 1842/1843 — 5749 fl. 1843/1844 — 5800 fl. 1844/1845 — 5824 fl. 1845/1846 — 6150 fl. Auſſerdem wurden im Hoſpital 50 Perſonen à 90 fl. im Gutleuthaus 18 Perſonen à 90 fl. verpflegt, mit einem Aufwand von 5710 fl. Suppenportionen wurden im Theurungsjahr etwa 10,000 à 1½ kr. ausgetheilt.

nicht wenig erschwerte. Das Bedürfniß, arme Arbeiter zu beschäftigen, ließ ihren Neubau früher, als bestimmt gewesen, in Angriff nehmen, nicht ohne Opfer, welche die Stadt im Spitalwald, durch den die neue Straße führt, zu bringen hatte.

So weit waren wir gekommen, als die Ereignisse des 24. Februars in die Welt sprangen und die neue Zeit sich erhub. Ein neuer Abschnitt der Geschichte überhaupt beginnt, ein großartiger Aufschwung hebt alle Welt, verändert tausendfältig ihre Gestalt. Auch Tübingen ist davon ergriffen; als eine der ersten Städte unseres Vaterlandes trat es in die Bewegung ein. Kaum waren die neuen Forderungen zum Bewußtsein gekommen, so versammelten sich die Bürger der Stadt und Universität im Rathause, unter dem Vorsitze Uhlands, der den Entwurf einer Adresse an den ständischen Ausschuß vorlegte, welcher mit großer Begeisterung angenommen und noch an demselben Tage mit mehr als tausend Unterschriften bedeckt abgesendet wurde (2. März). Acht Tage darauf wurde eine zweite Adresse, von Prof. Fallati verfaßt, abgeschickt, welche auf schleunige Erfüllung der in Baden und Hessen bereits gewährten Volkswünsche drang. Aber schon war von unserem Könige ein entscheidender Schritt in diesem Sinne geschehen, indem zu derselben Zeit der einst unter so großen Kämpfen zum Abgeordneten von Tübingen gewählte Paul Pfizer, gerade auf Besuch bei seinem Freunde Uhland anwesend, durch Estafette nach Stuttgart berufen wurde, um ein neues Ministerium bilden zu helfen, in das er sofort mit seinen gleichgesinnten Freunden Römer, Duvernoy und Goppelt eintrat. Bald darauf erfolgte die nicht minder erfreuliche Berufung Uhlands nach Frankfurt, um als Mann des öffentlichen Vertrauens unter die Zahl der 17 Beiräthe des Bundestags einzutreten. Vor seinem Abschied wurde er von Bürgern und Universitätsangehörigen mit einem Fackelzuge begrüßt, großartiger als je einer in Tübingen gesehen worden war, und Alle durchdrang die stolze Freude, zum großen Werke der Einigung Deutschlands einen der Besten aus ihrer Mitte senden zu können. Die Bewegung entwickelte sich fort in den gesetzlichen Schranken und gewann eine bestimmtere Richtung in der Bildung ei-

nes vaterländiſchen Vereins, deſſen Aufgabe die Berathung aller vaterländiſchen Angelegenheiten iſt. Seine erſte Thätigkeit war die Berathung der Abgeordnetenwahl zum deutſchen Parlament. Wie zu erwarten, wurde beinahe mit Stimmeneinheit im Bezirk Tübingen und Rotenburg Uhland gewählt. Bald darauf folgte die ſtädtiſche Wahl Schweickhardts für die würtembergiſche Abgeordneten-Kammer. Auch ſeitdem bewährte der alle acht Tage ſich verſammelnde Verein eine rege Thätigkeit, und beſtrebt ſich in allen vaterländiſchen Angelegenheiten ſeine Stimme auszuſprechen. Die Volksbewaffnung wurde bald nach ihrer geſetzlichen Einführung mit Eifer betrieben. Die vom vorigen Jahr her beſtehende Sicherheitswache bot die erſte Grundlage, an ſie ſchloßen ſich das von alten Zeiten her beſtehende Scharfſchützencorps an, das ſich von etwa 40 Mann ſchnell bis auf 100 vermehrte, und die erſte Compagnie des neuen Bürgerbanners bildete; die ehemalige Sicherheitswache die zweite. Hiezu kamen vier weitere Compagnien, die mit den zwei erſten nun zu ihrem gemeinſamen Oberbefehlshaber den Oekonomieverwalter Hauptmann v. Yelin wählten.

Was fernerhin geſchieht, wer mag's vorausverkünden? Erwartungsvoll ſehen alle Augen der weiteren Geſtaltung der ſtaatlichen Reform entgegen. Eins aber hoffen wir, wiſſen wir! Der gute Geiſt der Mehrzahl von Tübingens Bürgern wird die bisherigen Errungenſchaften wahren und pflegen mit Thatkraft und Ordnung, und auch Tübingen wird der Güter der Freiheit, je würdiger es ſich derſelben beweist, um ſo freudiger genießen in immer glücklicherer Entwicklung.

Wegweiſer durch Stadt und Umgegend.

a. Die Stadt.

Nachdem wir den Gang durch die Geſchichte der Stadt vollendet haben, wollen wir nachträglich auch einen Gang durch die Stadt ſelbſt machen, um die hervorragendſten Punkte etwas näher in's Auge zu faſſen. Wir verweilen nur bei demjeni-

gen, worauf wir etwa einen Fremden, der unserer Führung sich anvertraut hätte, aufmerksam machen würden. Einen solchen aber würden wir 1) zur Stadtkirche, 2) in's Seminar, 3) in das Wilhelmsstift, 4) auf das Schloß, 5) in den botanischen Garten, 6) auf das Museum und 7) endlich zum neuen Universitätshause und dem daneben stehenden Krankenhause begleiten.

1) Die Stadt- und Stiftskirche zu St. Georg steht freilich, so schön auch die Stätte ist, welche sie einnimmt, doch an Schönheit der Bauart und an Reichthum weit hinter der Kirche mancher unwichtigeren und kleineren Stadt zurück. Sie ist, wie oben erzählt, erbaut am Ende des 15. Jahrhunderts, und mag etwa dadurch merkwürdig sein, daß in ihr das allmählige Verschwinden des edleren Baustils deutlich wird. Sehenswerth ist an ihrem Aeussern noch der Chor, kühn emporragend über der Neckarsteige, noch rein gothisch gehalten und viel versprechend. Je weiter aber der Bau gegen Westen hin fortgeschritten ist, um so sichtbarer wird auch Abnahme des Geschmacks und des Aufwandes; der Thurm, das letzte, was vollendet wurde, ist ganz charakterlos.

Rechts vom Chor wird die kahle Mauer, an welche noch unvollendete Thürmchen wie unerfüllte Versprechungen sich anlehnen, unterbrochen durch das Fenster mit dem geräderten Mann, dem Wahrzeichen der Stadt. Die Südseite der Kirche ist geschmückt mit vielen Grabsteinen derer, welche mit ihren Gebeinen den davorliegenden Kirchhof, der einst Begräbnißplatz war, füllen. An der südwestlichen Ecke fällt der Eckstein auf, der sich durch eine Inschrift als den ältesten der ganzen Kirche, als schon an der dritten Kirche auf dieser Hofstatt befindlich ankündet. Die Greifengestalt daneben ist schwerlich mehr als ein Steinmetzenzeichen, obgleich sie von Einigen mit der Lindwurmsage, oder dem Thiere in Verbindung gebracht werden wollte, welches einst den Kirchenbau zu hindern aus der Hölle gestiegen sei.

Auch das Innere der Kirche enthält nichts besonders Bemerkenswerthes. Die zwei Pfeilerreihen des Schiffs waren ursprünglich bestimmt, ein Gewölbe zu tragen, stützen aber nun nur eine flache, unschöne Decke. Einige Denkmäler fallen in der sogenannten Breuningskapelle in's Auge, besonders von fremden, adeligen Studenten, die auf der Hochschule gestorben sind, worunter eine

ſchöne Jünglings-Geſtalt aus Marmor, eines Herrn von Schulenburg aus der Mark Brandenburg. Ein Denkmal ſchauerlichen Ausſehens befindet ſich neben dem nördlichen Eingang, das Bild eines Edlen von Schweinitz, der als Gotteslängner 1518 geſtorben ſein ſoll, und von deſſen alsbald nach dem Tode in Verweſung zerfallenden Leichnam eine ſich hindurchwindende Schlange zum Entſetzen des Volks Beſitz genommen habe. Einen freundlicheren Eindruck macht ein Denkmal des verſtorbenen Rechtslehrers Hoffacker, das dankbare Schüler ihm ſetzten, eine ſchöne Marmorbüſte des Theologen Storr, ebenſo manche ſtattliche Rittergeſtalt auf der Seite des Chors. Dort befindet ſich auch das Denkmal des im Dienſte des ſchwäbiſchen Bundes gefallenen Griechenführers Samaras. Die Emporkirche der Weſtſeite trägt eine ſehr ſchöne im Jahr 1840 von Walker in Ludwigsburg erbaute Orgel; die ſteinerne Kanzel iſt nicht ohne Schönheit; auch die kleine Halle, unter welcher der Altar ſteht, zeigt einen edlen Stil. Doch das Merkwürdigſte auch im Innern der Kirche iſt der Chor.

Sehr alte Glasgemälde, denen übrigens eine beſſere Anordnung und ſogar Vermehrung bevorſteht, ſchmücken die hohen Fenſter. Im Kreiſe in halber Höhe ſtehen auf den Pfeilern der Wände die Marmorbilder Chriſti und der Apoſtel, nur zum Theil ſeit der Zeit des Bilderſturms 1540 verſtümmelt. An den Wänden hängen neben etlichen Gedächtnißtafeln die alten Fahnen der Stadt; das Sehenswertheſte aber ſind die Grabmäler der alten würtembergiſchen Fürſten, deren Leichen im Grunde des Chores ruhen. Es ſind folgende zum Theil ſehr ſchön gearbeitete Steinbilder:

1) Am tiefſten, der öſtlichen Wand am nächſten Eberhard im Bart:
2) ihm zur Seite Ulrich, mit der leidenſchaftlich gefurchten Stirn, und
3) Sabine, mit dem kalten Angeſicht.

In der dem Schiff der Kirche näheren Reihe

4) Ludwig der Aeltere, und
5) ſeine Gattin Mechthilde, Prinzeſſin von Rheinpfalz und Baiern, Eberhards Mutter; beide wurden von Güterſtein hieher gebracht.
6) Anna, Ulrichs und Sabinens früh geſtorbene Tochter, im jungfräulichen Kranz;

7) Rudolf, der jugendliche, Biſchof von Halberſtadt, geb. Herzog von Braunſchweig, in Biſchofs-Ornat † 1616.
8) Zur Seite der ſüdlichen Wand am nächſten: Eva Chriſtine, Georgs von Würtemberg 16jährige Tochter † 1575; in goldgeſticktem Kleid mit bekränztem Haupt.

In der dritten Reihe:

9) Herzog Chriſtoph.
10) Anna Maria, Chriſtophs Gemalin.
11) Eberhard, Chriſtophs Sohn, im 23. Jahr † 1568.
12) Johann Georg, Herzog von Norwegen und Schleswig Holſtein, † im Collegium illustre 1613.

Endlich in der vierten Reihe dem Gitter am nächſten:

13) Herzog Ludwig, auf einem mit kunſtvollen Skulpturen verzierten hohen Lager und
14) ſeine Gemahlin Dorothea Urſula, Tochter des Markgrafen von Baden.

Andere fürſtliche Todte nennen an die Mauer befeſtigte Steine und Inſchriften.

In der doppelten Sakriſtei, die aus zwei alten aneinandergebauten Kapellen beſteht, befinden ſich einige Gemälde früherer Pröbſte und Geiſtlichen; ſonſt nichts Bemerkenswerthes. Wer aber die Höhe des Kirchthurms erſteigen will, der mag unterwegs die Größe und Schwere der Glocken bewundern, die zuſammen ein impoſantes Geläute bilden; auf dem Kranze des Thurms aber wird ihn eine ſchöne Ueberſicht über die Gegend für die kleine Mühe reichlich entſchädigen. Wir verlaſſen die Kirche und gehen vorbei an der jetzt alt gewordenen Aula nova, deren Säle nun das zoologiſche Cabinet füllt, und unter welcher nur noch das Archiv der Univerſität und das ſog. Schatzgewölbe derſelben der Erwähnung werth iſt, — über das ſog. Höflein, die ehemalige Freiung der Univerſität, am Gebärhaus, dem alten Klinikum, das an der Stelle der früheren Burſa ſteht, und einem der älteſten Häuſer der Stadt, der ſog. Arche [1]), einer Sammlung zahlreicher Wohnungen und Familien vorüber, zum theologiſchen Seminar.

Zwar bietet ſein Bau, ſo ſchön ſeine Lage iſt, nichts beſon-

1) Schon 1600 als baufällig bezeichnet.

ders Sehenswerthes dar, es wären denn die Reſte alter gothiſcher Herrlichkeit, die von der Zeit des früheren Kloſters her im unterſten Theil des alten Bau's und in ſeinem zur Stiftsbibliothek umgewandelten Kirchlein ſich befinden. Doch mag nicht unintereſſant die Einrichtung der verſchiedenen Muſeen ſein, auf deren jedem ſich ſechs bis acht Bewohner befinden, Bildungs- und Arbeitsſtätten der einſt ſo berühmten Tübinger Magiſter, ſo mancher ausgezeichneter Köpfe und tüchtiger Gemüther, die von dieſer Anſtalt ausgegangen ſind, und der große Speiſeſaal, der die ganze Länge des untern Stockwerks einnimmt, und auch zu öffentlichen Feierlichkeiten dient. Die Sitte, das gemeinſame Eſſen der Stipendiaten als ein Schauſpiel zu genießen, hat glücklicher Weiſe aufgehört. Die ſteile Kloſterſteige, — und vom ſog. faulen Eck, dem alten Sammelplatz müßiger Muſenſöhne aus die noch ſteilere Burgſteige hinan führt der Weg zum Schloß. Der Eingang zu demſelben iſt überraſchend ſchön. Jenſeits eines tiefen Grabens, den Prof. Baur zu freundlichem Garten umgeſchaffen hat, und über welchen eine ſchön geſprengte ſteinerne Brücke anſtatt der früheren Fallbrücke führt, erhebt ſich eine mit Gebüſch maleriſch überhangene Baſtei, ihr zur Seite ein feſtes Vorwerk mit Thürmchen, Mauerkranz und Thorweg. Das Ganze iſt wahrſcheinlich von Herzog Ulrich erbaut, von Herzog Friederich aber mit dem reich gearbeiteten, leider durch die Unbill der Zeit ſchadhaft gewordenen würtembergiſchen Wappen geſchmückt, das zwei ſteinerne, lebendig gemeiſelte Wächter in der Wehrtracht des 16. Jahrhunderts ſchützen. Der Thorbogen iſt ſehr ſchön und akuſtiſch gewölbt, und enthält links die Wohnung des Schloßthorwarts und rechts den Eingang zu einigen Caſematten. Ein breiterer Weg durch eine hohe Mauer über die Neckarhalde emporgetragen führt an der Linde Ulrichs und dem Schloßgarten, wo neben aſtronomiſchen Anſtalten auch die Lärmkanone ſteht, vorüber, über einen zweiten Graben zum eigentlichen Schloß, zunächſt in den geräumigen Hof.

Das Schloß 1384' über dem Meer, 378' über dem Neckar auf den Grundmauern der alten Pfalz von Ulrich und Chriſtoph neu erbaut und erweitert, bildet ein ziemlich regelmäßiges Viereck, nach Süd und Nord durch hohe Mauern geſtützt, gegen Weſten durch mehrere alte, jetzt zum Theil verfallene Vorwerke und einen

breiten Graben vertheidigt. Auf seiner westlichen Seite sind noch heute die Reste der alten Pfalz erkennbar. Die nordöstliche Ecke bildet ein hoher runder Thurm, von Ulrich erbaut, jetzt das astronomische Observatorium; die südöstliche Ecke ein niederer, fünfeckiger, den die Franzosen erbauten an der Stelle eines dem ersten ähnlichen, welchen sie sammt einem Vorwerk auf Turennes Befehl im Jahr 1647 sprengten; noch sind die Spuren des Risses am Schlosse zu bemerken. Dieser Thurm wird jetzt als Criminalgefängniß benützt. In Nordwest ragt eine stattliche viereckige Bastei, in welche auch Reste der alten Burg hereinverbaut wurden, aus der Tiefe des Grabens empor, im Südwest deckt ein dicker runder Thurm, der älteste des ganzen Schlosses, den hinteren Schloß-Eingang. Zwischen beiden Werken stand der Pulverthurm nebst Zeughaus u. s. w. Diese liegen seit lange in Trümmern. In der Mauer des hinteren Grabens ist noch durch einen runden Stein die jetzt vermauerte Oeffnung eines unterirdischen Ganges bezeichnet, der zu der äussersten Warte der Pfalz, zur Oedenburg auf dem Spitzberge durch den Berg hin geführt haben soll. Einen vollständigen Ueberblick über die Lage des Schlosses und seine ganze reiche Umgebung bietet die Höhe des Observatoriums. Auf drei Seiten lagert sich die Stadt um den Fuß des Schloßberges, in ziemlicher Breite um die Ammer her die untere Stadt, in langen Terrassen am Neckar hin der obere und neuere Theil, über die schöne Neckarbrücke und über den Fluß hinüber erweitert. Sie nimmt sich von hier oben viel säuberlicher aus, als sie in Wahrheit es ist. Doch weit über sie hinaus schweift das Auge. Im Ammerthal zwar beschränken sich die Reize auf die Nähe; die Höhen im Norden verdecken die Fernsicht; allein ihre Bildung und Färbung ist mannichfaltig und schön, und einzelne Buchten und Versenkungen lassen einen Reichthum von romantischen Stellen ahnen; das Thal, das sie mit dem Schloßberge bilden, ist ausgezeichnet durch die Frische seines Grüns; Schwerzloch und der Ammerhof, verbunden durch das Band des leise fließenden Bachs, geben ihm Leben, und gegen Nordwest öffnet sich über den Dörfern Jesingen, Pfäffingen, Poltringen hin die Aussicht auf die Ebene des Gäus, über welchen die Herrenberger Schloßtrümmer hereinwinken, und die fernen Berge des Schwarzwalds. Gegen

Nordoſt krönt die Höhe der Waldhäuſer Hof, gegen Oſten ſchmückt das Thal am Fuß der Schönbuchberge ein Flügel von Luſtnau, der hinter der gewaltigen Maſſe des Oeſterbergs ſich hervordrängt. Dieſer bildet die Scheidewand zwiſchen Nordoſt und Südoſt, verſchönert durch mancherlei Garten-Anlagen und Weinbergterraſſen, die von ſeinem Grunde bis zu ſeiner Spitze ſich hinauf erſtrecken. Schön aber beſonders iſt der Blick in's Neckarthal. Dieſes im Weſten von der Weilerburg begränzt, und bis zu dem ſanften Höhenzug der andern Seite eine ſtarke halbe Stunde breit, iſt gar ſonnig und freundlich, der Fluß lebendig, die fünf Dörfer des Thals, Derendingen, Weilheim, Kilchberg, Bühl, Kiebingen, bilden eine liebliche Kette, ein reizendes Seitenthal öffnet die Steinlach, welche unterhalb der Stadt ſich in den Neckar ergießt, und aus dem Hintergrunde deſſelben heraus lacht freundlich Bläſibad und Bläſiberg, der Weiler Stockach weiterhin, während über die Gipfel des Waldes oberhalb Weilheim, die Dächer des Eckhofes hervorragen. Die waldige Höhe des Riedernberges, hinter welcher Wankheim liegt, ſetzt ſich mit einer Andeutung des Wankheimer Thälchens, von der Reutlinger Steige unterbrochen, fort, bis ſie etwa eine Stunde unterhalb der Stadt für das Auge mit dem Oeſterberg, hinter dem auch der Neckar verſchwindet, zuſammentrifft, und das Thal verſchließt. Aber über dieſe Höhen herein ſchauen die manchfachen Geſtalten der ſchwäbiſchen Alb, der ſteilabfallende Lochenſtein und Plettenberg, der Zollern mit ſeiner gekrönten Spitze, neben den langen Linien des Farrenbergs und der Möſſinger Berge, von welchen das Dorf Thalheim herüberglänzt, die Spitze der Salmandinger Kapelle, der große, ſargartige Roßberg, der alle überragt, der ſcharfabgehauene Wackerſtein, der Kegel des Jörgenbergs mit der ganzen Pfullinger Gruppe bis tief in's Hauſener-Thal hinein, über welchen fürwitzig und keck der Thurm von Lichtenſtein wie auf den Zehen ſtehend herübergeguckt, der Mädchensfelſen und die ſtattliche Achalm, zu deren Fuß der Reutlinger Kirchthurm ſichtbar wird, ſodann der grüne Felſen, die Dettinger und Metzinger Berge, und jenſeits des Sattelbogens der lachende Neuffen, endlich ſchon ziemlich weit im Oſten die Teck und die ferneren Berge, bis der Schönbuch ſie verdeckt; das iſt ein überaus reiches Panorama, das hier ſich auseinanderlegt. Und wenn von all dieſem das Auge reichlich er-

götzt ist, mag auch die Maschinerie des Observatoriums, der Reichthum der Instrumente den Kenner erfreuen, den Laien in Erstaunen setzen; wie auch im tieferen Stockwerk des Thurms der schöne Saal mit dem alterthümlichen Getäfel, welcher den physikalischen Hörsaal bildet, und noch tiefer der Saal mit dem Münzkabinet, um seiner selbst willen ebenso sehr als seines Inhalts wegen eines Besuches werth ist.

Der mittlere Stock des Schlosses, mit der von Herzog Friederich erbauten Gallerie auf der Ostseite, mit den Resten eines — einst um den ganzen Schloßhof herumführenden Ganges im Innern, ist zum Theil vom Professor der Astronomie bewohnt, der übrige Theil, den die Bibliothek bisher mit den zoologischen und geologischen Sammlungen theilen mußte, ist jetzt ganz der ersteren eingeräumt. Der obere Stock der westlichen Seite ist die Wohnung des einen der Bibliothekare. Im Westen schließt sich in gleicher Höhe der hintere Burgraum an, mit der ehemaligen Kaplanei, jetzt vom Bibliothekaufwärter bewohnt, um des beständig herrschenden Zugwindes willen nicht umsonst die kalte Herberge genannt, mit Resten alter Badeinrichtungen, mit dem Zugang zum oberen Theil des runden Thurmes, der als Kaserne diente, umgeben aber besonders von schönen Gartenanlagen auf den Basteien. Noch liegen hier als Beeteinfassungen und Verzierungen viele steinerne Geschützkugeln aus alter Zeit, auch schlummern hier in's Gras gestreckt, nachdem ihr Gerüste zerbrochen ist, die alten Feldschlangen, welche Ulrich der Stadt zum Geschenke gab.

Die unteren Räume des Schlosses enthalten auf der Ostseite zum Theil in alten Kasematten die Wohnung eines Bibliothekdieners, auf der Südseite die Schloßkirche, einen freundlichen Betsaal mit Taufstein und Orgel, jetzt zur Uebung für angehende Geistliche dienend; weiterhin das alte kürzlich wieder neu eingerichtete chemische Laboratorium und Gewölbe zu ökonomischen Zwecken benützt, endlich ein Jaunergefängniß, des Teufels Küche genannt, mit einem Ring im Gewölbe, von welchem des Gefangenen Fessel ausging. Im westlichen Erdgeschoß befinden sich verschiedene alte Gänge und Treppen, welche von den oberen Theilen zu den hinten befindlichen Ställen und Magazinen führten, die ganze Nordseite aber nimmt jetzt die Bibliothek ein. Besonders sehenswerth ist der große untere Bibliothekſaal,

der ehemalige Ritterſaal, in ſeinen Niſchen mit guten Gypsabgüſſen und Bronzegüſſen antiker Statuen geſchmückt.

Nicht minder großartig aber ſind zum Theil die unterirdiſchen Theile des Schloſſes. Zwar ſind es auf der Süd- und Oſtſeite nur Magazine, welche in geringer Tiefe unter der ganzen Länge des Gebäudes hinlaufen. Aber in der ſüdweſtlichen Ecke öffnet ſich innerhalb des Treppenhauſes eine Fallthüre, zu welcher der Bibliothekdiener den Schlüſſel hat, und führt zu einem mit mehreren Seitengewölben verſehenen Keller, in deſſen Mitte von einem gefährlich niedrigen Rand umgeben der tiefe Bronnen gähnt. Schauerlich iſt, wenn ein angezündeter Strohwiſch im Fall ſeinen Abgrund beleuchtet, der Blick in ſeine Tiefe, die früher dem Neckarboden gleich, jetzt durch Schutt bedeutend verringert iſt, kanonenſchußähnlich dröhnt der Knall eines hinabgeworfenen Schwärmers. Von ihm aus führt ein ſchlammiger Gang unmittelbar unter der Waſſerleitung des im Schloßhofe ſtehenden Schloßbrunnens hinweg zum großen Keller, der ziemlich tief und hochgeſprengt ſich unter dem ganzen Bibliothekſaal hinzieht, den er einſt, da er noch Ritterſaal war, aus nächſter Nähe mit Wein verſorgte, für deſſen Inhalt er aber jetzt als feuerfeſte Zufluchtſtätte dienen ſoll. In ſeinem Hintergrunde liegt gigantiſch und majeſtätiſch das große Faß, deſſen Verfertigung unter Ulrich oben erwähnt wurde. Ein Kegelſpiel in demſelben ſoll ſeine Länge anſchaulicher machen.

Gegen Weſten ſodann führt zuerſt ein gewölbter Gang mit mehreren Seitengewölben hinab in den Schloßgraben; das merkwürdigere jedoch iſt eine Reihe von Gewölben und Gängen, welche ſich zur rechten Seite öffnet, und die ganze nordweſtliche Baſtei als im Innern durchgraben erkennen läßt. Erſt ſeit zwanzig Jahren iſt der Zugang dahin wieder aufgefunden, auf dem Bauche mußte man über den Schutt hinkriechen; ſeit zwei Jahren iſt er ganz eröffnet und einiges, was mit Einſturz drohte, wurde neu befeſtigt. Beſonders fällt ein hohes Kuppelgewölbe auf, mit einer Gallerie in halber Höhe, zu welchem aus dem Innern des Schloſſes ein eigener Gang führte; es wird dieſer Raum als die Stätte des heimlichen Gerichts bezeichnet. Von ihm aus brachte ein mehrfach gebrochener Gang, an dem noch viele Angeln von ehemals vorhandenen ſchweren Thüren zeugen, und durch deſſen Mauern ei-

genthümliche Verbindungsröhren und Kanäle führen, zur Ritterhaft, in der hintersten Ecke der Bastei, einem immerhin noch lichten Kämmerchen, da man Luft und Licht dem Ritter schuldig war. Gern aber kehrt man aus diesen Räumen in den Hof zurück, wo der Bronnen, dessen Wasser vom jenseitigen Berge über das Ammerthal herüber geleitet, den Schloßberg heransteigen muß, auf dieser Höhe nicht uninteressant ist. Indessen ist der Reichthum des Schlosses an unterirdischen Geheimnissen noch nicht erschöpft.

Durch einen niedrigen Gang, und den ehemaligen hinteren Thorweg der Burg hinab gelangt man zum großen runden Thurm, an der südwestlichen Ecke. Dort öffnet sich eine Thüre zur Rechten, durch welche man in eine mit Ziegelsteinen gewölbte Casematte hinansteigt, deren Schießlöcher die Dicke der Mauern zu 15—20 Schuh erkennen lassen. In der Mitte des Bodens aber öffnet sich ein viereckiges Loch, über dem ein hölzerner Haspel steht; es ist der Zugang zum eigentlichen Burgverließ, dem sogenannten Haspelthurm, einem dunkeln etwa 30′ tiefen Raum im untersten Grunde des Thurms, ohne irgend eine andere Oeffnung, als jenes Loch in seiner Decke, von oben herab gesehen und durch einen Strohwisch erleuchtet ein furchtbares gähnendes Grab, bei dessen Anblick Hungertod und Verzweiflung die nächsten Gedanken sind. Einmal scheint ein Unglücklicher den Versuch gemacht zu haben, durchzubrechen. Er hat einen großen Quaderstein ausgehoben; es ist die Riesenarbeit eines Verzweifelnden. Aber — sie wäre, selbst wenn er hätte fortmachen können, vergeblich gewesen; der Arme, der nicht wissen konnte, wo er war, hat auf der Bergseite gegraben. Solchem schauerlichen Dunkel gegenüber thut der lichte Sonnenschein wohl, wenn man am Fuß des Thurmes, der noch Spuren der französischen Kugeln von Hocquincourts Belagerung her trägt, und am hinteren Graben hin über den mit Rasen bewachsenen Wall, der Tübinger Kinderwelt sonnigen Osterspielplatz, auf die äusserste Spitze der Befestigung gelangt, eine aus Quadern erbaute sog. Flèche mit herrlicher Aussicht auf's Neckarthal. Ein Pavillon, der im Jahr 1822 zur Aufnahme des Königs zu einem Frühstück im Freien erbaut worden war, ist erst vor Kurzem zerfallen.

Vom Schloß führen uns, wenn wir den alten Weg nicht wie-

der wollen, viele gedehnte Stufen herab zur Gaſſe unter'm Haag, zu deren Linken die untere Stadt mit dem Spital, mit der jetzt nicht mehr merkwürdigen Spitalkirche zu St. Jakob, mit dem alten, aber durch nichts mehr ausgezeichneten Kornhaus u. ſ. w. ſich ausdehnt, und durch welche wir zum Marktplatz und dem Rathhauſe hinanſteigen. Das alte Gebäude aber hat keinen Reiz, merkwürdig iſt nur die kunſtreiche Uhr und etwa der alte Hofgerichtsſaal, jetzt zu den öffentlichen Schlußverhandlungen benützt. Wir gehen weiter am Sitze des Oberamts vorüber zum Wilhelmsſtift, dem katholiſchen Seitenſtück zum evangeliſch theologiſchen Seminar. Es iſt, wie oben erzählt wurde, eingerichtet in den Räumen der alten Fürſtenſchule (Colleg. Illuſtre). Nur haben die einſt zu ritterlichen Uebungen beſtimmten Säle jetzt eine der friedſameren Beſchäftigung angemeſſene Umwandlung erfahren. Die innere Einrichtung iſt ziemlich dieſelbe, wie beim evangeliſchen Seminar; doch haben die Beſchränkungen, welche die zu Prieſtern beſtimmten Zöglinge in Beziehung auf ihren Verkehr mit der Stadt bisher erlitten, mehrere Unterhaltungs-Anſtalten im Seminar ſelbſt nöthig gemacht, zu welchen beſonders der Garten gehört, welchen das evangeliſche Stift entbehrt. Der einſt im Franziskanerkloſter befindliche tiefe Schöpf-Bronnen iſt zugedeckt. Dagegen ein laufender im Hofe eingerichtet. Die Lage des ganzen Gebäudes in der Mitte der Stadt iſt viel weniger freundlich, als die des Stifts am ſonnigen Neckarufer; eine Bequemlichkeit aber liegt in der Nähe der katholiſchen Kirche, ehemals das Ballhaus des Collegiums, von welcher es nur durch den Garten getrennt iſt. Dieſe ſelber bietet außer einigen Gemälden nichts Intereſſantes dar.

Der Bebenhäuſer Pfleghof der rechts von der Straße liegt, welche nun zur Stadt hinaus uns führen ſoll, iſt ein im Ganzen unförmliches ſteinernes Gebäude, verſchönert nur durch einige architektoniſche Zierrathen an der Ecke und über der Thüre der Kapelle (1492) (Soli Deo gloria) im reinſten gothiſchen Stil und durch ein Madonnen-Bild, das ſchon Cruſius kennt. Sonſt iſt es dem Studenten merkwürdig als der Platz ſeiner Waffenübungen; es ſchließt den Fechtboden in ſich. Von ſeinen hinteren Mauern aus übrigens läßt ſich am beſten die gewaltige Arbeit überſehen, welche der Durchbruch des Kanals für die Ammer erforderte. Die

Mauern, welche das zu ihm gehörige Kameralamts-Gebäude stützen, sind diejenigen, welche von den Franzosen 1688 eingerissen, und unter Johann Osiander wieder aufgebaut wurden.

Außerhalb der Stadt und am Eingang der neuen Wilhelms-Straße, ladet zuerst das Museum zu einem Besuche ein, erbaut im Jahr 1821, und ansehnlich erweitert mit Umbau des schadhaft gewordenen Saales im Jahr 1846; hinter demselben aber breitet sich der botanische Garten aus, angelegt seit 1805 auf dem früheren Tummelplatz des Collegiums, und seit 1829 erweitert durch den ehemaligen Gottesacker. Der Garten, für die Wissenschaft in reichem Maaße ausgestattet, bietet mit seinen lieblichen Baumparthien und trockenen Kieswegen für die schöne Welt von Tübingen einen angenehmen Spazierplatz besonders in den Tagen des ersten Frühlings. An ihn reiht sich endlich das neue Universitätshaus und in geringer Entfernung hinter ihm das neue Krankenhaus, deren Beschreibung in der Universitätsgeschichte ihre Stelle finden soll.

b. Die Umgebung.

Lohnender indessen als ein Gang durch die Stadt, die allerdings außer den genannten Punkten des Schönen und Merkwürdigen wenig hat, ist ein Gang durch ihre Umgebung, die voll von Reizen ist, und zu den schönsten des Schwabenlandes mit Recht gezählt wird. Sei es uns gestattet, auch hiefür uns zum Geleitsmann anzubieten, und sowohl im nächsten, als in etwas weiterem Kreise auf die Punkte aufmerksam zu machen, die sowohl dem historischen Interesse, als auch dem Auge und dem Gemüthe am meisten Befriedigung versprechen.

Lieblich sind vorweg die nächsten eigentlichen Spaziergänge; die Baumgänge am Neckar hin zwischen der Neckarbrücke und dem Hirschauersteg, durch das mit Singvögeln in Menge bevölkerte, schattenreiche Weidenwäldchen, „der Bau" genannt; die längeren Platanen- und Kastaniengänge, welche die Wiesen des Wöhrds durchschneiden, vor allem die alten Lindengänge mit ihren mehrere hundert Jahre alten Stämmen und herrlichen Kronen. Ansprechend durch Mannichfaltigkeit ist ein Spaziergang um die Stadt,

von der Neckarbrücke aus den Wöhrd hinauf über den Schloßberg, an den Gärten im Norden der Stadt, an der Ammer und dem botaniſchen Garten vorüber, oder Neckarabwärts am Fuß des Oeſterberges zwiſchen Berg und Fluß, am Philoſophenbronnen, „der Lützel“ vorbei; Neckaraufwärts den ſogenannten „Schwanzer“ entlang am ſüdlichen Fuß des Schloßbergs, nichts zu ſagen von den vielen zerſtreuten Pfaden durch die Weingärten am Abhang der Berge, durch die Felder, Wieſen und Fluren in den Thälern.

Allein vor allem laden die nächſten Höhen zu ihrer Beſteigung ein.

Die lockendſte iſt die Spitze des Oeſterbergs. Am Anatomiegebäude hinauf, an ſchön angelegten Gärten vorbei führt der Weg zunächſt zu dem Häuschen, das über den Sandgruben ſtehend, als dasjenige bezeichnet wird, in welchem Wieland (1750) zu einem Theil ſeiner Dichtungen begeiſtert worden ſein ſoll. Schon dieſe Stelle, von wo aus in der letzten Zeit mehrere ſchöne Anſichten von Tübingen aufgenommen wurden, iſt eines Stillſtandes werth. Doch wenn man eine Viertelſtunde weiter zwiſchen Weingärten und Baumgütern hinangeſchritten iſt, hat man den höchſten Punkt erreicht, und der Blick in die Weite iſt frei. Die ganze Länge des Neckarthals, die Tiefe des Ammerthals, zwiſchen beiden das Schloß und ſein langer Bergrücken, die Stadt zu ſeinen Füßen teraſſenförmig aufſteigend, die nahen bewaldeten Höhen geben ein gar ſchönes Bild; herrlich aber ſtellt ſich dem Auge die Kette der Alb dar, die von hier aus in ihrer ganzen Länge überſehen werden kann. Wir können nichts Beſſeres thun, als auf Guſtav Schwabs Gedicht verweiſen, mit dem er ſeine Beſchreibung der ſchwäbiſchen Alb ſo einladend eröffnet, und womit er dieſe Stelle beſonders weiht:

ich ſing, ich darf es wagen,
hier muß ein Lied entſtehn,
ich brauche nur zu ſagen
was ringsum ich geſehn.

Vom Roſenſtein im Oſten bis zum Lochen im Südweſten tritt Berg an Berg hervor, ſchön beſonders in der Abendbeleuch-

tung, welche die Felsenwände auch aus weiter Ferne glänzend hervortreten läßt und die Thaleinschnitte mit scharfen Schatten füllt. Und wenn es sich dann trifft, daß, während das Auge sich weidet, aus den zum Theil verborgenen Dörfern, von Lustnau herauf, von Kusterdingen, Wankheim, Derendingen herüber, am Ende in volleren Schlägen von der Stadt her das Abendgeläute ans Ohr dringt, so vereinigt sich alles, unaussprechlichen Genuß zu bereiten. Ein lieblicher Weg durch einen kleinen Wald am nördlichen Rasen-Abhang des Berges bringt in wenigen Minuten nach Lustnau, wo in Heinrichs von Tübingen aus fleißig besuchter Bierbrauerei zum Ochsen ein treffliches Bier zu finden ist. Außer der Landstraße führen sowohl am nördlichen als südlichen Fuß des Oesterbergs, an der Ammer und am Neckar hin durch Wiesen angenehme Fußwege zur Stadt zurück.

Ein zweiter Punkt, der von Ferne schon Schönes verheißt, ist im Westen der Stadt der Spitzberg, ein weit ins Thal vortretender Ausläufer des Höhenzugs hinter dem Schlosse. Entweder durch das Schloß selbst, oder durch die Weinberge auf der Neckarseite oder auf den Stufen vom Hagthor herauf gelangt man zu dem Weg, der vom Schlosse westwärts mitten auf dem Grat des Berges sich hinzieht, und der überall schöne Aussichten eröffnet. Nachdem man ihn eine halbe Stunde weit verfolgt hat — es ist ein Sandweg und daher immer trocken —, tritt man in ein kräftig duftendes Kiefernwäldchen, wendet sich nach wenigen Schritten links in ein Laubholz hinein, und kommt über einen schmalen Sattel, und über manche Erhöhungen und Vertiefungen, zwischen Weingärten hinweg endlich auf die vorderste Spitze. Der Wanderer steht mitten über dem Neckarthal; Weilheim und Kilchberg mit ihren Baumkränzen gerade gegenüber, unter sich den leuchtenden Neckar von einem Steg überbrückt, rechts Rotenburg und die ragende Weilerburg, links schön am Neckar hingestreckt Tübingen, lieblich geöffnet das Steinlachthal, und wiederum die Alb in ihrer ganzen Länge über den Staufen und Rechberg hinaus; ein gutes Auge sieht durch den Bogen der Brücke hindurch, welche das Schlößlein Rechberg mit dem übrigen Berge verbindet. Hier stand ehemals die Oedenburg, das Vorwerk der alten Pfalz. Die weit von der Spitze entfernten äusseren Gräben, welche noch

deutlich erkennbar ſind, laſſen vermuthen, daß es keine ganz unbedeutende Befeſtigung geweſen iſt. Ein alter Gebrauch ſammelt alljährlich am Himmelfahrts-Morgen die junge Welt von Tübingen auf dieſem Berge, um den Sonnenaufgang mit Muſik zu begrüßen, und ſich „Mausöhrchen" zu unverwelklichen Kränzen zu pflücken, welche um dieſe Zeit den ganzen Berg mit ihren Blüthen überkleiden.

Ein dritter und vierter Punkt zur Gewinnung einer ſchönen Fernſicht iſt der Steineberg und die Waldhäuſer-Höhe im Norden der Stadt. Zu beiden iſt der Weg am Anfang gemeinſam, über den erſten Hügel vor dem Schmidthor, auf welchem das ehemals von Johann Oſiander als Sommerhaus bewohnte ſogenannte Schlößlein ſteht. Im Vorbeigehen mag dieſes mitbeſucht werden, um der geſchichtlichen Merkwürdigkeit der Stelle willen; denn von hier aus beſchoß Georg von Frondsberg das Schloß; und hier belauſchte vielleicht Oſiander die Gelegenheit, das Pulver aus den Minen zu ſtehlen. Noch haben ſich in der Weingärtners-Behauſung, in welche ſein Luſthaus ſich verwandelt hat, manche Zeugniſſe ſeines heiteren Gemüths erhalten in Reimen und Inſchriften an Thüren und Getäfel; auch iſt die Stätte ſelbſt nicht übel gewählt, um einen Ueberblick über die Tiefe des Ammerthals, und über die Stadt und jenſeits derſelben über die nächſten Berge der Alb zu gewinnen. Hinter dem Hügel aber am Käſenbach trennen ſich die Wege. Der eine führt links, das kleine Wäſſerchen entlang, durch friſche Wieſengründe, unter ſchönen Gruppen von Bäumen und Geſträuchen hin, an kleinen niedlichen Waſſerfällchen vorüber, in einer Einſamkeit und Stille, welche die Nähe einer Stadt nicht ahnen läßt; und es iſt wenigſtens erklärlich, wenn jugendliche Empfindſamkeit mit wenigem zufrieden die lieblich trauliche Gegend mit dem Namen „Elyſium" heiligen zu müſſen gemeint hat. Neben einer wenigſtens etwas mehr als mannshohen Felswand, an welcher wirklich maleriſch und romantiſch das niedliche Thälchen, das mehr zur Schlucht geworden iſt, ſich endigt, führt der Fußweg nun hinan zu einer ſteinreichen, rauhen Höhe, in Allmandgüter zertheilt, — links drüben in einer Verſenkung liegt wie verloren ein einſames Haus, die Roſenau genannt, wie lucus a non lucendo, rechts aber zeigt ein Feldmeſſerſignal die

Stätte, wo die umfassendste Aussicht sich aufthut; in weitem Kreise liegt vom Schwarzwald bis zum Aalbuch in blauer Ferne das Land vor den Augen ausgebreitet, und den Mittelgrund schmückt rechts die Wurmlinger Kapelle, und füllt zur linken Schloß und Stadt.

Zur Waldhäuser Höhe führt der Weg vom Käsenbach aus rechts über die sogenannte Viehweide hin, oberhalb welcher noch vor einem Jahrhundert der obere und untere Herbstenhof sich befand, ein Eigenthum der Stadt, dessen Gebäude inzwischen verschwunden sind. Durch üppige Baumgüter gelangt man zur Höhe, wo die Aussicht über die Stadt hinweg ins Neckar- und Steinlachthal und tief in die Thäler der Alb die Mühe des Steigens reichlich belohnt [1]). Unfern ist der Waldhäuser Hof, früher Besitzthum der Pfalzgrafen, und einst von der Größe eines „oppidum", nachher von Pfalzgraf Rudolf II an Bebenhausen verschenkt; — gerne wird der Hofbauer den durstigen Wanderer mit saurer Milch, vortrefflichem Honig oder Most erquicken, der von den uralten herrlichen Obstbäumen, welche die Höhe schmücken, gewonnen ist.

Auch die Höhe des Niederuberges endlich gewährt eine schöne Ansicht von Thal und Stadt. Links ab von der Straße nach Hechingen führt der Weg über die Stelle, wo einst das Welfische Lager gegen Tübingen aufgeschlagen war, aber auch an der Stelle vorüber, die einst eines besseren Schmuckes würdig, den Galgen trug, ohne Mühe auf den Scheitel des Berges, von wo aus die Gegend auch hinter Rotenburg, sein Wartthurm, „der Mehlsack", und die Wurmlinger Kapelle sichtbar wird, und vertieft sich in einen schattigen Eichwald, aus dem man nach halbstündigem Gehen bei Wankheim heraustritt. Dort findet der Durstige im Wirthshaus gewandte Bedienung, der Wißbegierige in der Synagoge manches Interessante, z. B. eine sehr schön geschriebene Gesetzes-Rolle; ein labender Heimweg aber erwartet ihn, wenn er die Fahrstraße nicht vorzieht. Ueber eine mit Eichen besetzte Höhe senkt sich der Pfad allmählig ins stille Wankheimer Thälchen herab, eine gar friedsame Stätte mit manchfaltigen kleinen

1) Dieß ist der Standpunkt einer sehr fleißig gearbeiteten Ansicht des Panoramas von Tübingen von Maler Baumann in Mergentheim.

Schönheiten, reizend durch den Gegenſatz zu dem breiten, geräuſchvollen Neckarthal, in das es ſich nach einer Viertelſtunde ausmündet. An ſeinem Ausgang ſtand einſt der reiche Wendfeldfrohnhof, eine Stiftung Pfalzgraf Hugos von Tübingen zum Andenken an ſeinen über die Welfen erfochtenen Sieg, und bis ins ſechszehnte Jahrhundert Eigenthum des Stifts zu St. Blaſien auf dem Schwarzwald; nachher Beſitzthum des Tübinger Spitals, der allmählig die Gebäude deſſelben hinwegräumte. Zwiſchen dieſen Punkten aber, die ihre Schönheit zum Beſuche empfiehlt, liegen andere Plätze, die weniger durch Fernſicht anziehend, doch als reizende Erholungsörter ein angenehmes Ziel kürzerer Spaziergänge bilden: neben Luſtnau, das ſchon erwähnt wurde, das Waldhörnlein, Derendingen, Weilheim und Schwerzloch.

An der Straße nach Hechingen, im Steinlachthälchen, liegt das erſte, das Waldhörnle mit einer großen Bierbrauerei, ein allein ſtehendes Wirthshaus, früher der Schauplatz mancher Heldenthat der akademiſchen Jugend mit Waffen ſowohl als mit dem Humpen. Durch geſchickte Benützung des unmittelbar bei dem Haus und Garten gelegenen Waldes und ſeiner verſchiedenen Erhöhungen und Vertiefungen ſind für zahlreiche kleinere und größere Geſellſchaften anmuthige Plätzchen gewonnen worden, die indeſſen, wie es ſcheint, neuerdings von der Stadt aus nicht mehr ſo oft heimgeſucht werden, als ſie es verdienten, und als es früher geſchah. Das nahgelegene Derendingen, zu dem es gehört, hat eine Zeitlang ſich mit ihm in die Gäſte getheilt, und ein dort eröffneter Wirthſchafts-Garten bot für eine Abendſtunde freundlichen Aufenthalt. Das eine halbe Stunde weiter oben an der Straße nach Rotenburg gelegene ſog. Weilheimer Kneiplein zog hie und da ſchon um ſeiner Wichtigkeit für die Geſchichte der Univerſität willen Gäſte an; hier wurde im Jahr 1816 die Tübinger Burſchenſchaft geſtiftet. Am intereſſanteſten aber iſt immer Schwerzloch, ein im Ammerthal auf einem an den Schloßberg ſich anlehnenden Hügel hübſch gelegener Hof, zu dem man entweder auf dem Thalweg zwiſchen den Mühlen an der Ammer hin in einer halben Stunde, oder in einer Stunde über den Berg gelangt, wenn man den Weg, der zum Spitzberg führt, ehe er ſich links biegt, verläßt, um rechts einen ſchönen Waldweg oder einen etwas ſteileren Pfad

durch Niederholz herabzusteigen. Schwerzloch ist im Verlauf der Geschichte der Stadt oft genannt. Seine Hauptmerkwürdigkeit, die Kapelle mit dem romanischen Chorgewölbe und den räthselhaften Figuren am Fries ist dort erwähnt, auch eine Erklärung der letztern versucht worden. So genügt es hier, darauf aufmerksam zu machen, daß das Kirchlein, das sich nun zum Theil in das Wohnhaus des Besitzers und in ein Wirthschaftslokal verwandelt hat, ohne Zweifel eines der ältesten Gebäude der ganzen Gegend ist, daß seine Entstehung der Zeit nahe zu liegen scheint, da das ganze Thal noch mehr Sumpf als Feld war, — daß es früher Eigenthum der Pfalzgrafen, nachher des Blaubeurer Klosters gewesen, das bis zur Zeit der Reformation einen eigenen Kaplan darauf sitzen hatte, daß es im 16. Jahrhundert an die Familie Breuning, von dieser mit seinen über den ganzen Berg hin ausgedehnten Gütern in den Besitz des Spitals gekommen ist, und daß es dieser endlich an einen Privatmann verkaufte, der nun die schon früher darauf bestandene Wirthschaft forttreibt. Unter den Obstbäumen, die den Hügel beschatten, labt den Gast ein gutes Bier, und daneben die Aussicht in das stille grüne Thal hinauf, auf den nahen Ammerhof, die Dörfer Jesingen, Poltringen, Pfeffingen, oder ostwärts auf die Stadt, die von hier aus gesehen, die ganze Breite des Thales füllt und größer erscheint, als sie in Wahrheit ist.

Ein etwas entfernterer Kreis besuchenswerther Punkte umfaßt Bebenhausen, den Einsiedel, Bläsiberg und Kresbach, die Wurmlinger Kapelle, Hohenentringen und Roseck.

Ohne Zweifel der für die Geschichte von Tübingen wichtigste, aber auch durch seine eigene Geschichte und Bedeutung merkwürdigste Ort der Umgegend ist Bebenhausen. Der Weg dorthin ist entweder die Landstraße nach Stuttgart, wohin man durch das anmuthige Thal nahe am Kloster vorüber fährt, oder für den Spaziergänger vorzuziehen der Fußsteig über Waldhausen. In kleiner Entfernung hinter diesem Hofe zieht er sich durch einen Wald hinab, aus welchem hervortretend man in den von waldigen Höhen gebildeten, mit Wiesen umsäumten, vom Goldersbächlein durchrieselten Thalkessel hinabsieht, in dessen Mitte das alte Kloster mit seinen Nebengebäuden liegt.

Die Stiftung des Klosters durch Rudolf von Tübingen und seine Uebergabe an die Cisterzienser-Mönche 1190 wurde oben erzählt, auch seines Wachsthums und Reichthums Erwähnung gethan, der ihm, dem Günstling der Ahnen, die Verfolgung der verarmten Enkel zuzog. Durch kluge Benützung der immer bedrängteren Umstände dieser Herren war es allmählig in den Besitz eines großen Theils ihrer Güter gekommen, hatte zuletzt sogar Tübingen selbst in der Hand, nachdem es den mit seinem Frohn- oder Pfleghof verbundenen Kirchensatz daselbst schon lange besessen hatte, begnügte sich aber zuletzt mit diesem, als Tübingen an Würtemberg überging, und die Grafen von Würtemberg auch des Klosters Schirmherrn wurden. 1342. Unter den Fehden dieser Grafen mit Kaisern und Städten hatte es freilich schwer zu leiden. 1360. 1372—1390. Doch erhielt es durch Schenkungen auch von ihnen immer wieder Ersatz. Der Bauernkrieg erst unter Ulrich fügte ihm empfindlichen Schaden zu, besonders wurden viele Urkunden vernichtet, als ein wilder Haufe sich im Gotteshause eingenistet hatte. Zur Zeit der Reformation war das Kloster gerade ohne Abt, um so weniger Schwierigkeit fand die Sequestration desselben, indem die Widerspenstigen unter den Mönchen auszogen. Zwar der schmalkaldische Krieg brachte wieder die alten Verhältnisse unter dem Abt Lutz genannt Hebenstreit von Tübingen zurück; allein 1560 wurde dieser von Herzog Christoph nach Tübingen auf den Pfleghof zur Ruhe verwiesen, und nun folgte die Reihe evangelischer Aebte, deren erster, Bidembach, Bebenhausen zur Klosterschule umwandelte. Der Bestand dieser letztern wurde nur unterbrochen im Jahr 1630, wo der Cisterzienser-Orden von den kaiserlichen Waffen geschützt, den alten Besitz wieder an sich riß, und der Abt Joachim mit Berufung auf kaiserliche Mandate den würtembergischen Beamten der zahlreichen Klosterorte manchfache Beschränkungen auferlegte. Diese hatten aber die Folge, daß Herzog Eberhard III nur mit um so größerer Anstrengung beim Friedensschluß zu Münster auf gänzliche Zurückgabe des Klosters drang. Da hinterließ es der erzürnte Abt in solchem trostlosen baulichen Zustand, daß ohne Lebensgefahr Niemand mehr drin bleiben konnte, alles Eisen und Gitterwerk, was zu finden war, ließ er schonungslos ausbrechen und nach Rotenburg führen. Doch

wurde es bald wieder hergestellt unter dem berühmten Abt Valentin Andreä, der in diesen geheimnißreichen Thalgründen und Waldschluchten mit Muße seiner phantasievollen Mystik nachgehen konnte, 1650 die Klosterschule wieder eingerichtet, und als solche bestand das Kloster als Vorhalle des Tübinger Seminars bis 1807. In diesem Jahr wurde die Schule mit Maulbronn vereinigt, und das Cisterzienserkloster in ein königliches Jagdschloß umgewandelt. Damit war es für einige Zeit um die Stille des Thälchens geschehen. Großartige, üppige, beim Volke noch jetzt verrufene Jagdfeste erfüllten wiederholt die Gegend mit ihrem Halloh, bis während der Regierung des jetzigen Königs Bebenhausen als Sitz eines Forstamts und eines damit verbundenen Revier-Amtes doch seine einsame Stille wieder fand, aus der erst seit wenigen Jahren die Erbauung der Stuttgarter Straße es aufs Neue geweckt hat.

Eine doppelte Mauer umgibt den Ort; die äussere 1267 von Abt Eberhard vollendet, umfaßt sämmtliche ehemalige Oekonomie-Gebäude des Klosters, die später zu Jagd-Zeughäusern und jetzt als Magazine von mancherlei Art benützt werden, neben den wenigen Privatwohnungen von Wirthen und Bauern; die innere Mauer 1305 von Abt Friederich erbaut, mit schönem Thor und Thorkapelle, unter Abt Ulrich 1305—1320 vermittelst Reutlinger Geldes verziert, umfaßt die eigentlichen Klostergebäude. Unter diesen zieht zuerst die kreuzförmig erbaute Kirche das Auge auf sich. Sie wurde zu bauen angefangen schon unter Pfalzgraf Rudolf, der eine Bebos-Kapelle, die schon früher hier gestanden, entweder überbaute oder mit zum Bau benützte; allein vollendet wurde sie erst im Jahr 1228, wo sie am 1. Februar geweiht wurde. Indessen fand ein Umbau schon 50 Jahre nachher Statt, und wurde erst im Jahr 1305 zu Ende gebracht, so jedoch, daß immer noch Zusätze und Verschönerungen möglich wurden. Die große gothische Fensterrose mit schönen Glasgemälden, die auf den ehemals hier befindlichen Hochaltar ihr Licht warf, ließ Abt Conrad verfertigen im Jahr 1335. Den auffallend schönen, mit kunstvoll durchbrochener Pyramide versehenen Glockenthurm, offenbar ein Monument der besten Zeit der gothischen Baukunst, ließ Abt Peter im Jahr 1407—1409 von einem Laienbruder Georg

von Salmänsweiler aufrichten. Das Steinbild des Pfalzgrafen Rudolf, das die Kanzel trägt, iſt erſt aus dem 16. Jahrhundert.

Um die Kirche her iſt zu bemerken ein geſchmackvoller gothiſcher Kreuzgang, die Fenſter mit mannigfaltigen Fiſchblaſen verziert, erbaut unter den Aebten Johann, Werner und Bernhard 1455—1493. Viele Gräber von adeligen Gönnern des Kloſters, beſonders von Hailfingen und Luſtnau, deren Wappen noch zu erkennen ſind, deckt ſein kunſtvolles Gewölbe; ferner ein Chorgewölbe in reinem gothiſchen Stil, und das ſogenannte Geißelgewölbe, wahrſcheinlich der Begräbnißplatz der Aebte, mit vielen Gemälden an der Decke. Etwas entfernter iſt auszuzeichnen das von Abt Conrad 1320—1350 erbaute Abtshaus, das Sommer-Refectorium, jetzt zur Winterkirche benützt, mit ſeinem herrlichen Kreuzgewölbe von den ſchönſten achteckigen, palmenartigen Säulen getragen, und von dem ſchon genannten Abte Peter von Gomaringen durch den Laienbruder Georg mit einem feinen durchbrochenen Thürmlein geſchmückt; endlich der ſiebenſtöckige ſogenannte Schreiberthurm, der ums Jahr 1460 etwa erbaut, früher als Wartthurm dienen mußte. Alles dieß läßt den Beſucher den einſtigen Reichthum des Kloſters ahnen, aber zugleich auch des Geſchmacks ſich freuen, der in die ſchöne Natur herein auch eine Fülle von Kunſtwerken ſtellte, die als koſtbare Denkmäler der verſchwundenen Zeit heute noch jeden Beſchauer mit Achtung und Bewunderung erfüllen, und keinen unbefriedigt von dieſer Stätte entlaſſen.

Würdig reiht ſich an die Stiftung der Pfalzgrafen die Stiftung des edelſten Fürſten Würtembergs an, zu deren Beſuch wir einladen, der Einſiedel. Wer ihn etwa von Bebenhauſen aus beſuchen will, hat einen anfangs etwas ſteilen, aber näheren Fußweg, der links an der Bergwand zur Höhe hinan führt. Der gewöhnliche Weg auch von der Stadt aus führt über Luſtnau, und zwar an der Stätte vorüber, wo das alte adelige Geſchlecht von Luſtnau ſeinen Sitz hatte. Der Name desſelben wird ſchon im 12. Jahrhundert mehrfach genannt, im 14. iſt einer aus dieſem Hauſe Abt von Bebenhauſen, und fällt ein anderer bei Reutlingen; es beſteht bis ins 15. Jahrhundert herein, in einem ſeiner Zweige ausgezeichnet durch den Namen Todte von Luſtnau. Einer von Luſtnau nemlich war als geſtorben ſchon beigeſetzt ge-

wesen; eben wurde der Leichentrunk im Schlosse gefeiert, als der Scheintodte wieder erwachte, im Leichentuch ins Trauerhaus zurückkehrte und dort die zechende Gesellschaft mit Schrecken auseinander jagte. Fünf Kinder, die er noch zeugte, gaben Beweis von seiner zurückgekehrten Lebenskraft; sie erhielten zum Andenken den Namen der Todten. Uebrigens war Lustnau Besitz der Pfalzgrafen, welche an Bebenhausen viel davon, unter Anderem auch die Kirche verschenkten. Im Jahr 1292 verheerten es die Hohenberger; doch war es im 17. Jahrhundert das größte Dorf des ausgedehnten Bebenhäuser Amts und Sitz des Amts-Superintendenten. In dem Gebäude an der Bebenhäuser Straße, das ehemals ein Klostervogt, nachher der würtembergische Cameral-Verwalter inne hatte, ist jetzt, nachdem die Mauern und eine einst dazu gehörige Kapelle verschwunden sind, die Armenkinder-Anstalt der Sophien-Pflege.

Den Berg hinan entweder auf der alten Lustnauersteige, oder durchs Dorf an Steinbrüchen und einem Wäldchen vorüber, das durch den räthselhaften Tod eines dort mit einer Schußwunde gefundenen — wahrscheinlich im Duell gefallenen — braven Studenten (1832) eine traurige Stelle geworden ist, führt der Weg zum Dorfe Pfrondorf, das außer einer sehr schönen Aussicht ins Neckarthal und nach Reutlingen hinüber nichts Bemerkenswerthes bietet — es sei denn die Sage einer einst hier gestandenen Stadt oder Burg —, und auf etwas unebenem Fußweg Kluft ab und auf durch einen schattigen Wald, endlich durch gerade Obstbaumgänge hin zum Einsiedel. (1328 pariser Fuß über dem Meere.)

Dieser, jetzt eine königliche Domäne in den Händen zweier Pächter, mit mehreren großen Maierei-Gebäuden und einem vom Förster bewohnten alterthümlichen sogenannten Schlößchen, wurde erbaut von Eberhard im Bart; zuerst war es nur ein Jagdhaus für seine Jagden im Schönbuch; seiner Gemahlin zur Freude verband er eine Maierei mit schönem Vieh damit. Bald wurde es eine seiner Lieblingsstätten, die er oft auf lange Zeit von Tübingen oder Urach aus besuchte. Hier hatte er zum Andenken an seine Reise ins gelobte Land den Weißdorn in die Erde gepflanzt, den er von dorther mitgebracht hatte; hier gründete er später das Stift St. Peters, das er mit sogenannten blauen Mönchen

füllte, als eine Anstalt, die durch wahre Frömmigkeit und Bildung vor allen damaligen Klöstern sich auszeichnen sollte. Er selbst hatte hier auch seine Ruhestätte erlesen. Indessen hob Ulrich nach der Reformation das Stift auf, versetzte die Leiche nach Tübingen (1537), und das leer gebliebene Kloster verbrannte im Jahr 1580 und gab endlich seine Steine zum Bau des Collegium illustre nach Tübingen ab; Jagdhaus aber und Maierei, und ein Fohlenhof, der damit verbunden gewesen war, blieben bis auf unsere Zeit. Wer Freude an der Landwirthschaft hat, den wird ein Besuch auf den musterhaft gehaltenen Feldern, in den mit ausgezeichnetem Vieh gefüllten Ställen befriedigen; den Freund der Geschichte wird Eberhards Weißdorn anziehen, der im Hof des Schlößchens eine Laube bildet. Ehmals soll er umfangreicher gewesen seln, wenn gleich die Nachricht von vierzig Säulen, auf denen seine Aeste geruht haben, nur Sage ist. Der jetzige Baum ist nur ein Wurzelschoß des ursprünglichen von Eberhard gepflanzten, den einst der Blitz zersplitterte.

Eine steile Steige führt vom Einsiedel hinab nach Kirchentellisfurth, an die Mündung der Echatz. Von dort geht eine schmale Straße zwischen schönem Waldsaum und der unheimlichen, tiefen Blaulach hin nach Lustnau und Tübingen zurück, wenn nicht ein welterer Weg vorgezogen wird über Kusterdingen und durch den holzreichen Spitalwald voll der kräftigsten, schönsten Buchen, schlank, wie sonst keine Tannen emporstehen.

Ein Sommermorgen-Spaziergang, wie er nicht schöner zu denken ist, ist ein Gang nach Kresbach. Der Weg führt über Derendingen, und hinter dem Dorfe den Berg hinauf, und bietet eine ausgezeichnete Ansicht der Stadt von der Neckarseite, bis ein Fichtenwäldchen sie verdeckt. Dann geht es rechts an einem Steinbruch vorüber in den dichtesten Laubwald hinein, wo der Kukuk ruft und die Amsel schlägt und das Eichhorn klettert, und hie und da noch ein Reh lauscht, bis jenseits eines üppig bewachsenen Feldes, das der Wald rings umspannt, Kresbach zwischen den herrlichsten Bäumen hervorsieht, ein Schlößlein, sammt Maierhof, Kirchlein und Försterhaus. Dem Landwirth zeigt die Oekonomie manches Interessante, denn der Besitzer des Guts ist ein verständiger Land-

wirth; das einfache aber ſaubere Schlößlein enthält manche ſchöne Gemälde, deren ſich freuen mag, wer Zugang findet; das Schönſte aber iſt die Ausſicht auf die ganz nahe liegenden Albberge, die einer hinter dem andern ſich vordrängen; unmittelbar vor dem Auge die Möſſinger Gruppe, der Farrenberg, Belſen zu ſeinen Füßen, und die Salmandinger Kapelle; rechts der Zollern und ſeine Nachbarn, im Vordergrund aber die fruchtbare Gegend der Steinlach, ſaftige Wieſen und kräftige Wälder. Es iſt ein lieblicher Sitz, dieſes Kresbach, einſt Eigenthum eines eigenen Geſchlechts von Kresbach, nachher der Herter von Dußlingen, ſpäter mit Kilchberg der Familie Lentrum, und endlich jetzt noch der Familie St. André gehörig, der auch Waldheim eigen iſt. Der Rückweg führt entweder weſtlich durch einen ſchönen eine halbe Stunde langen Obſt-Baumgang nach dem Eckhof, dem ehemaligen Sitz der Herter von Herteneck, oberhalb Weilheim und durch den luſtigen Wald zum letztern Ort herab; oder durch einen überaus lieblichen Wald auf reinlichem Kiesweg herab zu der freundlichen Steinlach, und am Ufer derſelben hin über Raſen und Weide der prächtig ſich darſtellenden Stadt zu, oder endlich zum Bläſibad und Bläſiberg, dem Ausgang aus dem Walde gerade gegenüber.

Das Bläſibad liegt im Thal an der Schweizerſtraße, eine Viertelſtunde vom Waldhörnle, eine Stunde von der Stadt, ein einzelnes Haus an ſchönem Waldſaum. Früher war es von der Stadt aus häufig beſucht, auch wohl ſein Waſſer benützt, neuerdings ſcheint es trotz des moderneren Aufbaus nach einem Brande wenig mehr anzuziehen. Einſt galt ſein „aus dem erſten Grad der Erden herfürquellendes Waſſer (ſiehe Sam. Hafenreffers Beſchreibung von 1660) für eine nicht geringe Gabe Gottes und hochzuhalten ſeiner fürtrefflichen Kräfte halber, mit welchen es vom Höchſten gezieret den Armen und Reichen von Nutzen“. Seine Entdeckung wurde einem alten kranken Hirten zugeſchrieben, der durch das Beiſpiel ſeines gleichfalls kranken Hundes zu einem Bad in der Quelle verlockt, plötzlich eine wunderbare Wirkung verſpürt und ſofort die Kräfte dieſes Waſſers bekannt gemacht habe. Seinen Namen erhielt es vom heiligen Blaſius, dem Arzte der kranken Thiere, die vor ſeine Höhle kamen, um Heilung zu

ſuchen, der auf dem naheliegenden Berge ſchon vordem eine Kapelle hatte. Das Bad war ums Jahr 1470 Eigenthum der Familie Breuning; Paul Breuning richtete es ein und führte den Weg über den Bläſiberg dahin. Drei Quellen ergoſſen früher ihr Waſſer in ein aus Stein gemauertes zehn Fuß tiefes Becken, und ſollten beſonders gegen Hautausſchläge, offene Wunden, Flüſſe in den Gliedern wirkſam ſein; wie geſagt, das Vertrauen in dieſelben hat ſich verloren. Aber wahr bleibt noch heute, was der alte Beſchreiber des Bades hinzuſetzt: „Es kommt dazu die ſchönſte Gelegenheit des Orts; in demſelbigen ein luſtiges Thal mit hübſchem Gebüſch umgeben, dabei das Waſſer Steinlach vorüberlauft, in dem ſich ein Bäder nach vollbrachter Ruh wohl erquicken mag; denn er zuſammt dem erwünſchten kühlen Schatten auch der lieblichen Muſik der Vögel genießen kann".

Ein Weg über Wieſen am Waldſaum hin führt zum Bläſiberg (1190 Fuß über dem Meere), einem runden Hügel in Mitten einer Bucht, welche die umgebenden Höhen bilden. Die Ausſicht von demſelben iſt ſchöner, als man es bei der geringen Höhe erwarten ſollte. Wunderlieblich liegt das Steinlachthal zu den Füßen des reichlich bebauten Hügels, und prächtig thut ſich rechts das Neckarthal, links die Alb auf, der Zollern ſcheinbar ganz im Vordergrund. Einſt, vor dem 11. Jahrhundert ſtand hier eine Kapelle des heil. Blaſius, erſt im Beſitz der Grafen von Achalm, ſodann des Kloſters Zwiefalten; die Sage läßt ſie ſogar auf den Trümmern einer alten von den Hunnen zerſtörten Stadt erbaut worden ſein. 1435 gehört die Kapelle zur Kirche von Tübingen, der Berg mit einem neben der Kapelle erwähnten Hof iſt Eigenthum der Patrizierfamilie Laſt (die Laſten), aus deren Mitte auch großentheils die Kapläne für die Pfründe genommen waren. Später hatte der Berg verſchiedene Herren, 1583 Kaſpar Hirſch von Tübingen, 1593 Gideon von Oſtheim, Obervogt von Tübingen, 1607 Urban von Cloſen. Dieſer Letzte hat ohne Zweifel auf die Grundmauern der Kapelle das jetzige Herrenhaus erbaut; ſeine Nachkommen verkauften 1768 das ganze Gut an die Familie der Freiherrn von Hopfer, die noch jetzt im Beſitze iſt.

Ein Punkt, der großen Genuß gewährt, und zu welchem

der Weg schon das Herz erfrischt, ist die vielbesungene Wurmlinger Kapelle [1]). (1483 Fuß über dem Meere.)

Ueber den Schloßberg hin durch den Schwerzlocher Wald führt der Weg, als Sandweg meist auch nach dem Regen bald wieder gangbar, immer gerade an einigen Hügeln im Walde vorüber, die als celtische Grabhügel gelten, durch Föhren- und Laubwald auf dem Grat des Berges fort, doch näher dem Ammerthal, in welches heitere Ausblicke, besonders auf den Ammerhof und ins Gäu hinüber sich öffnen. So geht es fünf Viertelstunden lang, bis in einem etwas lichteren Tannenwald, in welchem auch der Bergrücken so schmal wird, daß schon zugleich ins Neckarthal der Blick sich aufthut und unterhalb den steilen Abhängen von rothem Sandstein und Mergelschichten das Dorf Hirschau sich zeigt, der Weg zum Hohlweg sich vertieft, und plötzlich, nur durch einen Bergsattel getrennt, die schöne Pyramide des Wurmlinger Bergs sich in die Mitte der Aussicht stellt. In zehn Minuten ist ihre hintere unangebaute Seite erstiegen, und die Kapelle erreicht.

Die muthmaßliche Bedeutung der Gegend als Schauplatz einer Schlacht zwischen Alemannen und Römern, die Sage von der Stiftung der Kapelle durch den Grafen Anselm von Calw, dessen Grab ein in der südlichen Mauer des Kirchleins eingelassener Stein andeutet, die Beziehung der Kirche zu Tübingen und die merkwürdige Stiftung einer sonderbaren alljährlich hier zu feiernden Mahlzeit, an deren Statt noch jetzt jeder Geistliche, der zur Theilnahme berechtigt wäre, jährlich 6 fl. bekommt, — all das wurde schon oben erwähnt, auch angeführt, daß das Kirchlein, das dem heil. Remigius geweiht ist, zum Kloster Kreuzlingen bei Konstanz gehörte, das seine Kapläne anzustellen hatte. Diese wohnten in früherer Zeit auf dem Berge, und waren zugleich die Pfarrer von Wurmlingen, dessen Pfarrkirche die Kapelle bis zum Jahre 1820 war, wie auch noch vor weniger als zwanzig Jahren der Kirchhof auf dem Berge als Gottes-Acker von Wurmlingen diente, zu welchem mit Mühe und Schweiß die Todten heraufgetragen werden mußten. Im Bauernkrieg lagerten die Bauern eine Zeitlang am Berge, als der Truchseß ihnen auf

1) Von Uhland, Schwab, Lenau.

den Ferſen folgte; von hier aus wandten ſie ſich nach Herrenberg und Böblingen, wo ſie erlagen. Im 30jährigen Krieg wurde das Kirchlein und die Pfarrwohnung zerſtört; doch im Jahr 1682 das Erſte wieder hergeſtellt, die Pfarrwohnung aber in's Dorf hinabverlegt, in den ſchon früher beſtandenen Kreuzlinger Pfleghof. Auf dem Berge blieb nur noch neben der Kapelle eine Meßnerswohnung. Doch auch dieſe zerfiel. Der letzte Bewohner derſelben ſtarb am Schluß des vorigen Jahrhunderts; ein altes Männlein, in der ganzen Gegend als fromm und ſtill beliebt und überall gern gelitten, wo er um Almoſen zu fordern mit ſeiner Eſelin anhielt. Dieſe und eine Katze waren die einzigen lebenden Weſen, die er ſein nannte. Da geſchah's, daß eines Morgens ſeine Katze todt war; der Alte trauerte ſchmerzlich. Des andern Tags war die Eſelin todt; da bereitete auch der Greis ſich zum Abſchied, und in wenigen Tagen ſtarb auch er. Seither wird die Kapelle vom Dorfe aus beſorgt, und ſteht ohne unmittelbare Hut. Dagegen iſt ſie noch jetzt ein aus der Umgegend viel beſuchter Wallfahrtsort und ſelten wird man den Kirchhof betreten, ohne daß da oder dort auf einem der eingeſunkenen Gräber einige Betende knieten. Merkwürdiges aber hat ſonſt das Kirchlein nichts; die gewölbte Halle im Grunde derſelben neben dem Eingang zum Kirchhof, der älteſte Theil der Kapelle iſt wahrſcheinlich die Gruft eines adeligen Geſchlechts geweſen, der Mörhilde von Wurmlingen vielleicht, die als Tübinger, nachher Hohenberger Dienſtmannen in Wurmlingen ihren Sitz gehabt haben.

Ausgezeichnet ſchön aber iſt die Ausſicht aus den Lücken der Kirchhofmauer oder über ihre Trümmer hinweg; die freieſte von allen bisher genannten. Die herrliche Neckarebene, hier in nächſter Nähe geſchichtlich wichtig als die Stätte der alten Römerſtadt Sumlocenne, von der noch zwiſchen Wurmlingen und Rotenburg die Sülcheuer-Kapelle den Namen hat und auf allen Feldern umher ausgegrabene römiſche Waffen und ſonſtige Alterthümer Zeugniß geben, — verſchönert durch den leuchtenden Fluß und die Reihe von Dörfern, die ganze Länge und Breite des Ammerthals mit ſeinen Ortſchaften, drüben Rotenburg, vom Neckar durchſtrömt, der dort aus einer tiefgeſchnittenen Schlucht hervordringt, gehütet rechts von dem Wartthurm, wahrſcheinlich einem Denkmal der Rö-

mer, links von der leider leer gewordenen Weilerburg, tief im weſtlichen Hintergrund der lange gleichförmige Zug des Schwarzwalds, von Süden nach Oſten aber die manchfaltige, eben überall auf's Neue ſchöne Kette der Alb bis tief hinein in den Aalbuch, im Norden endlich, aus den Bergen des Schönbuchs hervorſpringend das freundliche Roſeck, Hohenentringen und in weiterer Ferne das Schloß von Herrenberg, — alles das zuſammen gewährt einen Anblick, der nicht ſchön genug gedacht werden kann; und wenn mitten im lachenden Leben umher der Boden auf dem der Wanderer ſteht, als ein geweihter Ruheplatz von Todten ihn an die Vergänglichkeit mahnt, ſo wird dadurch der Eindruck, den er mit ſich nach Hauſe nimmt, nur ein tieferer werden. Den Heimweg bildet entweder die ehemalige Rotenburger Straße über Hirſchau und am Spitzberg hin; oder ein freundlicher Waldpfad durch's Ammerthal am nördlichen Abhang der Berge hin, der am Ammerhofe vorüberführt. Dieſer hat nichts Bemerkenswerthes, als etwa das Alter ſeines Beſtandes. Als Hugo von Tübingen das Kloſter Marchthal neu aufrichtet, ſchenkt er demſelben den Hof Ammern, dieſer war alſo ſammt einem Kirchlein ſchon vorhanden. Im Beſitz des Marchthaler Kloſters blieb dieſes Gut auch bis in dieſes Jahrhundert, und ſeine Kirche bildete die Parochialkirche für die Katholiken der Stadt. In den zwanziger Jahren kam er durch Kauf an Hrn. v. Eichhorn, den berühmten Verfaſſer der deutſchen Staats- und Rechtsgeſchichte, den gegenwärtigen Beſitzer.

Ein angenehmer Spaziergang endlich für einen Nachmittag iſt der nach den beiden Schlößchen Hohen-Entringen und Roſek. Der Weg führt bei der erſten Kelter am Herrenberger Weg rechts ab zwiſchen zwei Bergen hindurch zuerſt zum Dörflein Hagelloch, 3/4 Stunden von der Stadt. So verborgen liegt daſſelbe, daß einſt bei einem drohenden Einfall der Franzoſen, als es ſich um Sicherung handelte, der Gemeinderath des Orts beſchloß, nichts weiter zu thun, als draußen an der Tübinger Straße den Wegzeiger auszuheben, der nach Hagelloch weiſe; wenn der einmal nicht mehr da ſei, werde kein Menſch da hinten ein Dorf vermuthen. Doch ſoll einſt der Sage nach ſogar eine Stadt hier geſtanden haben, Weil am Bach, die, durch ein Hagelwetter gänzlich zerſtört, dem Dorfe mit verändertem Namen Platz gemacht habe.

Es war ursprünglich pfalzgräfliches Eigenthum, und wurde 1296 an Bebenhausen verkauft. Aus dem Dorfe zieht ein schmaler Fußpfad durch Felder hin, steil bergan, bis ein eingehegter Wald sich aufthut, durch welchen man, an einem Scheidweg rechts sich wendend in einer halben Stunde auf den ziemlich scharf abgeschnittenen Rand eines Halbkreises von halb bebauten, halb felsenrauhen Höhen gelangt, aus welchem das Schlößlein Hohen-Entringen auf einem abgesonderten Vorsprung heraustritt. Es ist nichts als ein im Verfall befindliches größeres Haus, sammt Nebengebäuden innerhalb einer größtentheils in Trümmer liegenden Mauer, die einen winzigen Hofraum mit umschließt; aber sowohl das Zerfallene als das noch Stehende zeugt von hohem Alter. Es ist offenbar zum großen Theil noch so, wie es vor vielen hundert Jahren war; als ein keckes Werk erscheint noch jetzt der tiefe Bronnen, aus welchem der Eimer durch ein Rad gehoben wird. Das Schlößchen gab früher einem eigenen Geschlechte seinen Namen, um's Jahr 1075 nennt eine Hirsauer Urkunde zuerst einen Adelbert von Antringen. Nachher theilen sich auffallend viele Herren in seinen Besitz. Sigmaringen, Böringen, Zollern haben Ansprüche daran, doch am merkwürdigsten ist diese Vielheit der Herren zu einer Zeit, da das gemeinsame Besitzthum auch ihre gemeinsame Wohnung war. Um's Jahr 1417 nemlich sollen in der kleinen Burg, wie Crusius erzählt, fünf Familien zusammen gehaust haben, drei Hailfinger, Hans, Georg und Marquard, ein Ehinger, Rudolf, und von Gültlingen ein Hugo. Aber lange nicht genug. Sie hatten zusammen nicht weniger als 100 Kinder, Hans von Hailfingen von seiner Gemahlin, einer geborenen von Rippenburg zwanzig, Rudolph von Ehingen neunzehn, darunter den nachher so berühmten Ritter Georg; seine Gattin war von Heimertingen; Marquard von Hailfingen hatte von Ursula von Bubenhofen gleichfalls neunzehn Kinder, Georg von Hailfingen aber und Hugo von Gültlingen gar jeder ein und zwanzig. Alle aber wohnten eine Zeitlang beieinander; der Saal der Burg gegen Süden vereinigte sie alle. Wenn die Familien alle zusammen in das eine Viertelstunde entfernte Dorf zur Kirche gingen, soll der letzte des Zugs erst das Schlößlein verlassen haben, wenn der erste schon an der Kirchthüre war.

Im nächsten Jahrhundert, nachdem selbst die Markgrafen von Baden unter den Erben erschienen, und mehrere Theile an Würtemberg verkauft worden waren, vereinigten eine Zeitlang die Gültlingen alle Rechte auf die Burg 1527 und 1553 in ihrer Hand, und vererbten sie als würtembergische Lehensträger auf den ältesten der Familie. Nachher besaß es die Finanzkammer, in der letzten Zeit aber ging es durch Kauf an die Familie von Plessen, von dieser an Graf Taubenheim über, der einen Pächter darauf sitzen hat.

Die Aussicht vom Schlößchen hinab in die Bucht, welche die nahen Berge im Halbkreis umspannen, auf das nahe Dorf Entringen und auf die vielen im ganzen Gäu umherliegenden Ortschaften, nebst Alb und Schwarzwald, ist schön und belohnend. Nicht weniger reizend ist diejenige, von dem nur eine kleine halbe Stunde entfernten Schlößchen Rosek aus, dessen Lage und Stellung auch beinahe dieselbe ist, wie des nachbarlichen Hohen-Entringens. Nur ist das Ganze neuer und ansehnlicher eingerichtet als dort, obgleich die Grundmauern und der auch hier sich findende tiefe Bronnen aus sehr alter Zeit sind. Geschichtliches ist von der Burg wenig zu sagen; sie war anfangs Besitzthum der Pfalzgrafen, späterhin sammt Jesingen eines Edeln von Hölnstein, und vom Jahr 1410 an mit diesem Dorfe erkauftes Gut des Bebenhäuser Klosters. Dieses und späterhin die Finanzkammer ließ es durch einen eigenen Pfleger verwalten, von denen der letzten Einer berühmte Schönheiten in seinen Töchtern besaß, bis es vor einigen Jahrzehnten in Privathände überging. Mit lieblichen Eindrücken erfüllt wird der Besucher auch diese Stelle verlassen, um über Jesingen, — das von der egyptischen Isis seinen Namen ableiten will, als einer einst in der Gegend verehrten Gottheit, den Heimweg durch's Ammerthal anzutreten.

c. Größere Ausflüge in die Umgegend.

Schon etwas mehr als einen halben Tag hat aufzuwenden, wer von Tübingen aus die Weilerburg und Niedernau besuchen will, wohin theils die Schönheit der Natur, theils der Reiz der Gesellschaft einladet. Es kann nicht anders sein, als daß der Berg, der, wie der Herr und Wächter des Thals so gebieterisch sich zu seinen Häupten stellt, auch die Lust hervorruft, ihn zu besteigen.

Der Weg dorthin iſt bis Kiebingen die Rotenburger Landſtraße, auf welcher zugleich Kilchberg und Bühl berührt und beſucht werden kann. Kilchberg iſt nicht ohne Merkwürdigkeit. Sein einfaches Kirchlein enthält viele Grabſtätten und Denkmäler des ritterlichen Geſchlechtes von Ehingen, welches zum Theil hier ſeinen Sitz hatte, und ein Altarblatt von dem Ulmer Maler Zeitblom. Das Kirchlein gehörte früher zu einem ſchon im zwölften Jahrhundert hier befindlichen Nonnenkloſter des Prediger-Ordens, das im 16. Jahrhundert eingegangen iſt, und deſſen Reſte ohne Zweifel im jetzigen Schulhauſe zu ſuchen ſind. Das Schloß zu Kilchberg aber, ein mit vier Thürmen verſehenes auf uraltem Grunde im vorigen Jahrhundert neu hergeſtelltes Gebäude, von ſchönem Garten umgeben, enthält neben einer ſehenswerthen Schloßkapelle, im oberen Saale eine Reihe von Bildniſſen der Fürſten, welche der edelſte Sohn dieſes Schloſſes, Georg von Ehingen, auf ſeinen weiten Fahrten beſucht hat; Carl VII von Frankreich, Heinrich IV von Caſtilien, Johann von Navarra, Alphons von Portugal, Heinrich VI von England, Jakob II von Schottland. Als nämlich aus der Hand eines eigenen Geſchlechts von Kilperc, das Gut erſt in die Hand einer Familie Laſcher, nachher im 14. Jahrhundert in die der Herrn von Ehingen übergegangen war, welche ihren Stammſitz auf der Höhe hinter dem jetzigen Niedernau, ſonſt aber ausgebreitete Güter in der ganzen Umgegend hatten, wie ſie auch der Vorſtadt Rotenburgs den Namen gaben, — ſo zog von hier aus ſchon in früher Jugend des alten Rudolphs von Ehingen, des vielerfahrenen Mannes thatenluſtiger Sohn Georg erſt nach Innsbruck an Herzog Sigmunds Hof, dann zurück zu Herzog Albrecht, der in Rotenburg Hof hielt, um Ritterſchaft zu lernen; ſodann gen Ungarn und Böhmen, wo er zu Prag den Ritterſchlag erhielt. Auf ſeines Vaters Rath wandte er ſich ſofort gen Rhodus, um am Kampf der Johanniter gegen die Türken Theil zu nehmen, beſuchte Jeruſalem und Damaskus und beſtand manche Abentheuer mit den Arabern. Nach Hauſe zurückgekehrt konnte er die Muße nicht ertragen; mit einem Freunde Georg von Ramſiden verbunden entſchloß er ſich auch fernerhin fremde Länder zu beſuchen, und wandte ſich daher zuerſt gen Frankreich, von dort nach Kaſtilien, Navarra, Portugal und bot ſich zur Theilnahme

am Kampf mit den Sarazenen in Fez in Afrika an. In diesem Kriege zeichnete er sich aus durch einen siegreichen Zweikampf mit dem tapfersten der Sarazenen, den er niedermachte, und kehrte reich an Ehren nach Spanien zurück, um dort den Krieg gegen Granada noch mitzumachen. Nachdem er endlich auch nach England hinübergefahren war und Schottland heimgesucht hatte, kehrte er zu seinem alten ehrwürdigen Vater, der sich in die Karthause Güterstein zurückgezogen hatte, heim, und diente fortan als der zuverläßigste Rath, namentlich auch als Tübinger Vogt seinem fürstlichen Freunde Eberhard im Bart. Er starb 1508. Die Muße seiner alten Tage benützte er, seine Fahrten selber zu beschreiben. Von ihm sprechen die meisten der Denkmäler im Schlosse.

Später als das Ehinger Geschlecht verblühte, besaßen die Closen das Dorf, nach ihnen die Leutrum. Von diesen ging das Schloß an die Familie Tessin über, in deren Händen es sich noch befindet.

Auch das Schloß zu Bühl war einst Ehinger Eigenthum; doch geht sein Alter nicht über das 16. Jahrhundert zurück. Jetzt ist es zu einem Winthschaftslokal geworden, vor Jahrzehnten einer der Hauptwaffenplätze kampflustiger Tübinger Studenten.

Im Dorfe Kiebingen geht der Weg zur Weilerburg von der Landstraße links ab, führt über Ackerfelder, vorbei an dem ehemaligen Rohrhalder Kloster und dem Schadenweiler Hof, dessen weiße Mauern, wenn sie in der Morgensonne glänzend hell bis Tübingen leuchten, Regen anzeigen sollen, — in den Wald hinein und ziemlich steil durch Gebüsch und Dickicht bergan. Doch eine starke Viertelstunde tüchtigen Steigens bringt auf die Höhe (1721 Fuß über dem Meere), und die reichste Aussicht lohnt die Mühe. Wahrhaft schön und großartig ist von hier aus der Blick westwärts in die Tiefe des Schwarzwalds hinein, hinab auf die ganze Länge des herrlichen Neckarthals mit seinen zwei blühenden Städten, und der Reihe von Dörfern, und über die in langer Fronte aufgestellte Alb; zur Seite stellt sich ganz nahe der Hohenzollern mit seiner Krone, in die Mitte beinahe eins das andere verdeckend tritt Achalm, Neuffen und Teck, und aus blauer Ferne grüßt den Nebenbuhler der Hohenstaufen. Denn auch auf der Weilerburg wohnte ein stolzes Geschlecht, die Grafen von Hohenberg, den Habsburgern nahe verwandt; hier hat

Rudolf von Habsburg ſeine Gattin geholt. Daher waren auch die Habsburger die Erben des Hohenberger Beſitzes, und blieben es bis zum Jahr 1805. Leider iſt die ſchöne Bergſpitze nun gänzlich öde, wie die des Hohenſtaufen. Noch vor wenigen Jahren ragte aus alten Mauerreſten, die zum Raſenhügel geworden waren, eine ſtattliche Buche empor, und bildete mit einem Theil ihrer Wurzeln eine Art von Hütte, zum Schutz vor Sonnenbrand, zum Schirm gegen Sturm und Regen. Nun iſt ſie gefallen; ein geringes Luſthäuschen ſtellten die Rotenburger auf die Höhe, wo einſt die Fürſtenburg gethront hatte. Der Sturm aber muß das Ding an dieſem Ort für einen Hohn gehalten haben. Zürnend blies er es ins Thal hinab; und ſeither iſt die Stätte gänzlich leer geblieben.

Unmittelbar hinter der Spitze des Berges lehnt ſich an ihn das Dörflein Weiler; von demſelben führt über Felder hin der Weg in einer Viertelſtunde in einen von Anlagen durchſchnittenen ſchönen Tannenwald und hinab zu dem lieblich gelegenen Bade Niedernau.

Niedernau iſt das Ziel der häufigſten Ausflüge von Tübinger Hochſchülern. Donnerſtags, noch mehr Sonntags iſt immer zahlreiche Geſellſchaft da, welche zu Fuß, zu Wagen und zu Roß ſich eingefunden hat, und ſich mit der an dieſen Tagen nie fehlenden Tanz-Unterhaltung vergnügt. Der Reitende und Fahrende folgt dabei natürlich der Landſtraße; will aber der Fußgänger, der die Fahrſtraße vermeidet, den Weg über die Weilerburg auch nicht wählen, ſo hat er einen gleich intereſſanten Weg über die ihm ſchon bekannte Wurmlinger Kapelle, und über das Sülchener Feld nach Rotenburg, und betrachtet ſich unterwegs die Lage der alten Celten- und Römerſtadt Sumlocenne, welche durch Alterthümer und merkwürdige Ausgrabungen noch deutlich genug bezeichnet iſt. Rotenburg ſelbſt bietet einiges Sehenswerthe, das Prieſter-Seminar, im ehemaligen Karmeliterkloſter vortrefflich am Neckar gelegen, das ſchöne Jeſuiten-Collegium, jetzt biſchöffliche Reſidenz, das alte Hohenberger Schloß, 1216 erbaut, auf deſſen Grundmauern jetzt das palaſtähnliche weithin ſichtbare Kreisgefängniß ſich erhebt, auf derſelben Höhe, auf welcher vor dem Bau der jetzigen Stadt das alte Landskron geſtanden haben ſoll. Das alte Kapuzinerkloſter hat ſeine kühlen Gewölbe zu einer Bierwirthſchaft abgetreten,

aber das in der Vorstadt Ehingen rechts vom Neckar herrlich auf der Höhe gelegene Franziskanerkloster mit schönem Garten, die Klause, einst ein angenehmes vielbesuchtes Gasthaus, ist jetzt eine Beschäftigungs-Anstalt für Vaganten geworden. Lieblich jedoch wird der Weg besonders von Rotenburg aufwärts am Neckar hin, der sich hier durch Muschelkalkfelsen eine großartige Pforte in die mildere Keuperlandschaft gebrochen hat. Wenn das Dorf Niedernau, in welchem das Kuhnhäuserische Badhaus mit der Karlsquelle freundliche Herberge bietet, durchschritten ist, so thut sich gar lieblich die stille Waldbucht auf, in welcher das eigentliche Badgebäude mit seinen Flügeln sich befindet. Einfach ist die ganze Anstalt, aber gemüthlich; die Wälder umher, lauter Tannenwälder, heilsamer Harzdüfte voll, sind zugänglich und reich an lieblichen Stellen, und selbst Merkwürdigkeiten bieten sich dem Alterthumsfreunde. Links hinter dem Badgebäude ist die Höhe, da die Stammburg der Herrn von Ehingen stand. Tief im Hintergrunde des Thälchens aber ist vor einigen Jahrzehnten erst ein Römerbad entdeckt worden mit dem Bilde des Apollo Grannus geschmückt, das schließen läßt, daß dieses heimliche Plätzchen auch schon eine Lieblingsstätte der Umwohner gewesen ist, als von Tübingen wenigstens noch keine Spur zu finden war. Auch eine ziemlich große Zahl römischer Münzen aus den Kaiserzeiten gibt Zeugniß, daß hier eine Stelle lebendigen Verkehrs war.

Gegen Süden reizt der Hohenzollern zu einem Ausflug; der nächste Weg ist die Schweizer Landstraße über Dußlingen, Ofterdingen, am Autenriethischen Schwefelbad Sebastiansweiler vorbei hinauf durch das unschöne, unreinliche Hechingen mit seinen Judenquartieren und dem unvollendeten in Ruinen zerfallenden sog. neuen Schloß; der schönere wenn auch weniger geebnete Weg führt eine Viertelstunde hinter Dußlingen links ab nach Nehren, in dessen Nähe die ungeheure Eiche, eine der größten bekannten Eichen, des Besuchs in ihrem hohlen Stamme werth ist, zunächst nach Mössingen und zur Belsener Kapelle. Mössingen ist ohne Zweifel eines der schönsten Dörfer der Umgegend, der Hauptsitz der malerischen Steinlachertracht, die den schönen, dort wohnenden Menschenschlag, besonders die Weiber, unter denen wahre Schönheiten häufig sind, so reizend kleidet. Der Sage nach stammen die

Leute von zwei ſchwediſchen Regimentern her, die im dreißigjährigen Krieg nach der Nördlinger Schlacht ſich hier ſollen niedergelaſſen haben. Eine halbe Stunde von Möſſingen aber ſteht auf einem Hügel, mitten in einem Walde der ſchönſten Obſtbäume unfern des Dörfchens Belſen die Belſener Kapelle, eine der Hauptmerkwürdigkeiten der Gegend. Beim erſten Anblick ſchon fällt ihre gänzliche Einfachheit als ein Beweis des höchſten Alters ins Auge; noch mehr weiſen die wenigen daran angebrachten Bilder in die fernſte Vorzeit zurück. Dieſe ſind noch heute den Archäologen aufgegebene Räthſel, bis jetzt nicht bis zur Befriedigung gelöst. Daß uralte heidniſche Beſtandtheile in der chriſtlichen Kapelle ſich befinden, iſt unſtreitig gewiß. Nur iſt zweifelhaft, wem das heidniſche Heiligthum geweiht war. Auf den Sonnendienſt ſcheint neben einigen Sonnenbildern beſonders dieß hinzuweiſen, daß die einzige öſtliche Oeffnung des Kirchleins, ein rundes Loch, ſo angebracht iſt, daß am 21. Juni der erſte Strahl der aufgehenden Sonne durch dieſelbe in die Kapelle fällt. Man hat auf den durch römiſche Soldaten hierher verpflanzten Mithrasdienſt geſchloſſen, beruft ſich auch auf den Namen Belſen, von Bel, dem babyloniſchen Sonnengott, wie auch die Volksſage in den menſchlichen Figuren Baals-Geſtalten erkennen will. Ochſenköpfe und Kreuz (Nilſchlüſſel) mahnten an den egyptiſchen Iſisdienſt, der wiederum durch die zwei und zwanzigſte Legion unter Caracalla ſeinen Weg hieher gefunden haben ſollte, und vielleicht ſogar als Mondsdienſt mit dem Sonnendienſt gemeinſchaftlich dieſes Heiligthum hervorgerufen hätte. Neuerdings macht ſich mehr die Anſicht geltend, das Kirchlein ſtamme eher aus der celtiſchen als der römiſchen Zeit, und ſei dem galliſchen Apollo Belenus gewidmet geweſen, auf welchen die Symbole hinweiſen ſollen, und die Zeit ſeiner Entſtehung läge jenſeits des 8. Jahrhunderts; oder endlich es ſei ein ſchon urſprünglich chriſtliches uraltes Kirchlein, dem nur von heidniſchen Altären übriggebliebene Steine mit egyptiſch mythologiſchen Symbolen als Trophäen eingemauert worden, während das Kreuz als Siegeszeichen über alle geſetzt worden ſei. Sei dem wie ihm wolle — eine Entſcheidung läßt ſich nicht geben, jedenfalls ſtammen Theile der Kapelle noch aus der vorchriſtlichen Zeit, und noch zeigen die Halbſäulen am Eingang des kleinen

Chors die Oeffnungen zur Befestigung der Opferthiere; und wie die schönen Berge umher die Kapelle in ihren Schooß genommen haben, so setzen auch ihre Namen sich mit derselben in Beziehung, wenn der Farrenberg sich ankündigt als der Berg, da die heiligen Farren, und der Roßberg als der, da die der Sonne heiligen weißen Pferde zur Weide gingen. Wer aber auf dem Platz vor dem Kirchlein in dem herrlichen Kreis sich umsieht, der diesen Mittelpunkt umgibt, der wird darin ein Heiligthum der Natur erkennen, das auch ohne Kirche andächtig stimmen und mit heiterem Frieden erfüllen müßte.

Ein Fußweg nun von zwei Stunden führt über die sogenannten Buzerwiesen von Belsen nach Hechingen, zum Brühlhof an der Bahlinger Straße, und von dort aus steil und anstrengend die ganz freistehende gegen 800 Fuß hohe (2663′ über d. Meere) stolze Piramide hinan, deren Spitze die Reste der Burg Hohenzollern krönen.

Es ist die Burg, aus der das Geschlecht dieses Namens, in einem seiner Zweige ein königlich Geschlecht geworden, hervorging. Die ersten Ahnen desselben, die mit Sicherheit nachgewiesen werden können, sind die Grafen Burchard und Wezel von Zollern, die im Jahr 1061 in einem der Parteikämpfe während der Minderjährigkeit Kaiser Heinrichs IV getödtet wurden [1]). Ueber die erste Erbauung der jedenfalls uralten Burg haben wir keine nähere Nachrichten; im Jahr 1423 wurde dieselbe in einer Fehde, welche die Gräfin Henriette von Würtemberg mit dem händelsüchtigen Grafen Eitelfritz führte, nach zehn monatlicher Belagerung am 8. Mai genommen und gänzlich zerstört. Spärlich mit wenigen Geldmitteln wieder aufgebaut, erreichte sie kümmerlich in einigen zerfallenden Resten unsre Zeit, in welcher die Pietät des Königs von Preussen die letzten Mauern vor dem Einfall stützte, einige neue Gebäude sogar beifügte. Diese sind besonders neben dem Försterhaus im Eingang der einst durch Gräben wohl verwahrten Burg ein Zeughaus, das noch eine alte Rüstkammer birgt, ein größeres Wohngebäude und ein hoher Thurm, der die freieste Rundsicht gewährt. Der älteste Theil der Burg ist die Kapelle.

1) S. Stillfried und Märker, hohenzoller'sche Forschungen Th. I. Seite 80.

Die Aussicht ist weniger durch ihre Schönheit, — denn es fehlt an schönem Vordergrund — als durch ihre ungeheure Weite gegen Südwesten in die Ebene der Baar, gegen Nordwesten über den Schwarzwald hin merkwürdig; im Süden und Osten lagern sich die Albberge in einem buntfarbigen und vielgestaltigen Halbkreis um den einsam stehenden Kegel, während sie übrigens die hauptsächlichsten entfernteren Spitzen der Kette verdecken.

Auf dem Rückweg ist etwa der eine Stunde entfernte Lindich, das fürstliche Lusthaus mit schönem Parke zu besuchen, von wo der Weg an der Starzel hin über Rangendingen, Dettingen und Weiler (die Weilerburg) mehr Abwechslung bietet, als die geradere Schweizer Landstraße. Ein Sommertag genügt vollkommen dieser kleinen Reise.

Unendlich reizvoller aber, als diese obgleich wirklich empfehlenswerthe Wanderung ist ein Ausflug auf den Roßberg, die Nebelhöhle und den Lichtenstein, drei Punkte, die keiner unbesucht sollte hinter sich lassen, der seinen Fuß in diese Gegend gesetzt hat. Der Roßberg an sich selbst schon gibt eine befriedigende Partie für einen starken halben Tag, oder vielmehr besser für einen Abend und einen Vormittag. Ebenso mag auch der Lichtenstein sammt der Nebelhöhle allein mit Umgehung des Roßbergs, auf dem näheren und gewöhnlicheren Wege besucht werden. Aber nicht leicht wird es eine belohnendere kleine Wanderung geben, als diejenige, welche an einem Tage mit Hinzuziehung eines Abends diese drei Punkte vereinigt.

Der tüchtige Fußgänger bricht an einem Sommer-Abend von Tübingen auf, und kommt auf einem schmalen Sträßchen, das unfern des Bläsibads von der Schweizerstraße nach links sich ablöst, über Stockach, Hinterweiler und Gomaringen, dessen hochgelegenes Pfarrhaus einst die Burg der Herrn von Gomaringen gewesen ist, in etwa drei Stunden nach Gönningen, wo er eine gute Nachtherberge findet. Da mag er, wenn er nicht zu müde ist, zuerst die in gothischem Stil geschmackvoll neuerbaute Kirche besehen, und im Wirthshaus sich noch erzählen lassen von dem ausgebreiteten Saamenhandel, den dieses große Dorf, einst ein Städtchen, nach allen Welttheilen hintreibt. Leicht sitzen da neben ihm unscheinbare Leute, die ihm in Petersburg und Moskau,

in Astrachan und Constantinopel, in Amsterdam und Philadelphia ebenso zu Hause erscheinen, als in dem benachbarten Reutlingen und Tübingen, und die Reise dorthin gemacht haben mit dem grünen Säcklein voll Blumensaamen oder Hyazinthenzwibeln über der Schulter; aber wenn einer von ihnen zu Baltimore oder Newyork ans Land stieg, und seine erste Frage war: ist kein Gönninger da? durfte er gewiß sein, einen Landsmann oder eine Landsmännin in ihrem schwarzen Sammtspenzer und ihrem violetten Häubchen sich entgegenkommen zu sehen.

Früh am Morgen, ehe es dämmert, erhebt sich der Gast und vorüber an dem Hügel, da einst die Burg der Herrn von Stöffeln, der Besitzer von Gönningen, stand, steigt er auf gutem Fahrweg den Berg hinan, von dem er auf einen unendlichen Wald der schönsten Obstbäume niederblickt, in deren Mitte das Dorf sich zu verstecken scheint. Nach drei Viertelstunden hat er die Ebene der Berghöhe, den sogenannten großen Roßberg erreicht, einen weiten schönen Weideplatz mit herrlichen Buchen bepflanzt. Indessen verweilt er nicht lange, sondern eilt einen zweiten Berg zu erklettern, der wie auf den ersten aufgethürmt sich über diese Hochebene bis zu 3038′ erhebt, den sogenannten kleinen Roßberg, der von Ost nach West ansteigend, im Westen eine ziemlich scharf abgeschnittene Spitze bildet, und auf dieser erst den rechten Ruhepunkt bietet. Hier auf der äussersten Ecke läßt er sich nieder, und sieht sich um. Die Aussicht ist auch beim erst werdenden Tag außerordentlich weit und umfassend. Doch sind die Thäler noch in Dunkel oder in Nebel gehüllt, schwarz ragen die waldigen Berge daraus hervor, im Dufte nur erkennt er gegen Osten die nahe Achalm, den Sattelbogen, Neuffen und Teck, Rechberg und Staufen, einen hinter dem andern hervortretend, gegen Süden aber über den — jenseits einer tiefen Bucht sich erhebenden waldigen Höhen fesselt sein Auge eine Reihe lichter, rosig erhellter Bergformen, die er für Wölkchen zu halten geneigt wäre, wenn sie nicht so unveränderlich Stand hielten. Das sind die Schweizer Schneeberge, strahlend im ersten Glanz der Morgensonne, deren bis jetzt nur sie genießen dürfen. Mehr und mehr aber wirds auch hell wie am Himmel so auf Erden, und plötzlich schießt über die fernen Berge hervor, die das Remsthal umstehen, der Sonne

erſter Blick blitzend über die Bergſpitzen hin, die Hindin der Morgenröthe, die dahin eilt, Höhe um Höhe zu gewinnen, — bis endlich die Königin voll am Himmel ſteht, und die Berge die weißen Nachtmützen abnehmen, die Thäler die grauen Nebeldecken, unter denen ſie ſchlummerten, von ſich werfen, und das ganze weite Erdenrund in lichter Pracht ſich aufthut, einen ſchönen Tag zu feiern. Nicht leicht iſt ein Punkt günſtiger gelegen, die Herrlichkeit des Sonnenaufgangs zu genießen, und wer von den Schweizerbergen im Süden, welche die Albhöhen überragen, über die fernſten Berge des Schwarzwalds, des Unterlandes, der Alb und die dazwiſchen liegenden Ebenen und Thäler und unzählige Dörfer und freundliche Städte das Auge ſchweifen, und es wieder ausruhen ließ an den nächſten ſchönen Berggruppen und den ſaftigen Buchenwäldern rings umher, der mag wohl begreifen, wie ein alter Handegen von Tübinger Burſchen ſeinem Genoſſen auf dieſer Stelle zurufen konnte: „Bruder, han mich nieder, ich bin dieſes Anblicks nicht werth!“

An einem alten Stein- und Raſenwall vorüber, der als Zeugniß der Betheiligung auch dieſer Gegend am dreißigjährigen Krieg noch den Namen der Schwedenſchanze führt und aus der Zeit nach der Nördlinger Schlacht ſtammen ſoll, durch friſche Wälder, in welche immer die ferne Außenwelt freundlich von der Seite hereinſchaut, und über ſchöne Weiden, endlich an einer ungeheuren Linde vorbei kommt der Wanderer in einer Stunde nach Genkingen, von wo aus, wenn nicht zuvor ſchon Nachricht gegeben wurde, ein Bote nach Oberhauſen hinab vorausgeſchickt werden muß, um die Schlüſſel zur Nebelhöhle zu holen. Nach einer weitern Stunde Wegs durch Feld und Wald, in welchem der Lichtenſteiner Weg rechts bleibt, erreicht er einen ſchönen freien Raſenplatz am öſtlichen Rand des Berges, von wo aus er in ein tiefes von Felſenkronen umſchloſſenes Thälchen hinabſteht, das zu ſeinen Füßen ſeinen Anfang nimmt, und bei ſeiner Ausmündung unterhalb eines Felſens, der einer Burgruine ähnlich ſieht, dem Gieſſtein, das Dörflein Oberhauſen ſehen läßt. Der Wanderer ſteht unmittelbar über den Gewölben der Nebelhöhle. (2466′ über dem Meere.)

Die halbe Stunde, bis die Schlüſſel und Fackeln angelangt ſind, dient zugleich zur Abkühlung, ehe die feuchten kühlen Räume

betreten werden. Dann aber steigt man am Rande des Berges etwa fünfzig Fuß hinab, und steht vor einem schönen Felsen-Portal, in dessen Nische die Fackeln angezündet werden. Auf siebenzig hölzernen Stufen steigt man sodann ins Dunkel hinab, und betritt die größte der bekannten Höhlen des Kalksteingebirges der Alb. Zuerst ist es ein hoher, von mächtigen Felsengewölben gebildeter Saal, der den Gast empfängt, etwa sechzig Fuß hoch, mit einer Oeffnung in der Kuppel, einem Hohlicht gleich. Es ist dieß der weiteste Raum der Höhle, gleichsam die Vorhalle. Von der rechten Seite her läßt der Wiederhall der Stimmen schon ihre Fortsetzung ahnen, und dorthin wenden sich auch vorsichtig auf dem schlüpfrigen Boden die Schritte in die Nacht hinein, die nur vom Fackellicht (weniger als sechs Fackeln sollten es nie sein) grell durchbrochen die Enden und Wendungen der Höhle verbirgt, und nur einzelne abentheuerliche Tropfsteinbildungen zu kurzer Beschauung in dem rothen Schein hervortreten läßt. Da ruht gleichsam als Wächter der Tiefe einer egyptischen Sphyn gleich auf seinem zackigen Postament ein gewaltiger „Bär", weiterhin drängt sich an der Wand hin ein riesenmäßiges „Crocodil", — ein wenig Phantasie wird zur Erkennung helfen; — eine neue größere Halle thut sich auf, als die „Kirche" bezeichnet; zur Seite steht mit vielfachen Säulenreihen die „Orgel", von den Gewölben herab hängen die „Leuchter", und aus der Tiefe des Wassers, das den Grund der Höhle füllt, erhebt sich der „Taufstein", vor dem die „Gevatterin" steht, den Täufling auf dem Arm, während darüber die „Kanzel" hereinragt, — es ist dieß der an großen Tropfsteingestalten reichste Theil der Höhle, und setzt sich nach zwei Seiten hin fort. In der ferneren Tiefe führt eine schmale beschwerliche Oeffnung in eine beträchtliche Kammer hinan, zu der nur mit Mühe emporzusteigen ist, wo wieder mehrere Gänge auseinander laufen, die kleineren Tropfsteinbildungen aber am manchfaltigsten und noch unverdorbensten erscheinen; in der übrigen Höhle hat sie der häufige Fackelruß zu sehr geschwärzt. Hier ist der letzte zugängliche Punkt der Höhle, die übrigens ohne Zweifel sich noch tief durch das Gebirge fortsetzt, und ihre Wasser zum Theil nach Gömmingen hinab abfließen läßt; die Entfernung vom Eingang beträgt 577 Schuh. Zurückgekehrt bis zu

dieſem beſucht man auch noch die große Seitenhalle zur Rechten des erſten Gewölbes, wirft dort die Fackeln auf einen Haufen, um durch das lodernde, flackernde Feuer noch eine ganz wundervolle Lichtwirkung hervorzubringen, und freut ſich etwa auch des Donners, mit dem Piſtolenſchüſſe durch die Höhle rollen, oder des eigenthümlichen Wiederhalles einer Flöte oder eines Horns aus dem geheimnißvollen Dunkel hervor, in welchem die herabfallenden Tropfen den Takt zu bezeichnen ſcheinen. Aber lieblicher iſt das roſige Tageslicht, wenn man aus den finſtern Tiefen kommt, die jedoch beſucht zu haben keiner bereuen wird.

Einſam iſt gewöhnlich die Stätte bei der Nebelhöhle. Aber einmal im Jahr belebt ſie ſich auf die überraſchendſte Weiſe. Sie iſt der Schauplatz eines Volksfeſtes, das jeden Pfingſtmontag wiederkehrt. An dieſem Tag wird die Höhle feſtlich mit unzähligen Kerzen beleuchtet, die auf den verſchiedenen Tropfſteingebilden vertheilt dem unterirdiſchen Raum das Ausſehen eines Feen-Palaſtes aus den orientaliſchen Mährchen oder irgend welchen Zaubertempels verleihen, durch den die ſtaunende Menge der Beſucher in langen bunten Reihen ſich hinwindet, während die Klänge der Muſik die Hallen erfüllen. Doch belohnender noch als dieſes unterirdiſche Schauſpiel iſt die Theilnahme an dem fröhlichen Treiben drauſſen, zu dem jene Beleuchtung nur die Veranlaſſung gibt. Auf der Waldwieſe droben ſind Schenkbuden aufgeſchlagen; unter jedem Baum, in jedem Buſche lagert eine Gruppe fröhlicher Leute aller Stände, jedes Geſchlechts, jedes Alters. Eine Wagenburg von Caroſſen umſtellt den Kreis, und vergrößert ſich mit jeder Minute durch neue Wägen, die auf den Waldwegen daher ſchwanken, und jubelndes freudedurſtiges Volk abladen, geſattelte Roſſe graſen zwiſchen den Büſchen, Geſang, Muſik und Gläſerklang ertönt, und aus der Ferne her antwortet und grüßt das Halloh neuer Ankömmlinge. Denn alle Wege ſind voll von Wanderern zur Nebelhöhle; die Stuhlſteige, die Albſtraße von Pfullingen her nach Genkingen, bringt die Fahrenden und die Reiter, ſoweit ſie aus dem Unterlande kommen; die Fußgänger aber, wenn ſie nicht auch an dieſem Tage unſern Weg über den Roßberg gewählt oder nicht vorgezogen haben, von Unter- und Oberhauſen aus die ſteilen Abhänge bis zur Nebelhöhle zu erklimmen, haben ſich

von Pfullingen aus auf die erste Albhöhe, die sogenannte Wanne hinaufgemacht, sind von dort über einen schönen freien, mit den feurigsten Genzianen besäten Wasen auf den schroff abstürzenden Wackerstein gestiegen, eine der schönsten Felsenspitzen der Alb, durch viele Versteinerungen ausgezeichnet, und kommen nun von oben herab zum allgemeinen Sammel-Platz durch den frischgrünenden Wald. Denn den ersten Frühling in diesen Wäldern in gemeinschaftlicher Lust genießen lassen, das ists besonders, was dieses Volksfest will, und die Nebelhöhle gibt hauptsächlich nur Namen und Ort dazu her.

Doch fesselt nur eine Zeitlang diese Stätte ihre Gäste; wie ein Extrem an das andere, reiht sich an die dunkle, feuchte Nebelhöhle als ihr entschiedenster Gegensatz der helle, hohe Lichtenstein (2532 Fuß über dem Meere), an die unterirdische geheimnißvolle Pracht der Natur die Herrlichkeit der Kunst. Ein Weg durch Wald und Heide, oder über einen Hügel hin, von dem aus auch die Schweizerberge zu sehen sind, bringt in einer halben Stunde zum Försterhaus, das links im Walde auf dem Felsenrande steht, und vor die Mauern der funkelnd neu emporragenden Burg.

Vor zehn Jahren noch war der Lichtenstein ein einfaches Försterhaus, doch auf den Mauern einer alten Burg erbaut, auf einem Felsenkegel, der mehrere hundert Klafter aus dem tiefen Echatzthale sich emporstreckend, durch einen tiefen Spalt vom übrigen Berge abgesondert, das Schlößlein trug, wie auf einem Finger es wiegend. Damals bildete der Rasenplatz vor demselben, am Rande des ungeheuren Abgrunds des Thales, den Schauplatz zu dem zweiten Theile des Pfingst-Frühlingsfestes, und die Räume des Schlößchens waren gepreßt voll von Gästen. Im Jahr 1838 erkaufte Graf Wilhelm von Würtemberg das Schlößlein vom Staate, brach das Jagdhaus ab, und baute nun nach einer von Heideloff entworfenen Zeichnung eine wundervolle niedliche Burg, ganz nach der Art der alten Ritterschlösser auf diesen schmalen Felsenstrahl, die nun unstreitig das Schönste ist, was Würtemberg in dieser Art besitzt, sowohl um der wunderherrlichen Lage willen, als wegen der kunst und geschmackvollen, verwegenen Ausführung mit weiser Benützung auch des kleinsten Raums, und endlich wegen der Fülle der edelsten Schätze, besonders mittelalter-

licher Kunst, welche in diesem kleinen Raume sich drängen. Eine Karte, die in Reutlingen vom Bauinspector Rupp, der den Bau selbst leitete, erbeten werden kann, öffnet die Pforte. Aus dem stark befestigten Hofe, der den Rasenplatz vor dem Schlosse mit köstlicher natürlicher Laube auf erkergleich vorspringendem Felsen und ein Denkmal Wilhelm Hauffs, des Verherrlichers vom Lichtenstein, umfaßt, führt die Zugbrücke über den Felsenspalt in die eigentliche Burg. Der Rittersaal, mit alten Rüstungen, gemalten Fenstern, herrlichen Trinksprüchen voll der besten Laune und grünsten Weisheit, aus des geistvollen Erbauers eigenem Humor hervorgequollen, grüßt zuerst die Gäste. Ueber ihm öffnen sich die Prunkgemächer mit Erker und Balkon, der weit über die Felsen, die das Schlößlein tragen, hinaus ins Thal vorspringt, die kostbare Burg-Kapelle mit wundervollen Glasgemälden, im höheren Stockwerk wieder eine Zimmerreihe, daß die Menge der Gelasse bei der Schmalheit des Ganzen als ein Räthsel erscheint, und endlich der 120 Fuß hohe, schlanke Thurm, der das Schlößlein und die ganze Gegend überragt, das keckste Bauwesen, das man sich denken kann, auch mit astronomischen Werkzeugen versehen. Alles das ist angefüllt mit einer Menge von Kunstgegenständen, von denen mancher einzelne schon des Besuches werth wäre. Dennoch wird das, was die Kunst gethan, weit überwogen von der Herrlichkeit der Aussicht, die das Schlößlein, der Thurm besonders gewährt, senkrecht hinab in die schwindelnde, ungeheure Tiefe des Echatzthales, wo friedlich und säuberlich, wie aus Nürnberger Häuschen, die eben dem Schächtelchen entnommen wären, zusammengesetzt das liebliche Honau sich lagert, und an der lustigen Echatz mit schönem Wasserfall Ober- und Unterhausen zwischen einem Obstwald sich gebettet hat, — auf die hochragenden, schroffen, echoreichen Felsen, die die beiden Seiten umstarren und wovon der dem Schlößlein gerade gegenüber stehende der Nachbarschaft als Sonnenuhr dient, — über das Thal hinaus zur Achalm, über die Felder hin nach Hohenheim, auf den Rothenberg und zu den Remsthaler-Bergen, und weit hinab selbst bis zum Stromberg, — über die unendliche Weite der Alb und ihre Wälder weg, bis zum hintersten Schwarzwald, und südlich bis zu den Schweizerbergen, deren Umrisse bei gutem Wetter deutlich hervortreten; — und kommt nun zu allem dem die Romantik der Sage, und die Reihe der Bilder, welche die Geschichte und

Poeſie aus ferner Zeit an dieſer Stätte dem Geiſte vorüberführt, die Römer, denen einſt die Warte hier zu Feuerſignalen über die Berge weg gedient haben ſoll, die Ritter, die von der Welt zurückgezogen hier der Erde fern, dem Himmel nahe hausten, Ulrich, der in der Höhle des Felſen unmittelbar unter dem Schloß verborgen, hier eine Zufluchtſtätte gefunden habe, — ſo übt alles dieß zuſammen einen Zauber, wie nicht leicht eine andere Stätte es vermag, und kann nicht verfehlen, einen Beſuch auf dem Lichtenſtein zu einer der unvergeßlichſten und lieblichſten Erinnerungen zu machen.

Wieder am Forſthaus vorüber, das eine Erquickung in gutem Trunk gewährt, führt eine in den Felſen mit vieler Arbeit gehauene Straße, von der aus übrigens der kecke, verwegene, himmelanragende Bau des Lichtenſteins am eindruckvollſten ſich darſtellt, — nach Oberhauſen, wo die Krone, nach Unterhauſen, wo der Adler, ein ehemals von Tübingen aus in Scherz und Ernſt häufiger beſuchtes Wirthshaus, gute Raſt anbietet, und durch das an ſchönen Punkten und überraſchenden Seitenthälern überreiche, mit Obſtbäumen ganz bewaldete Thal, eines der ſchönſten der Alb, nach dem Städtchen Pfullingen, zwiſchen dem ſagenreichen Urſelberge, dem Aufenthalt von Feen und ſchätzehütenden Drachen, und dem vulkaniſchen Kegel des Jörgenberges hindurch, und an der fleißigen Echatz hin durch Reutlingen auf die Tübinger Straße zurück. Vielleicht erfreut den Wanderer dann, wenn es gerade Feiertag Abend iſt, im nächſten Dorfe Betzingen die ledige Jugend, in ihrer ſchönen maleriſchen Tracht in bunten Reihen daherziehend, noch mit dem Anblick eines ſchönen Menſchenſchlags, und mit einem ſo gebildeten Geſange, wie er ihn auf einem Dorfe nimmermehr erwartet hätte, und ſicherlich rückt er reich befriedigt von einem genußreichen Tag in die Muſenſtadt ein.

Aber eine Reihe von herrlichen Stellen bleibt uns noch zur Empfehlung übrig, die letzte, die in der Zeit eines, oder eines und eines halben Sommertages begangen werden mag, aber wo möglich noch belohnender iſt, als alle bisherigen, und nun ſämmtliche Schönheiten der ganzen Alb in ihrer Manchfaltigkeit am nächſten und vollſtändigſten zuſammengefaßt zu koſten gibt — es iſt der Weg über die Achalm, St. Johann, den grünen Felſen, die Waſſerfälle, Hohenurach nach Urach.

Es macht ſich Einer etwa Nachmittags nach Reutlingen auf,

um Zeit zu haben, dieſe Stadt, die ſchon geſchichtlich merkwürdig genug iſt, näher kennen zu lernen; die ſchön gelegene ehrwürdige Reichsſtadt, deren tüchtige Bürger einſt ſo muthvoll die Eingriffe des Adels bekämpft, ſo freiſinnig für die Reformation ſich in's erſte Glied geſtellt, durch Gewerbsfleiß, der dem Beſucher in allen Straßen, auf der Gaſſe ſchon in die Augen fällt, wenn er vor jedem Hauſe auch Weiber und Mädchen bis zum kleinen Kind herab beſchäftigt ſieht, ſich emporgeſchwungen und die feſte Selbſtſtändigkeit bis in die neueſte Zeit ſich bewahrt haben.

Vor allem aber iſt die Kirche geeignet, ihn anzuziehen, unter der Leitung von Bauinſpektor Rupp trefflich erneuert, und merkwürdig durch eine uralte Kapelle mit ebenſo alten Freskogemälden, durch ein überaus kunſtvolles ſogenanntes heiliges Grab, eine Meiſelarbeit vom edelſten Stil, und durch den vollendeten ſchönen gothiſchen Thurm, von deſſen Kranz aus eine umfaſſende Ausſicht zu genießen iſt. Biergärten mit ſchönen Anlagen helfen den Nachmittag verkürzen. Gegen Abend jedoch macht er ſich auf, die Achalm zu beſteigen, um ebenſo, wie er vom Roßberg den Sonnenaufgang geſehen hat, von hier aus ihren Untergang zu genießen. Links an dem Felde vorüber, da einſt am Pfingſtdonnerſtag 1377 die Reutlinger den Grafen Ulrich und ſeine Ritter ſo übel begrüßt haben, führt ihn der Weg durch Weinberge (deren Gewächs übrigens in neuerer Zeit beſſer geworden iſt, als es zu Prinz Eugens Zeiten war, der lieber Belgrad zum zweitenmal erobern, als einen zweiten Becher dieſes Weins verwinden wollte), — hinauf zur königlichen Maierei, die auf einer Staffel des Berges liegt, und dann auf mehrfach gewundenem nicht müheloſem Pfade vollends zum Gipfel (2191 Fuß über dem Meere). Von den ausgedehnten Werken, die ihn einſt krönten, und von deren Größe auf dem ziemlich weiten Raume noch die tiefen Gräben Zeugniß geben, von der Burg einſt der Grafen von Urach, nachher der Gröninger und der Welfen, endlich der Würtemberger, unter welchen ſie zerfiel, iſt neben einigen Mauerreſten nur ein Thurm ſtehen geblieben, der noch beſtiegen werden kann. Die Ausſicht iſt prachtvoll. Der Kreis von Bergen, der Mädchenfels in der Mitte der Bucht; die Berge und Felſen um das Honauerthal mit dem Lichtenſtein im Hintergrund, die Pfullinger Berge, und oſtwärts die ganze Alb bis zum Stauffen, die ſich aufſtellt wie in geordnetem Gliede, das vom Flügel aus ge-

muſtert werden ſoll, zu den Füßen die Städte Reutlingen und Pfullingen, im Oſten das große Dorf Eningen, in der Ferne das Tübinger Schloß, und nun die unendliche Weite des Gäus bis zum Schwarzwald, des Schönbuchs und der Filder — alles zuſammen bildet einen großartigen Anblick.

Das große Dorf Eningen, das größte des Landes, zu dem der Weg am Rücken des Berges hinabführt, bietet im Gaſthof zur Traube ein bequemes Nachtlager, und gibt dem Wanderer Gelegenheit, wie neulich zu Gönningen, ſo hier in Eningen die Ausdehnung und den Umfang des Handels, der von hier aus getrieben wird, zu bewundern. Auch die Eninger Krämer ſind in aller Welt daheim, ſie handeln beſonders mit Ellen- und Galanterie-Waaren. Meiſt ſind es Hauſirer, daher auch häufig mehr Landfahrer, als Handelsleute, viele aber haben ſich auch zu vollkommen ſoliden, geachteten Geſchäften erhoben, und bilden den Mittelpunkt eines ungeheuren Betriebs. Zweimal im Jahre iſt kaufmänniſcher Congreß im Ort, d. h. eine Zuſammenkunft aller mit Eningen im Verkehr ſtehenden Reiſenden fremder Häuſer, zur Abrechnung und neuen Beſtellung, und die Summe, die zu ſolchen Zeiten in Umlauf geſetzt wird, ſoll über eine Million betragen.

Am Morgen bei guter Zeit läßt ſich der Wanderer zur St. Johanner Steige weiſen, und ſchreitet in einer ſich mehr und mehr verengenden Bergkluft, bald von Wald umgeben, in einer kleinen Stunde zur Heide auf der Höhe hinan, von wo ſchon ein Blick rückwärts auf die von beiden Seitenbergen eingerahmte Landſchaft, die Pyramide der Achalm in der Mitte, ſich lohnt. Eine noch junge Reihe von Lindenbäumen entlang kommt er links zu einem Waldwege, und ſteht plötzlich aus dem Holz hervortretend vor dem Jagdhaus St. Johann, einſt einem einfachen Waldbruderhaus, ſpäter zu einem Jagdſchlößlein umgewandelt. Die freundliche Förſtersfrau reicht ihm gern eine Labung, und ein Bube des Hofs zeigt den weiteren Weg. Durch einen herrlichen Buchenwald, ſo dicht, als wolle er kein Ende nehmen, geht ein ſchmaler Pfad etwa eine halbe Stunde lang nördlich — da thut ſich mit einemmal der Wald auf, man ſteht unmittelbar an der Kante des Gebirgs, und ein umſchränkter Felſenvorſprung ladet zur ruhigen Umſicht ein. Es iſt der grüne Felſen (2456 Fuß über dem Meere), auch Wolfsfels im Munde des Volks genannt. Wiederum iſt es zuerſt die ſchwindelnde Tiefe, in

welche man, wie von einem aus dem dichtgeschlossenen Walde vortretenden Balkon, senkrecht hinabsieht, was das Auge beschäftigt. Tief unten liegt freundlich unter Kirschbäumen halb versteckt das Dörflein Glems. Dann aber ist es die Ferne, welche das Auge anzieht, die Weite des Unterlandes bis zum Katzenbuckel des Odenwaldes hin, und bis weit hinüber auf die Berge jenseits der Rems. Es ist unstreitig wieder einer der belohnendsten Punkte.

Zurück in die mächtigen Buchenhallen gewendet gelangt man in einer halben Stunde zu einem von Kastanienalleen umgebenen Fohlenhof unfern der Gebirgskante, und von dort führt in das mit geheimnißvollem Brausen erfüllte tiefe Thal, in das nur sparsame Blicke vergönnt sind, ein in die Felsen gehauener Zickzackweg hinab, der nicht romantischer gedacht werden kann: mächtige weiße Felsenblöcke und Wände zu allen Seiten, schlanke Buchen auf ihnen sich wiegend, dazwischen aber in Felsenrinnen sprudelnd und schäumend ein frisches Albwasser in hundertfachem Strahl und Fall in die Tiefe schießend, dazu eine eng geschlossene Bucht von hohen Bergen umstarrt, — und nur des Wassers Sausen und des Waldes Rauschen, was sich hören läßt, — bis auf einer Felsenstaffel ein einsames Haus plötzlich im Wege steht, auf welches ein eigenthümliches Rauschen und Stampfen aufmerksam macht. Es enthält die sehenswerthe Pumpmaschine einer Wasserleitung, welche bestimmt ist, den Fohlenhof oben auf dem Berge und das St. Johanner Jagdhaus mit Wasser zu versorgen. Darum wird ein Theil des Wassers, das hier zusammenfließt, wie es herabkommt, von einer durch seine eigene Gewalt getriebenen Pumpe gefaßt, und in bleienen, an dem ganzen Bergabsturze hin fast senkrecht angebrachten Teicheln, die man im Herabsteigen hat bemerken können, mit solcher Kraft wieder 400 Schuh hoch emporgetrieben, daß oft der Strahl selbst die Wandungen der metallenen Leitung durchbricht. Die Stelle aber, da dieses Häuslein steht, ist dieselbe, auf welcher einst die Karthause Güterstein erbaut war, die einstige Begräbnißstätte des Grafen Ludwig und seiner Gattin, und mehrerer anderer fürstlicher Leichen, die später nach Tübingen gebracht worden sind; eine Lieblingsstätte mehrerer Grafen von Würtemberg, besonders Eberhards im Bart, der hier sich zu seiner Wallfahrt nach Jerusalem hat einsegnen lassen. Die Waldeinsamkeit und die ernste Natur umher entsprach vollkom-

men der strengen Richtung des Ordens. Doch, als seine Bewohner gar zu streng dem landflüchtigen Ulrich ein Nachtlager verweigerten, schwur er ihren Untergang, und kaum in sein Land zurückgekehrt, hob er das Kloster auf, und zerstörte es also, daß bald keine Spur desselben mehr vorhanden war.

Von hier aus fesselt nun schon die herrliche Burg Hohen-Urach (2160 Fuß über dem Meere), auf dem weit in die Thalbucht vorspringenden, mit Wald, wie mit einem kostbaren Mantel bekleideten Kegel den Blick, doch näher liegt zu den Füßen der Fohlenhof Güterstein, mit einer Menge junger Thiere der edelsten Raçe, und auch, wenn dieser verlassen ist, führt der Weg nicht unmittelbar zur Burg. Ueberraschend nämlich öffnet sich zur Rechten der schönen Thalbucht ein neues Thal, der sog. Brühl, umgeben von den herrlichsten Wäldern, mit einem Wiesengrunde vom saftigsten, lieblichen Grün und einer Frische, die von Ferne schon Erquickung verspricht. Den Fuß des Berges zur Rechten am Waldsaum umgehend, gelangt man in dasselbe, und befindet sich nach kurzer Wanderung in der tiefsten aber lieblichsten Einsamkeit, vor sich eine in Terrassen gebrochene, mehrere 100 Schuh hohe Tuffsteinwand, über welche von der höchsten Höhe ein dreifacher Wasserfall, das Brühlbächlein, herabschäumt. Nicht ohne Anstrengung erklettert man die erste Stufe; aber nun kann man auch kaum irgendwo gleich schöne Baumgruppen finden, als sie hier den Wasserfall und die Felsenwand überhängen, kein frischeres Grün, als in welchem diese Bergwiese lacht, keine wildschönere Natur, als sie dieses Plätzchen umgibt, umschlossen von himmelhohen Felsen auf einer Seite, und auf den drei andern von den üppigsten, reichsten Buchenwäldern, über welche drüben herrlich die alte Veste hereinragt. Ungern wird man von dem köstlichen Platz sich trennen, um nun erst die Burg zu besteigen. Der Weg führt rechts im Walde am Saum des Thales hin, bald bergan auf einen Sattelbogen, auf welchem das Städtchen Urach im Thale drunten sich dem Blick darbietet, und wo ein sehr starkes Echo jeden Gruß fünffach erwiedert. Links führt der Burgweg durch den Wald hinauf; in einer kleinen Stunde kann man vom Wasserfall aus die Burg erreichen.

Sie ist nur von der südöstlichen Seite zugänglich. Durch einen noch vollständigen, schönen Thorbogen gelangt man auf eine Felsenterrasse, von der Natur selbst zur Bastei gemacht, auf welcher

einst die Schloßkirche stand, und jetzt Bäume wuchern; zur Rechten führt ein zweiter dunkler Thorweg an zerbröckelnden und verschütteten Casematten vorüber in den Hof der ehemaligen Burg, ein von Mauerresten, eingestürzten Gewölben und einem erhöhten Schanzweg umgebenes Viereck, reichlich mit Haselnußbüschen und Buchengesträuch überwachsen; und ein dritter Gang endlich, der vom Hofe aus wieder links gen Süden sich öffnet, bringt auf den obersten Theil der Burg, hoch über der untersten Terrasse. Die Aussicht ist zwar nicht mehr weit, nur ein Theil der Filder, Hohenheim und die Degerlocher Gegend sieht in's Thal herein, das durch den Dettinger Roßberg einerseits und den Sattelbogen bei Metzingen andererseits fast ganz geschlossen erscheint. Aber diese Berge selbst haben herrliche malerische Formen, und der Blick in das in Fruchtbarkeit und Obstfülle prangende Uracher Thal, und, als Gegensatz, auf die wilde Natur des felsumstarrten, waldumrauschten Brühls mit seinem Wasserfall, und auf das zwischen den hohen Bergen heimlich zusammengedrängte Urach ist bezaubernd.

Auf der Burg Hohenurach saßen einst die Grafen von Hohenurach, eines der mächtigeren schwäbischen Adelsgeschlechter, das nach dem Anfang des 12. Jahrhunderts in die Geschichte eintritt, und in einem Zweige, den Fürsten von Fürstenberg, bis auf den heutigen Tag fortblüht. Im Jahr 1260 ging die Burg sammt den Gütern durch Kauf an den Grafen Ulrich von Würtemberg über, und war lange eine der Hauptvesten des würtembergischen Landes, mehrfach belagert, aber auch mehrfach genommen. Sie diente besonders häufig als Staatsgefängniß, so für den wahnsinnigen Grafen Heinrich, Herzog Ulrichs Vater, des Tübingers Conrad Breuning, des fluchbeladenen Kanzlers Enslin, namentlich aber des Dichters Nikodemus Frischlin, der hier bei einem Versuch zu entkommen seinen Tod fand. Die Volkssage läßt ein Waldblümlein, das nur auf Hohenurach, und sonst nirgends im Lande wächst, das sog. Todtenköpflein, auf der Stelle wachsen, wo der Dichter zerschellt verblutete. Als sein Gefängniß wird die Casematte bezeichnet, welche, wenn man aus dem Hofe durch den mittleren Gang zur unteren Bastei hinabsteigt, zur Rechten noch ziemlich erhalten sich öffnet. Graf Eberhard im Bart weilte oft und gerne hier; 1547 wurde die Burg vom Herzog von Alba verwüstet, nachher wieder aufgebaut, 1694 von einem Blitzstrahl stark

beſchädigt, dem Zerfall überlaſſen, und im vorigen Jahrhundert mußten ſeine Steine zur Erbauung des benachbarten Jagdſchloſſes Grafeneck dienen.

In einer halben Stunde iſt der Wanderer im Städtchen Urach, begrüßt vom ſprudelnden Waſſerfall am Eingang, und findet ausgezeichnet gute Bedienung in der Poſt auf dem Markte, einem mit Recht gerühmten Wirthshaus. Wenn er auf den Balkon deſſelben tritt, ſo ſteht er gerade über der Stelle, wo im Jahr 1613 am 22. Okt. der Volksverräther Enslin hingerichtet wurde. Er beſucht ſodann das Schloß in der Stadt, im Jahr 1443 erbaut, jetzt von den Geiſtlichen der Stadt bewohnt, in einigen ſeiner Theile noch reich an Erinnerungen an Eberhard im Bart, deſſen Abzeichen, der Zedernbaum, überall ſich findet, und Ulrich; noch ſteht des Letztern Brautbettſtelle im alten Saal, der aber zugleich auch das lebensgroße Abbild der großen Sau enthält, die Ulrich im nahen Wald erlegte. Auch ſeines Vaters ſchön geſchnitztes Bild ſteht an der Wand. Im Boden ruht noch eine einſt von der Burg zur Störung einer Mahlzeit, welche die Belagerer im Saale des Schloſſes hielten, abgeſchoſſene Kugel, wie ſie, nachdem ſie eine Schüſſel durchſchlagen, in die Dielen eingedrungen iſt. Nach dem Schloſſe beſucht der Reiſende etwa auch das Seminar, eine Kloſterſchule, worein das alte Amandusſtift nächſt der Kirche ſich verwandelt hat. Beſonders aber wird die Lage der ganzen Stadt, wie er ſie von einem Bierkeller vor ihrem ſüdlichen Thore überſehen kann, ihn ergötzen, zwiſchen den hoch hereinragenden Bergen mit ihren Felſenkronen und der einzigen lichten Oeffnung thalabwärts gegen Norden. Zugleich ſteht er hier unfern der Stätte eines alle Jahre am Feiertag Jakobi wiederkehrenden Volksfeſtes, des berühmten Uracher Schäfermarkts, der, mit zahlloſen Heerden von der ganzen Alb befahren, verherrlicht wird durch ein Wettrennen von ſchnellfüßigen Schäferinnen, ein Schauſpiel, das jedesmal die ganze Gegend in Bewegung ſetzt.

Durch das Thal hinab nun bildet entweder die Landſtraße den Heimweg: an einer ſchön eingerichteten mechaniſchen Spinnerei vorüber, welche zugleich den Uracher Webern zu Hülfe zu kommen beſtimmt war und in ihrer Conſtruktion viel Merkwürdiges zeigt, an der alten Bleiche mit ihren weiten von unzähligen Tüchern bedeckten Wieſen vorbei, durch Wälder der koſtbarſten Obſtbäume, Aepfelbäume beſonders,

die zur Zeit der Blüthe das Thal in einen Wundergarten verwandeln, immer an der rauschenden Erms hin gelangt man nach Dettingen, wo das Thal sich aufthut und die Landschaft sich erweitert, durch Neuhausen nach dem fleißigen, gewerbsamen Städtchen Metzingen. Oder aber, wo Zeit und Muth noch reicht, wendet man sich von Urach aus über den sog. Breitenstein, eine Bergwiese mit herrlicher Aussicht auf Berg und Thal, rechts zum Fußweg nach Neuffen und besteigt den Sattelbogen, die Höhe, welche das Land am Fuß der Alb zu scheiden bestimmt scheint in das Gebiet der Achalm einerseits, und das von Neuffen und der Teck. Schön ist die Gruppe von Hörnern und Bergkegeln, die den Sattelbogen theils bilden, theils umstehen, wunderherrlich aber die Aussicht von seinem Grat nach dem schönen Neuffen, der wie neu herüberschimmert in die Oeffnung des Lenninger Thals und auf die Teck, überhaupt den östlichen Theil der Alb, und auf die in den Wäldern und an den Berghängen umher zerstreuten vielen Dörfer. Von hier aus führt dann ein Fahrweg nach Metzingen hinab, und auf die Landstraße über Reutlingen; doch läßt sich ein abwechslungsvollerer Fußweg wählen über die Stätte, auf welcher nach der Sage eine Stadt Ettenhayn gestanden haben und Pipin dem Herzog Lanfred eine Schlacht geliefert haben soll, von der man Spuren finden wollte in den Waffen und Menschenknochen, welche im vorigen Jahrhundert hier ausgegraben wurden; dann durch Wald und Heide über Sondelfingen oder noch näher über Rommelsbach, Kirchentellinsfurth und am Neckar herauf auf schon bekanntem Wege nach Tübingen zurück, das von Metzingen aus in vier kleinen Stunden auf diesem Wege zu erreichen ist.

Und nun — wer freilich eine größere Albreise zu unternehmen die Zeit hat, wer vielleicht angelockt durch die bisherigen nur in der Nähe von Tübingen schon so reichen Schönheiten die ganze lange Reihe herrlicher Punkte besuchen kann, die er von den Tübinger Bergen aus sich winken sieht, — Glück zu! er mag sich unbeschreiblichen Genuß versprechen. Doch wollen wir ihn für diesen weiteren Weg einem andern Führer überlassen, zufrieden, auf den Reichthum zunächst der Tübinger Umgebung aufmerksam gemacht, — und vielleicht manchem früheren Besucher derselben die Erinnerung daran wieder aufgefrischt zu haben.

Statistisches.

Geognostische Verhältnisse der Umgegend von Tübingen.

Die vorherrschende Gebirgsformation in der Umgegend von Tübingen ist Keuper, aus welchem größtentheils die Höhenzüge gebildet sind, welche das Neckarthal, das Steinlach- und das Ammerthal umschließen. Der Keuperformation gehört an der Schloßberg, Spitzberg, der Hügel, auf welchem die Wurmlinger Kapelle steht, die Weilerburg, die Anhöhe bei Derendingen mit Eckhof und Kresbach, der Steinenberg, Rosek, Hohenentringen. Auf den Rücken der Keuperberge finden wir meistens den Lias gelagert, der z. B. von Pfrondorf über die Bebenhäuser und Waldhäuser Höhe bis Hagelloch sich herabzieht. An den Abhängen des Spitzberges, des Schloßbergs, des Wurmlingerberges kommt hin und wieder Gyps zu Tage. Die Thalsohle des Neckars und der Ammer ist mit Kiesgeschiebe und Schutt von verschiedenen Erdarten bedeckt, mehr gegen die Berge hin fängt der Keuper an und bildet bei Derendingen, Weilheim und Kilchberg fruchtbare Gersten- und Dinkelböden.

Die Keuperlandschaft des Neckarthals beginnt bei Rotenburg, wo der Neckar aus dem Muschelkalkgebiete durch eine enge Felsenpforte schnell in den Keuper eintritt; Weilerburg und Wurmlinger Kapelle sind dessen erste Höhen. Jenseits der auf der Oberfläche mit Kies bedeckten Keuperberge, welche das Neckarthal nach Süden begrenzen, erhebt sich dann der braune Jura, der den Fuß der Alb bildet. Z. B. Gomaringen, Gönningen liegen auf braunem Jura, ihre Aecker haben bereits schwere Thonböden. Auf den braunen Jura folgt dann der weiße der schroffen Bergränder der Alb, wie Roßberg, Farrenberg, Salmandinger Kapelle, Hohenurach und Andere.

Klimatiſche Verhältniſſe und deren Einfluß auf Geſundheitszuſtände.

Tübingen gehört, obgleich etwas hoch gelegen, zu den milderen Gegenden des Landes. Der Spiegel des Neckars bei der Stadt iſt 989 Pariſer Schuh über dem mittelländiſchen Meere. Die mittlere Temperatur iſt nach Beobachtungen auf dem von allen Seiten dem freien Luftzug ausgeſetzten Obſervatorium auf dem Schloſſe 6,7° R. Die Beobachtungen im botaniſchen Garten und in der Stadt ergeben einen um 1 bis 2 Grad niedrigeren Thermometerſtand. Der mittlere Barometerſtand iſt nach Beobachtungen auf dem 249 Pariſer Schuh über dem Waſſerſpiegel des Neckars gelegenen Obſervatorium 27 Zoll und 43 Linien. Die geographiſche Länge, unter der Tübingen liegt, iſt 26° 43′ 24″ öſtlich von Ferro, die nördliche Breite 48° 31′ 10″.

Die Nähe des Schwarzwaldes und der Alb bringt im Frühjahr und Herbſt häufige Nachtfröſte, die nicht ſelten dem Weinſtock und der Obſtblüthe verderblich werden. Pfirſiche kommen deßhalb ſelten zum Ertrag. Regen und Schnee fällt im Durchſchnitt nach angeſtellten Beobachtungen beinahe um die Hälfte weniger, als auf der benachbarten Alb. Auch Gewitter ſind bei Tübingen ſeltener als dort; Hagelſchlag iſt im Ganzen eine große Seltenheit, ſeit dreißig Jahren erinnert man ſich nur fünf bedeutender Hagelgewitter, und keines derſelben war allgemein verheerend, meiſtens beſchränkten ſie ſich auf eines der Thäler; fiel der Hagel im Neckarthal, ſo blieb das Ammerthal frei, und umgekehrt. Die eigentliche Wetterſcheide, welche die Gewitterfälle bei Tübingen beſtimmen, findet ſich nach Schüblers meteorologiſchen Beobachtungen etwa vier Stunden von hier bei Eckenweiler im Gäu, in der Nähe von Horb. Von hier aus nehmen die Gewitter ihre Richtung entweder nach Horb und ins Neckarthal, oder gegen Herrenberg und ins Ammerthal. Häufig geſchieht es, daß die von der Gegend von Horb herziehenden Gewitter gegen die Alb hinziehen und ſich dort entladen, während auf die Gegend um Tübingen nur die Traufe fällt. Sind die Regen ſeltener, ſo findet ſich da-

gegen desto häufiger Nebel, der vom Neckar aufsteigend, hier viel länger bleibt, als anderwärts, z. B. in Rotenburg, weil das bei Kirchentellinsfurt geschlossene Thal den freieren Luftzug hemmt. Häufig ist das Neckarthal noch vom Nebel bedeckt, während auf der Alb und im Ammerthal heller Sonnenschein ist.

In wie weit nun diese und andere Eigenthümlichkeiten des Tübinger Klimas dem leiblichen Leben der Einwohner zuträglich oder schädlich seien, ob und welche bestimmte Krankheiten vorherrschen, darüber etwas Allgemeines mit einiger Bestimmtheit auszusprechen, möchte sehr gewagt sein. Im Allgemeinen kann Tübingen zu den gesunden Gegenden gezählt werden; wenn die etwas frischere Luft empfindlichen Lungen vielleicht minder zusagt, kann man doch keineswegs behaupten, daß sie Lungenkrankheiten veranlasse. Schleimfieber kommen zwar sporadisch vor, nehmen auch zu Zeiten einen ansteckenden Charakter an, werden aber beinahe nie zu eigentlicher Epidemie mit auffallend großer Sterblichkeit. Wechselfieber und kalte Fieber treten in den am Neckar gelegenen Wohnungen zuweilen auf, scheinen auch in einigen sich festgesetzt zu haben. Die Todtenlisten geben für die Sterblichkeits-Verhältnisse ein ziemlich günstiges Resultat. Auf eine Bevölkerung von etwa 9000 Seelen kommen nach einer zwanzigjährigen Durchschnitts-Berechnung 227 Todesfälle. Die hervorragenden Todesursachen sind Schwindsucht und Schleimfieber. Von ersterer Krankheit kommen ebenfalls nach 20jähriger Durchschnitts-Berechnung 26 Todesfälle auf das Jahr, Schleimfieber 10. Eine Ruhrepidemie raffte 1834 94 Personen weg, bei einer Gesammtzahl von 313 Todesfällen, welche die Zahl der Geburten um 48 überstiegen. Die geringste Zahl der Todten hatte das Jahr 1844 mit 166 Personen. Eine Zählung von den Jahren 1780—1829 findet in diesen 40 Jahren eine Gesammtzahl von 5064 Gestorbenen, darunter 142 an Keuchhusten, 230 an Masern und Scharlachfieber, 848 an verschiedenen Arten von nervösen Fiebern, 99 an Brustentzündungen, 890 an Schwindsucht, 531 an Wassersucht.

Die Sterblichkeit kleiner Kinder vom ersten bis sechsten Monat zeigt nach einer Gesammtzählung der letzten zwanzig Jahre (1828 bis 1847) folgendes Ergebniß:

Im erſten	Monat	287	Knaben	und	257	Mädchen.
„ zweiten	„	111	„	„	76	„
„ dritten	„	76	„	„	64	„
„ vierten	„	57	„	„	67	„
„ fünften	„	57	„	„	48	„
„ ſechsten	„	52	„	„	35	„

Die Sterblichkeit unter den Studierenden iſt gering. Bei einer Frequenz von etwa 800 Studenten zählt man in den Jahren 1828—1847, 46 Todesfälle, worunter acht Selbſtmorde, 18 Nervenfieber, 9 Schwindſucht, 11 an hitziges Gliederweh, 3 Ruhr.

Die Bevölkerung der Stadt iſt theils durch Ueberſchuß der Geburten über die Sterbfälle, theils durch Hereinziehen im Zunehmen. Am 1. November 1820 zählte man 7659 Einwohner, worunter 1150 Fremde. Ortsangehörige, die abweſenden miteingerechnet, waren es 6637. Die Zählung vom November 1846 hatte 9382 ortsanweſende Einwohner, worunter 2126 Fremde, wobei übrigens die Studenten nicht mitgerechnet ſind. Die Zahl der Ortsangehörigen beträgt 7977, worunter 182 Katholiken. Familien zählte man 1836, Perſonen männlichen Geſchlechts 3921, weiblichen 4056, Männer von 70—80 88, Weiber 121, Männer von 80—90 21, und eben ſo viele Weiber.

Von unehlichen Geburten kommen in der Stadt Tübingen nach Durchſchnitts-Berechnung der letzten fünf Jahre 10, auf 100 (10,08), nach zwanzigjährigem Durchſchnitt blos 5,78. Die Mütter der unehlichen Kinder gehören meiſtens dem niederen Bürgerſtand an, höchſt ſelten kommen derartige Fälle in den höheren Schichten deſſelben vor. Häufig ſind es ſolche Mädchen, die nachher von dem Vater des Kindes geheurathet werden.

In den Amtsorten iſt das Verhältniß der unehlichen zu den ehlichen Geburten ſehr verſchieden; in den einen ſehr ungünſtig, in andern dagegen ſehr günſtig. So in Luſtnau 25,60, in Derendingen dagegen 8,03, im ganzen Oberamtsbezirk 3,23.

Die Bevölkerung des ganzen Oberamtsbezirkes beträgt nach der Zählung vom 1. Dezember 1847, 33,443. 16,540 männlichen, 16,903 weiblichen Geſchlechts. Katholiken zählt man 349, Juden 109. Pietiſten, d. h. ſolche, welche die Erbauungsſtunden

beſuchen, 1100, es ſind theils Michelianer, theils Pregizerianer, theils ſolche, die ſich an die Kornthaler anſchließen. In Dußlingen und Pliezhauſen finden ſich etwa vierzehn Wiedertäufer.

Gewerbliche Verhältniſſe.

Tübingen gehört, ſo viele gewerbtreibende Bürger es auch zählt, doch keineswegs zu den gewerbſamen Städten des Landes. Der Betrieb der meiſten Gewerbe iſt nur auf das Bedürfniß der Einwohner, nicht aber auf den Verkehr nach außen berechnet. Früher beſtanden mehrere Ausnahmen, z. B. wurde die Verfertigung von leichteren Wollenzeugen in größerer Ausdehnung betrieben, und auf den Zurzacher Meſſen in anſehnlicher Quantität verſchloſſen. Vor etwa 60—70 Jahren noch arbeiteten die Gebrüder Koch in dieſem Zweig mit mehr als zwanzig Geſellen. Die Zeuge kamen aber aus der Mode und die betreffenden Fabrikanten verſäumten, bei Zeiten die von dem Bedürfniß gebotenen Aenderungen in ihrem Gewerbe eintreten zu laſſen, und ſo iſt dieſer Induſtriezweig beinahe ganz abhanden gekommen.

Vor zehn Jahren wurde von einigen Kaufleuten die Errichtung einer größeren Tuchfabrik verſucht, und ein geſchickter Techniker an die Spitze geſtellt. Sie producirte ſehr gute Waare, konnte aber die Preiſe des Marktes nicht einhalten, arbeitete mit Schaden, und mußte nach einem Jahre wieder aufhören. Der Ankauf einer mit großen Koſten erworbenen Maſchine aus den Niederlanden, die aber durch neuere Erfindungen bereits überholt war, ſoll dem Geſchäft hauptſächlich den Untergang bereitet haben. Eine Kunſtmühle der Gebrüder Schweickhardt iſt dermalen der einzige Fabrikbetrieb.

Unter den Handwerkern, welche ihr Geſchäft in größerer Ausdehnung betreiben, iſt der Bürſtenfabrikant Klein wohl der einzige, der einen Verſchluß in andere Gegenden Deutſchlands und ins Ausland hat. Er beſchäftigt etwa 10—15 Perſonen und verſchickt ſeine Fabrikate, großentheils mit engliſcher Etikette verſehen, theils durch ein Stuttgarter Handlungshaus, theils ſelbſt in die Schweiz und nach Sachſen.

Die Zahl der Meiſter, Geſellen und Jungen in den einzelnen Gewerben beläuft ſich nach einer Zählung vom Jahr 1847 auf folgende:

Zuſammenſtellung der Zunftgewerbe in Tübingen im Jahr 1847.

	Meiſter.	Geſellen.	Lehrjungen.
Bäcker	61	20	18
Bortenwirker und Knopfmacher	6	—	1
Buchbinder	17	8	7
Buchdrucker	5	23	3
Büchſenmacher	2	2	—
Bürſtenbinder	3	5	—
Conditoren	6	1	5
Dreher	9	3	4
Färber	7	1	1
Flaſchner	9	2	2
Glaſer	13	2	3
Gold- und Silberarbeiter (2 arbeiten nicht mehr)	4	1	—
Gürtler	2	—	—
Gypſer	10	10—20 (durchſchn. 15 im Somm.)	6—10
Hafner	14	1	1
Hutmacher	3	1	—
Kammmacher	3	—	—
Kupferſchmiede	6	—	—
Kübler	8	—	—
Küfer	13	6	3
Kürſchner	2	1	1
Leineweber	7	4	—
Maurer und Steinhauer	8	30—50 (40 im Sommer)	8—10
Meſſerſchmiede	8	4	2
Metzger	63	22	8
Metzger, die nicht mehr arb.	15	—	—

	Meiſter.	Geſellen.	Lehrjungen.
Nagelſchmiede . . .	6	2	—
Rothgerber	6	—	—
Sailer	7	3	1
Sattler	11	4	5
Schloſſer	22	6	10
Schmiede	14	2	—
Schneider	73	36	32
Schuhmacher	93	16	15
Schreiner	34	28	12
Seckler	7	5	2
Seifenſieder	12	1	1
Strumpfweber und Stricker	4	1	—
Tuchmacher	8	2	—
Tuchſcheerer	3	1	—
Uhrenmacher	4	—	—
Uhrenmacher u. Mechanikus	1	1	—
Wagner	6	2	1
Weißgerber	3	1	1
Zeugmacher	1	—	—
Zinngießer	3	—	—
Zimmermeiſter . . .	12	20—60	12
		durchſchnittlich 40	

Es kommen ſomit bei einer Bevölkerung von etwa 9000 Einwohnern auf

einen Schuhmacher	88	Einwohner.
„ Schneider	123	„
„ Schreiner	264	„
„ Wagner	3000	„
„ Maurer	1125	„
„ Zimmermann	750	„
„ Metzger	143	„

Viele der aufgeführten Meiſter haben, wie aus obiger Tabelle erſichtlich iſt, nicht ſo viel Geſchäfte, daß ſie Geſellen oder Jungen halten könnten, daher die Zahl der Meiſter, die der Geſellen weit überſteigt. Manche treiben auch ihr Handwerk gar nicht mehr und haben andere Nahrungszweige aufgeſucht. Von

großem Einfluß auf Geſchäftsbetrieb iſt in Tübingen der Umſtand, daß die Anweſenheit von vielen Univerſitäts-Angehörigen manchfache Gelegenheit gibt durch perſönliche Dienſte ſich Unterhalt zu verſchaffen. Außer den eigentlichen Bedienten gewähren manche Häuſerbeſitzer den Studenten oder Docenten, die bei ihnen in der Miethe wohnen, die tägliche Bedienung, andere wieder haben Beſchäftigung durch Verabreichung der Koſt, durch Vermiethung von Pferden und Gefährten, als Kutſcher und dergleichen einen durch die Univerſität bedingten Erwerbszweig. Kutſcher ſind hier 15, und 12 Pferdevermiether. Wirthe zählt man dermalen 109, darunter Weinwirthſchaften 69, Bierwirthe ohne Weinſchank 10, unbeſtändige Wirthe mit Wein- und Moſtſchank 30. Die Hauptgaſthöfe ſind die Poſt in der Wilhelmsſtraße, Prinz Karl der Briefpoſt gegenüber, Lamm auf dem Markt, Krone über der Neckarbrücke.

Kaufleute zählt man vierzig, worunter die oben aufgeführten ſechs Conditoren auch mitinbegriffen ſind. Die Geſchäfte beſchränken ſich gegenwärtig auf Einzelverkauf, überhaupt war Tübingen nie eine Handelsſtadt. Nur während der Continentalſperre, die anderwärts manche bisherige Großhändler veranlaßte, ihre Geſchäfte einzuſtellen, wurden in Tübingen nicht unbedeutende Geſchäfte im Großen gemacht, z. B. verkaufte ein Haus oft in einer Woche 60—70 Centner Zucker. Als der Verkehr freier war und die gewöhnlichen Handelswege ſich wieder geöffnet hatten, hörte der Tübinger Großhandel wieder auf.

Die bedeutendſten Geſchäfte werden in Tübingen im Buchhandel gemacht, der durch das Bedürfniß der Univerſitäts-Angehörigen natürlich einen verhältnißmäßig großen Abſatz hat. Es beſtehen dermalen fünf Sortiments-Buchhandlungen, worunter drei zugleich Verlags-Buchhandlungen ſind, eine reine Verlags-Buchhandlung, und zwei Antiquariats-Buchhandlungen. Zwei der Sortiments-Buchhandlungen, die Oſiander'ſche im Jahr 1812 aus der früheren Heerbrandiſchen hervorgegangen, und die Lauppiſche (früher J. G. Cottaiſche, im Jahr 1816 an H. Laupp übergegangen, ſeit 1847 Laupp und Siebeck) haben zugleich bedeutende Verlags-Geſchäfte. Ebenſo die L. F. Fues'ſche, die im Jahr 1768 als Verlags-Handlung gegründet, 1831 eine Sortiments-Handlung da-

mit verbunden hat, welche sich 1846 als selbstständiges gesondertes Geschäft unter Franz Fues davon ablöste. Letztere dehnt ihre Sortiments-Geschäfte mehr als irgend eine andere Buchhandlung in Würtemberg auch auf ausländische, namentlich italiänische und französische Litteratur aus.

Eine eigene Druckerei besitzt die Osiandersche und die Fuessche Verlags-Handlung. Letztere mit 13 Arbeitern. Außerdem bestehen noch drei Druckereien, die Eisert'sche mit 4 Gehülfen, die Riecker'sche (früher Hopfer de l'Orme, nachher Müller) mit 5 Gehülfen und 2 Jungen, und die Bähr'sche mit 2 Arbeitern. Früher hatten die hier bestehenden Druckereien weit mehr Arbeiter, und waren zum Theil durch Aufträge von Stuttgarter Verlegern beschäftigt, wie z. B. Cotta, Frankh, auch Löflund viel hier drucken ließen. Ueberdieß wurden früher viel mehr akademische Gelegenheits-Schriften hier gedruckt.

Landwirthschaftliche Verhältnisse.

Ein großer Theil der Tübinger Handwerker besteht aus solchen, die neben dem Handwerk auch einige Güterstücke besitzen und Ackerbau treiben, außerdem gibt es eine große Zahl eigentlicher Weingärtner, die meistens zugleich Ackerstücke besitzen. Die Morgenzahl der Aecker beträgt etwa 1500, Wiesen 1000, der Weinberge 655 [1]), Gärten 160.

Die Landwirthschaft ist in Tübingen und der Umgegend im Allgemeinen mit Ausnahme der trefflich bewirthschafteten Hofdomäne Einsiedel und des Eichhorn'schen Hofguts Ammern, auf einer mittleren Culturstufe, wie sie sich meistens da findet, wo der Kleinbesitz einer umfassenden rationellen Verbesserung hemmend in den Weg tritt. Der Ertrag des Bodens, der im Ganzen zu den guten gehört, erhebt sich in der Regel nicht über mittelgut. Eine Hauptursache dieses Zurückstehens des wirklichen Ertrags gegen die Ertrags-Fähigkeit ist darin zu suchen, daß gewöhnlich nicht

1) Da die hiesigen Flurkarten der Landes-Vermessung noch nicht vollständig bereinigt sind, so kann die Morgenzahl nicht genau angegeben werden.

tief genug gepflügt wird. Die Ackerkrumme ist nämlich in Tübingen nicht tiefer, als 3—5″ obgleich die Bodenschichte zum Theil eine Tiefe von 1′ und darüber zuließe. Was die Reihenfolge der Anpflanzung betrifft, so ist in der Umgegend von Tübingen vorherrschend die sogenannte veredelte Dreifelderwirthschaft eingeführt. Freie Wirthschaft besteht auf den kleinen Parzellen der Tübinger und Derendinger Markung. Auf den größeren Hofgütern Einsiedel und Ammerhof wird nach einem 7—8jährigen Feldersystem gewirthschaftet.

Der Dünger- und Compost-Bereitung wird keine besondere Sorgfalt gewidmet. Da das Stroh häufig zur Fütterung benützt wird, so fehlt es oft zur Streue. Der allgemein eingeführte Pflug ist der sogenannte Landpflug, auf einigen größern Gütern der Umgegend ist auch der flandrische im Gebrauch. Von Halmfrüchten wird hauptsächlich Dinkel und Gerste gebaut, letztere namentlich in den Nachbarorten Derendingen, Weilheim und Kirchentellinsfurt, und zwar mit sehr ergiebiger Ausbeute. Die vermehrte Bierproduktion hat in neuerer Zeit, wie natürlich die Nachfrage darnach vermehrt. Roggen wird obgleich sich der Boden hiezu vorzugsweise eignen würde, beinahe gar nicht gepflanzt. Nur in geringem Maaß findet man auch Haber, Einkorn und Emmer, Hülsenfrüchte, kaum zum Hausbedarf hinreichend. Den durchschnittlichen Ertrag an Körnern und Stroh nimmt man dem Morgen nach an beim Dinkel auf 7—9 Scheffel — 70 Bund Stroh 90—100 Garben. Der Scheffel wiegt durchschnittlich 150—160 Pfund. Bei der Gerste — 4½ Scheffel — 45—50 Bund Stroh, 70 Garben. Der Scheffel wiegt 240—250 Pfund. Beim Haber — 4½ Scheffel — 40—50 Büschel Stroh, 70 Garben. Der Scheffel wiegt 160—180 Pfund.

Im letzten Jahre wurde der Ertrag auf 10 Scheffel, Dinkel hin und wieder sogar auf 15, in Derendingen, Weilheim und Dußlingen, geschätzt. Der Dinkel gerbt hier im Durchschnitt 3 Simri 1 Vierling der Scheffel. Von den Futterkräutern wird der rothe Klee ziemlich viel und in der Regel mit gutem Erfolg angebaut. Der Morgen gewährt nicht selten einen Ertrag von 30—50 Centner dürrem Futter. Das Dörren geschieht ohne besondere Rücksicht auf die Erhaltung der Blätter. Mit Kartoffeln wird etwa

1/4 des Brachfeldes angebaut, die Mißerndte der letzteren Jahre hat indessen diesen Anbau etwas verringert. Dagegen wird in neuerer Zeit um so mehr Welschkorn gepflanzt.

Der Flachsbau wird zwar nicht in Tübingen selbst, aber in mehreren Orten des Oberamts stark betrieben, so besonders in Kusterdingen, Mähringen, Altenburg, Rommelsbach, Walddorf und Dußlingen, wo mitunter ein recht schöner Flachs erzeugt wird. Auch Hanf wird ziemlich viel und mit Erfolg angebaut, besonders in Ofterdingen, wo viele Weber den Ertrag zu Tuch verarbeiteten und in die Schweiz verkauften, ein Erwerbszweig, der neuerlich sehr heruntergekommen ist.

Der Durchschnitts-Ertrag an Flachs ist in gehechelter Waare 120 Pfund à 36—40 kr., an Samen 8 Simri à 2 fl. Bei Hanf in gehechelter Waare 150 Pfund à 18—20 kr., Samen 2 Scheffel à 1 fl. 12—20 kr.

Ein neuer Culturzweig ist seit einigen Jahren in Nachahmung des von Rotenburg gegebenen Beispiels begonnen worden, nemlich der Hopfenbau. Eine Aktien-Gesellschaft ließ eine größere Strecke mit Hopfen anpflanzen. Doch steht dieser Betrieb noch in den Anfängen.

Die Wiesen, die etwa 1000 Morgen betragen, liegen größtentheils im Neckar- und Ammerthal, sind meistens zweimadig, werden mit wenigen Ausnahmen der im Neckarthal, jährlich gedüngt, dagegen nur unvollkommen bewässert. Bezeichnend für den Stand der Tübinger Wiesencultur ist es, daß das Vieh zur Herbstzeit noch auf die Wiesen zur Weide getrieben wird. Wiederholte Versuche dieß abzuschaffen, scheiterten an dem beharrlichen Widerstand der Bürgerschaft, der einigemal bis zu einem Krawall kam. So wenig lobenswerth die Fortdauer des Weidgangs in landwirthschaftlicher Beziehung ist, so ist es dagegen dem Auge wohlthuend und verleiht der Gegend einen eigenen Reiz, wenn man so vom Schloß oder Spitzberg herab das Neckarthal von weidenden Kühen belebt sieht.

Das Rindvieh, das in ziemlicher Menge gehalten wird, ist von mittelmäßiger Größe und Milchergiebigkeit. Die Milch wird, soweit sie nicht von den Besitzern verbraucht wird, meistens in der Stadt verkauft und selten Butter davon gemacht. Außerdem

wird ziemlich viel Milch und Butter von den benachbarten Ortschaften zum Verkauf hereingebracht, von den Hofgütern Ammern und Einsiedel in ausgezeichneter Güte.

Der Viehstand in der Stadt war nach der Aufnahme von 1846 folgender:

Pferde	235
Rindvieh	809
Schaafe	1830
Schweine	270
Ziegen	97
Bienenstöcke	30

Im Oberamtsbezirk:

Pferde	900
Ochsen	2302
Kühe	6064
Schaafe, spanische	1311
Schaaf-Bastard	6332
Landschaafe	1518
Schweine	1257
Ziegen	455
Bienenstöcke	783

Die Gartenkultur wird im botanischen Garten und in einigen Privatgärten mit großer Sorgfalt gepflegt, auch ist ein Handelsgärtner hier, aber im Ganzen ist der Gartenbau dem Bedürfniß nicht entsprechend, und es steht in dieser Beziehung das benachbarte Rotenburg voran. Die besseren Gemüse werden theilweise von Stuttgart zum Verkauf gebracht, und im Allgemeinen hört man die Klage, daß Gemüse und Gartenfrüchte hier etwas theuer und in geringer Auswahl zu bekommen seien.

Der Obstbau hat seit den letzten 20 Jahren an Umfang bedeutend zugenommen. Auf dem Oesterberg, Schloßberg und den Abhängen des Ammerthals finden sich Obstbäume in großer Anzahl. Auch die benachbarten Orte, Weilheim, Derendingen, Hagelloch, Waldhausen, die Hofgüter Einsiedel und Ammern produciren reichliches Obst aller Art, so daß man selbst in feineren Sorten des Tafelobstes einige Auswahl hat.

Weinbau.

Der Tübinger Weinbau, obgleich schon sehr alt, bildet mit Rotenburg den Grenzpunkt des Weinbau's im Neckarthal, und liefert häufig ein Produkt, das auch an der Grenze der Trinkbarkeit ist. Dessen unerachtet ist der Umfang des Weinbergareals nicht unbedeutend, die Morgenzahl beläuft sich auf 635. Die Hauptweinlage ist der Schloßberg, auf dem die sog. Pfalzhalde, das Hennethal und die Klinge die besten Lagen sind. Ein Theil des Oesterbergs ist ebenfalls mit Weinpflanzungen bedeckt, woran die der Stadt zunächst gelegenen die besten sind. Auch die Anhöhen des Ammerthals sind theilweise mit Weinreben bepflanzt, Hasenbühl, Bukelloh, Eßlingsloh heißen die dortigen besseren Lagen. Der Boden sämmtlicher Weinberge gehört der Keuperformation an, ist übrigens weniger Keupermergel oder Leberkies als Thonmergel. Die höheren Lagen haben Keupersandstein mit Thon vermischt.

Die Abdachung am Neckar hin ist ziemlich stark, so daß viele Terrassen angelegt werden mußten. Von der Eigenthümlichkeit der Behandlung ist anzuführen, daß bei dem sog. Verbrechen nach dem Blühen die unnöthigen Triebe nicht gänzlich entfernt, sondern nur abgezwickt, oder am Gelenke abgebrochen werden, so daß die Schenkel ganz grün mit Trieben bedeckt bleiben. Man hat hier das Sprüchwort: „die Beiule müssen Hosen anhaben." Ueberhaupt liebt man das Bedecken mit Laub, man stellt die Bögen meistens quer über, so daß sie eine geschlossene grüne Wand bilden, wodurch aber eine nachtheilige Beschattung des Bodens entsteht [1]). Die Schosse werden in der Regel minder stark beschnitten, und überhaupt mehr Laubwerk an den Stöcken gelassen, als dieß im Unterlande geschieht. Man hält dieß für nöthig, weil man der schwächeren Triebkraft weniger zumuthen zu dürfen meint, und andererseits den Reben Schutz gegen die rauhen Winde lassen will.

Mit Düngung wird dem Boden nicht besonders stark zugesetzt, die Verbesserung geschieht mehr durch Beitragen der Erde. Das Beziehen der Reben vor dem Winter ist allgemein üblich, nicht blos in den niederen, sondern auch in den höheren Lagen.

1) S. Bronn, der Weinbau in Süddeutschland Heft 5, wo S. 24—34 ein ausführlicher Bericht über Tübingen sich findet.

Doch werden die Stöcke nicht ganz begraben, ſondern nur mit einer handvoll Erde oder Raſen bedeckt und die Pfähle dann einzeln darauf gelegt. Die Moſtbereitung iſt die gewöhnliche in Tretzübern, Bütten und Keltern. Die vorherrſchenden Traubenſorten ſind Sylvaner, Elben, Drollinger und Putzſcheeren. Die von einigen ſehr empfohlenen Klevner, die allerdings für das hieſige Klima am günſtigſten wären, haben nur wenig Eingang gefunden. Der Ertrag beläuft ſich bei einem vollen Herbſt auf etwa ſieben Eimer per Morgen. Die Qualität iſt im Ganzen ziemlich gering, nur die eigentlich guten Jahrgänge liefern ein trinkbares Produkt. Theilweiſe iſt die dem Weinſtock minder günſtige Beſchaffenheit des Klima's die Urſache davon, aber keineswegs allein. Die Auswahl der Sorten, Drollinger und Putzſcheeren, die Gewohnheit die Schößlinge nicht ſtark genug zu beſchneiden, und dem Trieb für's Laub größeren Spielraum zu laſſen, überhaupt eine minder genaue Behandlung tragen auch viel dazu bei, daß der Wein die Güte nicht erreicht, die er im Tübinger Klima erreichen könnte.

Das Beiſpiel einzelner in Beſtockung und Anbau mit beſonderer Sorgfalt behandelter Weinberge zeigt, daß ſich in Tübingen ein recht brauchbarer Wein erzielen läßt. Hinderlich ſteht der Verbeſſerung des Tübinger Weins der Umſtand entgegen, daß er eben, weil Tübingen an der Grenze des Weinbau's liegt, doch, wenn er irgend brauchbar iſt, zu verhältnißmäßig ſehr günſtigen Preiſen verkauft wird. Der Producent ſieht daher mehr auf Quantität als Qualität, pflanzt lieber viel ausgebende Drollinger und Putzſcheeren, als wenig Ertrag gebende und bald nachlaſſende Klevner, mag die Schößlinge, die viele Trauben verſprechen, nicht ſo kurz abſchneiden, überhaupt nicht ſo viele Zeit darauf wenden, die ſich ihm am Ende doch nicht bezahlt macht.

Oekonomiſche Verhältniſſe der Stadt.

Die Stadt hat weder einen großen Grundbeſitz noch ſonſt ergiebige Einkommensquellen. Die Allmandſtücke, theils in umgebrochenem Land, theils in Grasplätzen beſtehend, halten etwa 160 Morgen, und tragen in kleinen Stücken gegen Zinsverleihen, nicht ganz 1000 fl., außerdem hat die Stadt 50 Morgen Wieſenſtück,

die einen jährlichen Pacht von 950 fl. abwerfen. An Schaafwaiden besitzt die Stadt eine Fläche von 308 Morgen, die ein jährliches Pachtgeld von 400 fl. und einen mindestens ebenso großen Pförcherlös einbringen. Städtisches Eigenthum ist auch eine Waldfläche von 1200 Morgen, die einige Jahre lang einen Holzerlös von 8000 — 9000 fl. in die Kasse brachte, aber seitdem man von dem damals befolgten Nutzungsplan abgehen zu müssen glaubte, blos noch 5000 — 6000 fl. erträgt. Außerdem besitzt die Stadt einige Gebäude, das Rathhaus, den Gerichtshof, die anatolische Schule, das Kornhaus, in dessen Nähe noch ein anderes zu Aufbewahrung städtischer Geräthschaften dienendes Haus, vor einem Jahr hat sie auch das ehemalige Fakultätshaus erworben und durch theilweisen Umbau eine Mädchenschule darin errichtet, anstatt der alten bei der Georgenkirche, welche die sich mehrende Kinderschaar mit den erweiterten Abtheilungen nicht mehr fassen wollte, überdieß bei dem beengten Raum ungesund und baufällig geworden war. Früher war die Stadt auch im Besitz mehrerer Mühlen, die Hagthormühle, die Obermühle, die Grabenmühle und die Neumühle gehörten ihr, wurden aber im Jahre 1835, weil die Selbstverwaltung sich als unvortheilhaft herausstellte, verkauft. Ein ebenfalls der Stadt gehöriges Haus, das sogenannte Werkhaus, wurde vor einigen Jahren verkauft, und ein Theil des Kaufschillings 2000 fl. steht nun bei dem Käufer als Kapital, das einzige Activkapital, welches die Stadt besitzt, wogegen sie 73,242 fl. Passivkapitalien hat, die seit 1841 aufgewachsen sind, und sich besonders in den letzten Jahren durch die Theurungsmaßregel vermehrt haben, und durch ihre Zinse eine bedeutende laufende Ausgabe verursachen. Unter den regelmäßigen Einnahmen der Stadt ist die Bürger- und Beisitzerannahms-Gebühre und die Bürgersteuer die bedeutendste. Erstere beträgt bei einem Mann 120 fl. einer Frau 60 fl. einem Kinde 30 fl. und machte im Rechnungsjahr 1846/1847 1680 fl. aus. Die Bürger- und Beisitzer-Steuer im Betrag von 2 fl. und 1 fl. trug 2600 fl. Diese bescheidenen Einkünfte der Stadt reichen, wie sich erwarten läßt, zur Bestreitung der gewöhnlichen laufenden Ausgaben keineswegs hin, und es muß der Ausfall durch außerordentliche Umlage, den sogenannten Stadtschaden, gedeckt werden, der sich um so mehr steigert, da

der außerordentlichen Ausgaben immer mehrere werden. So betrug der Stadtschaden im J. 1846/1847 7000 fl., im J. 1847/1848 9000 fl., und ist für das laufende Jahr zu 18,000 fl. in Aussicht gestellt.

Die Staatssteuer der Stadt Tübingen beträgt im J. 1848 auf 1849 9156 fl. wovon 2505 fl. Grundsteuer, 52 fl. Gefällsteuer, 3522 fl. Gebäudesteuer, 3075 fl. Gewerbesteuer. Die Staatssteuer des ganzen Oberamts belauft sich auf 31,508 fl.

Der Hospital und die damit zusammenhängenden Armenstiftungen.

Weit günstigere Vermögens-Verhältnisse als bei der Stadtpflege finden wir bei dem hiesigen Hospital und den damit zusammenhängenden Armenstiftungen. Schon Zeller sagt, daß man nicht leicht einen Ort im Lande finde, wo so vieles Gute den Armen geschehe, und auch seitdem haben die Armenstiftungen vielfachen Zuwachs erhalten. Wir können dieselben nicht alle namentlich aufführen, doch wollen wir die merkwürdigeren und bedeutenderen nennen.

Einige derselben sind schon S. 143 erwähnt worden, die der Gebrüder Breuning und des Professors Sichard. Im Jahr 1575 stifteten Konrad Breuning Mitglied des Gerichts zu Tübingen und Paulus Breuning Bürger zu Nürnberg für sich und im Namen drei verstorbener Brüder 600 fl. Kapital, dessen Zins von 30 fl. alljährlich am Gründonnerstag, wenn es 12 Uhr schlägt, durch zwei gewählte Pfleger der Stadt an arme Leute der Stadt Tübingen in Brod, Schmalz und Mußmehl, oder statt des letzteren in einer anderen Kuchenspeis, als Gersten, Erbsen u. dgl. ausgetheilt werden. Je im dritten Jahr soll man die 30 fl. „an ziemlich gut wehrhaft wullen Gewand bewenden" und „an die nothdürftigsten Mann und Weibspersonen, auch Kinder die 7 Jahr und darüber alt sind — zum gleichesten — ausscheiden. Der Wach nach, so weit es reicht, und am dritten Jahr wieder an dem Ort anfangen, wo sie stehen geblieben."

Eine zweite Stiftung derselben Brüder Breuning von 400 fl. folgte im Jahr 1584 mit denselben Bestimmungen über Austhei-

lungsweiſe. Eine Stiftung des Profeſſors der Rechte, Johannes Sichard, vom Jahr 1552, beträgt 1000 fl. von deren Zins jährlich 20 fl. zu ehlicher Ausſtattung zweier Buben oder Mädchen, die übrigen 30 fl. für Lebensmittel und Tuch zur Bekleidung armer Leute verwendet werden ſollen.

Von den übrigen Stiftungen nennen wir noch folgende bedeutendere:

1555 ſtiftete Hans Enders Wittwe, Pfründnerin, 800 fl., deren Zins in Geld, Kleidung und Nahrungsmitteln an den vier Frohnfaſten an arme Leute ausgetheilt werden ſoll.

Georg Schäfer, Müller allhier, ſtiftete 1581 600 fl., wovon der Zins an Martini in „wullen inländiſch doch gut Gewand“ ausgetheilt werden, das übrige zu Brod, Schmalz und Küchenſpeis verwendet werden, dabei aber Faullenzer, Spieler und Säufer ausgeſchloſſen ſein ſollen.

Herzog Ludwig, der Erbauer des Collegiums illuſtre, ſtiftete 1000 fl. 1617 Joſeph Künlin, 15jähriger Spitalpfleger 500 fl. 1653 ein Notar der Univerſität, Namens Sturm 3400 fl., wovon 500 fl. dem Lazarethaus, den lateiniſchen Knaben ſo partem ſingen 100 fl., der Mädchenſchule 100 fl., der deutſchen Schule 100 fl., und dem Diaconat 200 fl. zufallen ſollten.

Ein ſterbender Alumnus des herzogl. Stipendiums, Daniel Chriſt. Städel, vermachte 1735 den Tübinger Armen 300 fl. Sehr viele, wohl die meiſten Stiftungen ſtammen aus dem vorigen Jahrhundert. Die reichſte hat aber das laufende Jahrhundert gebracht. 1835 nämlich vermachte der badiſche Landoberſtallmeiſter v. Bühler dem ſtädtiſchen Spital und Klinikum zu Tübingen den nach Abzug der Legate ſich ergebenden Reſt ſeines Vermögens, wovon als Hälfte dem Spital 9000 fl. zufielen. Im Laufe der Zeit ſah ſich die Spitalverwaltung im Stand durch vortheilhafte Ankäufe von Grundſtücken ihr Beſitzthum zu vermehren, ſo wurde 1544 von Hans Breuning der Hof Schwerzloch mit den dazu gehörigen Gütern erkauft. 1661 vom Stifte Sanct Blaſien die Güter der Wendfeldkapelle. Ein nicht unerheblicher Theil des Spitalvermögens datirt ſich von einer uralten Holzgerechtigkeit im Schönbuch auf 100 Klafter und einigen 1000 Büſchel Reiſach, aus deren Urſprung, wie der Spital ſchon 1730 zugeſteht „nie völlig zu kom-

men gewesen". In eben demselben Jahre wird die Holzgabe von der herzogl. Finanzverwaltung auf 50 Klafter herabgesetzt, weil der Wald nimmer mehr ertragen möge, der Spital bittet nun wiederholt um Entschädigung aus anderen Waldungen. Diese wird jedoch nicht zugestanden.

Im J. 1823 wird der über die fragliche Holzgerechtigkeit zwischen Spital und Regierung entstandene Streit durch eine Uebereinkunft erledigt, vermöge welcher die Regierung dem Spital 205 Morgen Wald im Einsiedler Revier als freies Eigenthum abtritt. Dieses in vereinzelten Parcellen bestehende Waldareal wurde, da es für die eigene Bewirthschaftung ungünstig gelegen war, an einige benachbarte Gemeinden, besonders Mähringen verkauft.

Das Vermögen des Spitals beträgt nun daneben

a) an Capitalien 148,000 fl.

b) an Grundeigenthum, Gärten in verschiedenen Parcellen 3 Morgen, Aecker 163 Morgen. Hierunter sind die sog. Almosenäcker 5 Morgen 1 Vtl. begriffen, welche der Rathsverwandte Casper dem Armenkasten vermacht hat.

Wiesen 54 Morgen. Alle diese Güter werden von 9—9 Jahre morgenweise verpachtet.

Hiezu kommen noch 324 Morgen Waldungen.

c) Gebäude besitzt der Hospital folgende:

1) Das Hospitalgebäude mit 24 bewohnbaren Gelaßen (größtentheils heizbar) mit der ehmaligen Kelter, 2 Fruchtkästen, 2 Scheunen und dem Hagenstall.

2) Das Gutleuthaus mit 13 Wohnzimmern und mehreren Kammern. Hinter demselben ist

3) das Lazarethhaus mit 9 Wohnzimmern;

4) das Seelhaus mit 3 Wohnzimmern und mehreren Kammern. Dann gehört dem Spital

5) auch die Stiftskirche, mit Ausnahme des Chors und Thurms, die städtisches Eigenthum sind;

6) die Spital- oder St. Jakobskirche;

7) die Pfarrhäuser zu Derendingen, Weilheim und Kusterdingen, für welche der Spital auch die Baulast hat;

8) die Zehentscheuern in diesen drei Orten, sowie in Thailfingen im Gäu.

d) An Gefällen:

1) den großen Zehenten auf einem Theil der Tübinger Markung, ferner auf der ganzen Markung von Derendingen, Weilheim und Kuſterdingen, zum vierten Theil auf der Markung von Thailfingen im Gäu.

2) Den Heuzehenten auf Tübinger und Hirſchauer, Derendinger und Weilheimer Markung, ſowie auch den Heu- und kleinen Zehenten im Helmloch, Hellerloch und Schwerzlocher Thal.

3) Den Weinzehenten auf einem Theil der Tübinger und der ganzen Derendinger Markung.

4) Von vier Widdumhöfen in Weilheim und einem in Derendingen den halben Theil, von einem Widdumhof in Kuſterdingen den dritten Theil der Früchte.

Die Einkünfte aus Grundſtücken, Kapitalien, Zehenten, Gülten belaufen ſich (vor der Zehent- und Gültabloſung) auf etwa 20,000 fl. Nicht unbeträchtlich ſind dagegen die Leiſtungen, die auf dieſen Einkünften haften. So hat der Spital die Pfarreien Derendingen, Weilheim und Kuſterdingen zu beſolden, die dortigen Pfarrhäuſer zu bauen, überhaupt ſeine Gebäude in baulichem Zuſtande zu erhalten.

Der jährliche Aufwand für Armenunterſtützung im Spital, Gutleuthaus und an Arme in der Stadt belauft ſich — je nach dem Stande der Fruchtpreiſe auf 12—14,000 fl. neben der Abgabe von 60—70,000 Pfund Brod. Unter den Unterſtützungen an Stadtarme iſt nach der neueſten Rechnung begriffen: wöchentliche Geldunterſtützungen an 70—80 Perſonen — 650 fl. Für ſogenanntes Stiftungsbrod, das auf beſonderen Stiftungen beruhend an den Feiertagen in der Stiftskirche ausgetheilt wird, 580 fl. Koſtgelder für ehliche und unehliche Kinder, wie auch für erwachſene Perſonen — 1850 fl. Hauszinſe 1350 fl. Unterſtützung an Einzelne bei Unglücksfällen 400 fl. Für erkaufte Kleider 270 fl. Lehr- und Einſchreibgelder 104 fl. Im Spital werden durchſchnittlich 40—50 Perſonen unterhalten, im Gutleuthaus etwa 15 (neben Fremden, welche theils unentgeltlich, theils wenn es Landesangehörige ſind, gegen Erſatz der Koſten aufgenommen werden). Im Seelhaus ſind ebenfalls einige Perſonen unentgeldlich zur Wohnung aufgenommen.

Alle dieſe vom Spital gereichten Unterſtützungen ſind übrigens

für die Bedürfnisse der hiesigen Armuth nicht genügend, es wird nicht nur die Privatwohlthätigkeit daneben noch stark in Anspruch genommen, sondern es muß auch häufig die städtische Kasse ergänzend in's Mittel treten, was namentlich in den Theurungsjahren 1846 und 1847 der Fall war, wie denn im Jahr 1846/1847 22,859 fl. für Theurungsmaßregeln von Seiten der Stadtpflege ausgegeben wurden. Von gegenwärtig bestehenden Armenanstalten sind zu nennen eine im J. 1817 gegründete Beschäftigungsanstalt für arme Kinder [1]), theils durch die Stiftungspflege, theils durch Privatbeiträge erhalten, ferner eine ebenfalls durch Privatbeiträge 1834 gegründete Kleinkinderbewahranstalt. Seit 1835 besteht ein von Studierenden gegründeter Wohlthätigkeitsverein, der zunächst den Zweck hatte, dem Hausbettel zu steuren, und die Arme in der Stadt und Umgegend aus Beiträgen der Studierenden, Professoren und anderer Einwohner der Stadt mit einer auf etwa 900 fl. sich belaufenden Summe unterstützt.

Die Theurung der letzten Jahre hat 1845 einen Verein für verschämte Hausarme, 1847 einen Beschäftigungsverein für arme Bewohner der Stadt und Umgegend, eine Hülfsleihkasse für den Gewerbestand hervorgerufen. Vor einigen Jahren hat sich auch ein Krankenverein von Frauen gebildet, der den Zweck hat, Kranken in der Stadt und den Krankenhäusern geistigen Trost und Ansprache, sowie leibliche Unterstützung durch Krankenspeisen u. dgl. zu gewähren.

---

1) S. S. 208.

Beilage I.

Ueber das Tübinger Münzweſen und die Preiſe der Lebensmittel vom 13. bis 16. Jahrhundert.

A. Die Tübinger Schillinge und die Preiſe vom 13. bis 15. Jahrhundert.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Pfalzgrafen von Tübingen, wenn auch nicht mit dem Münzrecht belehnt waren, doch daſſelbe ausübten. Der Name einer Straße in Tübingen, in der früher das Münzgebäude geſtanden ſein ſoll, beſtätigt dieß wenigſtens einigermaßen, noch mehr aber das häufige Vorkommen einer Tübinger Münze in Urkunden.

Die älteſte dieſer Urkunden, in welcher einer Tübinger Münze gedacht wird, iſt vom Jahr 1228, wo ein Trautwein von Rieth der Kirche zu Bebenhauſen von einem Gute in Hirſchau 30 Schillinge Tübinger Münze ſchenkt. Dieß wäre alſo früher noch, als die Grafen von Württemberg das Münzrecht erhalten hatten. Wir wiſſen mit Beſtimmtheit blos, daß dieſe ihr Münzrecht im Jahr 1574 erhielten. Ob die Tübinger Pfalzgrafen jedoch ihre Münzen prägten, ohne mit dem Rechte dazu belehnt worden zu ſein, oder ob ſie dieß Recht wirklich erhalten hatten, iſt ebenfalls unbekannt. So viel wiſſen wir nur, daß mehrere kleinere Gebiete ihr Münzrecht weit früher erhielten, als Würtemberg, ſo St. Gallen ſchon 969 [1]), Bisthum Conſtanz ſchon 1155 beſtätigt [2]). Zürich ſoll ſchon zu Carl I Zeit eine Kaiſerl. Münzſtadt geweſen ſein [3]). Dagegen fällt die Belehnung mit dem Münzrecht an die Grafen von Wertheim, Baden, Würtemberg, Burggrafen von Brandenburg (Nürnberg) faſt in eine Zeit um's Jahr 1374 [4]). Somit wäre es gerade nicht auffallend, wenn unſere Pfalzgrafen das Münzrecht ebenfalls früher erhalten hätten.

Um aber wieder auf die Münze ſelbſt zu kommen, ſo finden wir in ſpätern Verträgen Pfunde, Schillinge, Pfennige, Heller, Tübinger Münze in verſchiedenen Käufen und Verträgen bis zum Ende der erſten Hälfte des 14. Jahrhunderts, alſo bis zur Zeit der Veräußerung des Stammſitzes Tübingen und von da noch bis in's 16. Jahrhundert in jährlichen Zinſen und Rechten [5]).

1) v. Haller, Schweiz. Münz- und Medaill.Cab. 2r Thl. S. 537.

2) Ebendaſ S. 396.

3) Ebendaſ. 1. Thl. S. 181.

4) Hirſch, Archiv I. Bd. Nr. 58 40. ff.

5) Binder, würtemb. Münz und Medaill.Kunde S. 416.

Von ihrem Gehalte und Bezeichnung läßt ſich aber in ſofern nichts ſagen, als noch keine mit Sicherheit oder auch nur mit Wahrſcheinlichkeit hieher zu beſtimmende Münze aufgefunden werden konnte. Das Wappen beſtand in einer rothen Kirchenfahne mit drei Enden im goldnen Feld, wie es jedoch in verſchiedenen Farben auch von den verwandten Häuſern Werdenberg, Montfort u. ſ. w. geführt wurde.

Was den Gehalt der Tübinger Schillinge anbelangt, ſo finden wir in Sattlers Geſchichte der Grafen von Würtemberg eine einzige Andeutung [1]), daß nämlich im Jahr 1460 ein Tübinger Schilling 2 Kreuzer 5½ Heller gegolten habe.

Halten wir aber die ganze Stelle, wo bei Sattler der Tübinger gedacht iſt, mit einer andern zuſammen, auf die ich gleich kommen werde, ſo kann man faſt mit Gewißheit annehmen, daß die Pfalzgrafen von Tübingen ihre Münzen in gleichem Gehalte, wie ihre Nachbarn geſchlagen haben.

In obiger Stelle bei Sattler heißt es: „Johann oder Hanman von Geroldseck verpfändete die Stadt Dornſtetten mit ihren zugehörigen Dörfern und allen Rechten im Jahr 1308 an Graf Burkhard von Hohenberg und ſeines Bruders Sohn Rudolph um 500 Mark Silber, doch daß er oder ſeine Gemahlin oder die Grafen von Fürſtenberg ſie wieder löſen könnten. Und zwar wurde damals verglichen, daß wie die Grafen von Hohenberg in Tübingern oder in Hallern vorgeſchoſſen hätten, alſo ihnen daſſelbe wieder in dieſer Münz heimbezahlt werden ſolle.“

Hier fügt nun Sattler bei: „dieß iſt anmerkungswürdig, daß zu Tübingen eine Art Münze geſchlagen worden, welche man Tübinger genennet, wie von der Stadt Hall die Häller bekannt ſind, wie dann noch in Tübingen eine Gaſſe ſich befindet, welche die Münzgaſſe heißet.“ Noch im Jahr 1460 finde ich, daß der Tübinger Schillinge gedacht wird, deren einer 2 Kreuzer 5½ Hlr. Währung hatte. Dieſes iſt um ſo bemerkenswerther, weil damals die Stadt und Pfalzgrafſchaft Tübingen ſchon lange den Grafen von Würtemberg gehörte.

Ein anderer Vertrag lautet dem Hauptinhalte nach folgendermaßen:

Herzog Leopold von Oeſtreich, als Graf von Hohenberg vergleicht ſich mit dem Biſchof von Augsburg, den Grafen von Würtemberg, den Grafen von Oetingen und den Städten Ulm, Eßlingen und Gmünd wegen Einführung guter Münzen 1396 [2]).

Neben der Beſtimmung des Gehaltes enthält dieſer Vertrag, während andere die Münzen nicht contrahirender Herren aus ihren Gebieten ausſchloßen, den ausdrücklichen Beiſatz, daß alle Münzen anderer Staaten in ihren Gebieten courſiren dürfen, wenn ſie nach der gleichen Währung geprägt ſeien.

Zur Zeit des zweiten Vertrags gehörte Tübingen ſchon zu Würtemberg, und aus derſelben Zeit wird von einer gleichartigen Münzausprägung in Ro-

1) II. Bd. S. 97. 1. Ausgabe.

2) Sattler, Grafen III. S. 21 und Bell. 14 b.

tenburg a. N. (der Stadt, in welcher Leopold zu prägen verſprach) und ganz Würtemberg berichtet. Die übrigen Contrahenten kommen jetzt noch nicht in Betracht. — Der erſte Vertrag beweist uns, daß die Tübinger Schillinge oder Heller nicht blos im Gebiete der Pfalzgrafen, ſondern auch in der Grafſchaft Hohenberg Cours hatten. Hatte Vorderöſtreich damals ſchon eigene Münzen, ſo kann man daraus ſchließen, daß ſie gegenſeitig von gleichartigem Gehalte waren, wo nicht, ſo lauten wenigſtens die Verordnungen des Kaiſers, bei Ertheilung der Münzrechte an einzelne Städte oder Herren ausdrücklich dahin, daß die Hellermünze entweder wie jene der Stadt Hall, oder wie um Frankfurt und Nürnberg, geſchlagen werden ſollten [1]).

Bei den vielen Abweichungen und abſichtlichen gewinnſüchtigen Verſchlechterungen läßt ſich nun über den wahren Gehalt wieder nichts Zuverläßiges ſagen; wir beſitzen zwar in den Verträgen und Verordnungen genaue Beſtimmungen hierüber, allein ſie wurden nicht oder nicht lange befolgt.

Wir wollen einige anführen und daraus berechnen, was dieſe Münzen, wenn wir ſie jetzt vor uns liegen hätten, in unſern neuen 6, 3 und 1 Kreuzerſtücken werth wären.

Voraus ſeie bemerkt, daß früher keine Schillingſtücke, ſondern blos Heller geſchlagen wurden, deren 12 einen Schilling ausmachten. Später folgten wirkliche Schillingſtücke und Heller. Als aber die Heller immer geringer wurden, ſchlug man Pfennige à 2 Heller.

Man rechnete das Pfund zu 20 Schillingen = 12 Denaren oder Hellern — alſo 1 Pfund = 240 Denaren oder Heller. Nachher aber 1 Pfund = 240 Pfennig à 2 Heller oder 480 Heller. Die einzige große Münze war in Gold und zwar der rheiniſche Gulden — anfangs ungefähr unſern Dukaten gleich, neben welchem aber ungariſche, böhmiſche, florentiniſche Gulden (alles in Gold) und viel andere Goldmünzen courſirten; und einen Beweis von dem umfaſſenden Handel Deutſchlands gibt der Umſtand, daß ſchon 1370 die Courſe engliſcher, ſpaniſcher und franzöſiſcher Goldmünze geſetzlich feſtgeſtellt wurden [2]).

Um die Hälfte des 14ten Jahrhunderts kam die Rechnung nach Kreuzern auf. Der Gulden wurde ſtets zu 60 Kreuzern à 4 Pfennige oder à 6 Heller gerechnet, während der Preis des Guldens in Schillingen ſich veränderte, je nachdem die Schillinge und Heller am Gehalte zu- oder abnahmen.

Nach dieſen Bemerkungen will ich nun gleich zu einigen Stellen übergehen, wo der gleichzeitige Gehalt des Schillings einer andern Gegend, der Schätzung von 2 Kreuzer 5½ Hellern ziemlich genau entſpricht.

Im J. 1396 vereinigte ſich Herzog Leopold von Oeſtreich, Biſchof Burkhard von Augsburg, Graf Eberhard von Würtemberg, Ludwig und Friedrich Grafen zu Oettingen 30. Nov. miteinander [3]).

---

1) Hirſch, 1. Thl. Nr. 38. und folgendes.

2) Hirſch 1. S. 30. VII. 117.

3) Hirſch, Archiv VIII. 7. Sattler, Grafen III. Bd. 21. und Beil. 14b.

Im Jahr 1404 Graf Eberhard III von Würtemberg mit Ulm, Biberach, Pfullendorf, Conſtanz, Ueberlingen, Lindau, Ravensburg, Memmingen, St. Gallen, Kempten, Isny, Wangen, Leutkirch und Buchhorn (jetzt Friedrichshafen) zu einer gemeinſchaftlichen Ausmünzung [1]).

Im Jahr 1423. Würtemberg mit Conſtanz, Ueberlingen, Wangen, Buchhorn, Radolphszell, ferner Ulm, Rottweil, Gmünd, Kempten, Pfullendorf, Kaufbeuren, Isny, Giengen und Aalen [2]).

	thut auf die fein Mark.
1) Ausmünzung von 1306.	
Schillinge 104 auf die rauhe Mark à $10^2/_3$ Loth fein	156 Schill.
Heller 32 — das — Loth à 4 — —	2048 —
2) Ausmünzung von 1404.	
Schillinge 7 Stück auf 1 rauh Loth $10^2/_3$ Loth fein	168 —
Heller 55 — — 1 — — 4 — —	2240 —
3) Ausmünzung von 1423.	
Schilling $8^7/_3$ auf 1 rauhes Loth $10^2/_3$ Loth fein	208 —
Heller $43^1/_2$ — 1 — — 4 — —	2784 —

Es kommen nun nach dieſen Ausmünzungen auf den Schilling:

1) $\frac{2048}{156} = 13^5/_{39}$. 2) $\frac{2240}{168} = 13^1/_3$ Hell. 3) $\frac{2784}{208}$ $13^5/_{13}$.

Dieſe mit 6 als der Zahl Heller, die in Würtemberg auf den Kreuzer gehen, dividirt, gibt 2 Kreuzer $1^1/_2$ Heller durchſchnittlich.

Nach einem weiteren Vertrage der beiden Grafen Eberhard im Bart und Ulrich dem Vielgeliebten vom Jahr 1478 ſollen 64 Heller auf 1 Loth à 3 Pfennig oder 4 Loth fein gehen, wonach 40 — 48 Heller auf die Mark kämen [3]). Wenn ſchon in dem Vertrage, blos vorübergehend ohne Angabe des Gehaltes von Schillingen erwähnt iſt, ſo können wir doch den Gehalt derſelben ermitteln. Im königl. Münzkabinet ſind Stücke vorhanden [4]), die jenem Jahre angehören, und deren Gehalt nicht viel von denen vom Jahr 1493 abweicht, deren Gehalt zu 152 Stück auf die rauhe Mark von 10 Loth fein (wahrſcheinlich $10^2/_3$) wovon alſo 228 auf die feine Mark kommen [5]). Heller $\frac{4048}{228}$ Schilling gibt nun $15^7/_{57}$ Heller, der Schilling alſo 2 Kreuzer $3^1/_8$ Heller.

Noch näher kommt die Schätzung, wenn man die Ausmünzung einiger benachbarten Gegenden zu Grunde legt.

1454 vereinigten ſich die Biſchöfe Anton von Bamberg und Johann von Würzburg, die beiden Markgrafen Johann und Albrecht von Brandenburg

---

1) Binder, Münzkunde von Ulm in Memminger's würtbg. Jahrbücher 1834. S. 416.

2) Binder ebd. 417. Sattler, Grafen III. 117.

3) Sattler, Grafen IV. 156. 1. Ausg.

4) Binder, Münzkunde von Würtbg. S. 43.

5) Sattler, Grafen IV. 156. 1. Ausg.

(Nürnberg), die Domcapitel zu Bamberg und Würzburg, und die Stadt Nürnberg [1]), und 1457 obige Biſchöfe zu Bamberg und Würzburg, die Markgrafen von Brandenburg, und die Stadt Nürnberg in folgenden Ausprägungen [2]):

	fein Mark
1454 auf 1 Mark rauh à 8 Loth fein 105 Schillinge . .	206
1 Loth rauh à 4¼ fein 48 Heller	2892
1457 auf 1 Mark rauh à 7 Loth fein 94 Schilling . . .	215
1 Loth rauh 3½ fein 44 Heller	3218
und von letzteren	
1459 auf 1 Mark rauh à 7 Loth fein 81 Schilling . . .	185
— 1 Loth rauh 3½ fein 44 Heller	3218 [3])

wonach 6 Heller auf 1 Kreuzer gerechnet

14 Heller oder 2 Kreuzer 2 Heller, 15 Heller oder 2½ Kreuzer, und endlich im Jahr 1459 17½ Heller oder genau nach der Schätzung 2 Kreuzer 5½ Heller auf den Schilling kämen.

Dieß gibt aber für die Tübinger Schillinge noch keinen Beweis. Im Jahr 1460 war Tübingen ſchön längſt würtembergiſch. Es wurden zwar von den Grafen von Würtemberg in Tübingen Schillinge geprägt, aber dieß geſchah, ſo viel ich weiß, nicht vor dem Jahr 1472 [4]); ſo müßten alſo die Tübinger Schillinge, die Sattler im Jahr 1460 anführt, noch ältere Stücke ſein, die von früher im Umlauf waren; dann wären ſie aber mehr werth. Es bleiben noch zwei Fälle übrig.

Entweder ſind es wirklich noch übrig gebliebene Schillinge von den Pfalzgrafen, und wegen der in 100 Jahren wohl möglichen natürlichen Abnützung nach dem jeweiligen Werthe der Schilling tarifirt, oder aber ſind ſie blos als Rechnungsgeld gebraucht, und der Werth ebenfalls nach den zeitweiſen Ausprägungen angenommen. Iſt letzteres der Fall, ſo ſtimmt die Schätzung mit dem Werthe gleichzeitig umlaufender Schillinge ziemlich genau überein.

Wir haben nun geſehen, daß, wenn man wenigſtens den geſetzlichen Beſtimmungen folgt, und auf die abſichtlichen oder unwillkührlichen Abweichungen von denſelben keine Rückſicht nimmt, die Münzen der verſchiedenen Bezirke und Städte ſich ziemlich gleich waren, und können ſomit aus den Münzbeſtimmungen benachbarter Bezirke in den Zeiten der Pfalzgrafen auch auf den Werth, wenigſtens den vorgeſchriebenen Werth von deren Münzen ſchließen.

Dieſen Werth wollen wir aber gleich ſo berechnen, daß wir wiſſen, was ſie, wenn wir ſie wirklich vor uns liegen hätten, in unſeren jetzigen Gulden und Kreuzern werth wären.

---

1) Hirſch, Archiv I. Bd. S. 110.

2) Deßgleichen S. 116.

3) Hirſch I. Bd. S. 122.

4) Binder, Münzkunde S. 40.

Wir haben vor uns eine Bestimmung des Bischof Heinrich von Constanz vom Jahr 1240 [1]), also dem Jahr, wo Trautwein von Riet dem Kloster Bebenhausen die Schenkung machte, und eine Verordnung vom Jahr 1368 [2]), wo Kaiser Karl IV für Franken, Schwaben, am Rhein, Frankfurt a. M., Donauwörth und Ulm eine gleichmäßige Ausmünzung vorschrieb, nachdem er die nämliche Vorschrift 1356 für's ganze Reich gegeben hatte. Nach ersterer vom Jahr 1240 [3]) kamen 480 Denare auf die Mark fein Silber. Wenn nun in 6 und 3 Kreuzerstücken heutzutage 27 Gulden aus der Mark gemünzt werden, so beträgt dieß 1620 Kreuzer [4]). Da nun 12 Denare einen Schilling machten, und folglich 480 Denare 40 Schillinge geben, so hätte der Schilling vom Jahr 1240 heutzutage einen Werth von 120½ Kreuzer, nach der zweiten Verordnung von den Jahren 1356 und 1368 sollten 31 Schillinge 4 Heller auf die Mark gehen, dieß gäbe 376 Heller. Wenn schon kein Feingehalt angegeben ist, so ist keineswegs die feine Mark, sondern offenbar die rauhe gemeint. Denn in einem in demselben Jahr 1368 dem Grafen Eberhard von Wertheim ertheilten Privilegium wird bei gleichem Schrot der Feingehalt zu 5⅓ Loth, also übereinstimmend mit dem damals gewöhnlichen Gehalte der Heller vorgeschrieben. Es gingen demnach 376 + 3 = 1128 Heller auf die feine Mark, was mit 12 getheilt 94 Schillinge gibt. Wenn nun heutzutage die nämliche fein Mark 1620 Kreuzer enthält, so wäre jener Schilling heute $17^{11}/_{47}$ oder 17¼ Kreuzer werth.

Auf ähnliche Art läßt sich nun der heutige Werth der vorhin aufgestellten Schillinge berechnen; so hätten wir nun folgende Werthe

der Schilling	von	1240	heuzutage	. . . . .		$40^1/_2$
—	—	— 1265 [5])	—	. . . . .		$24^{25}/_{55}$
—	—	— 1354 u. 1368	—	. . . . .		$17^1/_4$
—	—	— 1396	—	. . . . .		$10^{15}/_{59}$
—	—	— 1404	—	. . . . .		$9^9/_{14}$
—	—	— 1423	—	. . . . .		$7^{11}/_{52}$.

Dieß wäre nun der Metallwerth jener Münzen.

Um aber den wirklichen, wahren Werth des Geldes oder der Metalle in früheren Zeiten kennen zu lernen, muß man wissen, was man für diese $40^1/_2$, $17^1/_4$ u. s. w. damals kaufen oder erwerben konnte. Wenn man z. B. in Steinhofer's Chronik [6]) liest, daß im Jahr 1272 ein Taglöhner ohne Essen vier Pfennige und mit Essen zwei Pfennige erhalten habe, so stellt

1) Binder, Münz- und Med.-Kunde von Würtemb. S. 9 und von Haller, schweiz. Münz- und Med.-Cabinet II. Bd. S. 339.

2) Binder S. 17.

3) Hirsch I S. 39.

4) In Guldenstücken 24½ Gulden.

5) Verträge Markgraf Rudolfs von Baden und des Klosters Steinheim 1265. S. Binder S. 9.

6) Steinhofer S. 31.

man ſich dieß beiſpiellos wohlfeil vor. Wiſſen wir nun aber, daß vier Pfennige der dritte Theil eines Schillings waren (damals waren noch keine Heller geprägt, und galten 12 Pfennige ein Schilling), ſo kommt dieß mit 10 Kreuzer und mit Eſſen fünf, überein. Heutzutage erhält ein Taglöhner in runder Summe 40—48 kr. ohne Eſſen; und 20—24 kr. mit Eſſen. Alſo konnte man mit einem Kreuzer in jener Zeit ſo viel erwerben als jetzt mit vier, und hatten die Metalle einen vierfachen Werth gegen jetzt.

Um die gleiche Zeit war der Taglohn in Frankreich 4 Pfennige [1]) (franzöſiſche Pfennige), welche nach unſerem Gelde heutzutage 9 — 10 kr. ausmachen würden.

Alſo hatte das Geld in verſchiedenen Gegenden Europa's ungefähr den gleichen Werth.

Außer den Taglöhnen geben auch die Preiſe der Lebensmittel und namentlich der Getreidepreis einen Stützpunkt, und wollen wir noch einige Vergleichungen anſtellen.

Um die nämliche Zeit koſtete der Quart Weitzen in England durchſchnittlich in heutiges Geld berechnet 12 fl. — was auf den würtembergiſchen Scheffel 7 fl. 18 kr. machen würde, während der Mittelpreis vom Waizen in den letzten 10 Jahren auf ungefähr 14 fl. per Scheffel angenommen werden kann. (S. Schwäb. Merkur vom 12. Febr. 1846 und Rheiniſche Handl.-Zeitung vom Juli 1837.)

Den gewöhnlichen Preis des Dinkels in den letzten 20 Jahren können wir zu 6 fl. für den würtembergiſchen Scheffel annehmen.

Im Jahr 1289 aber koſtete der Scheffel Dinkel 10 Pfennige (Denare gleichbedeutend mit Heller), was heutzutage 25 kr. ausmachen würde. 15 Jahre vorher, 1275 finden wir den nämlichen Preis, und jedesmal aber dabei bemerkt, daß es gute Jahrgänge waren [2]).

1314 war eine große Theurung, und koſtete der Scheffel Dinkel 20 Schilling [3]), was zu 15 kr. den Schill. angenommen, 5 fl. beträgt. Wenn nun der höchſte Preis im Jahr 1817 für den Scheffel Dinkel 40 fl. [4]) war, im Jahr 1847 20 fl., und man die Mittelzahl von 30 fl. nimmt, ſo kann man etwa den $^1/_3$ oder $^1/_4$ Theil des Theurungs-Preiſes als gewöhnlichen Mittelpreis annehmen, und ſomit iſt der gewöhnliche Preis damals 1 fl. bis 1 fl. 15 kr. für Dinkel nach heutigem Gelde.

Den ſicherſten Anhaltspunkt zur Vergleichung gibt ein Preis, der zu irgend einer Ablöſung oder in einem mehrere Jahre dauernden Vertrage feſtgeſtellt wird, weil man da annehmen kann, daß der Mittelpreis eine größere Reihe von Jahren als Grundlage gedient hat. Einen ſolchen Anſchlag finden wir im Jahr 1339, wo die Pfalzgrafen von Tübingen ihrem Vater ein

---

1) Anderſon 3. 1250.

2) Steinhofer 38.

3) Steinh. S. 49.

4) Vgl. S. 208, wo 44 fl. als höchſter Preis angegeben iſt.

Leibgeding gaben — von Rocken, Dinkel ꝛc., wenn aber Frucht und Wein nicht gerathen, ſo ſolle für den Scheffel Dinkel 6 Schill.
— Haber 4 —
— Rocken 10 —
gezahlt werden; was für Dinkel heutzutage 1 fl. 45 kr.
Haber 1 fl. 10 kr.
Rocken 2 fl. 55 kr.
betragen würde.

Da meiſtens die Chroniken in früheren Zeiten nur die höchſten und niedrigſten Preiſe aufzeichnen, und namentlich auch in Beſtimmung des Werthes häufig irren, ſo iſt es ſchwer, hier genaue Rechnung anzuſtellen, übrigens wird die letzte auf den Grund des Leibgedings angeſtellte wohl das ſicherſte Ergebniß liefern.

Wir haben nun ſoweit es aus ältern Urkunden und überhaupt aus den vorhandenen Quellen möglich war, den Werth der Münzen Tübingens und der Umgebung zu ermitteln geſucht. Wenn auch genaue Berechnungen beinahe unmöglich ſind, ſo wird man doch annähernd wiſſen, wie Summen in früheren Zeiten nach ihrem Metall- und ihrem Gebrauchswerthe anzuſchlagen ſind.

B. Münzen und Preiſe der Lebensmittel im 16. Jahrhundert.

Gedenktafel hinter der Mühle.

Bei Erklärung dieſer Tafel, welche uns die Preiſe einiger Lebensmittel in einem theuren Jahr aufbewahrt, ſind drei Dinge vorerſt zu unterſuchen: 1. Das Maas. 2. Das Geld. 3. Ob die Anſätze in Gold- oder Silber-Gulden zu verſtehen ſind?

Die Tafel lautet alſo:

Im Jahre des Herrn 1530 koſtete das
1 Malter Kernen 4 bis auf 9 Gulden
1 Malter Roggen 3 bis auf 4 Gulden
1 Malter Haber 1 Gulden 1 Ort
1 Schüpen Salz 2 Gulden 1 Ort
1 Schüpen Schmalz 12 Pfenning
1 Maas alten Wein 9 Pfenning
1 Maas neuen Wein 4 Pfenning 3 Heller
Dieſes hat gewährt 1 Jahr und iſt doch vor und nachher ein gut Jahr geweſen.

Stellen wir nun zuerſt das Getreide-Maaß ins Klare.

Herzog Chriſtoph führte in Württemberg 1555 gleiches Maaß und Gewicht ein, und der gegenwärtig in Württemberg gebräuchliche Scheffel iſt

der von Herzog Chriſtoph. Es waren übrigens nicht neue Maaße und Gewichte, die Chriſtoph einführte, ſondern nur gleiche, da einzelne Städte ihre beſondere Maaße, namentlich für Getreide hatten. Wir können daher annehmen, daß die Abweichungen unter Chriſtoph unerheblich waren. Nun aber war Württemberg in jenem Jahre bekanntlich unter öſtreichiſcher Herrſchaft und vor 10 Jahren noch bediente man ſich in Rottenburg am Neckar und andern vorderöſtreichiſchen Orten des alten öſtreichiſchen Scheffels, der ungefähr 1 Simri mehr hielt als der württembergiſche. Man mag nun das Maaß nehmen wie man will, ſo iſt eine Abweichung von unſerem heutigen Scheffel jedenfalls ſo unbedeutend, daß — da man ohnedieß nicht weiß, ob unter der öſtreichiſchen Herrſchaft nur eine Aenderung in den Maaßen vorgenommen ward, wir füglich das Malter auf der Tafel unſrem Scheffel gleichſtellen können.

Schwieriger ſcheint die Erklärung des Wortes Schybe bei Salz. Dieß heißt ſoviel als Salzſcheibe oder Salzfaß. Nähere Erläuterung gibt Friſch [1]) „Salzſcheibe“, ein hölzern durch Böttcher-Arbeit von den dünnſten Brettern zuſammengeſchlagenes Gefäß, als ein halbes Faß, das Salz zu verführen. Eine Scheibe oder Schybe Salz koſtete

1580 eine arme Scheibe Salz 86 Heller,
eine reiche Scheibe Salz 90 Heller.

Ueber die Schwere oder den Nachhalt einer Scheibe finden wir bei Schmeller [2]) Aufſchluß, wo das Wort Salzſcheiben in zweierlei Bedeutung vorkommt, erſtens als compacte Salzmaſſe in Form einer Scheibe, in den Viehſtällen aufgehängt, zweitens als größeres Salzmaß von ungefähr 1½ Zentnern, welche durch Einſtoßen in eine cylindriſche hölzerne Einfaſſung die compacte Form einer mehr oder minder dicken Scheibe erhielt.

Da nun früher Württemberg ſein Salz großentheils aus Baiern bezog, und die obenangeführte Stelle eine bairiſche Pakung des Salzes betrifft, ſo iſt anzunehmen, daß die auf der Gedenktafel bemerkte Scheibe Salz ungefähr 1½ Zentner enthielt, nimmt man dabei an, daß der bairiſche Zentner ſchon damals um 20 % ſchwerer war, als der württembergiſche, ſo wären dieß 180 Pfund geweſen.

Die Maaß Wein nehmen wir mit dem gegenwärtigen Maaß gleich an.

Nach dieſen Vorbemerkungen gehen wir zu der Erklärung der Preiſe.

Bis zum Jahr 1519 waren in Süddeutſchland blos die goldenen Gulden bekannt. Um dieſe Zeit aber fing man bei uns an, nach dem Vorbild einiger böhmiſchen und ſächſiſchen Bergwerkbeſitzer, welche ſeit dem Jahr 1484 in Oeſtreich und 1517 in Böhmen 2löthige Silberſtücke prägen ließen, auch ſolche zu prägen, deren Nennwerth einem Gold-Gulden gleichkam.

Für die damalige Zeit war es alſo gleichgültig, ob die Preiſe auf der Gedenktafel in Silber oder in Gold gemeint waren.

---

1) Deutſch-lateiniſches Wörterbuch. Berlin 1741. 2. Th. S. 169

2) Bayriſches Wörterbuch 3. Th S. 309.

Für die Jetztzeit geſtaltet ſich die Sache anders, da damals das Gold gegen Silber einen ungefähr eilfmal höhern Werth hatte, während jetzt das Gold den 14fachen Werth des Silbers hat.

Stellen wir nun die Preiſe in beiden Metallen. Von den Goldgulden gingen nemlich auf die Mark fein Gold $97^{1}/_{11}$, wonach der Gulden nach dem jetzigen Dukaten-Preiß à 5 fl. 35 kr. gerechnet, heutzutage 3 fl. 54 kr. in Silber werth wäre [1]).

Von den Silbergulden konnte man in jener Zeit $9^{1}/_{4}$ bis 10 fl. auf die Mark oder das halbe Pfund fein Silber rechnen. Nehmen wir den Durchſchnitt von ungefähr $9^{1}/_{2}$ fl. an, ſo hatte der Gulden den Werth von 2 fl. 34 kr. des heutigen Geldes, wovon $24^{1}/_{2}$ fl. auf das nemliche halbe Pfund Silber kommen.

Somit wären nach dem Metallwerthe berechnet, die Preiſe in der Gedenktafel folgendermaßen zu übertragen.

		Goldwährung	Silberwährung
1 Malter Kernen	4—9 fl.	heute 5 fl. 36 kr. — 35 fl. 6 kr.	10 fl. 16 kr. — 13. 6.
1 Malter Roggen	3—4 fl.	11 fl. 36 kr. — 15 fl. 36 kr.	7 fl. 42 kr. — 10. 16.
1 Malter Hafer	$1^{1}/_{4}$ fl.	4 fl. 52 kr.	3 fl. 12 kr.
1 Scheibe Salz	$2^{1}/_{4}$ fl.	8 fl. 46 kr.	5 fl. 46 kr.
1 Scheibe Schmalz	14 Pfennig	$13^{1}/_{2}$ kr.	9 kr.
1 Ms alten Wein	9 Pfennig	9 kr.	$5^{1}/_{2}$ kr.
1 Ms neuen Wein	4 Pf. 3 Heller	$5^{1}/_{2}$ kr.	$7^{1}/_{2}$ kr.

Wir glauben aber annehmen zu dürfen, daß die Preiſe in Silbergeld geſtellt ſind, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil vor der Prägung der Silbergulden niemals oder ſehr ſelten von halben, viel weniger von Viertelsgulden irgend eine Spur vorkommt, während umgekehrt ſeit der Einführung der ſilbernen Gulden das Prägen ganzer Guldenſtücke ſeltener wurde, hingegen halbe und Orts- oder Viertelsgulden deſto häufiger vorkommen.

Nun ſtehen aber dieſe Preiſe gar nicht höher als gegenwärtig in gewöhnlichen Jahrgängen und ſoll doch das Jahr 1530 ein theures geweſen ſein. Zur Erläuterung dieſes Umſtandes haben wir nur noch anzuführen, daß wir hier die Preiſe nur nach dem gegenſeitigen Metallgehalte erläutert haben; daß aber die Metalle früher einen höhern Werth als gegenwärtig hatten, haben wir in der vorhergehenden Beilage geſehen, und auch berechnet, um wie viel höher dieſer wahre oder Gebrauchswerth gegen unſre jetzige Zeit im Durchſchnitt anzunehmen ſei. Louis Schmidt.

---

1) Binder, Württ. Münz- und Metallenkunde S. 54 rechnet den Goldgulden zu 4 fl. 9 kr, dabei liegen die Beſtimmung vom Jahr 1509 und 1551 zu Grund, nach welchen blos $91^{20}/_{111}$ Goldgulden auf die feine Mark ⊙ kommen, während wir die Verordnung Karl V vom Jahr 1524 zu Grund legten.

Beilage II.

Relation

Was ſich zwiſchen der Vöſtung HohenTübingen Belägerung und Uebergaab von dem 23ten Januar biß auff den 8ten Martij verloffen und zugetragen.

1647.

Anm. Dieſer Bericht befand ſich einſt auf der Regiſtratur der Kellerei, von wo ein Schreiber Namens Hechtlin ihn öfters mit in's Wirthshaus brachte und zur Unterhaltung der Gäſte daraus vorlas. Er blieb in einer Weinſchenke liegen und kam von da vor einem Jahr in die Hände des Verlegers vorliegenden Werkes.

Gründ- und Ausführliche Relation deßen, was ſich zwiſchen der Vöſtung Hohen Tübingen Belägerung, und Uebergaab, von dem 2ten Jan. [1]) deß 1647ten Jahrs an, Biß auf nachgefolgten 8ten Marlij, verloffen, und zugetragen.

Den 24ten Jan. iſt Ihro Fürſtl. Durchl. Herr General von Turreine mit in die 800. Pferdt, von Trochtelfingen aus, auf Tübingen gegangen, und ſeyen als Ihr Fürſtl. Durchl. bey dem Fleckhen berendingen über, mit übrigen Völckhern an einem Rein hinder dem gebüſch gehallten, von ernannter Zahl Nachmittag Um 2. Uhren 50. Pferdt gerabt die berendinger Fahr-Straß herein der Statt Tübingen zu passirt, doch damit etwann ab dem Schloß nicht mit Stückhen unter ſie geſpühlt würde, haben Sie einen Einzechten reutter, alß ob derſelbe was wichtiges unter der Porten zu erfragen, oder anzuzeigen hätte, in ettwas ſtärckherem Calopp vor ihnen hergehen laßen, und in deme Sie näher bey der Statt ankommen, dießen ranckh erſonnen, daß Sie Ihrer 6. reutter (darunter doch die 2. halben ausgezogen, auch ganz wehrloß auf ausgehalfterten Pferdten geritten) dem Neccar Thor zue: für den Schlagbaum geſchickt, die andere aber Unter denen bey Tübingen geſtandenem Schießhauß Befindlichen lindenbäumen hallten, und weitterer Begebenheit erwarten laßen. Jene 6. nun haben, Alß Sie von der Wacht Ihres Herkommens und Begehrens erfragt worden, angegeben, Sie kämen von Hrn. Obriſten Sporckhen, und brächten von einer- unter dem March aufgeſtoßen, und erlegter feindl. Trouppe dieße 2. Gefangenen hiermit, bethen, Hr. Commendant wollte Ihnen ſolche Nacht, Quartier verſchaffen; woranff der Thorhüther einer, (die Sache richtig ſeye vermeinend) den Schlagbaum eröffnen, und ſolche etwas näher herein unter das Thor laßen wollen; alß aber dießer ſein Unverſtand Ihme durch einen wizigern, verwißen worden, Iſt er dem Schloß zugeloffen, und hat Ein ſolches dem bayr. Commendanten angezaigt, der iſt nun in Perſohn ſich unter das Neccarthor zuverfüegen ſchon auf dem Weeg geweßt; Es hat aber unter deßen denen vor der werren hallenden Franzöſiſchen das Gemüth anfangen weich zu werden, und haben ſie weder des Haubtmanns ſelbſten noch ſeiner Abordnung erwartet, ſondern in großem Gelächter zu den andern Sprungs umgekehrt, nachgehends ſich in dem ganzen Tübinger Oeſch verſtreut: theils auf dieße, theils auf jene Seite begeben, hernach widerum zuſamen genähert; damahlen dann bayr. Commendant, als er nicht allein auff dem weg dießes Spottens verſtändigt worden, ſondern es ſelbſten geſehen, das erſte mal mit ei-

---

1) Soll wohl 24ſten Januar heißen.

nem feldt Schlänglein Unter Sie gespühlt, aber zu kurz getroffen. Das andere mal wäre gewißer abgangen, wofern es nicht des feinds um ein merckhl. verfehlt, innzwischen hat sich franz. General Turreine selbst Viert auf die Derendinger Seiten einen starckhen Doppelhackhen Schuß gegen Tübinger Schloß über, (um willen selbiges recht mit seiner äußerl. Beschaffenheit zu erkundigen) begeben, Eine Trouppe aber nicht weit von Jhme an der Straßen oben unter etlichen Välben Bäumen seiner bewarten laßen, auf welche zwar gleichfalß aus einem Eißenen Stuckh ein starckher Schuß geradt abgangen, aber um etwas zu viel auf die linckhe Seiten gesunckhen, deßwegen keinen Schaden gethan. Nach solchem Ernstlichen Empfang hat mehr HochErmelter französ. Hr. General durch einen trompeter Statt und Schloß auffordern laßen, den hat man nun militarischem Ritu nach auf das Schloß geführt, angehört, und widerum zur antwort geben: Er Commendant wollte die Vöstung herzlich gern cediren, wann allein Churfürstl. Durchl. in Bayern, als deeren Beaydigter Unthgr. diener Er seye, Ogster Will und Meynung deßthalb zugegen wäre; All dieweil aber ein Verobligirter Solldath, ohne seines Hrn. Willen Nichts, was nicht sein, zu verschenckhen habe, werde es Jhm nicht wohl anstehen, solcher anforderung wider seines Herrn Meinung alsobalden Willfahr zu geben, wolle aber dannoch zu Erweißung seiner discretion alsobalden Einen Courier in Bayern absenden, und uf seine Widerkunft Jhrer Churfürstl. Durchl. Befehl strictissimè nachkommen. Hierbey ist zu eröffnen, daß Bayr. Commendanten durch dießes anerbieten (dann Er Hr. General sich damit contentiren laßen;) sein vorgenommener Anschlag trefflich abgeloffen, dann Er damalen, wie mann dafür gehallten, ufs höchste über 26. Knecht nit in der Vöstung, sondern den mehisten Theil seiner Besazung an andere Orth ausgeschickt gehabt, deßwegen wann franz. Herr Gral dann zu mahlen mit etl. wenigen Völckhern das Schloß gleich ploquirt, der Commendant die Seinige nimmermehr, geschweigend andere noch in die etl. und Sechzig Musquetirer heimblich hätte einlaßen können. Unterdeßen hat sich ein Löbl. Senat Bey Universitæt und Statt, wie Sich in Sachen mit Nuzen zuverhalten seyn möchte (So viel in Eyl geschehen mögen) ersonnen gehabt, und seyen mit kurz hievorgedachtem franz. Trompeter, Herr Joh. Martin Rauscher Prof., Hugo Mauriquè Ein MömpelGartischer Studiosus, alle Beede weegen der Universitæt, Und Herr Matheus Krämer Burgermeister, samt einer Postilion, eylends, in Hoffnung Herrn General (der aber mit Bey sich gehabten Pferdten schon eine Stund vorhin auf Reüthlingen, von da ans auf Pfulling, allda in dem Nacht Quartier zuverbleiben, sich Begeben) noch oben im Wald anzntreffen, ausgeschickt worden, die haben aber Bemelter Ursach weegen Hrn. General Turreine Bis nachgenahmßten Pfullingen folgen müeßen, Allda Sie Jhre Commission ungefährlich dießes Innhalts abgelegt: Universitæt und Statt entbiethen Jhrer Fürstl. Gnaden allezeit Uthge Dienst ꝛc. Und demnach von deroselben die Statt sowohl, als das Schloß aufgefordert worden, mann aber bey Universitæt und Statt gegen Jhro Fürstl. Gnaden, oder vielmehr dero Obergebieter, Königl. Majest. in Franckhreich sich in dem

geringſten feindlich zuerzaigen, niemalen gemeint geweßen, noch anjezo geſinnet ſeye; Alß haben Sie — abgeordnete ein ſolches zuforderiſt Ihro Fürſtl. Gnaden Herrn General Uthg anſagen, Beneben auf ſeithen der Universitæt hochfleißig betten wollen, deeren genoßen, und Verwannten mit den würckhl. Quartiren, und andern Exactionen, der Statt und vorhin außgeſognen Burgerſchaft aber, in allem nach müglichkeit gndgſt zuverſchonen ꝛc.. Welche Herrn abgeſannte dann den 3ten Tag hernach, als den 26ten Jan. Abends um 4. Uhr mit gutem beſchaidt, und erlangter Schriftl. Salva Quardi, für die Universitæt, widerum nach hauß gelangt. Nach dießem hatt man innerhalb 14. Tagen keine ſondere ſtraiſende Partheyen mehr geſpührt, und iſt zu unterſchiedl. mahlen das Geſchray nach Tübg. geflogen, als würde das Schloß fürterhin ganz unangefochten verbleiben, ſondern wäre beſchehene Auſorderung nur ein tentement geweßen; Es hat ſich aber weit ein anderes begeben, Und auf franz. Seithen gehaißen: Quod differtur, non auffertur, dann den $^{10}/_{20}$ten Febr. Vormittag nach 10. Uhren, erſtlich nur zwey, gleich darauf in die 200. Pferdt, außer dem Wald herfür kommen, die haben ſich in ſtarckhem Calopp deme auf dem Berglin ligenden Tübing. HochGericht, Und um ettwas dem Reüthlinger Burzhölzlen zugemacht, und alß Sie ſich wiederum auf die linckhe Seiten hereingezogen, unten an dem Necar, über die Luſtnauer Bruckh Begeben, ſeynd aber alſobald auf ſelbig ſeithen widerum hinauf, und in die Tübing Weinberg im Fehrenberg, auch auf andere höhene geritten, doch über $1^1/_2$ Stundlaug alda nicht verblieben, ſondern umbgekhrt, und Ihren allten Weeg wiederum zuruckh gegangen. Unter Ihrem zuruckhkehren ſeind abermals von Universitæt und Statt zway abgeordnete ſamt einer Mezger Poſt an Sie gelangt, Und haben erfahren, daß mann andern tags Als den $^{11}/_{21}$ten dito in 7. Regtr zu Pferdt und Fueß um Schloß und Statt ſehen werde; Nachdeme ſolches der Prælat zu Bebenhauſen, ſo ſich in der Statt auf dem Hoff mit den Seinigen aufgehallten, in erfahrung gebracht, hat er noch ſolchen Nachmittag 2. Aim. Weins, Einen Ochßen, Und Ein Kalb den Hrn. Officierern zur VerEhrung geſchickt, und darneben um Verſchenung der Geiſtl. Güeter und dero Beſizer gebetten, der hat nun hierdurch ein Special Salva Quardi erlangt; Dieße Nacht hindurch hat mann keinen ſondern Tumult der Völckher verſpühren, auch nit ſonderliche WachtFeüer erſehen können, biß am Morgen, Alß Sie zu Tußlingen, Nehren, und Anliegenden Dorffſchafften, aufgebrochen, hat ſich wegen Unausgelöſchter Wachtfeürer eine ſtarckhe brunſt zu ernanntem Nehren erhoben, ſo aber von denen aus Tübingen geloſſenen Bauren, bald wiederumb gelöſchet worden. Unterdeßen ſeynd nach 8. Uhren Hr. General Lieut. d'occencourt [1]), Hr. General Major du Tod, Hr. Obriſt Flueg, Obrjſt Schüz, Obriſt Rauhaubt, Obriſt R'eancourt, mit 8. Regimentern, 4. zue Pferdt, und 4. zu Fueß (darunter doch das Schmidtbergiſche, und Buwinghaußiſche, deren Herrn Obriſte für dißmalen nicht zugegen geweßen;) mit Bey ſich gehabten 2. halben, und zweyen $^1/_4$tels Carthaunen, auch an-

1) d'Hocquincourt.

gehöriger Munition und Bagage eben dießen Weeg, woher den tag zuvor die obvermelte Parthey passiret, gegangen, Unter welche Bayr. Commendant mit Stückhen zwar zimblich gespühlt, aber keinen Schaden gethan hat, Nachdeme nun alles dießes Volckh bey Tübingen vorbey gewesen, hat ein Bayr. Lieutenant (So nit lang hiervor einen auf die Neckarbruckh geschickhten französ. Trompeter, der Schloß und Statt wiederum auf ein neües aufgefordert, dem Kriegs Gebrauch nach Examinirt, und sich auf seines Haubt-Manns anbefehlen zur Gegenwehr wegen des Schloß Resolvirt) Seinen Vortheil ersehen, und weilen er ein solches an den Soldaten nicht vollbringen dörffen, zway Weiber deren Einer der Gurt zerbrochen, samt zweyen kindern und 3. Pferdten gefänglich in die Statt eingehohlt, die Weiber spoliert und mit deren Kinder widerum fortgeschickt. Die Völckher haben sich alß Sie über den Neccar gewesen, nicht gleich auf die andere Seithen gegen Tübing. sondern nach Lustnau, Pfrondorff und in das Bebenh. Thal gestreckht, selbiger Orthen etl. Wäägen mit fassinen gehauen, und Schanzkörb geflochten; Nachmittag aber um 3. Uhren sich allgemach die Lustnauer Straß herauf in den fürstl. tummel- und die anligende Gärtten [1]) begeben, welche Nachbarschafft doch dem Schloß Commendanten nicht gefallen wollen, sondern er hat das Lustnauer, Schmidt und Haggthor, mit etlich Musquetirern (die zwar, dann Französische Sie für burger angesehen, der Statt bey nahem einen bösen handel gemacht hätten) Besezt, und seine Feind mit Doppelhackhen und Musqueten zuruckh zutreiben vermeint, aber nicht viel ausgerichtet, und ist durch eine solche Procedur Hr. General Lieutenant nur über die Statt erbittert worden; wofern auch Herr von Cronecky, Fürstl. Wirttbg. Obervogt zu Tübg. samt etl. andern Herrn von Universitat und Statt, nach reiffem erweegen sich nicht alsobald auf das Schloß verfügt, Und wie die Statt vor Gewallt zu defendiren, es die höchste unmügligkeit wäre, deßwegen Er doch die Thor Schlüßel ausfolgen, seine Knecht zu sich ziehen, und gleichwohl die Brückhen aufziehen laßen wollte, dem Commendanten warnentlich repræsentirt hätte, wäre es versichert gar übel abgeloffen; dann Französische Berait in dem Werckh begriffen gewesen, die Stattmauer mit Canonen zubrechen, und die Stürmende hand walten zu laßen; Alß aber von dem Bayr. Haubtmann die Stattschlüßel hergegeben worden, hat maun nachdeme Bayr. Knechte sich auf das Schloß salvirt, die Lustnauer Port eröffnet, und französ. Hrn. Generale die Schlüssel entgegen gebracht, darauf Er solches Thor mit 40. Musquetirern Besezen, und solche nacht die Stuckh außer dem TummelGartten den zwinger hinnumb, gegen dem Haagthor, hinter die daselbst stehende Mahlmühlln führen laßen, inzwischen hat man etl. Bauren auf Befehl Hr. General Lieutenants zusammen beruefen, und daß Sie auf jedesmahliges erfordern zugegen seyn sollen, Ihnen hart eingebunden, aber Ihrer hülff dieße nacht noch nicht, sondern erst die andere als des 12ten dito zum Schanzen bedärfft, In welcher Nacht Sie hinter benambster Mahlmühlen, eine Batterie aufgeworffen, um welche Arbeith doch, zween solcher, übelen lohn empfangen-

[1]) Jetzigen botanischen Garten.

dann einer von dem Schloß herabgeſchoßen, ein anderer aber von einem franzöſiſchen CapiteinLieutenant hierunder, (Als er nur ein wenig ruhen wollen) übel gehauen, und die übrige mit ſtreichen ſtreng angehalten worden.

Den 13ten dito, haben die zuen Stuckhen gehörige Constabler, die Batterien vollends verſehen, Abends um 3 Uhr ſelbigen Schloß Seiten zwingel Mauer anfangen eine Preß zugeben, ſo aber nichts ſonderlichs effectuirt, dann ob zwar Die Maur zimblich dünn und bald durchbrochen geweßen, ſo hat man doch Befunden, daß ſchon etliche Zeith zuVor, der halbe Zwinger der länge nach hinunter, mit einem Füllwerckh Von Faſſinen und Grund (Welches ein Jesuiter, der zu Augſpurg nachgehendts im Rauſch zu todt gefallen, angeben haben ſolle:) alßo beſtiget worden, daß man daran mit Stückhen nichts verrichten mögen. Dieße nacht haben Franzöſiſche Anfangen zu Aprochiren, und nicht weit von der Batterie unten an dem Schloßberg einen lauffgraben angehebt, auch ſolchen zimblich weit hinauf gebracht, aber wegen des Eylens und der Forcht, welche Ihnen deren auf dem Schloß unabläßiges Feüer und Granaten werffen, einjagen wollen, iſt ſolcher um etwas nicht tief genug, ſondern zu ſeych ausgehauen worden, Dahero Ihnen baldt hernach großer Schad entſtanden. Dann Alß bayriſche nach Auswerffung etl. brennender Bechfäßlen, daß Ihr ſeind keine Genugſame Bruſtwehr hätte, erſehen, iſt ein FeldtWaibel mit etl. Musquetirern zu denen oben an dem Schloßberg geſetzten Pallisaden geſchlichen, und hat nach deme (angelegter maßen) von einem auf einer andern Seiten ſtehenden Rundeel, den franzöſiſchen mit Schießen heftig zugeſezt, und das um ſich ſchauen verbotten worden, denen in dem lauffgraben über die 30 Mann für dißmahlen erſchoßen und gequetſcht.

Den 14ten dito hat mann mit franzöſ. Canonen nit ſonderlich mehr, aber allezeit nach der angefangenen Preße Zugeſpühlt; An ſolchem Nachmittag aber hat ein Stuckh Lieutenant zue erweißung ſeiner Gewißheit, ein an deren gegen dem fleckhen Jeßingen hinauffſehenden Bastion, ſtehendes Wacht-Glöckhlen hinweg gehebt; Unter deßen ſeind wiederum 2 halbe Charthaunen mit 3. Compagnien FueßVolckh, und in die 500. Pferdt von Jeßingen Hergezogen, ankommen. Die Beede Cardaunen hat mann nicht zu den andern geführet, ſondern vor dem Luſtnauerthor auf dem Graben, ſtehen: die neu ankommene Völckher aber theils (ſo viel die Musquetirer belangt) in die Statt: die Reutterey zu andern auf die Dorffſchaften Verlegten, marebiren laßen.

Auf Befehl Hn. General Lieutts. hat ein Trommenſchlager, den Commendanten, weßen er geſinnet, und ob Er des rechten Ernſts erwarten wolle, gefragt, der hat nun zur Antwortt mitgebracht, daß der Haubtmann und die Seinigen von keinem ergeben wißen wollen, ſondern resolvirt ſeyen, zu leben und zu ſterben, wie es rechtſchaffenen Soldaten gebühre; Darauf die nacht hindurch außerhalb der Statt mit Canonen, und inner derſelben von denen in die Necarhaldt Commendirten Musquetirern (von welchen den 12ten Nachmittag ein General Adjutant der Sie angeführt, mit einer Ver-

gifften Kugel gefährlich durch die hand geschoßen worden) ein abscheüliches Schießen Verbracht worden.

Den 15ten dito, kommet morgens früh in der Statt ein, mann habe Verloffene Nacht wiederum auf den laufgraben einen ausfall gethan, und in 54. Franzößischer zu Schanden gemacht, welches dann auch verificirt, und solchen Vormittag über der mächste Theil den feldtschärern zu hauß, etl. aber der Erden heimbgegeben worden. So hat mann auch nunmehro ersehen, daß franzöſ. minirer oben in dem BurgWeingarten in ein Mäürlin ein großes Loch gebrochen, und den Ganzen Tag über den Grund mit Schauflen herausgeworfen; Die Uf dem Schloß haben als Sie ein solches auch in Acht genommen, Ihnen hievon ganz nichts gutes traumen laßen, sondern solcher procedur um ettwas einen Abbruch zu thun, diß Anschlag practiciren wollen, daß nemblich Ihrer 5. So Sie um halb 12. Uhr von dem Schloß an Sailern, auf jenige Stäffelin, so gerad dahinden an der frstl. Wirtbg. Münz [1]), den Schloßfenstern zu hinauf geführet seynd, heraber gelaßen, mit denen bey sich gehabten in bechumgekehrten Scheüben, die in der Mina schaffende Berg-Knappen erstickhen solten, der Boß aber ist nit angegangen, dann dieße 5. Verwegene, Von den in Hn. Doctoris Lansij [2]) und den Anwandenden Häußern aufpassenden Musquetirern, zwar weit herunter gelaßen: aber mit Plözlichen Schüßen (ehe Sie zu der Mina eingang kommen) empfangen, und die Stäfflin, gleichsam ob Sie flügel bekommen, wiederum hinauf getrieben worden. Mann hat bey Ihrem Schnellen Lauff, und deren uf dem Schloß geschwindes widereinnemmen, nicht verspühren können, ob von dem vielfälligen Schüeßen, so auf Sie angeschlagen, einer unter ihnen verlezt worden seye.

Nach Dießem hatte franz. Theil gegen den Bayrischen, so sich in den Rundeelen und Pastionen hin und her plickhen laßen, mit continuirlichem Schüeßen sich gar feindlich erzaigt, die auf dem Schloß aber mit Doppelhackhen und einem Eyßernen Stuckh noch unwürschere Anttwort ertheilt. Und ist Hn. Doctoris Lansij Behaußung mit mehrentheils noch darinnen Befindlichen utensilien, samt deßen treffl. Bibliothec in äußerster Gefahr gestanden. Da die Nacht eingebrochen, hat man ab dem Schloß anfänglich Brennende Bechfäßlen in den BurgWeingart, nachgehends zu 2. malen Granaten in Hrn. Reüffers hauß, und die frst. Wttbg. Münz geworffen, auch auf der andern Seithen des Schloßes denen in dem LaufGraben Ligenden Solldathen über die 100. angezünte HandGranaten (damit selbige vielleicht auch gesehen möchten) zugeschickt, Es haben aber solche Böße liechter etlichen in das Grab und die am besten darVon kommen, in das Barbierhauß gezündt.

Den 16ten dito ist die Cavallerie so zu Lustnau, Pfrondorff, und in dem Bebenh. gelegen, unten über den Neccar, und auf Derendingen, Weyl, Kilperg, und Rothenburg zugegangen, davon die Rothenburger 2 Regtr.

---

1) Dem jetzigen Oberamtsgerichtsgebäude.

2) Wahrscheinlich Ober-Justizrath Maiers Haus.

einnemmen müßen, Dießer Urſachen, weilen Sie, (wie man in erfahrung gebracht) 3. Nacht hierVor in die 80. Bayr. Musquetirer, unerachtet Sie 6. Lebendige franz. Reütter zur Salva Quardie in dem Stätlin gehabt, bey nacht heimblich eingenommen, Willens, ſelbige durch Verborgenen Paß in das Schloß hohen Tübingen zu bringen, Wie Sie dann ſchon einen Burger abgeordnet haben ſollen, der ſolchen Beſazungs Succurs nach Jeßing geführet, iſt aber Ihnen nicht nach Begehren ausgeloffen, weil dieße 80. von einer franz. Parthey angeronnen, der mehrere theil, was nicht entloffen, niedergemacht, der Führer aber als ein Hochmeritirter Crucis Canditatus ſeiner erhöhung vorbehalten worden. Dießen Abend ſeynd die auf dem Schloß abermahlen mit embßigem Aufpaßen gar fleißig gewesen, maßen Sie einen General Adjutanten, als er bloß eine Weyl zuvor von Hrn. General Turreine ankommen, und in die vor dem Haagthor ſtehende Seegmühlen, den lauffgraben und Batterie in Sicherheit abzuſehen, ſich gemacht, auf dem Ruckhweeg mit einer Trahtkugel erſchoßen haben. Die nacht hindurch, hat mit Schießen kein Theil dem andern waß bevor geben wollen.

Den 17ten dito haben Schloßbeſchüzere etliche Hand Granaten und Bechring in Veit Lieben eines Bürenſchiffters Behaußung in der Neccarhalde [1]) gleich an den BurgWeingart ſtoßend geworfen, darunter ein BechRing zu des öberſten Bodens Ladenthür hinein, und in die daſelbſt gelegene HobelSpin gefallen, ſolche alſo angeflammt, daß hieraus nachMittag umb halb 2. Uhren ein Gefährliche und erbärmliche Brunſt entſtanden. Dann obwohlen die Burger und die in Tübing geflohene AmtsBaurſchaft embßig zugeloffen, und herzlich gern haben löſchen wollen, ſo iſt doch den löſchenden von dem Schloß mit graußamem Schießen und herabwerfung 6. Biß. 8. Pfündiger Steinen, ſo hefftig zugeſezt worden, dz man faſt alle hoffnung ſenckhen laßen, und Jedermann GeGlaubt, wann der Liebe Gott ein ſolches nit ſonderlich verhütten würde, es nunmehr in zweyen Stunden um die halbe Statt geſchehen ſeyn werde. Unterdeßen aber haben ſich immerdar noch beherzte Leüth gefunden, die ſoviel Ihnen von Bevorſtehenden dreyen Feind, Feyer, Schießen und werffen zugelaßen worden, fortgelöſcht, und ſolche unluſtige Arbeith ſolang getrieben, Biß durch ſonderbahres Mittlen Gottes, dießes Feüer (ſo doch nit mehr als dießes Häußlen eingeäſchert) erſt nachts um 11. Uhren gedemmet, und weiteres um ſich freßen verhüettet worden. Um 1. Uhr hernach, ſeind Ihrer 3. Franzoßen von der Wacht, So Sie bey des frſtl. Stipendij hinderer Gangthüren gehallten, hinumb zu dießer Brandtſtatt geloffen, um willen davon etl. Bränd zu dem Wachtfeüer zu nehmen, als Sie aber nicht allein bey der Helle, ſo eine auf dem Schloß ausgehenckhte BechPfanne, ſondern Ihr aigenes angezündetes Licht, welches einer unter Ihnen mitgetragen, erthailet, verrathen worden, haben Sie ſowohl das Holz ligen laßen, als auch Ihren Zünder, der von oben herab durch den rechten Schenckhel geſchoßen worden, dafür hinweg tragen müßen. Eine Stund hinnach iſt

1) Wahrſcheinlich Dr. Müllers Wohnung.

einem andern sanè infelici Gallo, der ſich Aliena pericula minimè cautum machen laßen, auch alſo ergangen.

Den 18ten dito, iſt der vor dem Haagthor erſchoßene General Adjutant, mit zweymalig beſchehener Läutung der Glockhen, doch ſchlechter Leüchen-Proceſſion, nachmittag um 3. Uhren begraben worden, Und haben die auf dem Schloß, weilen Sie unverhinderliche flanckh auf den Kirchhoff gehabt, ſeinen todten Leichnam (der doch kein Feind mehr geweßen), mit Schüßen zimmblich verfolgt. Indeßen iſt man mit dem lauffgraben biß oben an des Schloßes Pallisaden kommen;

Den 19ten und 20ten iſt nichts ſonderlichs verrichtet worden.

Den 21ten dito haben Belägerte mit Jauchzen, Trommen und Pfeiffen, ihre Faßnacht celebrirt, und mit Schießen, (vieleichten weil die getrunckhene Augen keinen Feind mehr erſehen können) zwar nicht ſonderlich embßig geweßen, ausgenommen, dz ſolchen Nachmittag Sie aus einem Mörßer eine Steinerne Kugel von 60 Pfund gerad an dem Rathauß herabgeworffen haben.

Den 22ten dito aber, iſt von bayr. alles wider hereingebracht worden, alſo reichlich, dz ſich auch kein Burger mehr auf der Gaßen vor Ihnen keckhlich dörfen blickhen laßen, maßen etl. Burgers, darunter ein Beckh, ſo nur zum Fenſter hinausgeſchauet, und eine allte etl. und 50jährige Frau, ſo hinder dem Offen geſeßen, Plözlich zu todt geſchoßen, Und andere, darunter auch Bauersleüth, weilen Sie Bayriſche gemeiniglich Traat oder hohle Kugeln geführt, nur von bloßem anſtreiffen auf das äußerſte verlezet worden.

Den 23ten dito hat franz. Hr. General Lieut. Vormittags einen Papiſtiſchen BierbrauersKnecht auffangen, und bey der Brodtlauben mit 2 Corporalſchafften verwahren, auch Ihne mit Saylern ganz aufrecht, daß er weder ſizen noch ligen können, an einen balckhen binden laßen, von deme iſt vorkommen: daß er denen auf dem Schloß, alle Rede, händel, und Anſchläg der franzöſiſchen, ſo er unter der Burgerſchafft und den Solldaten ſelbſten hin und wider aufgefiſcht, zu wißen gethan, und wann er mit mundlicher Relation nicht ſicher zukommen können, ſolches aufgeſchrieben, ſamt ettl. Stückhlen Tabacc in ein Schneeball gemacht, und ihnen hineingeworffen haben ſolle.

An dem Nachmittag haben franz. HH. Oberoffizier, uf dem Rathauß Biß in die finſtere Nacht hinein banquetirt, und ſich gar luſtig gemacht, alſo daß die auf dem Schloß den Hall und Schall der Trompeten und heer-Pauckhen gar wohl hätten hören können, Es iſt aber ſolche Erluſtigung weeder mit der Steinernen noch anderer feüerkugeln herabwerfen verſtöhret worden. So hat man auch dießen ganzen Tag hindurch viel lange laitern in der Statt eingeſamblet, und ſelbige zu 10 oder 11 Sproßen verſchnitten, nachgehends den Schmiden, ſolche unten und oben mit Spizen zuverſehen, übergeben. Weil ſolcher noch nicht genug geweßen, haben die Wägner noch etliche neüe machen müeßen.

Den 24ten dito haben Bayr. ohne Respect widerum ſtarckh auf Bur-

ger und Bauerſchaft wie auf ihre Feind Feür gegeben, auch einem armen Bauer von Offterdingen das Schienbein entzwey, und einen andern von Pfrondorff, ſo ſein Rößlin ob dem Spithal-Brunnen getränckht, zu dem linckhen Ohr hinein erſchoßen.

Von den Franzöſiſchen iſt ſeither dem 15ten biß auf heütigen 26ten den Bayr. mit Canonisiren nicht ſonderlich mehr zugeſezet worden, ſondern haben mehrentheils die in die Neccarhaldt täglich Commendirte Musquetirer Ihnen das flanckhiren um etwas verwehret.

Den 27ten ſeynd etl. Bauren vor das Neccarthor hinaus auf den Gännßwaaßen geführet worden, allda ſie den ganzen Tag über Waßen ausgehauen, um die Mina damit zu verſtoppen; So hat auch ein andere Parthey Bauren mehr Schanzkörb flechten, und der Necear Bruckh zu walzen müßen. Dießen Nachmittag, hatt man um 2 Uhr einen ſtarckhen dickhen Rauch ob Dußlingen wargenommen, und ſelbiges fleckhen Baurſchaft mit feür Aimer hinausgeſchickt, biß Sie aber dahin kommen, ſeind ſchon in die 15 Börſt in der Aſchen gelegen, Alſo daß das feüer noch bloß gelöſcht werden können. Dieße Bauren ſchlagen [1]) aus, daß die Wachtfeürer in dem fleckhen von etl. Ihrer Mannſchaft die Tag zuvor fleißig ſeyen ausgelöſcht worden, und müße einmahl (wie doch auch etliche Solldaten vermeint) dießes nur ein eingelegtes feüer geweßen ſeyn, weil es an unterſchiedlichen und zwar ſolchen Orthen, da nicht einziges Wachtfeür hinkommen ſeye, gebronnen habe.

Den 28ten dito ſeind die aus gegrabene Wääſen in die Statt, die Neccarhalldt darhinder geführet, und noch ſolchen Tag zwiſchen der Rinckh Maur und den Häußern hindurch nicht weit von der Mina getragen worden; Alß aber etl. Musquetirer ſolche bey nacht vollends in der Mina Baterie gelüffert, und es Bayr. gemerckht, hat ſich beederſeits von unten und oben durch ſchießen ein lauttes geyraßel erhoben; unter welchem 4 franz. Musquetier gar übel gequetſcht worden ſein.

Den 1ten Martij, hat man mit flankiren ab dem Schloß Niemand hefftiger zugeſezt, weder etl. Musquetirern, ſo bey nacht darhinden bey obgemeldten Bürenſchiffters gelegter Brandſtatt, ein Schänzlin aufgeworffen, nachgehends mit überzwerch legenden Brettern einen Gang biß an den BurgWeingart gemacht, damit man deſto ſicherer zu der Mina kommen möchte.

Den 2ten dito ſeind Vormittag um 10. Uhren auf einem Munition Wagen 21. Pullverfäßlen (zwar ungleiches Innhallts) die Neccarhald hinumbgeführet, und in ein- nicht weith von der Mina Ligendes Hauß abgeladen worden, welche man in der Nacht ohn einige Vermerkung deren uf dem Schloß alle in die Mina gebracht, und ſolche nachgehends vermacht hat. So hatt man auch dieße nacht ienige Canonen, mit denen vor dem Haagthor Preß geſchoßen worden, alle widerum ab- und ſamt den neülich ankommenen 2.

1) ſtatt: ſagen.

halben Cardaunen, hinter dem Luſtnauer Thor hinunter, über die Neccar Bruckhen auf den großen Weerth geführt, und alldorten nicht weit von der ordinari Fahrſtraß der Statt zu herein, innerhalb 2. Stunden, durch die Bauren eine ordentliche batterie für dieße auf geworffen; Ob zwar auch die Schaffende ein zimmbliches geräuſch gemacht, iſt doch auf ſolchen Orth, der von dem Schloß mit doppelhackhen wohl zuerraichen, nicht einziger Schuz abgangen.

Den 3ten dito, haben franzöſiſche Constabler, denen auf dem Schloß, Vormittags aus der neüen Batterie mit den Canonen das erſte mal einen guten Tag gewünſcht. Nachmittag um halb 2. Uhr, iſt von Hr. General Lieuten. ein Trommenſchläger auf das Schloß geſchickht worden, der hat Bayr. Commendanten ungefahr angezaigt: Daß, weilen Er ſich bißhero opiniatritrit, und jenige Weeg, ſo er mit gueter reputation wohl hätte eingehen können, verächtlich in den Wind geſchlagen, habe mann einen andern Ernſt mit ihme vornehmen müßen, und deßwegen Beraits eine hierzu genugſame Mina verſörckhet; wann nun das löbliche Kriegsrecht und die Discretion der Hrn. Officierern mit ſich bringe, daß man dem belägerten theil forderiſt ein ſolches anzaigen ſolle, Alſo wolle man Ihm hiemit dießes zuwißen gethan haben, mit Erinnerung, wofern er ſich nicht unverzüglich ergeben werde, es gewißlich einen wunderſelzamen LufftSprung abgeben möchte. Und daß er deßen Vergewißert ſeye, Begehre wohl ermelter Hr. General, Er Haubtmann wolle gegen Einnemmung eines Geißels einen ſeiner Officirer, damit Ihme alſobalden die Mina gewißen werden könne, ausfolgen laſſen. Worauff bayr. Commendant einen Lieuten. ſamt einem Corporal und Trommenſchläger herabgeſchickt, dafür aber Hr. Capitain Lieuten. Höle, neben auch einem Corporal und Trommenſchläger, ſich zu Geißeln geſtellt. Inzwiſchen iſt Hr. Obriſt Flueg mit gemeltem Lieutenant in die Mina, ſo gerad unter den halbtheil des Längſten runden Thurns gegen der Neccar Seiten gelegt war, gegangen, Und hat Ihme ſolche (Ausgenommen daß Er Ihne nicht in die Cammer, ſo ſchon verſchloßen geweßen, geführt) nach Nothdurfft unter Augen geſtellt, Der aber hat nicht satisfactionirt ſein wollen, ſondern geſagt, Er kenne nicht glauben, dz er in einer Mina geweßen, wiße jezund nicht, ob Pullver od was anders hierinn; ſeye dem aber wie Ihm wolle, hab es gute Weeg, dieße Mina thue Ihnen auf dem Schloß gar keinen Schaden ꝛc. Darüber Ihne wohlermelter Hr. Obriſter widerum herfür geführt. Nach-Dießem ſeind Sie die Burgſtaig hinauf in Hn. Mäſtlins ſeel. Behaußung gegangen, alda es anfangs wegen Langer deliberation, einen Schein gehabt, Ob wollte es zu einem Accord gelangen, iſt aber lezlich weil es bayr. nur auf das beſte haben, und im Geringſten nit nachgeben wollen, nichts hieraus worden, Und ſeind beede Partheyen wider voneinander getretten. Darauf ſich dann auch jenige Officier, ſo unterdeßen mit gemeinem Hauffen auf die Schloßbruckhen, um Alldorten das Steinwerckh und den Graben ettwas nähers zubeſehen, ſich begeben, wiederum herunter beruffen, und der Bayr. Lieut. eingelaßen worden. Der hat nun den Commendanten (wie die Sag um-

geſchwaifft) alſo Informirt, dz er ſich zur ferneren Gegenwehr resolvirt, und ſolches ſeinem Feind durch dene noch aufwartenden Geißel (ſo mit den ſeinen, gegen Eingehung der 2. Bayr. zum Schloß ausgelaßen worden) anzaigen laßen. Hierauf ſeynd Bayr. Knecht ins Geſamt mit Jauchzen und Schreyen zue Ihren anvertrauten Poſten geloffen, und haben herausgeſchrien: nun wollen Sie ſich wehren, bis auf den lezten Blutstropffen. Dieße halb desperata Resolutio, Iſt nicht ſobald von Ihnen gefaßt worden, man hatt deren fortgl. noch bälder in der Statt herunten wahrgenommen, Dann Sie alſobalden etl. FeürBallen gerüſtet, und eine Granat in Hß. Wendel Müllers Hauß hinter der Cronen ſtehend, geworffen, die Aber aus ſonderbahrer Schickhung Gottes, Alß Sie durch 2. Böden geſchlagen, und in eine Bettſtatt, darinn etl. Bett aufeinander gelegen, gefallen, in den Federn erſtickht, und die Gloſchende Better von den zugeloffenen Burgern zu den läden hinaus auf die freye Gaß geworffen worden. Die Stückher, ſo von ſolcher Granate (die man doch nicht ganz bekommen können) zugegen, wägen 80. Pf. In andern Häußern in dem Brüel, hat man gleichergeſtallten, die eingeworfene Granaten gnug zu demmen gehabt; Dießes mahl iſt wiederum eine Steinernekugel in das Rathauß geworfen worden, hat aber nicht ſondern Schaden gethan. Die Nacht hindurch, iſt es fein ſtill geweßen, und haben Franzöſiſche mit aller zuGehördt ſich zu dem Sturm gerüſtet. Morgens früh den 4ten dito, hat man etliche Sturm laitern die Neccarhalden darhinder getragen, Um 6. Uhr iſt Hr. General Lieutenant d'occencourt [1]) mit etl. andern Officierern auch darhinder gegang, hat aber bald wiederum umgekehrt. Nicht lang hernacher iſt eine ſtarckhe Compagnie, zu Erforſchung was die Mina für eine Preß gemacht, und wie, oder ob man den Sturm vollbringen könnte, commendirt worden, deren etl. Soldaten, Bickhelhauben, und kurze Gewehr, etl. Eyßerne Gablen, etl. RinnSpießlen, etl. Parthiſanen, und die übrige Ihre Musqueten gebraucht. Alß ſolche halbirt: Und der eine halbtheil oben an den BurgWeing. der Andere Halbtheil Unten daran geſtellt worden, Iſt Hr. General mit andern Hn. Ober-Officierern zu dem Neckarthor hinaus, unter die bey dem Schießhauß ſtehend Linden geritten, und daſelbſten abgeſtiegen, Und hat, weilen ſolches mit denen- in der Statt verabſchidet worden, mit anbrennung 2er Canonen dem aufwartenden Anzünder der Mina eine Loßung geben laßen, darauf man dann alſobald einen Rauch und das zur Mina gehendte lauff Feüer erſehen, auch Niemand anderſter vermeint, dann es werde nun in ſolchem Augenblick die halbe Schloß Seiten in den Himmel fliegen müßen, Aber nach deme ſich der Rauch verſtoben, und man darauff weder weiteres Feür, noch dampff, noch über ſich fliegen erfolgen ſehen, iſt es nicht allein den zuſehenden verwunderlich vorkommen, ſondern hat General ſich hierob hefftig alterirt, und einen eylenden bericht, wie das zugehe, von dem Mina Meiſter eingehohlt, der hat ſich nun ſolcher geſtallten entſchuldiget: Er wolle nochmahlen wie allemahl für die Gerechte und Perfection der Mina guet heißen,

1) d'Hocquincourt.

und im fallierenden Fall ſein Leben dafür ſezen, daß aber diß geſchehen, ſeye die Urſach dieße, daß Ihme die Rinne ſo nicht aneinander gehäfftet an etl. Orthen offen, und nur mit Ziegeln zugedeckhet, durch den BurgWeingart hinab gelegt geweßen, von denen auf dem Schloß mit Steinen verworffen, dahero auch das Pullver verzettelt worden, und das Lauff Feüer nicht zuſamen gegangen ſeye. Mit welchem Hr. General ſich widerum ettwas begüettigen laßen, Iſt aber hierauf auf ſein Pferdt geſprung, und in vollem Calopp in die Statt, der Neccarhalde zugeritten, hat allda befohlen, daß mann alſobald (weilen die Canäle von dem Schloß herunter verworffen) ſolche nur außer acht laßen, aber einen abgezaichneten brennenden lunten in die Mina legen ſollte, damit wann ſolcher ausgebronnen, Sie darvon angezündt werden möchte, welches durch einen Bergknappen, der ſich mit großer Gefahr, durch den Unbeſchürmten BurgWeingart zu der Mina begeben, in geringer Zeith verrichtet worden. Unterdeßen hat Mons. D'occencourt ſich widerum in dem Feldt an ſeinen Alten Orth geſtellt, und weil der eingelegte brennende lont Ihme ſchier zu lang Gloſchen wollen, des Ausgangs ganz ſehnend erwarttet. Plözlich aber erſieht mann Rauch und Feüer, gleich darauf des trefflichen mit großer Summa Gellts erbauten Thurns [1]) Güpffel und Tachwerckh ſich herauswarts Büegen, Nach gehends das ganze Corpus, gleichſam als ob ſeine Coſtbarkeit dieße Unſchuldige Injuri nicht erleyden könnte, von einem ſtarckhen HerzensPraſt entzwey börſten, und in den Burgweingart hinunter von einander fallen. Worbey dießes halb Wunder geſchehen, daß ein Bayr. Knecht, ſamt ſeines Cammeraden Weib zwar mit dießem ſchröckl. Laſt herunter gerißen, und doch nicht Tödlich verlezt, Geſchweigendt zu Todt und in Tremmer geſchlagen worden. Ja welches noch mehr, dz der Soldat, als er ſich wiederum unter den Steinen herfür getrungen, und in das Schloß hineein ſchlupffen wollen, von ſeinen aigenen Freünden, die Ihnen nicht einbilden können, was Er vor dem Schloß daraus machen ſollte, Und dannenhero weil Sie Ihn für feind angeſehen, mit einer Hand Granaten graußamlich für den Kopff geworffen, doch nachdem Er ſich zu erkennen geben, noch erhallten, und eylends an Saylern in das Schloß gezogen worden, Das weib haben (weil Sie ſich wegen verſtürzter Sinnen, nicht ſobald retiriren mögen) die unterdeß angeloffene und Genäherte Franzoßen gefänglich angenommen. Die hat neben andern Sachen erſtlich ausgeben, daß wofern die Mina das erſte mahl nicht verſagt hätte, ſo wäre dem Haubtmann, Commissario Schweickhel, dem Lieutenant, und andern Officierern, ſo eben in dießem Thurn Kriegs-Rath gehallten, ergang, wie es jezund Ihr ergehe. 2) Dießes mahl aber ſeye von den Officiern Niemand mehr, ſondern eine Corporalſchaft (Von denen man bißhero noch keinen gefunden) bey Ihr geweßen, und mit herunter

1) Hier und an einigen andern Stellen des nachfolgenden Berichts über die Sprengung des Thurms ſind auf dem Rand der Handſchrift Zeichen durch Buchſtaben, welche darauf hinzuweiſen ſcheinen, daß der Relation eine Zeichnung beigegeben war, welche leider verloren gegangen iſt.

gefallen, wie dann alß Sie Ihrem Mann zutrünckhen gebracht, und er eben die Kannt an den Mund gesezt, ihm der Truncкh gar nicht zu lieb worden, sondern der Thurn mit Ihnen umbgefallen seye. Alß nun französische von zweyen Orthen dem Loch, so die Mina gemacht, zugeloffen, Und Unerachtet ihrer etl. ab der Maur mit Großen Steinen Beede Schulthern entzwey geworffen, und die köpff zerquetscht worden, doch wie die Mauren gestanden, und beherzt dem durchbruch des Gewölbs unter vilem Schießen und Granaten werffen, über den Steinhauffen hinein zugeklettert seind, haben Sie befunden, daß zwar die Mina (in Ansehung Sie von unten her den halben Thurn entzwey geschnitten, und 3. Eingäng endeckhet) für Sie gar glückhlich gesprungen wäre, wann allein das Unglückh ihrem Feind nicht eingegeben, daß Er die Tag zuvor solche 3. Thüren, theils beschloßen, und darzu verschanzt, theils aber (als die auf der Rechten hand) mit überzwerchen selbenbäumen solcher gestallten verspeidelt hätte, daß den Franzoßen mehrerer Eingang nicht, als wofern etwann ein einzechter nach dem andern auf dem Bauch hinein zu kreüßen Lust hätte, erlaubt worden wäre. Da nun kein Eingang da gewesen, auch noch viel weniger durch das Canonisieren, von dem Weert herein, weegen dückhe der Mauren, und des andern runden Thurns (Daran Sie eine Preß zu machen vermeint) mit Steinen ausgefülten Gewölbs, ettwas verrichtet werden können, seind die Angeführte Völckher (weilen längeres Harren Ja zu keiner Dapferkeit hätte kennen gemacht werden,) so gut ihnen müglich gewest, widerum zuruckh und in beßere Sicherheit geloffen, Wornach ein weiteres mit Stürmen und anderen Gewallt nicht tentirt worden. Darüber auch die Cavallerie so auf dem Derendinger Feldtt gehallten, und 2. Stund zugeschaut, widerum hinderſich in die Dorffschafften geritten. Umb halb 12. Uhr haben beede Theil miteinander anfangen zu parlieren, Und ist Anfangs nur ein StillStand, zwischen deme mann todte und gequetschte (deren auf französ. Seithen samtlich in 48. waren) abtragen möchte, liquidirt, nachgehends daß innerhalb 24. Stunden, sich keiner gegen dem andern, (Jedoch die zusamentrettung ungestattet) feindlich erzaigen solle, beschloßen worden, darauf beede Theil geruhet. In dießer Nacht solle von Hr. General Turreine Befelch ankommen seyn, daß wofern das Schloß hohen Tübing bereits noch nit übergang, seine Völckher dießes verlaßen, Und dem feind alß der sich nicht weith von Schorndorff in 300. starck habe sehen laßen, entgegen gehen sollen; welchem Befelch Hr. General Lieutenant ohne zweiffel (dann etl. wenige Stund zu vorhin eben auch ein dergleichen Warnungs Schreiben, von Hr. Crotio, Commendanten zu Schorndorff eingelangt) pariert, wofern man nicht verspühret hette, daß Bayr. etwas nähers zu dem Pult zu tretten begehret, deßhalben man den folgenden Tag noch ligen geblieben, und deßen Ursach Hr. Generaln Turreine widerum zuwißen gethan ꝛc. Den 5ten dito seind mit den Articulierten Accordspuncten Beede Theil Je länger je Näher zusamen getretten, Allßo, daß noch solchen Abendt ein völliger Accord beschloßen, und subscribirt worden, in deßen Verrichtung Hr. Obrister Flueg den mächsten Theil bemüehet gewesen.

Den 6ten dito, hat man um 9. Uhren Vormittag das grobe Geſchüz ſamt der Munition widerum von der Batterie ab- und den weert beßer hinunter geführt, auch auf Befehlen Hrn. Artiglerie Obriſten, die Canonen von den Laffeten, durch hierzu gehörigen Stellbockh und Hebzeüg auf die Blockhwägen gewogen, dieße ſolchen Tag und Nacht hindurch allda ſtehen, und mit 12. Musquetierern verwachen laßen.

Den 7ten dito iſt die Bayr. Garnison um 9. Uhren Vormittag mit 3 gemeinen, und einem Gutſchwaagen, von 72 Mann alles zuſammen gerechnet, mit brennendrn lonten, Unter und Obergewehr, auch Rührung der Trommeln abgezogen, die überloffene aber (deren nicht wenig auf dem Schloß gewesen, und in dießer lezten Nacht den mehren Theil widerum durchgegang ſein ſollen) ſeind auf dem Schloß behallten worden. Alß nun dießer Bayr. Haubtmann mit den Seinigen für das Luſtnauerthor hinaus kommen, hatt man Sie durch die 4 Regtr. Musquetier geführet, Allda die Hrn. Officier, jenige ſo Ihnen zu vorhin gedient, und von Bayr. gefangen worden (deren zuſamen in 44. gewesen ſeind) widerum heraus genommen; Worauf Hr. Obriſter Flueg eine hand voller holer und vergüfter Kuglen, ſo dießelbe, Alß Sie ſich noch gewehrt, geſchoßen haben ſollen, aus ſeinem Sackh gezogen, und den Bayr. Haubtmann, ob Er wiße, was dergleichen ſchöne Proceduren verdienen, gefragt? Der hatt nun mit bezeügung ſeiner Soldaten dargethan, daß Er hierum die geringſte Wißenſchaft niemahlen getrag, noch Sie ein ſolches angewießen habe. Und iſt auf Ernſtliches inquiriren dieße übelthat auf eben den Lieutenant, der in der Mina geweßt, herauskommen, der ſolle den Bayr. knechten eingegeben haben, daß Sie glaß in die Kuglen gießen, allerhand Cabaliſtiſche Wörter darauf ſchreiben, Item traat: und hohle kugeln ſchießen ſollen. Hierauff iſt der bayr. haubtmann mit jenigen, ſo man ihme noch übergelaßen, fortgeſchickt, und durch etliche Reüter, convoijeret worden, den Leütenant aber hat man widerum in die Statt genommen, und in Hr. Obriſt Fluegen Quartier Mit Musquetiern verwacht. Solchen Abend um 4. Uhren ſeind von jenigen auf dem Weert geſtandenen 6. Stückhen, zwo halbe Cardaunen auf das Schloß geführt worden. Monntags den 8ten dito ſeind die franzoß. ſamentlich nach 8. Uhren aufgebrochen, und auf Reütling Marchirt; haben aber einen Leütenant mit 40. Dragonern auf dem Schloß, Biß Unterdeßen Ein Haubtmann zum Commendanten erwöhlt würde, hinterlaſſen. Der Verarrestirte Bayr. Lieutenant iſt zwar nicht als gefangener durch die Statt geführt, aber vor dem thor daraußen in die Spring Eyßen geſchlagen, Und wie die Sag gehet, in dem Uracher Thal gehenckt worden.

Wornach man zu Tübingen nicht ſonders mehr von denen Völckhern (die mann zwar nimmer zuſehen begehrt) erfahren können. Der Große Gott ſteüre dem graußamen würg Schwerdt, und Lendere die bluet dürſtige Gedanckhen der Menſchen, Erfreue uns auch einmahl mit dem erwünſchten Edten Frieden,

Amen!

Beilage III.

Die Tübinger Bürgersfrau und ein Mönch.

(Weimar. Sammelb. A. 64. Fl. Bl. ½ b. a.)

Ein newes lied, Ein
Burger iſt geſeſſen, zu Thü-
bing. Im thon, Ein
Müller iſt geſeſſen
zu Baſel.

(Holzſchn. Ein ſich umarmendes Paar, im Freien ſitzend.)

EIn Burger iſt geſeſſen,
Zu Thübing in der Stat,
Sein weyb thet ſich vergeſſen,
brach jr Ee frue vnd ſpat,
der man von dem ding gar nicht west,
wenn er gieng nach ſein gſchefften,
ſo lud ſie heymhin geſt.

Eins mals gieng er zum weine,
in eines wirtes hauß,
ſie blieb daheym alleine,
do er kaum kam hinauß,
ein ander Burger zu jr kam,
gar ſchon wardt er empfangen,
freundtlich in d' arm ſi nam.

Was bey einander thetten,
das köndt jr rechnen gnug,
ſie vnd ein Münch auch hetten,
ir anſchlag gmacht mit fug,
der kam fürd thür vnd klopffet an,
ſie het des vil getriben,
ließ kein lang dauſſen ſtan.

Der Burger ſchrack des ſere,
er fluhe ſchlecht auff die dill,
het ſorg auff ſolche mhere,
wur auch gemiſcht in das ſpill,
der münch laß jr ein lection,
maynt er wer nur alleine,
in dem da kam der man.

Der münch begert zu fliehen,
ſprach: o wo fleuch ich hin?
hinder ſich thet in ziehen,
in offen ſchub ſie in,
ſtund grad fürs loch, hub zkochen an,
der man gieng dſtigen auff hin,
ſprach: alls layd muß dich bſtan.

Sie maint er weſt von ſachen,
warumb er flucht ſie fragt,
gar theur war jr das lachen,
er ſprach: ich habs gewagt,
drey gulden hab ich heut verſpilt,
die frau hub an zu fluchen,
vnd ſtelt ſich heyden wildt.

Sie thet in hefftig ſchelten,
alſo bringſt mich vmbs mein,
wer wird dirs widergelten,
er ſprach: es mag wol ſein,
der doben wider geben kan,
der Burger auff der dillen,
maynt die red gieng jn an.

Bald ſprung er von der dillen,
er ſprach: mir nicht alſo,
ſolt ichs allein bezalen,
der Münch im offen do,
der auch mit jr vil kürtzweyl trib,
das halb gelt ſol er geben,
das ander ich ſelbs gib.

Es war ein gute kappen,
der man der nam das gelt,
die Frau lacht auch der lappen,
das ſie ſich hetten gmelt,
mit friden kamen ſie von jm,
daran ſolt mancher dencken,
kein ſolche peut nit nym.

G. N.
Gedrückt durch Hans
Guldenmundt.

(Vrgl. auch Fiſcharts Geſchichtklitterung Kap. I. „Der Tübingiſch Mönch im Ofen.“)

Register zur ersten Abtheilung.

A.

Abendmahl in beiderlei Gestalt das erste Mal 125.
Abgeordnete, Tübinger, dringen auf einen Landtag 98.
Ablaß verspottet 121.
Achalm 7. 280.
Adressen für Freiheit 235.
Aegidiuskapelle 8.
Aich 16.
Alb 1. 5. 7. 8.
Altarblatt von Zeitblom 266.
Alte Stadt 36.
Altingen 16.
Ammer 1.
Ammerhof 15. 62. 63.
Ammerkanal, der, 61. 73. 74.
Ammernkapelle 15.
Ammerthal 4.
Anatolische Schule 137.
Anatomie gebaut 226.
Anselms Grafen von Calw Grab 261.
Apotheke, erste, 85.
Apotheke, zweite, 188.
Arche 145.
Armenhaus 40.
Armen-Polizei-Inspector 195.
Armenstiftungen 302.
Aschermittwochsmahl 152.
Augustinermönche 87. 88. 123.
Augustinerkloster 46.
Augustinerkloster erkauft das Neckarbad 69.
Augustinerkloster ins jetzige Stift verwandelt 126.
Augustinerkloster Neubau 75.
Aula 1547 erbaut 130.

B.

Badstube 42.
Bäckerbänke 73.
Ballhaus errichtet 147.
Barfüßerkloster, Collegium illustre, jetzt Convict, 146.
Bauer, Bürgermeister 14.
Bauernkrieg 114.
Bebenhäuser- oder Pfleghof erbaut 83.
Bebenhausen, Gründung von, 15.
Bebenhausen kauft Lustnau 25.
Bebenhausen wieder hergestellt von Joh. Valent. Andreä 255.
Bebenhausen wird Klosterschule 254.
Bebokapelle 15.
Beguinen 40.
Belagerung von Hohen-Tübingen 319.
Belsener Kapelle 270.
Berthold von Zähringen, Herzog 11. 13.
Beschäftigungs-Anstalt 208.
Bettelmeister aufgestellt 117.
Bevölkerung 47. 290.
Bibliothek von den Bayern nach München entführt 157.
Bibliothek kommt aufs Schloß 211.
Bidenbach, erster evangelischer Abt in Bebenhausen 254.
Bierhof 150.
Bisenauer Hof kommt an Bebenhausen 22.
Bläsibad 259.
Bläsiberg 259. 349.

Blaubeurer Kloster 8. 10.
Blaubeuren für Tübingen verloren 20.
Blasiusstift 12.
Blitz schlägt in den Kirchthurm 182., in den Pulverthurm 142.
Böblingen an Württemberg 31.
Bondorf 16.
Botanische Garten gegründet 203.
Bregenz, Hunnefried von, 6.
Bregenz, Rudolf von, 10.
Breuninge, angesehenes Geschlecht 48.
Breuning, Regentschaftsrath 96. 98.
Breuning von Ulrich gefoltert 107.
Bronnen, der tiefe, im Schloßkeller 35. 244.
Brückengeld 54.
Bruderschaften 70.
Bruderschaften der Handwerker und Weingärtner aufgehoben 100.
Brühl 36.
Buchdruckerei, erste, 85. 86.
Buchdruckereibetrieb 295.
Buchhandel, durch Cotta gehoben 204.
Buchhandel, der gegenwärtige, 294.
Bühl, Duellplatz 264.
Bürgerannahmgeld 163. 164.
Bürgerannahmgeld erhöht 189. 301.
Bürgerhaus 149. 150.
Bürgerhaus wird Fechtboden 186.
Bürgermeister, Besoldung derselben 161.
Bürgermuseum 219.
Burgholzsteige corrigirt 234.
Burgverließ 245.
Burgvogt 66.
Burgwache 66.
Bursa 82.
Bursa abgebrochen 203.

C.

Calw 7. 10.
Calw, Grafschaft, kommt an Württemberg 31.
Cisterzienser 16.
Chor der Stiftskirche und Gruft 127.
Christoph 4 Jahre alt gefangen 110.
Christoph in Tübingen begraben 139.
Clause 40.
Condé in Tübingen 199.
Conrad, der arme, entwaffnet 105.
Constantin, Großfürst, in Tübingen 205.
Creditgesetz 204.
Croneckers Haus 32.

D.

Derendingen 16.
Derendinger Halde 12.
Derendinger Wirthschaftsgarten 152.
Diepold, Abt 16.
Drachen, Sage von dem, 81.
Dreuer, Hans Augstein, Steinmetz 79.
Dußlingen 16.
Dußlingen zehntpflichtig 39.

E.

Eberhard im Bart 77. 78.
Eberhard im Bart stirbt 96. 97.
Eberhard Ludwig mit 100 Dukaten empfangen 186.
Eberstein, Mechtilde von, 5.
Eckhof 259.
Eckstein südwestlich an der Kirche 257.
Ehingen, Georg von, Obervogt 96. 98. 266. 267.
Ehrbarkeit 49.
Ehrenpokal von Reutlingen an Tübingen geschenkt 144.
Einsiedel 78. 256. 257.
Eisenfactorie 147.
Eisgang mit Ueberschwemmung 96.
Elysium 250.
Entringen 16., wird zehntpflichtig 39.
Entringer, Hans, 119.
Entwaffnung der Bürgerschaft 187
Erdbeben verspürt 152. 163.
Erndtewagen, erster, 209. 210.

F.

Familien, berühmte, 49.
Faß, das große, 132. 133.

Fehde, Hohenberger, 24.
Fehde, Böblinger, Sindelfinger, 21.23.
Fehde, welfische, 11.
Fehleisen liefert eine Petition aus 208.
Feldhütershütte wird Wendfeldkapelle 12.
Festmahl dem Kaiser zu Ehren auf der Neckarbrücke 98. 99.
Feuerlöschmaschine 189.
Feuersbrunst 73. 95. 118. 196.
Flêche 245.
Fleischbänke 73.
Franziskanerkloster 42.
Franzosenkrieg 168. 179.
Fronhöfe in Tübingen an Bebenhausen 26. 44.
Froschgasse 36.
Fruchtkasten, der erste, 138.
Fürst, E. von, 104.

G.

Gäu 1.
Gaisbeuren bei Waldsee 13.
Galgen und Galgenberg 59.
Gall, Stadtpfarrer 124.
Garten, botanischer, 82. 203. 247.
Gasthöfe, größere, 294.
Gebirgsformation 287.
Gedenktafel hinter der Mühle 314.
Geiselkammer 17.
Geistlichkeit sehr zahlreich 53.
Georg von Tübingen verbrennt auf Waldenburg 32.
Georgenkirche u. unserer lieben Frauen wird Stiftskirche 79.
Gericht, öffentliches, 56. 57.
Gerichtshof erbaut 210.
Geschütze 220.
Gewerbe, zünftige, 292. 293.
Gewerbeverein 233.
Gießen, Grafschaft, 15.
Glasgemälde 238.
Glocke 79.
Göllniz macht sich verdient 175. 176.
Götz von Böblingen, Fehde gegen Bebenhausen 22. 23.
Götz von Böblingen gegen Württemberg 23.
Götz von Böblingen kauft Tübingen 26.
Goghen 51.
Gottesacker angelegt 131.
Gottesacker, der neue, 213.
Grabenmühlen 74.
Grävenitz 188. 189.
Graf von Tübingen, s. Pfalzgrafen.
Gültlingen entführt das Geschütz 154.
Gültstein 13.
Gutleuthaus 40. 301.

H.

Häuser, verdächtige, 184.
Hagel 142. 149. 158. 200. 202. 221.
Hagelloch 263.
Hailfingen zehntpflichtig 39.
Handel und Gewerbe gehoben 85. 86.
Hannikel in der Gegend 195.
Hansjörg letzter Herr von Tübingen 33.
Haspelgefängniß 35.
Hauptmetzig 72.
Hehl, Abgeordneter 211.
Heller, Vogt, Regentschaftsrath 96. 98.
Herbstenhof 251.
Herrenberg 6. 7.
Herrenberg an Württemberg 31.
Herrenberg zehntpflichtig 39.
Hexe verbrannt 103.
Hildrizhausen 15.
Hirschau und Hirschauer Höhen 3.
Hirschauersteeg wird gelegt 100.
Hirschbad 42.
Hocquincourts Belagerung, Spuren davon 245. 317.
Hofgericht 106.
Hofgericht wieder eröffnet 164.
Hofgericht neu besetzt 190.
Hohenentringen 263. 264.

Hohentübingen 2.
Hohentwing 5.
Hohenzollern 267. 269. 271.
Horb 7. 16.
Huber 192.
Hugenotten kommen 168.
Hugo Graf von Tübingen, dann Pfalzgraf 7. 8. 9. 10. 11.
Hugo des Pfalzgrafen Gelübde 14.
Huldigung unter Wilhelm Ludwig 166.
Hungersnoth 188. 195. 208.

J.

Jakobskirche, St. 37.
Jakobskirche neu gebaut 100.
Jacobus, Steinbild 37.
Jägelin erſter Schuldheiß 53.
Jeſuiten in Tübingen 155.
Interim 133. 135.
Jörgenbronnen gegraben 101.
Johann, St., Geſtüt 281.
Johann, St., Waſſerwerk 281.
Johannes-Kapelle 8.
Juden vertrieben 71. 84.
Jurakalk 287.

K.

Kameral-Verwaltung erbaut 102.
Kartoffel-Krankheit 234.
Katholiſche Pfarrei, ſ. Pfarrei.
Kaufleute, Zahl derſelben 294.
Kelmünz 8. 13.
Kelten 2.
Keltengräber 2.
Kerzenmeiſter 51.
Keuper 287.
Kindsmörderin 142, von Weil im Schönbuch 160. 161.
Kirche neu gebaut. Merkwürdigkeit 79. 144. 238. 239.
Kirche, katholiſche, erbaut 211.
Kirchhof feſt 58.
Kirchhof ſ. Gottesacker.
Klagen der Univerſität gegen die Stadt 184.
Klagen der Stadt gegen die Univerſität 185.
Klinikum, erbaut 203.
Klöſter, aufgehoben 126.
Kloſter, gegründet 20.
Kommerell, Fahnenträger 104.
Kornhaus 41.
Krankenhaus, neues 230.
Krankheiten, Tübinger, 289.
Kresbach 258.
Kreuzzüge 14.
Krieg, 30jähriger, 152. 153. 199—200. 201.
Kriegsſteuer 155. 173. 179. 180. 200.
Kunſtmühle, erbaut 212.
Kuſterdingen 16.
Kuſterdingen, zehntpflichtig 39.

L.

Lärmkanone 240.
Landſturm exercirt 180.
Landtag in Tübingen 104.
Laſt, Familie, (wovon viele Geiſtliche) 54.
Lebenslänglichkeit der Stadträthe gebrochen 227. 228.
Lebensmittel, Preiſe der, 214.
Lederbühne 72. 132.
Leo, Peter, Bürgermeiſter 66.
Leſeverein für Profeſſoren 214.
Lias 287.
Lichteneck 31.
Lichtenſtein 272. 277.
Liederfeſt 231. 232.
Liedertafel gegründet 219.
Linde im Schloßhof gepflanzt 129—130.
Lindenallee 247.
Lindwurmſage 62.
Luithold, Graf von Achalm 7.
Luſtnau 16.
Luſtnau, zerſtört 21.
Lyceum 218.

M.

Mädchenſchule erbaut 144.
Malſtätte zu Hohenmauren bei Rottweil. 9.

Mahlzeit, Wurmlinger, 63.
Marchthal 14.
Marstall 41.
Martinsstift, Sindelfinger, nach Tübingen verlegt 79.
Melac und Monteclar 169. 178. 179.
Melanchthon in Tübingen 122.
Mengen, Kloster 19.
Messe, eingestellt 125.
Mezger, Vorrechte und Verpflichtungen 51.
Michaels Kirchweihfest der St. Jakobskirche 112.
Militär in Tübingen 227.
Möhringen auf den Fildern 11.
Mohl, Robert von, Stadtrath 232.
Montfort 15.
Mühlbach, Steinlach-Arm 58.
Mühle, erste 37.
Mühlen, Tübinger, verbrannt 24.
Münze und Münzwesen 9. 78. 307.
Muschelkalk 287.
Museum 213. 230. 247.

N.

Nagold, Nagoldgau 7.
Narrenhäuslein errichtet 113.
Nebelhöhle 272. 276.
Neckar 1.
Neckarbad, altes 58. 76.
Neckarbrücke 76.
Neckarbrücke reparirt 216.
Neckargasse entsteht 83.
Neuebau erbaut 164.
Neumühle erbaut 182.
Nestroy, Kosakenobrist 206.
Niedernau 268.
Nikolauskapelle 12. 59.
Nonnenhaus 43.
Nonnenkloster kommt nach Owen 88.

O.

Obervogt 66.
Oberappellationstribunal 202.
Observatorium, erbaut 102. Nah- und Fernsicht auf demselben 240.
Oedenburg 24. 35. 249. 250.
Oesterberg 1. 2. 248.
Oferdingen, zehntpflichtig 39.
Orgel, neue von Walker 217.
Osiander, Johannes, rettet Tübingen 169. 179.

P.

Palatium 3.
Pauperanstalt, Ursprung 71.
Pest 94. 95. 117. 118. 139. 141. 149. 156.
Pfaffen mit Gewalt vertrieben 159. 160.
Pfalz, Hoflager 65.
Pfalzgrafen von Tübingen 6—33.
Pfalzgrafen von Tübingen, höchste Blüthe 23.
Pfalzgrafenweiler 13.
Pfalzhalder Wein 52.
Pfarrei, katholische 203.
Pfeffingen 16.
Pfizer, Abgeordneter 225. 227.
Pfleghof, Bebenhausen 8. 246.
Philosophenbronnen 248.
Pietisten 183. 184. 290. 291.
Prämonstratenser 15. 16.
Pulvermühle in die Luft 130.
Pulvermühle versetzt 182.

R.

Rabotho 2.
Rathhaus, das alte, 41. 72. 246.
Rathhausuhr 216.
Rathhausgerichtssaal 246.
Ravensburg 11. 13.
Raupen 51.
Raupenfest abgeschafft 52.
Realschule 218.
Reformation 65. 121.
Reformationsfest 152.
Reichenbach, Kloster 19.
Reichsritterschaft 189.

Reitbahn 147.
Reliquien des St. Nicolaus 59.
Reliquienkram verspottet 59.
Rennweg 42.
Reutlingen 7. 9. 279. 280.
Revolution, Tübinger 221. 222.
Richtergärtchen entstehen 189.
Rittersaal, von Ulrich erbaut 129.
Roseck 263. 265.
Rosenau 250.
Roßberg 272.
Rotenburg 2. 3. 268.
Rotenburg durch Erdbeben zerstört 24.
Roth, Kloster 15.
Ruck 6. 7. 8.
Rübenloch 42.
Rudolf von Tübingen 15.
Rudolf I. II. 17. 18. III. Scheerer 19.
Rudolf wird excommunicirt 20.
Rudolfs Buße 20. 21.
Rych 48.

S.

Salzhaus 41.
Sammlungsfrauen 43.
Sängerfest 231.
Sängerkranz bildet sich 219.
Sapienz 82.
Schaafwaide 301.
Schätzer, geschworne 92.
Schanzgräber 168.
Scheerer 19.
Scherterlinsstiftung 101.
Scheurlen, Abgeordneter 229.
Schillinge, Tübinger 9. 505.
Schirmbriefe 155.
Schlayer, Abgeordneter 224.
Schlößlein, Osianders 250.
Schloßeingang 240.
Schloßkirche wird Pfarrkirche 88. 89.
Schloßkirche wird Predigerinstitut 211.
Schloßthurm wird Observatorium 102.
Schlußverhandlungen 233.
Schmalkaldischer Krieg 133.
Schmiedkerzenbrüderschaft 70.
Schönbuch 1. 5. 9. 13.
Schützencorps errichtet 220.
Schützenfest 132.
Schützengesellschaft 189.
Schwanzer 145.
Schwerzloch mit Kapelle 8. 252. 253.
Schwefelquelle 216.
Schweickhardt, Dr., Abgeordneter 232.
Schweizerkrieg 99.
Sebastiansbruderschaft 70.
Sebastiansweiler 269.
Seelhaus 40.
Seelhaus im Brühl erbaut 182.
Seminar, theologisches 239.
Seuche 149. 156. 177.
Sindelfingen 10. 20.
Solicinium 4. 5.
Sophienpflege 234.
Späth, Diet. v., 111.
Spaziergänge 215. 247.
Speckkammer errichtet 165.
Spital 38. 67. 68. 69. 128. 302.
Spitalbrunnen errichtet 114.
Spitalkirche wird Kriegsmagazin 201.
Spitzberg, Vorwerk der Pfalz 59.
Spitzberg 249.
Stadtkirche 35.
Stadtmauer 57. 74.
Stadtrecht, Tübinger 54. 55. 89. 90.
Stadtthore 57. 58. 212.
Steinbilder an der Kirche 61. 62.
Steineberg 250.
Steinlach schadet 177.
Steinlachbrücke erbaut 145.
Steinlachbrücke eingestürzt 216.
Steinlachthal 3. 5.
Sterblichkeitsverhältnisse 289.
Steuer für Ludwigsburg 187.
Steuerverweigerung 192.
Stift, Erweiterung 164.
Stiftskirche renovirt 165.
Stiftskirche verändert 127.
Straßenbeleuchtung in Tübingen eingeführt 216.

Sülchen 2. 5.
Sumlocenne 2. 3. 262.

T.

Tabackbau und Monopol 187.
Temperatur 288.
Tettnang 10.
Theurung 15. 26. 94. 117. 140. 141. 149. 181.
Theurungsauflauf 233.
Thonboden 287.
Todte, der, 256. 257.
Tubanten 2.
Tucher 71.
Tübingen, Stadt 2. 3. 5. 6. 9.
Tübingen, Pfalzgrafen von, 6—33.
Tübingen an Bebenhausen versetzt 26.
Tübingen, württembergisch 30. 63.
Tübingen von Ulrich beschenkt 106.
Tübingen ergibt sich 109.
Tübingen unter Vormundschaft 111.
Tübingen unter Oesterreich 115.
Tübingen geplündert 133.
Tuingen 5.
Tummelplatz 147. 203.
Tuwingen 5.
Türenne sprengt den Thurm gegen die Neckarhalde 158. 330.
Turnplatz 219.
Twing 5.
Typhus 206.

U.

Ueberschwemmung 3. 149.
Uhland, Abgeordneter 212.
Uhland, Vertrauensmann nach Frankfurt 235. Abgeordneter zur Nationalversammlung 236.
Uhr am Rathhaus 101.
Ulrich, Graf von Tübingen 7.
Universität, Eröffnung der, 84. 85.
Universität geflüchtet 94. 118. 139. 141. 177.
Universitätsbauten 205.
Universitätsgemeinde 84.
Universitätsgerichtsbarkeit 84.
Universitätsgründung 78. 79.
Universitätshaus erbaut 81. 229.
Universitätsjubiläum 176.
Universitätslazareth 130.
Untergänger, Geschworne 92.
Unterschleif unterm Kornhaus 181.
Urach 279. 281.
Urbanstag 79.

V.

Varnbüler und Stammler, Gesandte nach Augsburg zum Kaiser 135.
Verfassung 66.
Vergenhans erster Kanzler 82.
Vertrag, Hohentwieler, 134.
Vertrag, Tübinger, 104.
Vertrauten, Collegium der, 92.
Veteranenfest 231.
Viehmärkte 217.
Viehseuche 188.
Vithicab 4.
Vögte, Tübingen wählt sie selbst 29.
Völkerei 215.
Vogt 66.
Volksbewaffnung 236.
Votivstein 5.

W.

Waaghaus 41.
Wächterhäuslein 142.
Wahlkämpfe 1832/33 225.
Wahrzeichen 95.
Waidekrieg 185.
Walddorf 5. 16.
Waldhäuser Höhe 250. 251.
Waldhausen 8.
Waldhörnle 252.
Wankheim 251. 252.
Wappenzeichen, pfalzgräfliche, 9. 15.
Wasserleitung 283.
Wegweiser durch die Stadt und Umgegend 236.

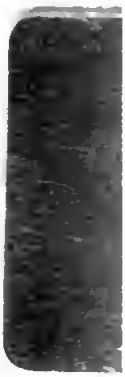
Weilerburg 263. 265.
Weilheim zehntpflichtig 39.
Weilheimer Kneiple 252.
Weinbau 51. 299.
Weingärtnerfest 52.
Weingärtnerliederkranz 233.
Weißdorn Eberhards 257.
Welfen 11. 12.
Wendelkapelle 12.
Wendfeldkapelle 12.
Wetterscheide 287.
Wiedertäufer 123. 291.
Wielands Gartenhäuschen 248.
Wildschaden sehr drückend 187.
Wilhelm Abt zu Hirsau 8.
Wilhelmsstraße entsteht 230.
Winfeldbach 58.
Wirtemberg mit Tübingen verschwägert 23.
Wöhrd 58.
Wolff als Geißel 174. 179.
Württemberg, Graf von, 11.
Württemberg, Ulrich III von, wird Schutzherr 29.
Wurmlingen bis Horb an Hohenberg 20.
Wurmlingerberg 1. 4.
Wurmlingerkapelle 63. 64. 261. 262.
Wurmlinger Mahlzeit 63.

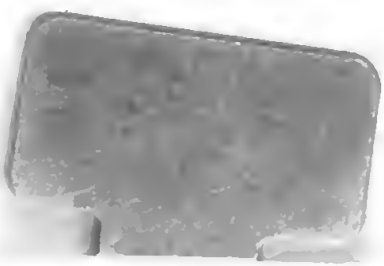
Z.

Zeughaus 41.
Zeugmacher 51. 291.
Zoologisches Cabinet 239.
Zwingergärtlein entstehen 166.

Druckfehler.

Seite	6.	Linie	8.	von unten statt Frafried lies Ernfried.
—	7.	—	10.	von oben statt Veringen lies Böhringen.
—	8.	—	8.	von oben staet Egelsen lies Egelsee.
—	16.	—	11.	von oben statt 1293 lies 1193
—	16.	—	20.	von oben statt damals auch lies damals noch.
—	19.	—	20	von oben statt Schaarbeer lies Schaarbeer.
—	19.	—	21.	von oben statt Kriegsbeer lies Kriegsherr.
—	23.	—	7.	von unten statt verübt lies vererbe.
—	23.	—	6.	von unten nach Hohenberg ein Komma
—	33.	—	6.	von unten statt nur lies nun.
—	39.	—	18.	von oben statt Röstein lies Stöffeln.
—	40.	—	4.	von oben statt als ein lies als fein
—	40.	—	13.	von unten waldigen ist zu streichen.
—	42.	—	12	von oben ist zu lesen: von dieser Gegend aus.
—	47.	—	12.	von unten statt nur lies nun.
—	49.	—	2.	von oben statt Lascher lies Loscher.
—	60.	—	14.	von unten statt Arayenmühle lies Krayenmühle.





Digitized by Google